V. 343/c.

L. r. r. o 6/3

J. H.

Des teutſchen Ritters

Ulrich von Hutten

auserleſene Werke.

Ueberſetzt und herausgegeben

durch

Ernſt Münch.

Dritter Theil.

Der Haß in großen Seelen iſt ſtark wie die Liebe.

Leipzig
bei F. L. Herbig.
1823.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Den Manen

der

zwei größten Kaiſer der Teutſchen

neuerer Zeit

Maximilians I.

und

Joſephs II.

von Habsburg.

Vorerinnerung.

Dem von uns feſtgeſetzten Plane gemäß folgen hier nach den Schriften „für die Freiheit des Gewiſſens", welche die beiden erſtern Abtheilungen gebildet, diejenigen litterariſchen Arbeiten Ulrichs von Hutten, welche die Verherrlichung ſeines Vaterlandes und die Erkenntniß deſſen, was er als politiſche Nothdurft, oder als zu heilende Schaden in ſeinem innern und äußern Leben anſah, zum Zwecke hatten; auch zugleich ſol-

che, welche als Gemählde der Zeit, und namentlich des damaligen ſittlichen Zuſtandes in Teutſchland durch alle Klaſſen des Volkes, und als das politiſch-religiöſe Glaubensbekenntniß derjenigen Männer betrachtet werden müſſen, an deren Spitze Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und ihre Ideengenoſſen aus Adel-, Prieſter- und Bürgerſtand die Reſtauration des geiſtigen, bürgerlichen und politiſchen Lebens zu verſuchen entſchloſſen waren. Dieſen Schriften, in ihrem Hauptinhalt aber wiederum innigſt mit ihnen verwandt, und die Geſchichte häufig in mehr als einem Punkte erklärend, geht, als der Zeitfolge nach, jene koſtbare, unter dem Namen der Stackelberger ſo bekannt gewordene Sammlung von Philippiken gegen Herzog Ulrich von Würtemberg voran.

Ungern erblicken wir zwar auf dieſen ewig unſterblichen Denkmalen deſſen, was ein brennendes Gefühl erlittenen Unrechts, geſteigert zu einer Rache, die des Verbrechers Verbannung nicht ſänftigte, noch ſelbſt ſein Tod geendigt haben würde, und dies Gefühl bewaffnet mit allen Donnerblitzen des Genies, und einer blutig verwundeten Freundes- und Ver-

wandtenliebe gegen die Verirrung und die Schrecken der Gewalt vermochte; wir erblicken — ſage ich — hier ungern die edlen Namen „*Würtemberg* und *Schwaben*“, welche an alles Herrliche in Teutſchlands Geſchichte gemahnen, und mit Wehmuth den Todesengel der Geſchichte ſchweben über dem Andenken eines Gliedes aus jenem Fürſtenhauſe, vor dem ſich jedes teutſche Herz in Ehrfurcht und Liebe verneigt. Doch die *eine* Säule der Schmach umdunkelt den Glanz der tauſend ruhmbedeckten nicht, ſie ſelbſt aber muß durch alle Zeiten ſtehn, warnend und verkündend, welche ungeheure Folgen das in dem tiefſten Leben erdolchte Recht nach ſich ziehe.

Dies, was die Anlage des Ganzen betrifft.

Ich habe auch bei dieſer Abtheilung verteutſchter Schriften unſers Huttens für zweckmäßig erachtet, nicht *alle* zu geben, die etwa in dieſe Kategorie gehören möchten; namentlich iſt dies bei kleinern Briefen der Fall, welche entweder ein nur partielles Intereſſe für ſich haben, oder bloße Tagebuchnotizen oder Wiederholungen enthalten, die zwar Hutten mit dem unerſchöpflichen blendenden Schimmer ſeiner Latinität

immer neu und angenehm zu ſagen weiß, die aber in der Ueberſetzung das Publikum dieſer Ausgabe weniger anſprechen dürften. Selbſt bei den Stackelberger Schriften glaubt' ich eine kleine Reduktion vornehmen zu müſſen; und man wird daher ſowohl den langen Troſtbrief an Ludewig, den Vater des ermordeten Hans von Hutten, (der uns wirklich, wie Meiners, als eines der ſchwächſten, aus Huttens Feder gefloſſenen Produkte vorkömmt, indem darin durchgehends Deklamation und Steifheit neben vielen der herrlichſten Sentenzen und Gedanken wechſeln, und jene Verlegenheit, die uns wohl auch mündlich beim Tröſten eines durch Todfälle gebeugten Theuern zu ergreifen pflegt, nur zu ſichtbar iſt) als auch die Sendſchreiben an Seynsheim, Glauberger, Ehrenbergk, Fiſcher u. ſ. w. vermiſſen. Wir würden ſelbſt Anſtand genommen haben, die Beklagung beizufügen, da beinahe alles, was hier geſagt wird, auch in den Reden hie und da faſt wörtlich wieder erſcheint, wenn vielleicht nicht manche Leſer gern das auch poetiſch ausgedruckt zu vernehmen wünſchten, was, aus dem

unerſchöpflichen Borne ſeines Schmerzes ſchöpfend, Ulrich mit aller Pracht der Redekunſt in den vier gerichtlichen Anklagen, und in der Triumph- und Schlußrede nach Bezwingung des Feindes ſeiner Familie, erweitert niedergelegt hat.

In Bezug auf eben dieſe Schriften habe ich noch zu bemerken, daß ich keineswegs um dem Verdienſte **Wagners**, der, wie bekannt, die fünf Reden im Jahre 1801 herausgegeben hatte, nahe zu treten, mich ebenfalls an die Ueberſetzung deſſelben machte, ungeachtet ich in den frühern Bänden Vorarbeiten von Schubart und Stolz mit in dieſe Ausgabe doch aufnahm, ſondern aus der einzigen Urſache, weil ich mir das Vegnügen nicht verſagen konnte, dieſe herrlichen Meiſterſtücke einer klaſſiſchen Beredſamkeit, überall und innigſt von freiem, kecken, ritterlichen Geiſte durchweht, in die Sprache meines Vaterlandes zu übertragen, und bei der Arbeit ſelbſt mich zu üben, zu ſtärken und zu laben. Dennoch habe ich, um meine Hochachtung gegen jenen verdienſtvollen Gelehrten, der nur durch widerwärtige Umſtände von vollſtändiger Ausführung des von mir nun glücklicher begon-

nenen Unternehmens abgehalten worden war, an den Tag zu geben, ſowohl einzelne Stellen hie und da in meine Ueberſetzung aufgenommen, als auch namentlich der vierten Rede nach ſeiner Ueberſetzung eine Stelle in dieſem Bande eingeräumt, um brüderlich in unſere Liebe für den Heros uns zu theilen, und weil es weniger daran liegt, von wem, als daß, und zwar ſo ſchnell als möglich Hutten teutſch und jedermann lesbar zu ſeinem Volke zurückkehre. Wer beide Ueberſetzungen mit einander zu vergleichen ſich die Mühe nehmen will, wird finden, daß ich mich oft ſorgfältiger an den Text gehalten habe, ohne deshalb ſklaviſcher Uebertrager geworden zu ſeyn da, wo Wagner etwas geeilt und ſehr zuſammengezogen hat; und wiederum, daß ich manche Stelle mit einer kleinen Umſchreibung ſo gegeben habe, wie Hutten teutſch ſich ausgedrückt haben würde, wo Wagner mehr beim Texte geblieben iſt. Vieles von dem Glanze und Reichthum des Styles wie der Gedanken ſelbſt verwiſcht ſich in Ueberſetzungen; was daher der Ueberſetzer durch einen kleinen Schwung anderſeits zu heben ſucht, iſt blos eine Kompenſation für

das Verlorne, das er ſeinem Schriftſteller ſchuldig iſt. Endlich muß ich mich auch darüber, daß ich die in der Originalausgabe aus Sattler abgedruckten Ausſchreiben Herzogs Ulrich und der Familie Hutten, dem in der Einleitung zum erſten Bande gegebenen Verſprechen gemäß, hier nicht wieder abdrucken ließ, durch den beſchränkten Raum und die Vorſtellungen ſachgelehrter Männer, die mir dies abriethen, entſchuldigen.

Befremden wird es vielleicht auch hier wieder manche Gelehrte, und namentlich den feindſeligen Rezenſenten der Originaledition in der Jenaer Litteraturzeitung, dem Huttens Wiedererweckung eben keine ſonderliche Freude zu machen ſcheint, daß ich die *Oratio dissuasoria* gegen die Türkenſteuer in dieſem Bande, und zwar gerade nach der „Vermahnung zum Kreuzzug gegen die Türken" ebenfalls überſetzt gebe, indem er ſie Hutten geradezu abſpricht; ich werde aber gehörigen Orts zu beweiſen ſuchen, daß dieſer Aufſatz, wie immer auch mehr als ein Widerſpruch zwiſchen demſelben und dem frühern zu herrſchen ſcheint, mit mehr noch als

bloßer Wahrſcheinlichkeit unſerm Ritter zugeſchrieben werden kann. Den Hermann oder Arminius, welchen Fröhlich nebſt Spalatins Geſchichte dieſes Helden überſetzt hat, konnt' ich mich nicht entſchließen abzutreten, und habe daher mit wahrer Herzensluſt den herrlichen Dialog ſelbſt übertragen, indem mir manche Stelle von erſterm zu wörtlich gegeben und daher etwas matt ſchien. Uebrigens anerkenne ich dankbar das Verdienſt und die Geſinnung dieſes Gelehrten, und hege nicht von fern den Gedanken, meine Arbeit über die ſeinige ſetzen zu wollen.

In Hinſicht auf den Plan, den ich bei dieſer teutſchen Ausgabe befolgt, befürcht' ich ebenfalls von Manchen wieder eine Lektion zu erhalten, ja daß man ſelbſt die Frage an mich ſtellen wird: warum ich meinem, in der Originaledition bezeichneten, ſtreng chronologiſchen Syſtem nicht auch hier treu geblieben ſey, ſondern die Schriften Huttens, welche ich zu vorliegender Ausgabe beſtimmt, eher rückwärts, als der Zeitrechnung nach, und zwar die Religionsſchriften zuerſt und die Jugendſchriften zuletzt beſorgt habe? Darüber berufe ich mich auf das, was

ich bereits in der Vorerinnerung zum erſten Theil als Beweggrund angab, ſodann auf Schubarts Anſicht, die mir ſehr einleuchtete, auf das Beiſpiel der Herausgeber von Zwingli's auserleſenen Schriften, Vögelin und Uſteri, und endlich, was ich früher gethan, auf die nun einmal wunderliche Natur des teutſchen Publikums, das von dem Bedeutendern erſt zur Würdigung des wenn auch ebenfalls Trefflichen, doch ihm minder Wichtigen beſtimmt werden will. Ich berufe mich ferner auf den Umſtand, daß in der Ordnung, wie ich dieſe überſetzten Schriften Huttens gab, jede Abtheilung unabhängig von der andern einen innern Zuſammenhang bildet, und die letzte derſelben mit der Biographie, welche gleichſam die vorangegangenen Urkunden und Züge nur noch einmal centraliſiren und gleichſam zu einem Miniaturgemälde vereinen muß, innig zuſammenfällt, bei ſo vielen Sammlungen aber von Werken eines Schriftſtellers die Biographie, aus den vorangeſchickten Schriften ſomit erſt recht dokumentirt, und dem Leſer ganz klar, den Schlußſtein zu bilden pflegt.

Das mangelnde Regiſter der frühern Bände endlich, ſo wie des gegenwärtigen ſelbſt, und eben ſo das Verzeichniß der etwa eingeſchlichenen Druckfehler folgt zu Ende des vierten Bandes.

Freiburg im Breisgau.

Münch.

Schriften

a.

für

die Blutrache des Hauſes Hutten

wider

Herzog Ulrich von Würtemberg.

b.

für

die Ehre teutſcher Nation,

Zeit- und Sittengemälde.

A.

Schriften,

ſo

Herr Ulrich von Hutten

in

der Sache ſeines Hauſes

wider

Herzog Ulrich zu Würtemberg.

wegen der Ermordung ſeines Vetters Hans von Hutten erlaſſen hat.

Prolog.

Iſt es gleich Zeus allein, der ſolche Blitze will ſchleudern,
Dennoch fliegt dieſer Blitz auch von der Hutten'ſchen Burg.
Nicht ihm allein ſey gegönnt, den rächenden Keil zu verſenden
Gegen Gewalt und Betrug, Furien, Laſter und Mord.
Rächen will ich der Sippen Schmerz am grimmen Tyrannen,
Will durch der Rede Gewalt rächen die blutige That.
Nur hinweg, die ihr bebet, und wißt: mordgierig und trugvoll

Kränk' uns der Räuber, und er ſollte da ſtraflos
entgehn?
Immerhin wende, o Leſer, dich ab, dem zu zärtliche
Ohren,
Wenn nicht nach deinem Geſchmacke etwa die Speiſe
dir däucht!
Hart wohl iſt unſer Werk, und hart die Rede und alles;
Aber ſprich, war er, dem es hier gilt, nicht auch hart?
Du jedoch, der die Geſchriften du lieſt, die das Büch-
lein geſammelt,
Denk', es ſchreie in ihm ſchuldlos vergoſſenes Blut.
Er, der ſo ſchuldlos war, will ſchuldlos vor Allen er-
ſcheinen,
Will, daß Jedermann kund werde ſein ſcheuslicher
Mord.
Ihn doch, welcher den Mordſtahl gezückt und die Un-
that vollendet,
Muß in der wahren Geſtalt ſehen der richtende Ruf.
Sie, die entſetzliche gräuliche That, voll Hochmuth und
Blutdurſt,
War ſie der Rüge nicht, yegliches Prangers nicht werth?
Schändliche Aftergeburt, Schandfleck des Schwäbiſchen
Namens,
Siehe, mit dieſem Geſcheuk lohnt dir ein Fränkiſcher
Mann.

Ulrichs von Hutten Sendſchreiben an Marquard v. Hatſtein, ſeinen Verwandten.

Welch entſetzliche Dinge berichteſt Du mir, mein Theuerſter! in welche Trauer verſetzeſt Du mich! welch bitteres Uebermaß von Gram gießeſt Du mir ins Herz! Hans von Hutten, dieſer hoffnungsvolle Jüngling, iſt von dem Herzoge Würtembergs, dem er vom Vater als Geſellſchafter war überlaſſen worden, hingemeuchelt? Heiliger Chriſt! welch unerhörte, ſchauerliche Mähr! Wie war es möglich, daß dieſer letztere eben den, welchen er vor kurzem noch ſo ſehr liebte, auf einmal ſo heftig haſſen, und ihn nicht nur tödten, ſondern ungewarnt, ungewappnet, und mit vielen Wunden morden, und gegen des Gemordeten Leiche noch dermaßen wüthen konnte, daß er die Perſon des unſchuldigſten Jünglings durch den Strick beſchimpfte?

O unmenſchliche That! o namenloſes Unglück! o unfaßbarer Jammer! Was hindert wohl den greiſen Vater des jungen Mannes, daß er nicht ſelber ſich das Leben nimmt? O daß ich bei ihm wäre, und ſo verſtändig ihm rathen, als von Herzen ihn tröſten könnte! Gott gebe nur, daß ich ihn noch geſund antreffe, denn faſt muß ich befürchten, daß ihn der Jammer bereits entſeelt hat! O ich weiß zu gut, wie lieb ihm dieſer Sohn war, welche Hoffnungen er in ihn geſetzt hatte. Wie gerecht iſt nicht der Schmerz, den ich gemeinſchaftlich mit ihm empfinde! Du weißt, wie gütig der edle Mann gegen

mich war, mit welcher Großmuth er in meinen Studien mich unterſtützte! Wäre dies aber auch nicht, wen ſollte nicht die Unſchuld des unglücklichen Jünglings, wen nicht ſeine Redlichkeit und die ganze liebliche Reihe ſeiner friſchaufkeimenden Tugenden rühren? Und nun dieſer unerhörte, dieſer bittere, unmenſchliche Tod!

Welche Rache iſt groß genug, die wir Huttens alle, und alle Fränkiſchen von Adel, ja die Ritter in ganz Teutſchland auf dieſes Henkers Haupt losſtürmen laſſen müſſen? Was macht er denn jetzt, der Verräther? Trauert er? bereut er die That, oder läßt ihm ſeine Rohheit nicht einmal Reue zu? Iſt ſeine Verſtocktheit ſo groß, daß ihn kein Stachel des Gewiſſens trifft? Was ſteht von unſerm Kaiſer zu hoffen? wird er dieſe beiſpielloſe Frevelthat ungeahndet laſſen, oder wird er uns hier einen Beweis ſeiner Gerechtigkeitsliebe geben? Ich hoffe es feſt, nur fürchte ich indeß, daß man eben das, was ſcharf wäre unterſucht worden, ſo der Verbrecher geläugnet hätte, langſam nur beſtrafen werde, ſobald er es eingeſteht. Ach! ich werde mich, bis es dahin kömmt, abhärmen, und nicht weniger in Thränen, als in dem hieſigen Heilwaſſer mich baden.

Aus den Bädern zu Ems, den 7ten Mai 1515.

Ritter Ulrichs v. Hutten Klage
über die Ermordung ſeines Vetters Hans v. Hutten.

So ſchaffſt du mir nach mannigfachen Mühen,
Nach all den Leiden, welche mich bedrängt,
Bedauernswerther Jüngling, neuen Schmerz,
Und rufſt mich auf zu neuer Klage wieder,
So hingewürgt! Noch unverſöhnet, läßt
Nicht ab das Schickſal, Wunden mir zu ſchlagen!
O möcht es Alles feindlich mir verwandeln,
Nur in dem E i n e n, nur bei d i r geziemte
Ihm, mildern Sinns zu ſeyn, ob dieſer That
Als blind und zwecklos nicht geſchmäht zu werden.
Doch — nennen wir es Zufall oder Loos,
Was dich vernichtete, — wir trugen's knirſchend;
Denn ſchreiender ſah unſer Alter noch
Kein Unrecht, und je ſchuldbefreiter du
Erſcheinſt, um ſo viel ſchwerer traf der Schlag
Dein Haupt, mit Waffen jeder Wuth gerüſtet;
Und wie? wir glauben, daß noch Einer herrſche,
Und eine Gottheit ſey, und bringen zitternd
Dem Altar, der uns nimmer hört, die Gabe? —
Doch d u, in deiner Sitten Reinheit, deines Lebens
Unſträflich ſchlichtem Wandel, hoffteſt ſtets
Auf Beßres, und auf Götter! Allzu ſicher
Gehüllt in deine Tugend, pflegteſt du
Des wilden Zufalls Spiele zu verachten!
Was frommt's dir nun, ſchuldlos gelebt zu haben?

Den Guten, wie den Schlechten trifft ein
Loos,
Unausgemittelt bleibt des Frommen Lohn,
Der ſanft ihn tröſte; Eine Furcht ereilt,
Und Eine Hoffnung all' uns: O wie ſehr
Irrt jener nicht, der eine Grenze zieht,
Die von der Schuld die Unſchuld trennt,
den Tod vom Leben?
Treuherzigkeit ſchuf all die Uebel dir,
Denn andre maßeſt du nach deinem Herzen,
Und Alle wähnteſt du von gleicher Treu!
Von Argliſt ſprachſt du ihre Seele frei,
Weil nie ſie Wurzel ſchlug in deiner Bruſt:
Hier fließt die Quelle von der Deinen Trauer,
Und ihrem Schmerz, und ihren ew'gen Thränen,
Und jener Klage, die du nimmer faſſeſt
Vielleicht, und nimmer fühlſt! Was dir den Tod ver-
hängt,
Es zwingt auch uns den namenloſen Jammer
Ob deines Todes auf. Denn was ſah Jammerwerth'res
Die teutſche Erde je? wenn zeigte ſie
Unwürdig'res, als hier, wo deine Tugend
Durch ſolche Unthat ſich mißhandelt fand,
Und ſolche Strafe ward der Redlichkeit,
Und was der Gräuel fürder du erlitteſt?
Wie wagteſt du, ſo gut zu ſeyn? ſo viel
Dem Frommſinn, deinen Göttern zu vertrauen?
Wie? warnte dich des Wütrich's Antlitz nicht
Und nicht der Grimm, der auf der düſtern Lippe
Verborgen ſaß? — Gab er doch früher wohl
So manche Zeichen ſeiner freveln Wuth;
Und du, du glaubteſt ſicher dich, weil du
Dir keiner Schuld bewußt, und weil er früher
So vielen hart und grauſam ſich erwies,

Schriebſt du die Urſach einem Fehler zu?
So treu haſt du, Betrogner, ihn geliebt,
Für den du mitten in dem Streitgewühl
Als Bruſtwehr dich geſtellt! — Zu groß war keine
Gefahr dir, wenn es deinem Fürſten galt,
Und wenn er auszog in die Schlacht, und wenn
Des Friedens Ruh' er koſtete: du ſtandeſt
Zur Seite ihm. Oft wenn er floh, beſiegt,
Haſt du dem Schwert der Feinde ihn entriſſen!
Auf daß er einſt, dich zu verderben, lebe!
Kein Tag verſtrich, und keine Nacht, die nicht
Bei ihm dich fand, mocht' er dem Schlummer fröhnen,
Mocht' er die Laſten der Geſchäfte tragen.
Ja, der Verräther ſelbſt, er pries wohl oft
Die unbeſiegte Treue deines Herzens,
Und heuchelte erlog'ne Liebe dir.
Dies war die erſte Falle des Betrugs,
Dies war die Kunſt, mit der er ſchlau dich fing.
Auch uns, erröthend ſprech' ich's aus, uns ſelbſt,
Die wir den Glaub' an dieſe Lüge nährten,
Uns ſelbſt, und jenen Greis nahm ſie gefangen,
Nicht dein zum Glauben zu geneigtes Herz
Schuf uns allein die Quelle unſers Jammers;
Wir alle haben gläubig ihm vertraut,
Doch du allein warſt dieſes Irrthums Opfer,
Und Aller Strafe fiel allein auf dich,
Vom unglückſel'gen Irrthum hergerufen.
Denn was, beim Jupiter, verdiente minder,
Als jene deine Sitten, ſolche Ahndung?
Und fruchtlos ſollten dieſe Thränen fließen,
Und ungerächt? ich ſollte dieſe Wunden
Befühlen, während ungeſtraft das Laſter
Frohlockt? und die gerechten Götter ſinnen
Auf keinen Lohn, der ſolchen Frevel ſühne?

Wer ſpornte wohl zu dieſer Gräuelthat
Dich, Raſender? welch Hoffen trieb dich an,
Und welche ausgemenſchte Furie
Verhalf im Bunde mit dem Schweſterpaar
Zu dieſer Arbeit dir? wer führte
Die Arme dir zu deinen Mörderſtreichen?
Gewiß entbrannte ſie in ſolcher Wuth
Noch nie auf unſer menſchliches Geſchlecht,
Als da ſie dir dein Innerſtes umſchuf,
Und dich zu dem Verbrechen angemahnt,
Dem nie ein anderes an Schwärze glich.
Wie? dieſe Hände konnteſt du verletzen,
Die oft zu deiner Rettung ſich erhoben,
Wenn Feinde dich bedrängt? auf jenes Haupt
Die Schwerter feindlich zucken, das ſo treu
Wie kein's erfunden ward, für dich gewacht?
Meineidig konnteſt du den Glauben läſtern,
Der mit dem innigſten Vertrauen ſich
An dich geſchmiegt? das Eiſen ſenken in die Bruſt,
Die für die deine jeglicher Gefahr
Sich darbot, deine Rettung und dein Leben
Zu ſichern? Nicht den Tod verdienen wohl
All dieſe Opfer, und der Glaube drängt ſich
Uns auf, kein menſchlich Blut durchrinne dich,
Und nicht aus Fleiſch ſeyſt du empfangen worden;
Ein wildes Weib war es, die dich gebar,
Und nimmer reichte ſie die Brüſte dir;
Nein ſie entlieh die Milch von einer Tig'rin
Hyrkaniens, und ſog ſie ein, zum Grimme
Dich groß zu zieh'n, zum Wütrich dich zu bilden;
Auch glaub' ich, grauſe Löwenmütter nährten
In dir verwandten Sinn, und gleiche Sitte.
Ja! Wut der Hölle ſpie dich uns hervor;
Die Mutter der Erynnen brachte dich

Die unglückſchwangerſte Geburt der Erde,
Und ihren giftgeſchwoll'nen Ingrimm blies ſie
In deinem Buſen an; auf Troja's wild-
Verwachs'nem Strande, wo der Geiſt
Ehmal'ger Laſter wandelt, pflegten dich,
Ein Ungethüm, odryſiſcher Ammen Hände.
Was thateſt du, o ſchlimme Ausgeburt
Der fünften Luna, Sohn der Erde, aber
Wild wie kein Gyas, wie kein Typhöus grauſam, —
O ſprich, was übteſt du an jenem aus,
Der mit dem Dolch auf dich gelauert hätte,
Und der Verſchwörung Panner aufgeſteckt,
Zu deinem und der Deinen Tod? an ihm,
Der die Verträge bräche, ſeine Treue
Befleckte, der im Hinterhalte dir
Betrug erſonnen? — Würd' er mehr erleiden,
Der dich dem Feinde blosgeſtellt, der dir
Meineidig zum Verräther ward? — und ſeh',
Ein ſchuldlos Leben, rein von jeder Tücke,
Haſt du zerſtört; das, da es alles hin
Dir gab, für dich nur Alles duldete!

Doch ihn — ihn rührte keiner Jugend Reiz;
Denn wo, o Teutſchland, ſchaffſt du eine Hülle
An Schönheit dieſer gleich? wo dieſer Haltung
Vergleichbar einen Gliederwuchs? wo wird
Auf Erden ſich ein holder Antlitz zeigen?
Wo reichſt du uns, ſo reich an That und Treue,
In ſchönem Körper eine ſchön're Seele?
O welche Schlachten hätt' er nicht geſchlagen!
Zu welchen Kriegen ſtand er nicht gerüſtet!
Wie ſehr hätt' er der Väter Macht vermehrt!
An dieſer zarten Pflanze hing die Hoffnung
Des Vaterlands, an ihr des Feindes Neid.

Dieß fühlte er in ſeiner Jugend Kraft,
Und Unermeß'nes in dem Innern brütend,
Legt' er in dich des Werkes Grund, und wandte
Mit ganzer Seele ſich zu dir; ſein erſtes
Verdienſt — dir wollt' er's danken. Ja, du ſollteſt
Das erſte Denkmal ſeiner Jugend ſeyn.
Bei allen deinen Werken ſtand er ſtets
Ein freundlicher Genoſſe dir zur Seite,
Er rühmte ſich der Erſte deiner Gunſt;
Bewährte Treu, und warme Neigung ſchienſt,
Verworf'ner du, an ihm geprüft zu haben.

Und ſchon ſchwang er auf dieſen Stufen ſich
Zu immer Größerem hinan: da warfſt
Du jene Furien ihm entgegen, riſſeſt
Ihn mitten aus der Guten Zahl heraus,
Und ihn, ihn graute keine Furcht nur an,
Denn wer, der alſo liebet, ſollte fürchten?
Noch bis zur letzten Stunde glaubte feſt
Der Unglückſelige an dich, und traute.
Und ſolche Unthat konnteſt aus du ſchmücken,
Und täuſchen ſo den Liebenden? — Auf keinen
Betrug gewappnet, führteſt du den Freund
Durch ſüße Rede eingeködert weg.
Und willig folgend deinem Aufgebot
Sank vor der Zeit er hin, und ließ
Gehemmt durch dein Verbrechen all das Große
Unausgeführt. O gib den Raub zurück,
Um den wir trauern! ſeine Hoffnung wieder
Dem Vaterland! Wenn unſer Schmerz verſtummt,
Dann nenne eitel unſre Thränen du!
Nimm die Erinn'rung allen, daß ſie nie
Geſchehen dein Verbrechen wähnen: daß
Umſonſt des Vaters Schmerz, und falſch die Kunde ſey

Vom Sohnesmord! — doch wie das Wollen,
Daß du den Hingewürgten uns erſtatteſt,
Spricht unſre Meinung dir das Können ab.
O welche Wuth verwebte ſich in dir,
O welcher Dämon hauchte dieſe grauſe
Geſinnung deinem Herzen ein? die Sonne,
Die allgerecht den Ausgang aller Dinge
Durchblickt, verſchleierte in trüb Gewölk
Ihr Antlitz, und entzog mit bleicher Wange
Uns jedes Morgenlicht, und wandte ſcheu
Sich von dem Gräuel weg, zur Flucht ſich ſchickend.
Zurück ins alte Chaos hätte Alles
Zum Zeugniß dieſer unerhörten That
Vermocht zurückzuſinken; Sterne könnten,
Unmenſch! verdüſtern ihr Gefunkel, Ströme,
Verfluchend deine Mordſchuld, ab
Sich von dem altgewohnten Laufe wenden,
Erbarmen hegt dem menſchlichen Geſchlecht
Der Götter jeder, aber deinen Trug
Umgeht ihr Mitleid. Weint ihr Mütter, Gatten,
Um den Gemordeten! verhülle dich,
So weit, o Teutſchland, deine Marken reichen!
In Schmerzgefühle! Trauer zeichne rings,
Und trübe Alles, und kein Mädchen bleibe
Bei deinem Tode, Jüngling, thränenlos!
Begeht die Leichenfei'r, zahlreichen Chors
Euch um die Bahre ſtellend; aufgelöſt
Die Locken, angethan in Trau'rgewand!
Entfremdet euch des jungfräulichen Schmuckes,
Kein Kranz umfließe das gezierte Haar,
Wenn es nicht Ehre bringt, ſich noch zu brüſten
Bei dieſem Grab', und wohl auch bringt es Ehre.
Doch Veilchen ſtreuet und Vergißmeinnicht
Und ſanfte Roſen pflanzt, und bringt der Göttin

Zahlreiche Sträuße Lilien! Dieſes Opfer
Mögt ihr der Aſche des Verblich'nen ſpenden;
Denn dieſer ſüße Wahn erfreut die Manen,
Die über'm Grabe ruh'n, und wenn auch nicht, wir
glauben's.
O klagt, ihr Edlen Frankenlands; o weint
Ihr Völker alle, die der Main beſpült,
Die mit der rauhen Fluth die ſchnelle Tauber
Umgeht, die die Pegnitz durchwäſſert, die
Der Saale kleiner Strom durchſchneidet, welche
Aus den Gewäſſern trinken der zerſtreuten Jaxt.
Auch ihr, die ihr den rebenreichen Strand
Des Kochers emſig mit dem Pfluge ſchafft,
Durch die der Sinn ſich ſchlängelt, der dem Forſte
Der Hutten ſich entſtürzt, und jenen Bergen,
Wo unſers Jünglings Vaterflur, — wetteifert
In eurem Schmerz, und fei'rt den düſtern Tag.
Ihr Flüſſe weint um ſolches Mannes Fall!
O bring die Kunde, Neckar Schwabenlands,
Dem königlichen Rhein, und du o Rhein, ergieße
In deinem Zorne mit empörten Wogen
Auf dieſen Frevler dich, und ſinnt er je
Auf Flucht, ſo thürme deine Wellen ihm entgegen!
O niemals iſt der Ruf ſo wahr erſchollen
Von ſchnöd'rer Miſſethat, ſo du ertrugſt:
Drum ordne Trauer deinen Nymphen an,
Und allen Schutzgottheiten, welche rings
Auf ſanften Wieſen, kräuterreichen Hügeln
Als Hüter weilen, in Gebirg und Quellen
Und blüh'nden Thalen hauſen; — nie, o nie
Verſuche ſich an deinem Strand ein Satyr
Im muntern Tanz ein volles Jahr hindurch;
Zu keinem Reigen lade je dein Ufer
Das Nymphenvolk; und iſt wohl eine Nache

Gewachſen ſolcher Schandthat, o dann rufe
Die wild'ſten Völker Teutſchlands in den Krieg,
Daß nicht die Nachbarn uns aus feiger Schuld
Der unterlaß'nen Tilgung zeihen dieſer Schmach!
Ja! Rache werde für den Mord! wach' auf,
Du meiner Franken unbeſiegtes Volk,
Erneut des Namens ſtolze Ehre wieder!
Bangharrend, wer zur Sühne nun ſich ſtelle,
Ruft Teutſchland eurer oft — bewährten Treu.
Denn nicht der Hutten Stamm allein beſchimpfte
Dies Unrecht; wenn aus tauſend Franken
Nur einer ſolches duldete, — es hat
Zum allgemeinen Unglück ſich geſtempelt.
Doch hier, hier floß nicht des Geringſten Blut.
Forſcht nicht den Thaten unſers Stammes nach,
Es ſey denn, daß die angeborne Zierde
Und euren hohen Ruhm durch würd'ge Thaten
Wir zu vermehren aufgehört, und uns
In der Erinnerung der Welt zu feſten.
Wenn je es noth that, aus der Ruhe ſich
Zu winden und Getümmel rings erregend,
Den Krieg zu hetzen auf den langen Frieden, —
Wenn früher je ein Ingrimm euch, und Groll
Die Schöpfer frevler Thaten trieb zu rächen, —
Hier Ritter, fodert Zeit, und Ehrgefühl
Euch zu den Waffen auf. Wie? ungerächt
Hätt' er die That begangen, während euch
Solch eine Macht verbleibt? ſo durft' euch Einer
Verachten, daß er deſſen ſich vermaß,

Daß einſt die kommenden Geſchlechter ſagen,
Der Teutſche, ſo den Erdkreis ſich bezwang,
Sey fremd geworden ſeiner Väter Kraft
Und habe ſich zur Ueppigkeit gewendet,
Und ungewöhnter Läßigkeit? Gewiß
Wird, aufgegeben, dieſer Handel euch
Mit ew'ger Schmach umziehn; verfochten,
Mit ew'gem Nachruhm krönen, eure That
Den Thaten eurer Ahnenwelt geſellen.
Laut, wie mein Schmerz, ſchreit dieſes Blut zu euch,
Schuldloſe Manen ſteigen zu euch nieder
Und nicht verſtummen wird die Jammerklage
Des finſtern Schatten, bis in Rächerwaffen
Ihr euch zur Sühnung ſchaart, des Feindes Blut
Sein Grab benetzt, die zornumhüllte Gruft
Das Opfer ſänftigt, der betrübten Aſche
Ein Denkmal wird. O euch, euch ſollte alle
Der Harm bewegen, und das Wehgeſchrei
Der düſtern Schaar, das auf zum Himmel dringt;
Der Vater hier, das fromme Brüderpaar,
Noch voll von Thränen um den Hingewürgten;
Die Schweſter, und das tiefbewegte Weib,
Der Blutbefreundten Zahl, der Ritter Reihn.
O nennt mir einen mitleidwerthern Anblick
Als dieſen Greis, und gleiche Schmerzverwirrung!
Wo blieb ihm wohl von all den Hoffnungen
Noch eine mehr? vor ſeinen Schätzen allen
Hielt er ihn hoch, nur dieſer Troſt erhob ihn,
Wenn ſeine Sache wankte; ſeine Stütze
Hatt' er auf ihn, und im Alter
Sein Hort gebaut, und alles Freudige,
Geſchwellt von Wünſchen, zu empfah'n geglaubt,
So viel vertraute er der zarten Blüthe

Von ſeiner Kraft; an dieſer Eiche ſollten
Die Schwäche ſeines Alters ihm erſtarken
Und die geſunknen Kräfte. Aber eitel
War des Gebeugten Hoffen; arges Schickſal,
Mit falſchem Wahn haſt du den Greis bethört!
Doch dieſe auch zu nicht gering'rer Hoffnung
Von dir ermuthigt, duldete ein Gleiches;
O ſieh', die thränenvolle Gattin klagt
Um die entriß'ne Hälfte ihres Selbſts.
Einſam verlaſſen hütet ſie daheim
Ihr Ehebett; nur kaum verkoſtet, ſchwand
Die Luſt ihr hin; bald flohen ihr die Scherze,
Mit ſchnellem Schritte die zerſtörten Freuden,
Und der noch nicht befriedigte Genuß.
Beſinnunglos, in wildem Fieberbrand
Beweint die arme Witwe ihren theuren
Gemahl, und aus des Schmerzes Tiefe ſteigt
Ein ſchneidender Geſang. In ſolcher Trauer
Verzehrt ob der gewürgten Taube ſich
Der Tauber, durch ſein Weinen uns ermüdend,
Und ſitzt mit herzzerreißendem Gewimmer
Allein in dem verlaßnen Neſt; er flattert
Verlaß'nen Schatten zu; ſein Klagelied
Ruft die verlorene Genoſſin wieder;
Er ſehnet ſich nach keiner Liebe mehr;
Auf kahlem Zweige blickt er in die Wüſte
Und ſtillt in trüben Fluthen ſeinen Durſt.
So füllt mit ihrem dumpfen Sange nicht
Die Nachtigall den ringsgerührten Hain,
In Tönen jammernd um den thraziſchen
Itys (die zarte Mutter). Wer nur hätt' es
Vermeint, daß bei ſo viel, und ſolchem Glück,
Das dar ſich bot, das Unheil ſchleichend nahe,
Und mitten um den freudigen Genuß

Sich ein Orkan verbreite? Alſo hüllen
Die überzogne Sonne plötzlich Wolken,
Die Heiterkeit uns log, und ſchwärzen
Den uns geraubten Tag. Wie jetzt der Brüder
Trübſel'ge Schaar in Thränen ſich ergießt,
Wie ſie mit nicht geringerm Schmerz der Schweſter
Entquellen, alſo heftig ſchrie der Jammer
Um Hektor's Leiche damals, als um Gold
Der arme Greis ſein hingewürgtes Pfand
Zu löſen ging. Die waiſe Mutter ſteht,
Es ſteht das untröſtbare Weib darneben,
Und neben ihr die Schweſtern, deren Gram
In keiner Thränenflut ſich mildern kann.
Sie raufen ſich die Locken aus, es wüthet
Die Fauſt auf ihrer Bruſt, auf ihren Wangen;
Zum Holzſtoß wird die Hülle von den Brüdern
Getragen, und in wilden Flammen lodert
Der Heimath Hoffnung und der Griechen Furcht.
Durch alle Straßen wälzt der Schmerz ſich fort,
So daß du zweifelſt, daß die Griechen außen,
Und unverſehrt noch Troja ſteht, und du
Argiverwaffen in den Mauern wähnſt.
Die Mütter und die Bürger Iliums klagen
Um die geſunk'ne Wehr des Vaterlands;
Ein Jammer ſteigt, und ein Geſchrei empor,
Den Wiederhall giebt der ſigäiſche Strand
Zurück. — — Wenn dieſe Scene ungerührt
Uns läßt, und mit gleichgilt'ger Traurigkeit
Wir dieſen Mord beweinen, o dann mögen
Die Wälder ihn, das Wildthier ihn betrauern
Und ſelbſt die aufgeſchreckte Vögelſchaar.
Ja! Alpenfelſen könnte dieſer Schmerz
Durchbohren, ſänftigen des Harzes Eichen.
Zum Mitleid hätten ew'ge Klippen ſich

Bekehrt, das Meer zum Aufruhr ſich erhoben,
Und ſich bewegt die adriat'ſchen Fluten!
Dich aber konnten keine Thränen rühren,
Verworf'ner, deinen Zorn kein Wehgeklage
Entwaffnen, daß du reuig deine Seele
Erſchüttert von der Frevelthat entſühnteſt,
Und dein zu jedem Laſter fähig Herz!
Noch häßlicher läßt du das Laſter werden,
So du aus wilder Eiferſucht begingſt,
Und deinem Wahnſinn kannſt du nimmermehr,
Wie du auch ſehnend wünſchen magſt, entgeh'n;
Zu ſolcher Flamme wuchs die Glut heran.
O welch ein Bild des Elends ſoll dir noch
Erſcheinen, welches weich dich machen könnte?
Sieh, wehmuthſchwang'rer Anblick! hingeſtreckt,
In ihrem Blute liegt, erſchlagen
Von deinem Schwert, die einſt ſo ſchöne Hülle!
O ſieh', wie haſt du den befleckten Leib
Im Staub gewälzt! Kein Zug nur blieb ihm mehr
Von jenem Glanze, jener Jugendfülle!
So ganz verwandelt liegt er da; es würde,
Käm' er zurück, der Geiſt das Haus nicht mehr
Erkennen, und den Leib nicht mehr die Seele,
Den ſie zuvor belebt. O ſieh', wie ganz
Der Hülle Schimmer vor der Bläſſe floh!
So laſſen Blumen von der Jungfrau Hand
Gepflückt, die welken Blätter ſinken;
Sie neigen ſich, nachdem ihr Saft vertrocknet,
Und Farb' und Antlitz gleichen nimmermehr;
Die alte Friſche ſchwand, und nicht erheben
Sie fürder auf gebroch'nem Stengel ſich,
O ſchmählich Unrecht, flucherfüllte, nie-
Erhörte Wildheit, die kein Alter ſah! — —
Solch einen Lohn gab reine Tugend dir,

Und deiner Sitten Unſchuld? Wen der Götter
Mehr, als die Andern dies zum Mitleid zwingt, —
Wie? frei läßt er den Frevler wandeln, der mit Vorſatz
Alſo gefrevelt? keine Rache harrt
Auf dieſen Trug? Ach! im Verrätherhain,
In jener Erde, die durch deinen Mord
Mitſchuldig ward, mußt du, o Jüngling, liegen,
Und keine Gattin kam, die dir die Augen
Als du verathmet, zu dir ſchloß, ein Licht,
Da ſchon das Blut floh, in die Rechte drückte,
Die letzten Worte ſprach, als du das Haupt
Geſenkt, die aufgeſchwollnen Wunden
Gereinigt von dem weggewaſchnen Blut!
Doch wir, nach unſ'rer Frömmigkeit und Kraft
Bereiten alle dir den Leichenpomp;
Und tröſten Weihrauch und Gebete je
Nur deine Aſche: ſiehe freudig reichen's
Die Armen dir, und alles ſey befolgt;
Auch, frommt es deiner Urn', ſoll keine Ehre
Dir, noch der Deinen Klag' und Zähre fehlen!

Sendſchreiben
Herrn Ulrichs von Hutten
an
Jakob Fuchs,
Domherrn der Stifte zu Bamberg und Würzburg.

Du verlangſt, mein theuerſter Jakob, daß ich Dir etwas Neues aus unſerm Teutſchland mittheile, wo ich dermalen ſo ungern verweile, als Du mit Luſt in Italien, dem Vaterlande der Wiſſenſchaften; denn jetzt gerade thäte mir der Aufenthalt dort noth. Was kann ich Dir anderes ſchreiben, als das, welches jemand mitzutheilen mir ſo bitter fällt, und Dich ſelbſt, der Du ſo innigen Antheil an meinem Schickſale nimmſt, mit nicht geringer Trauer erfüllen muß.

An einem und demſelben Tag erhielt ich, als ich zu Herſtellung meiner Geſundheit in den Bädern von Ems mich aufhielt, die Botſchaft von dem Tode zweier Freunde zugleich, nämlich Eitelwolfs vom Steine, des gelehrten Ritters, und Johanns von Hutten, der ein Sohn jenes Ludwigs iſt. Jenen hat gerade im wichtigſten Zeitpunkt, wo er mir und allen Freunden der Wiſſenſchaften von größtem Nutzen ſeyn konnte, ein zu früher Tod aus der Reihe der Lebenden geriſſen; Dieſen, einen der trefflichſten Jünglinge, und eine Hauptzierde unſers Stammes, erſchlug der Tyrann von

Schwaben, gewaltſam und meuchelmörderiſch. Ich weiß, daß Dir dies kaum glaublich ſcheinen wird, da es Dir noch nicht entfallen ſeyn kann, mit welcher Huld und Liebe er ihn früher ſonſt behandelt. Auch mir, mein Jakob, kam es Anfangs ganz unglaublich vor; aber leider verhält es ſich in Wahrheit ſo. Liſtig ſeinen ſchwarzen Plan verbergend, führte er ihn ſeitwärts in einen Wald, und durchbohrte, nachdem er alle Zeugen entfernt hatte, ihn, der ſorglos und unbewaffnet, nichts dergleichen vermuthen konnte, mit ſieben tödtlichen Wunden, und henkte noch zum Ueberfluß den Röchelnden mit einem Stricke, den er ihm um den Hals geworfen, auf. Durch dieſen Zuſatz von Grauſamkeit unterwand er ſich noch, uns dabei zu beſchimpfen.

Du frägſt: Wie? ſolches hätte er begangen? Solches konnte er begehen? — Er konnte es. Und nicht das Geringſte brachte der Mörder als Grund vor; ja man hörte nicht einmal, daß er ihn nur angeklagt hätte. Auch da noch, als er ihn ſchon zu tödten ſich anſchickte, hat er weder Miene noch Farbe geändert, ſondern mit den freundlichſten Worten ihn angeredet.

Fürwahr ich fürchte, daß die Gottheit ſchwer dem ganzen Geſchlechte der Hutten zürne, indem ſie ſonſt dieſem Wütrich nicht ſo viele Gewalt gegen daſſelbe würde eingeräumt haben. Doch ich denke, der ganze Hergang der Sache werde Dir, da die Abſcheulichkeit dieſer Unthat, ehe noch drei Tage verfloſſen, den größern Theil von Teutſchland durchdrang, hinlänglich bekannt ſeyn. Was uns ſelbſt betrifft, ſo haben wir, der Pflicht und Liebe gemäß, unſere Trauer über den Ermordeten in einem Gedichte niedergelegt, das ich dir hier beilege, und das ſo gut verfertigt wurde, als in dieſer Schmerzenszeit mir immer möglich war. Ich war dies der Unſchuld des Jünglings ſchuldig, ich war es der

unbegränzten Großmuth ſeines Vaters gegen mich, und nicht weniger der Ehre aller Hutten, die durch dieſe beiſpielloſe That auf das allerempfindlichſte beſchimpft worden.

Vielleicht wünſcheſt Du zu erfahren, was nun gethan, und welche Rache bereitet werde? Noch kann ich Dir nichts Beſtimmtes berichten; denn erſtens habe ich der letzten Verſammlung nicht beigewohnt; und dann, wenn ich auch etwas zu berichten hätte, getraute ich mir nicht, es Reiſenden von ſolchem Schlage anzuvertrauen. Das aber kann ich Dir unmöglich verſchweigen, daß beinahe ganz Teutſchland durch die Schändlichkeit dieſer Sache empört und mit unauslöſchlichem Haſſe gegen den Freundesmörder erfüllt iſt. Ihn ſelbſt treiben Furcht und Gewiſſensbiſſe allenthalben umher. Er wagt es nicht, ſelbſt bei den Seinigen zu verweilen. Wohl ſoll er zu Kaiſer Maxen gegangen ſeyn, in der Hoffnung, Verzeihung für ſein Verbrechen zu erhalten; der Empfang aber ſey von der Art geweſen, daß er aufs eiligſte, ich weiß nicht wie, mit Hilfe der Ulmer ſich aus dem Staube gemacht. Das Gerücht erzählt nämlich, der Kaiſer habe, als man ihm ſeine Ankunft berichtet, demſelben durch den Thürhüter befohlen, die Waffen abzulegen. Der gütige Fürſt wollte hier ſehr weislich ſein Leben vor dem tollen Mörder in Sicherheit ſtellen; denn wer einen Mann von ſolcher Tadelloſigkeit, ſolch erprobtem Biederſinn und voll Verdienſte um ſich auf die grauſamſte Weiſe tödten konnte, wird der nicht auch, wenn er mit dem Mordeiſen zugelaſſen wird, an den Kaiſer ſelbſt Hand anlegen: oder glaubſt Du, daß dem irgend ein Verbrechen zu groß ſey, der ſo etwas gewagt hat? Was mich betrifft, ſo erſchüttert mich eben ſo ſehr der jammervolle Hinſcheid des Jünglings, als der maßloſe Schmerz des Greiſes mich in die äußerſte Trauer verſetzt. Du

weißt, daß er von allen ſeinen vier Söhnen, die ganz Frankenland der Schönheit und Gewandtheit ihres Körpers, und noch mehr der Trefflichkeit ihrer Seelen willen, bewundert, dieſen ganz beſonders liebte; ferner, welch große Hoffnungen er auf ihn beſonders geſetzt hatte. Und in der That, er war der Liebe Aller werth. Ihn ſchmückte die anmuthigſte Geſichtsbildung, der edelſte Gliederwuchs und eine ſchlanke Körpergeſtalt, deren Theile alle ſich zum ſchönſten Ebenmaß vereinigten. In jedem Jünglingsſpiele übertraf er ſeine Genoſſen: im Rennen, Tanzen, Fauſtkampf, Reiten und Schwimmen. Selbſt im Turnier ward ihm der Preis unter den Erſten zuerkannt. Doch auch in ernſten Dingen überzeugte man ſich von ſeiner Tüchtigkeit. Hören wir den Mörder ſelbſt darüber, der ihn einſt allen ſeinen Begleitern vorzog: wegen dieſer ſeiner fürtrefflichen Eigenſchaften, hieß es, habe er einzig ihn geliebt. Wollte Gott, wir hätten dies nicht ſo geglaubt, und er an einem andern Gegenſtand zuvor uns kund gethan, wie weit ſeine Wuth ſich verſteigen könne.

Erinnere Dich, wie viele und große Wohlthaten dieſer Böſewicht von dem Greiſe empfing, indem er mit Geld, Waffen und allen Ritterdienſten ihn unterſtützte, ja ſelbſt vor noch nicht Langem ein Darlehen von 10,000 Goldgulden ihm vorſtreckte, die er zur Stunde noch ihm ſchuldig iſt. Er vorzüglich war es auch, der das Meiſte zur Beförderung jenes Zuzugs von Fränkiſchen Reitern beitrug, mit denen der Herzog ſeine aufrühreriſchen Bauern zähmte. Und nun urtheile über die Verworfenheit dieſes Menſchen: dem, der ihn befreite, richtet er die Kinder zu Grunde. O wohl kann man ſich bitterer Ausrufe gegen dieſe Zeiten nicht erwehren, bei denen Treu und Glauben ſo gänzlich brach liegen. Bereits hatte der Vater dem Jüngling

ein Weib zugeſellt, eine Maid, ausgezeichnet durch Schönheit und Adel; dieſe liebte Letzterer innigſt, leider aber, wie wir ſehen mußten, zu ſeinem bittern Schaden. Ehe noch dieſe ſüße Gewohnheit des Seyns und Wirkens, dieſes edelſte Verhältniß des Lebens, der Frucht ſich erfreute, riß der brudermörderiſche Wicht die Blüthen ab.

Es heißt, Ludwig der Vater befinde ſich in dem beklagenswertheſten Zuſtande. Leider hält mich hier die Pflege meiner Geſundheit zurück. Sobald ich mich einigermaßen beſſer finde, will ich mich zu ihm begeben, um ſeine Trauer zu theilen. Was kann ich ſonſt wohl thun? Und wenn ich auch was anderes zu thun mich im Stande fühlte, wem wäre ich wohl mehr verpflichtet beizuſtehn. Du weißt, wie er um mich ſich verdient gemacht. In ganz Teutſchland kenne ich jetzt nichts, was mich aufheitern könnte. Der Schmerz meiner Sippen betäubt mich ganz und allein. Ich glaube zuverſichtlich, daß der Verbrecher baldigſt bei dem Kaiſer und den verſammelten Fürſten Teutſchlands angeklagt werden wird. Entweder werde ich mich ſelbſt dabei einfinden, und dann erfährſt Du meine nähere Beſtimmung, oder ich komme zu Dir ſelbſt nach Italien; wir werden, hoffe ich, von Allem in Kenntniß geſetzt werden. Wenn dieſe Zeit auch nichts anders mehr kann, ſo kann ſie doch dieſes merkwürdige und ſeltene Ereigniß auf die Nachwelt bringen. Ich weiß nicht, was ich jetzt ſagen ſoll: das eine weiß ich, daß ein ſchwer Verhängniß über uns, denen von Hutten, laſtet.

Dieſe meine Trauer hat ſich durch einen andern ſchweren Schlag noch vermehrt: durch den Hinſcheid Eitelwolfs. Er ſtarb am Nierenſtein, woran er ſchon einige Jahre gelitten, und von welchem die Aerzte ihm nicht helfen konnten. Der Tod dieſes Mannes kömmt mir eben ſo ungelegen, als er mein Herz mit dem tiefſten

Schmerz erfüllt. Auf das Edelmüthigſte hatte er meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung ſich angenommen, und bereits mich dadurch ſehr weit hervorgeſchoben, daß er durch Empfehlungsſchreiben den Erzbiſchof Albrecht von Mainz mir zuwandte, einen Fürſten, der nach der öffentlichen Meinung jedem Verdienſte ſeine Kronen zu geben weiß, und welchen Alles als denjenigen bezeichnet, der die Lohe ächter Wiſſenſchaft wieder anzufachen, und die Barbarei zu verbannen vor Allen im Stande iſt. Seine Empfehlungen blieben nicht ohne Wirkung; denn er war als ein Mann bekannt, der alle Studirende u. alle wiſſenſchaftlich Gebildete liebte, und gleicher Liebe ihrerſeits ſich erfreute. Er ſprach fertig und rein Latein; in ſeinen Schriften herrſchte gleichfalls eine gewiſſe Zierlichkeit und Würde. Das Reinmenſchliche war in ihm mehr, denn bei einem Hofmanne möglich ſcheint, ſichtbar. Er empfahl ſich ſeinen Freunden häufig durch Briefe, worunter auch an mich manche gerichtet ſind; ſie alle ſind in einem ſolchen Styl geſchrieben, daß ich ſie oft mit Verwunderung leſe; denn trotz des Umſtandes, daß ſie aus der Feder eines Staatsmannes, der durch die Größe der Geſchäfte von den Studien getrennt iſt, floſſen, ſind ſie doch alle in einem klaſſiſchen, von allen Schlacken freien, Latein geſchrieben. Mit der Literatur dieſer Sprache hatte er in Wälſchland ſich vertraut gemacht, namentlich durch den Unterricht des Philipp Beroald, den er durch eine wirklich glänzende Freigebigkeit ſich verbindlich gemacht. Als er darauf auch in die Griechiſche ſich einweihen laſſen wollte, wurde er von den Seinigen heim berufen. Oftmals hab' ich ihn darüber bitter klagen hören. Das alſo rechne ich ihm zum ausgezeichnetſten Verdienſte an, daß er der erſte und einzige teutſche Ritter zu dieſer Zeit war, der mit der Verwaltung ſehr wichtiger Staatsgeſchäfte wiſſenſchaftliche Beſtrebungen verband. Gelehrte ſtrömten in Menge zu ihm; er hieß alle will-

kommen, unterſtützte viele; ſeine erſte Sorge, ſo oft er in eine Stadt kam, war, ſich nach den wiſſenſchaftlichen Anſtalten und ihren Profeſſoren zu erkundigen. Mich liebte er auf das herzlichſte, und er bewies durch die That, daß dieſe ſeine Neigung für mich nicht blos geheuchelt war. Er lud mich häufig zu freundſchaftlichen Unterredungen ein; ich ſelbſt beſchränkte aber die Beſuche, um ihn an Geſchäften nicht zu verhindern. So oft er jedoch zufällig auf mich ſtieß, ſagte er: jetzt habe ich dich und will ein paar Stündchen meinen Amtsſachen ſtehlen. Als Frobin von Hutten, mein Anverwandter, mich einſt in eine Verſammlung von Gelehrten einführte und ſprach: hier, Eitelwolf, iſt mein Verwandter, erwiederte dieſer: „er iſt nicht minder der meinige," und wollte dieß auf die Verwandtſchaft der Geiſter deuten, was jener im wörtlichen Sinne von der Blutsverwandtſchaft ausgeſprochen. Ein andermal überſchickte er mir 100 Goldgulden, als Geſchenk von Churfürſt Albrecht, und ſchrieb dazu: Dieß zollt der Fürſt deinen wiſſenſchaftlichen Bemühungen. Er hatte zugleich für eine Stelle geſorgt, ſobald ich aus Italien zurückgekehrt ſeyn würde. Der Churfürſt bewies gegen ihn die innigſte und wärmſte Liebe, ernannte ihn deshalb auch zu ſeinem Hofmarſchall, und geſtattete ihm, wie Wenigen, großen Einfluß auf ſich. Auch Kaiſer Max bezeigte ihm nicht mindere Zuneigung. Den Intereſſen Markgraf Joachims war er eine weſentliche Stütze. Er beſaß eine ungemeine Ausdauer in jeder Art von Arbeit, griff alles raſch und unverdroſſen an, und führte es beharrlich bis zu Ende durch. Daher kam es auch, daß er die Sorge für ſeine Geſundheit ganz vernachläſſigte. Mehr als einmal erinnerten ihn die Aerzte daran, und er würde ihnen Folge geleiſtet haben, wenn nicht der Eifer für den ſo liebreich gegen ihn geſtimmten Fürſten alle Rückſichten wieder überwunden hätte.

Es heiſst freilich, er habe die Weiber etwas zu sehr geliebt; daran trug die Schwäche der Natur Schuld. Bei der Wahl von Freunden beſtimmte ihn vor allem andern literariſche Berühmtheit; Männer von Ruf kamen leicht u. ſchnell in den Beſitz ſeines Vertrauens. Eine ſeiner Hauptfreuden war es daher, wenn irgend ein geiſtreicher Schriftſteller ein Gedicht an ihn richtete, oder einen Brief ihm ſchrieb. Ich kann mich auch noch gut erinnern, daß er einſt einen Hofmann von Adel, der wichtige Dinge ihm zu melden kam, einige Zeit warten ließ, bis er ein Gedicht Buſchens, das ich ihm überbracht, mehrere Male durchgeleſen. Und als ich ſelbſt in einem Werkchen ehrfurchtsvoll, wie ſich's geziemte, ihn angeredet, äußerte er ſich: er bleibe mein Schuldner dafür, und rechne es als eine Wohlthat an; denn, was er ſelbſt auch Gutes mir erzeigt, ſo habe er dieß blos gethan, um eine Gelegenheit zu haben, Freundſchaft mit mir zu ſchließen. Er litt es nicht, wie glänzend auch, nach ihren Begriffen, die mir gemachten Anerbietungen ſeyn mochten, daß mich die Meinigen zu einem geiſtlichen Orden zwangen, und dem Abte, der damit umging, rief er geradenwegs zu: „Wie? dieſes Genie wollteſt du verſtümpern helfen?"

Unter denen, welche ſchönwiſſenſchaftlicher Studien ſich befliſſen, zeichnete er vorzüglich Mutianus Rufus aus, deſſen Bekanntſchaft er durch Briefe und Empfehlung von Freunden gemacht. Den Vigilantius, der vor drei Jahren in Schwaben durch Räuber ums Leben kam, nannte er den beredteſten aller Teutſchen. Allen unſern Dichtern zog er den Eoban Heſſe vor, deſſen Eklogen er geleſen, und von dem ich ihm vor kurzem noch die „Chriſtlichen Heldenbriefe" mitgetheilt hatte. Große Achtung hatte er früher auch dem Böhmen Boheslaus v. Haſſenſtein gezollt; er pflegte ihn gewöhnlich eine Säule des Adels zu nennen, und fühlte ſeinen Tod auf das Schmerzlichſte. Dem Johan-

nes Rhagius gab er den Namen eines „ehrwürdigen Vaters. Reuchlins Sache war er entſchloſſen aus allen Kräften zu vertheidigen. So oft ihm eine Schrift des Erasmus von Roterdam in die Hände fiel, prophezeite er Teutſchland große Hoffnungen von dieſem Manne, und trug eine ſeiner Deklamationen längere Zeit mit großer Verehrung im Sacke mit ſich herum; und als er einſtmals vernommen, daß derſelbe mit Kapnion und Herman von dem Buſch zu gleicher Zeit, während der Meſſe, zu Frankfurt ſich aufhalten würde, begab er ſich aufs eilfertigſte dahin. Durch einen unglücklichen Zufall ward ihm das Vergnügen entriſſen, den Erasmus zu ſehen. Denn am nämlichen Tage, als er, wie er ſich ausdrückte, ein Sokratiſches Mahl veranſtaltet hatte, um alle ſich dort befindlichen Heroen der gereinigten Literatur um ſich zu verſammeln, überfiel ihn ſein Nierenſtein wieder, und wahrſcheinlich reiſte Erasmus Tags darauf ab. Er zürnte mir nachher nicht wenig, daß ich, der ich um dieſe Abreiſe wußte, ihn nicht davon in Kenntniß geſetzt hatte. „Ich will verdammt ſeyn, ſagte er, wenn mir je mein Steinübel zu ungelegnerer Zeit kam, als gerade jetzt, da ich den größten Mann in Teutſchland als Gaſt zu begrüßen vorhatte.“ Bei Unterredungen, wenn das Geſpräch auf die teutſchen Ritter kam, und man ſagte: ſie ſind aus unſerm Orden, pflegte er ſtets, die Rede unterbrechend, zu fragen: „von welchem? vom Ritter- oder Gelehrten-Orden? denn auch wir ſind Mitglieder von Beiden.“ Hatte er einen Vornehmen, der in den Wiſſenſchaften Fremdling war, loben gehört, ſo ſagte er gewöhnlich: „es ſey dies ein entſcheidendes Merkmal unſerer Zeit, weder die Vergangenheit zu kennen, noch für die Nachwelt etwas thun zu wollen.“ Er empfand jederzeit Verdruß, wenn man ihm jemand aus dem Grunde empfahl, weil er be-

reits ſehr alt ſey: „hat denn der Menſch — äußerte er ſich dann — in ſo kurzer Zeit alles gelernt?“ Und als einſt ein märkiſcher Ritter allzuprahlhaft über den gleichen Gegenſtand ſich herausließ, erwiederte er: „ich wünſche mir wohl zwei oder dreitauſend Jahre, um den Wiſſenſchaften frommen zu können, keineswegs aber ſiebenzig oder achtzig nur.“ Während des Reitens ſogar hatte er immer einen der vorzüglichern Schriftſteller vor ſich, und ich erinnere mich nicht, ihn ohne Bücher geſehen zu haben, die er eine andere Gattung Waffen nannte.

Von Schriften in ungebundener Rede liebte er den Livius am meiſten; von den Poeten beſchäftigte ihn nach Virgilius vor allen Lukan: alle Reden und Kataloge deſſelben wußte er auswendig. Als ihn einſt ein Gelehrter bei einem Beſuche bat, er möchte verzeihen, wenn er ihm beſchwerlich falle, gab er zur Antwort: „ein Gelehrter fällt mir nie beſchwerlich.“ Er geſtand mir mehr als einmal im Vertrauen, daß es ihn reue, den Markgraf Joachim zur Gründung der Frankfurter Schule durch ſein Zureden beſtimmt zu haben, weil er dieſe Anſtalt nun von lauter unwiſſenden Gelehrten in Beſchlag genommen ſehen müßte, die weder griechiſche noch lateiniſche Sprachkenntniſſe (worauf er doch vorzüglich angetragen) beſäßen. Als er einſt einen ellenlangen breiten Brief, den ein Theologaſter an ihn geſchrieben, öffnete und bei dem Eingangsgruße den Titel: „Doktor der heiligen Theologie“ geleſen hatte, rief er aus: wollte Gott, du wärſt lieber gelehrt (doctus), als Lehrer, und warf den Brief weg, da er, wie er ſich ausdrückte, keine Zeit habe, ein ſo abgeſchmacktes Geſchmier, das dazu voll Anmaßung ſey, durchzuleſen. Nichts haßte er nämlich ſo ſehr, als Anmaßung; auch den Schein davon ſuchte er für ſich ſelbſt auf jede Weiſe zu vermeiden. Daher kam es denn auch, daß, obgleich er von Kaiſer Maxen zum Dichter und Redner gekrönt, und zum Rechtsgelehr-

ten patentirt worden, er von keinem dieſer Titel je Gebrauch machte und ſich ſelbſt beklagte, wenn Freunde darin eine Ausnahme ſich erlaubten.

Aechter Frömmigkeit war er ſehr gewogen; dem Aberglauben dagegen ein abgeſagter Feind. Als wir einſt zufälligerweiſe beim Imbiß auf Krotus Rubianus zu ſprechen kamen, der, wie du wiſſen wirſt, von früheſter Jugend an mein Herzensgenoſſe war, und ich ihm den alten Freund von allen Seiten empfohlen und beſonders die hervorgehoben hatte, daß er ein Todfeind aller Bigotten ſey, ergriff er plötzlich dieſen Punkt mit Haſt, und rief: „wie ſchön ſchilderſt du mir dieſen Krotus.“

Die Brüder vom Predigerorden und die Kölnertheologen nannte er gewöhnlich „die Läuſe des Reuchlin.“

Scherze brachte er ſehr geiſtreich und nie zur Unzeit vor. Als ihm einſt jemand ein ganz gewöhnliches Hausmittel wider den Nierenſtein anbot, lachte er und ſagte: „das habe ich ſchon früher von meinem Koche gelernt.“ Als einſt geſagt wurde, ein gewiſſer Gelehrter habe den Krieg mit den Venetianern ſehr glücklich beſchrieben, erwiederte er: „wollte der Himmel, er wäre mit ſo vielem Glück geführt worden.“ Und als jemand mit einer Wunde groß that, die er in die Wange erhalten, und hinzuſetzte: ich ſtand dem Feinde im Geſicht, ſagte er: gerade ſo wie ich dir. Einſt zankten ſich zwei Verſeſchmiede unter einander, und der eine behauptete, er habe ein ſchöneres Gedicht ſchon geträumt, als der andere aufweiſen könne, da rief ihm Eitelwolf zu: „ſchlafe denn recht oft!“ Von ſeinen Lieblingsſentenzen führte er vorzüglich folgende beſtändig im Munde: „Widerwärtigkeiten bewähren den Mann. Der Weg der Tugend geht auch über Klippen.“ Ferner pflegte er häufig zu ſagen: „Die Gegenwart ſoll beſtändig das Urtheil der Nachwelt vor Augen haben. Man warf ihm vor, daß er begieri-

ger, als ſich zieme, Statthaltereien ſuche; er aber rechtfertigte ſich damit: wohl ſuche er ſolche, um ſie auf Würdige dann übertragen zu können.

Er hatte ſich Mainz zum Orte erkieſet, wo er ſein Leben zu beſchließen gedachte. In ihm war er gewillt, theils im Vertrauen auf die Freigebigkeit des humanſten Fürſten, theils auf eigene Koſten, theils durch Entfernung unnützer Duodezprofeſſoren und zweckmäßigere Verwendung ihrer Beſoldungen einen Muſenſitz zu gründen, dem in ganz Europa keiner gleich kommen ſollte. Leider unterlag er früher, wohl zum unzuberechnendſten Schaden der Wiſſenſchaften, denen er, wie den Gelehrten ſelbſt, eine neue Bahn brechen wollte, bevor er dieſes ſeiner Muſe vorbehaltene Werk vollführen konnte. Er war nämlich geſonnen, der Beſchwerlichkeiten des Hofdienſtes ſich gänzlich zu entladen, und pries häufig jene Anſicht Mutians, der, nachdem er von dem Fürſten ſeine Entlaſſung erhalten, an die Thüre der Schreibſtube, in der er ſo lange verweilt, die Worte geſchrieben hatte: „Lebt wohl ihr Kümmerniſſe!“ und an ſein Haus: „Selige Ruhe! Mit ſolchen Planen ſchwanger, und bereits mit den Vorarbeiten dazu beſchäftigt, überraſchte den guten Eitelwolf der Tod vor der Zeit. Kaum war er 50 Jahre alt geworden.

Für ihn können wir nun von Chriſtus dem Unſterblichen nichts anderes erbitten, als wir für alle die thun, ſo preiswerth gelebt haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht auch Du dieß Gefühl mit mir theilen wirſt, ſowohl ſeiner Liebe zu mir willen, als weil Dir bewußt war, wie er auch Dich geliebt hat. Den Huttenſchen Handel empfehle ich Dir dringend zu dem Ende, daß Du auch in Italien die beiſpielloſe Grauſamkeit recht bekannt machen mögeſt. Lebe wohl!

Mainz, den 13. Juni 1515.

Ulrichs von Hutten Reden
wider
Herzog Ulrich zu Würtemberg.

Erſte Rede.

Wenn je, o Kaiſer, und ihr, Fürſten und Männer Teutſchlands! ein Redner bei einer ganz einfachen und klar vorliegenden, zu allem Stoff in Fülle darbietenden Sache, dennoch in Verlegenheit ſich befand, was er wohl ſprechen ſollte, ſo trifft dieß vorzugsweiſe bei mir in hohem Grade ein: nicht als rief ich einen Verbrecher vor die Schranken, über deſſen ungeheure Schandthaten nur der mindeſte Zweifel noch obwaltete, und daher der Kläger einige Schonung beobachten müßte, oder als hielt eine zarte Scham mich zurück: (der Schmerz hat mir bereits jede ängſtliche Beſorgniß erſtickt, und mein gutes Gewiſſen läßt mich ſtandhaft,) ſondern weil ich befürchten mußte, daß eine Sache, die nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung einen ſolchen Grad von Wichtigkeit erhalten hat, in dieſer letztern Eintrag leiden möchte, wenn die Kraft meiner Rede nicht hinlänglich mit dieſer Bedeutſamkeit im Einklang ſtünde. Ich erwog ferner bei mir ſelbſt, welche Meiſterſchaft es vorausſetze, die Gewichtigkeit der That nicht durch die

Flüchtigkeit des Wortes zu mindern, und ich überzeugte mich von der Möglichkeit des Umſtandes, daß, wenn meine Rede eurer Erwartung nicht entſprechen ſollte, meine Angelegenheit ſelbſt in ihrem Gehalt und Anſehen geſchwächt wird, und die Sache in dem Maße verliert, als mein Rednertalent erſchlafft. Dieſe Gefahr für mich, wenn ich bei Abfaſſung meiner Rede nur wenig Mühe mir geben ſollte, iſt alſo nur zu gegründet; aber auch im entgegengeſetzten Falle, wenn ich dieſer mich entwinden wollte, tritt mir wiederum ein anderer Umſtand in den Weg, nämlich daß mancher mir ſagen könnte, meine Rede habe die Verurtheilung Jenes erwirkt, die Form der Anklage die Gefahr gemehrt, und der Sturz des Verbrechers ſey auf jede Art und durch jedes Kunſtmittel herbeigeführt worden.

Wo ſoll ich daher die Gränzlinien meines Benehmens ſuchen? wo den richtigen Maßſtab für mich in dieſer ſchwierigen Sache finden? Vergebens trachte ich nach Kühnheit und Kunſt. Die vorliegende That iſt von ſolcher Gräßlichkeit, daß keines, auch nicht des größten Redners Sprachgewalt ſie genügend zu entwickeln vermag; biete ich aber dieſe letztere nicht auf, ſo werde ich der Bedeutſamkeit der Sache Eintrag thun. Vielleicht wird es das Gerathenſte ſeyn, ſie ganz nackt euch an den Tag zu geben; ſie ſelbſt dürfte ſich euch von der richtigſten Seite zeigen, euch durch ſich ſelbſt rühren, erſchüttern, entflammen. Und in der That, der Schmerz ſelber vereitelt mir, wenn ich auch zu größerer Entwickelung mich anſchickte, dieſes mein Vorhaben gänzlich; denn, in ſeiner ganzen Größe empfunden, ſchließt er die Lippe derjenigen, denen er im Herzen ſitzt; und neu, wie er iſt, hat er noch keiner Tröſtung Raum verſtattet, ſondern Wurzeln geſchlagen, die nicht ſo ſchnell herausgeriſſen werden mögen, und tiefer ſich eingegraben, als

daß er leicht verdrängt werde. Denn ſo tief gebeugt ſind wir, daß wir nicht tiefer gebeugt werden können; nicht als wäre uns das Glück in allen übrigen Fällen nicht willfährig geweſen, ſondern weil es ſich uns gerade bei dem wichtigſten, wo wir ſein am meiſten bedurften, als unſere Feindin erwies. Im Keime ward die Zierde unſers Geſchlechtes zertreten; ein ſeltenes Muſterbild von Tugend ward uns in jenem Jünglinge, jenem ächten teutſchen Jünglinge, in der Blüthe ſeiner Jahre geraubt, in ihm, der Zweifelsohne einſt geworden wäre, was ſeine Anlagen verſprachen, und wofür bereits zur Genüge Urkunden zu bürgen ſchienen.

Von darum ſehe ich euch ſo ſehr bewegt, von darum ſo in Trauer verſunken, denn auch euch trifft ein Theil des Schmerzes. Er trifft euch in voller Wahrheit und nicht bloß einer leeren Behauptung von uns zufolge; er trifft euch ſo, daß es von unſerer Seite weder der Bitten noch der Beſtechung bedarf, die Verdammung des Schuldigen aus euch herauszupreſſen. Ihr habt bereits ihn verdammt, wir hörten es laut, wir überzeugten uns ganz davon. Ihr habt bereits entſchieden; euer Urtheil iſt unwiderruflich; es liegt in euren Herzen ausgeſprochen, ihr braucht es bloß noch zu verkündigen. Um dieſes daher bitten, flehen und beſchwören wir euch, und nehmen Treue und Glauben bei euch in Anſpruch, daß ihr jenen Menſchen, welchen ihr des Lebens unwerth und des Todes würdig erachtet, förmlich und wörtlich zum Tode verurtheilt. Dadurch werdet ihr ſowohl ein ewig denkwürdiges Beiſpiel eurer Unbeſtechlichkeit an den Tag geben, als unſerm Jammer einen dauernden Troſt darreichen, ferner eine für alle Arten von Laſter weit gebahnte Heerſtraße verrammeln.

Es gilt dieſen ſchwerbedrängten Greis, dieſe unglücklichen Söhne, die geſammte Familie der Hutten,

welche durch dieſen unerhört grauſamen Meuchelmord aufs äußerſte beſchimpft iſt; endlich alle teutſchen Ritter, welche gleichſam mit einer Rächerſtimme verlangen, daß jenes verabſcheuungswürdige Scheuſal aus ihrer Mitte getilgt werde. Würde es ſich um eine Entſcheidung in euren eigenen Angelegenheiten handeln, ſo wären gewiß die Stimmen dieſer Aller in euren Augen die kompetenteſten, um darauf ein Urtheil zu gründen; jetzt aber verlangen wir nicht zu beſchließen, wir verlangen, daß ihr es thut; nicht etwas Ungewöhnliches, ſondern das, was nach Brauch und Recht und dem Geiſte des Geſetzes, kurz nach Vernunft und Billigkeit als nothwendig ſich darſtellt. Ein verwaiſter Vater, o Teutſche, ſteht hier vor euch, ein ehrwürdiger Greis, der ſo viele Jahre mit unbeſcholtenem Namen und makelloſem Leumund vor euren Augen gelebt hat. Es ſtehn vor euch die bedaurungswürdigen Brüder des Erſchlagenen, nach aller Franken Zeugniß die trefflichſten und muthvollſten Jünglinge. In ihren Thränen, in ihrem Händeringen legen ſie den Ausdruck ihrer Schmerzgefühle nieder. Bedürft ihr noch mehr zur eignen Rührung, als dieſe Greiſesthränen und der Jünglinge vielgerechte Wehklage? Oder verlangt ihr mehr? wollt ihr die Trauer der Frauen ſehen, das Schluchzen zarter Mädchen vernehmen?: ſeht, hier ſteht die halbentſeelte Schweſter, die beweinenswerthe verlaſſene Gattin, die vor der Zeit zur Witwe geworden. Sie klagen um den geraubten Sohn, ſie ächzen um den erwürgten Bruder, und dieſe vor allen drückt ihren Jammer um die entriſſene Lebenshälfte in Zuckungen aus, die, bei Gott! uns das Herz zerreißen.

So ſehr greift eines Einzigen Hinſcheid in das Leben Vieler ein. Und ſoll ich euch noch von der geſammten übrigen Familie, von jenen Franken, von jenem Ritterorden ſprechen? ſie alle fühlen ſich von nicht min-

derer Sehnſucht nach dem Todten ergriffen, als ihre Liebe einſt gegen den Lebenden war. Iſt jener ein Gott, ſo gebe er ſein Opfer zurück; iſt er aber Menſch nur, ſo büße er ſein Verbrechen nach Gebühr mit dem Tode! Hätte er die Flucht ergriffen, ihr würdet gewiß ihn haben aufſuchen laſſen, vielleicht wäre er auf dieſe Art eher ſeiner Strafe entgangen. Nun aber wagt er ſich ſelbſt in eure Mitte noch hinein, und ich bitte euch, ſeht doch, mit welchem Trutz in Blick und Mienen? O ſeht ihn an, iſt es nicht, als wäre ſein Geſicht noch mit dem Blut des Unſchuldigen beſprützt, als rauchten noch davon die Hände des Verruchten. Wahrlich, ich glaube, die gütige Vorſicht des Himmels ſelbſt habe es ſo gefügt, daß er ganz Er ſelbſt geblieben, und der Ausdruck des Körpers die Gefühle ſeines Herzens verrathen muß. So war er anzuſehen, als er ſeinen Furien ſich hingab, ſo wild ſein Blick, ſeine Braune. Wenn nun in den Augenblicken der größten Gefahr Geſicht und Ausdruck dieſe Spuren von Wildheit tragen, mit welcher Stirne, mit welcher Miene, mit welchem Blick und in welcher Stellung muß er erſt den Meuchelmord verübt haben? Welch ein Geiſt mußte damals in dem Manne wüthen, der noch jetzt, nachdem ihm das Schwerſte bevorſteht, ſeine Frechheit nicht bezähmen mag?

Es iſt die gräßlichſte, ungeheuerſte, grauſamſte That, die hier vor die Schranken des Rechtes gezogen wird; der Verbrecher ſelbſt der ſchändlichſte, abſcheulichſte und boshafteſte, den die Erde trägt. Seine wilde Unmenſchlichkeit hat keinen Namen; denn das eine Verbrechen, welches jede Vergleichung mit irgend einer Unthat zu Schanden macht, faßt noch viele andere in ſich. Sie iſt in ihrem Hauptinhalte ganz einzig, und übertrifft eben ſo ſehr alle Verbrechen aller übrigen Uebelthäter zuſammen, als ſie ſich ſelbſt übertrifft. Nennſt du

es Mord allein, ſo haſt du den Verrath vergeſſen; fügſt du dieſen noch bei, ſo fehlt der Undank gegen den Greis, die Gefühlloſigkeit gegen den pflichtergebenſten Jüngling. Zu dem allen kömmt noch die Treuloſigkeit, welche man nicht ſo eng mit dem Begriff Verrath verſchmelzen kann, ohne ihr nicht verſchiedene Eigenthümlichkeiten zu nehmen. Nein, all dieſes führt auf den Höhepunkt aller Laſter, die Grauſamkeit; in dieſer ſteht er ſo einzig da, daß ſeine Unmenſchlichkeit nur erkannt, nicht aber beſchrieben werden kann.

Doch ich halte dafür, daß es nunmehr an der Zeit ſey, das Nähere einer Begebenheit mit kurzen Worten zu erzählen, über welche, ſo bekannt ſie auch iſt, doch in einzelnen Punkten widerſtreitende Gerüchte zu herrſchen ſcheinen, nicht, weil jemand mehr argwöhnte, ſondern weil Viele weniger glaubten. Nie wird mich bei Schilderung dieſer Sache mein Schmerz verlaſſen; ihm entſtrömt allein meine Rede. Wohl wird es mir häufig an Mitteln gebrechen, genügend denſelben auszudrücken, denn keine Rede ſchildert ſtark genug und erſchöpfend dieſe Miſſethaten; Worte reichen nicht aus, und keine Rede vermag, wie dieſe That, zu zerſchmettern. Dennoch will ich es auf die Bedingung wagen, daß ihr mir, wenn ich auch umſtändlicher in meiner Geſchichtserzählung ſeyn werde, geneigtes Gehör vergönnt. Ich werde nur was wahr iſt erzählen, und nach dem Maßſtabe der Wichtigkeit der Sache immer noch kurz.

Das innigſte Freundſchaftsverhältniß fand einſt zwiſchen Ludewig und jenem Mörder ſtatt, der, ſo lange man ſeine Verbrechen nicht kannte, den Ruf eines guten Fürſten für ſich hatte. In wichtigen u. kritiſchen Angelegenheiten gab erſterer demſelben mehr als einmal unzweideutige Beweiſe ſeines Wohlwollens; und erwartete, wie

billig, von ſeiner Seite das Nämliche. Wirklich ſprach und handelte dieſer auch damals — ich rede unbefangen — nur ſo, wie Freundespflicht und wechſelſeitiges Wohlwollen es erheiſchen konnten. Geſtützt auf dieſe Vertrautheit und auf die äußerſt günſtige Meinung von ſeinem Charakter, überließ ihm der Greis, damals im Beſitze ſeiner ganzen Liebe und Hochachtung, einen ſeiner vier Söhne, um an deſſen Hof ihm zum Geſellſchafter und angenehmen Unterhalter zu dienen; denn wie ihr Teutſchen alle wißt, ſo gab es nichts Anmuthigeres und Einnehmenderes als die Sitten dieſes Jünglings; — ferner, um ſeine Geneigtheit gegen den Vater eines ſolchen Sohnes fortwährend an den Tag zu geben.

Urtheilt ſelbſt hier über die ungemeine Güte des Greiſen. Um dieſem willfährig zu ſeyn, beraubte er ſich ſelbſt des vorzüglichſten Troſtes ſeines Alters. Um dieſem einen überzeugenden Beweis ſeiner Liebe zu geben, beſtahl er ſich gleichſam ſelbſt um ſeine häusliche Freude. Seine Wonne, ſeinen ſchönſten Troſt opferte er ihm hin. Der Jüngling führte ſich inzwiſchen mannlich und ritterlich bei dieſem auf und übte im Reiten und Werfen, in Spiel und Ernſt wie kein anderer Altersgenoſſe ſeine Kraft. In jedem Kampfe bewährte er ſich bald als den erſten; nie aber, wenn er auch Sieger war, hörte man aus ſeinem Munde Worte der Prahlſucht oder der Verachtung Anderer; mit Allen ſtand er auf dem vertrauteſten Fuße, unbeneidet, allgeprieſen. Ganz Teutſchland war bald voll davon. Jedermann liebte ihn, wollte ihn ſehen, Freundſchaft mit ihm ſchließen, pries und erhob ihn in die Wette. Brauch' ich es erſt zu ſagen, wie theuer er vorzüglich den Schwaben war? Wie jeder ſich der geringſten Eiferſucht gegen die Vorzüge des fremden Gaſtes enthielt? Wie alles ihm ſeiner Beſcheidenheit willen herzliche Liebe bezeigte? Ja in dieſem Unfall erſt

zeigt es ſich, wie aufrichtig die dem Lebenden zugethan ſeyn mußten, welche alſo den Todten betrauern. Der Herzog aber, mochte es wirkliche Zuneigung oder bloß Verſtellung geweſen ſeyn, um der Tugend des Jünglings treulos Hinterhalte zu legen, ſchien ihn allen übrigen vorzuziehen, jedem Fremden zu rühmen; er nannte ihn ſeinen Getreueſten, theilte ihm Geheimniſſe mit, zog ihn über die geheimſten Angelegenheiten mehr als einmal zu Rathe, und machte ihn zum Vertrauten und innigſten Theilnehmer aller ſeiner Plane und Unternehmungen. Von der andern Seite beſtrebte ſich der Jüngling redlich, was ihm geboten war, auszuführen, ſein beſtändiges Augenmerk auf ſeinen Fürſten zu richten, ſtets dienſteifrigſt um ſeine Perſon zu ſeyn, ſorglich für ihn zu wachen, in Treuem ihn zu ſchützen, der Sorge für deſſen Wohl ſein eigenes hintanzuſetzen, für ihn in jede Gefahr ſich zu ſtürzen und jede, auch die mißlichſte Lage zu beſtehn.

Bald aber ſtellte ſich zu dem Allen ein neuer Anlaß ein, der ihn von der Güte des Greiſen erſt recht Gebrauch machen ließ. Seine Kaſſe war gewaltig erſchöpft, indem er das von allen Seiten Zuſammengeſcharrte bereits gänzlich durchgejagt hatte, und nun bat er jenen, ihn mit einem Gelddarleihen zu unterſtützen. Jedermann weiß, daß er ohne Schwierigkeit dieſen Wunſch befriedigte. Ohne Unterpfand und Zinſen empfing der Herzog 10,000 Goldgulden, die er ihm zur Stunde noch ſchuldig iſt. Mit dieſem endete unſer Wohlwollen gegen ihn noch nicht. Kurze Zeit darauf entſpann ſich unter den Landleuten, welche ſeine drückende Herrſchaft nicht länger ertragen konnten, und feierlich gegen ſein Raub- und Erpreſſungsſyſtem und die ganz unerſchwinglichen Zölle und Auflagen Klage erhoben, eine Verſchwörung wider ihn. Wie dieſer Sturm das ganze übrige Teutſchland miterſchüttert, welche Gefahr auch euch, ihr

Fürſten, gedroht, und wie ſehr die Schuld dieſes Einen die Sache des ganzen Adels gefährdet hat, iſt noch in zu friſchem Andenken, und zu wichtig und denkwürdig, als daß es irgend Jemand fremd ſeyn könnte. Denn hätte dieß Uebel weiter ſich zu verbreiten Gelegenheit gefunden, wie würde nicht das oberſte zu unterſt gekehrt, was nicht alles aus ſeinem bisherigen Stand verrückt worden ſeyn? Welche Anarchie wäre nicht eingeriſſen, welchen Schimpf hätten nicht wir alle erleiden müſſen? Denn ungeachtet jene Unglücklichen nicht ohne Grund aufſtanden, und anfänglich keine übertriebenen Foderungen ſtellten, ſo zerſtörte doch, als im Verlauf der Zeit der Aufruhr immer mehr überhand genommen, die Partei der Schlechten, wie es gewöhnlich bei ſolchen Anläſſen geſchieht, den gutgemeinten Plan der Rechtlichern. Jeder leichtſinnige Geſell; jeder, der in Schulden ſtack, oder ſeine häuslichen Umſtände ganz zerrüttet ſah, kurz jeder, der nichts mehr zu verlieren hatte, ſchloß ſich hier an. Und endlich ging der Plan dahin, den geſammten Adel in der Wurzel auszurotten, die Häuſer der Begüterten zu ſtürmen, die Schätze der Geiſtlichkeit zu plündern, alles über den Haufen zu werfen, umzuſtürzen und ſämmtliche Obrigkeiten abzuſchaffen. Ich berührte dieſe Sache keineswegs in der Abſicht, um hier die Geſinnungen oder Handlungen jener bekannten Perſonen herauszuheben, ſondern blos um zu zeigen, welch gefährliche Krankheit, erzeugt durch dieſen Verpeſteten, ganz Teutſchland überfallen hatte, und daß alle ſich mit mir erinnern (nicht aber von mir erſt erfahren) möchten, welchen Brand dieſe Fackel der Furien entzündet, den man freilich mit Pech und Oel löſchen mußte, in wiefern er das verworfene Haupt und das verfluchte Leben dieſes Menſchen galt.

Du aber ſprich — auf daß meine Rede ihrem eigentlichen Ziele näher rücke — wie entkamſt du jenem Sturme, wie erretteteſt du dich aus jenem Schiffbruch? Haben nicht wir, und zwar zuerſt wir, auch ein Scherflein zu deiner Rettung beigetragen? Glaube nicht, o Kaiſer, daß ich, indem ich dies geſprochen, dir oder den übrigen Fürſten einen Vorwurf machen wollte, als hättet ihr nicht auch das Möglichſte zu Löſchung des Brandes geleiſtet. Deß aber dürfen wir uns rühmen, daß wir zuerſt den Aufruhr der furchtbaren Verſchwörung geſtillt, und dem Sturm, als er gerade zu hauſen anhub, unſere Häupter blosgeſtellt. Oder, antworte hier ſelbſt, Mörder, wie lange wohl würdeſt du den Krieg ausgehalten haben, wenn nicht durch dieſes Ludewigs Veranſtalten aus Franken ein Zuzug von Reitern dir wäre zugeſendet worden? Wäreſt du nicht — jedermann war bereits Zeuge deiner Furcht — beim erſten Anfall ſchon erlegen? So vernehme denn ein jeder, daß du eben denen, die dich retteten, die in deiner Würde dich erhielten, auf die ungerechteſte und niederträchtigſte Weiſe mit Mord und Sohnesraub vergolten haſt. Vielleicht, ihr Teutſchen, könnte man mir hier dieſe Aeußerung als Prahlerei vorwerfen, allein unſre Verdienſte um dieſen Mann ſind alſo groß und notoriſch, daß man ſie ſchwerlich ganz mit Beſcheidenheit aufzählen mag. Zwar ſteht es mit unſerer Sache keineswegs in Berührung, welche Heilmittel derſelbe gegen dieſe Peſt angewendet, und wie er ein durch ſeine Laſter erzeugtes Uebel durch neue, eigene Laſter getilgt habe, außer in wiefern es zugleich den Gemordeten betrifft. Oft warnte ihn dieſer auf das Aufrichtigſte, als er nicht ſo faſt in ſeinen vorigen Stand wieder eingeſetzt, ſondern vielmehr zu neuer Machtvollkommenheit im Rauben, Verheeren und Morden gekräf-

tiget zu ſeyn ſchien, als er die Habe der Bürger zu plündern, Schuldloſe mit Tod oder Verweiſung zu ſtrafen, und allenthalben Niederträchtigkeiten und Laſter in die Fülle ſich zu erlauben anhub.

Bald nach dieſem Aufruhr ging die Heirath des jungen Mannes vor ſich, und zwar mit der ihm bereits früher angelobten Braut, einer Tochter des herzoglichen Stallmeiſters. So weit ging das Vertrauen des Vaters auf den Tyrannen, daß er die Hochzeit des Sohnes in ſeinem Lande veranſtaltete und damit ihn zum beſtändigen Aufenthalt in demſelben zu feſſeln ſuchte. Noch gab jener nicht das geringſte Wahrzeichen einer veränderten Geſinnung, der Umgang mit dem Jüngling ward mit gleicher Herzlichkeit fortgeſetzt, nicht eine einzige finſtere Miene ließ er ihm blicken. Noch kannte der Arme die ſcheusliche Natur jenes Mannes nicht; dem jugendlichen Freunde, der nicht darnach forſchte, blieben ſeine Laſter verborgen. Bereits jedoch gaben manche über die frühern Handlungen des Fürſten dieſes und jenes zu verſtehen. Der andere, mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit ahnete nicht im Geringſten Böſes, und von dem um ſo weniger, gegen den er ſich vieler Verdienſte bewußt war. Er konnte unmöglich glauben, daß ſein Leben von demjenigen bedroht würde, deſſen Leben er ſeinerſeits zu erhalten getrachtet hatte. Freilich, hätte der Unglückliche damals die ſtürmiſche Gemüthsart dieſes Menſchen vorauswiſſen können, er würde ſich vor ihm wohl gehütet haben; er würde von ihm, als einem Schurken, ſich entfernt, vor ihm, als dem blutdürſtigſten Feinde, die Flucht ergriffen haben.

Doch wohin verſtieg ſich endlich ſeine Bosheit? Vernehmt, ihr Teutſchen, vernehmt eine neue, ſchimpfliche, ſchauerliche, und falls ſie euch nicht vor Augen und Ohren ſchwebte, unglaubliche Mähr; eine ſolche, die

unſer Zeitalter nie geſehen, und kein früheres geahnet hat; eine Schandthat, von der man niemals geglaubt haben würde, daß ſie auf teutſchem Boden begangen werden könnte, die jeden Begriff von Wildheit überſteigt. Vernehmt es, ich bitt' euch, das Verbrechen, welches jeden Frevel, jede That wider die Menſchennatur weit hinter ſich läßt, und richtet ſtreng, als teutſche Männer, und gewiſſenhaft, als Chriſten. Ich ſelbſt, was mich betrifft, werde beim Verfolge der Erzählung den Schmerz unſers Hauſes, ſo gut ich kann, zähmen, und über mich ſelbſt Halt gewinnen.

Der Vater, in der Abſicht, ſein Hausweſen in Ordnung zu bringen, berief den Sohn zu ſich, vorerſt durch Briefe, ſodann, als er längere Zeit vergebens um deſſen Beurlaubung nachgeſucht hatte, und wir in der Meinung waren, jener entlaſſe den jungen Mann nur deswegen ungern von ſich, weil er ſich ſchwer von ſeiner Perſon trenne, ſodann — ſage ich — ſchickte er den ältern Sohn, Ludwig, an den Hof, um zu zeigen, wie nothwendig er des Andern bedürfe. Von jetzt an wendete jener dem Scheine nach nichts mehr ein, ſondern ſagte blos; „ich habe dir noch etwas zu vertrauen, und da ich eben eine kleine Reiſe antrete, magſt du mich eine Strecke weit begleiten; haſt du, was ich dir mittheilen will, vernommen, ſo kannſt du getroſt mit deinem Bruder zum Vater reiſen.“ Auch jetzt noch ſchöpfte der Verrathene keinen Argwohn. Tief verborgen lag noch alles, was jener im Schilde führte; auf die ſchlaueſte Weiſe wußte er in Reden und Handlungen ſich alſo zu verſtellen, daß man nur die zärtlichſte Freundſchaft gegen den hervorblicken ſah, den der verruchte Mörder zu verrathen beſchloſſen hatte. Und das iſt es auch, was das Verbrechen mehr als die Ermordung ſelbſt ſteigert, daß er mit heuchelndem, unverändertem Blick ſein Opfer

fortwährend anſah, und lächelnden Mundes und freundlicher Worte voll mit ihm der Rede pflegte.

Er befahl ihm zugleich, unbewaffnet zu folgen, weil, wie er ſich ausdrückte, der Weg nur kurz und ſicher, und ohne Gefahr und Hinterhalt ſey. Und wirklich er war es auch, ohne ihn. Bei Betrachtung dieſes Umſtandes kömmt mir zu Sinne, daß ſonſt gewöhnlich die Leute, ſo auf Verrath ſinnen, ihn durch andere begehen laſſen; dieſer verrieth ihn ſelbſt, und gedachte nicht einmal deſſen, was weiland wohl ein Römiſcher Kaiſer.*) zu ſagen pflegte: er liebe den Verrath, nicht aber die Verräther. Er wollte lieber ſelbſt ſchlecht ſeyn, als Schlechte brauchen.

Nachdem er nun den Biedern, Argloſen, in Sicherheit gegen ſeine Treue gänzlich eingewiegt hatte, umgab er ſich ſelbſt mit Waffen, nicht am gewöhnlichen Orte und nicht auf gewöhnliche Art, ſondern heimlich und ohne daß eine Seele darum wußte. Unſer Vetter begleitete ihn bei ſeinem Ausritt, ganz ohne ſeine Ritterwaffen, auf einem ſchwachen Pferde, in der Meinung, nicht weit gehen zu müſſen, und bald umlenken zu können. Ach! der Unglückſeligſte wußte nicht, daß er zur Schlachtbank, zum Verderben geführt, daß er nimmermehr zum Bruder kehren, nicht mehr den Vater ſehen würde, daß dieſer Tag als der letzte ſeines Lebens, als der erſte ſeines Unglücks vom Verhängniß beſtimmt war! —

Thränen unterbrechen mich, Teutſche, und nicht mit gebührender Zier und Ordnung vermag ich das zu ſchildern, was nun weiter erfolgt iſt. Wie könnt' ich das auch in einer ſolchen Sache? Ich bitte euch deshalb, wendet nicht den Maßſtab deſſen, was ſich gebührte, gegen den an, der von der Größe des Jammers

*) Auguſtus.

zermalmt, nicht Stand halten kann! Als ſie außerhalb der Stadt gekommen waren, ſchickte jener alle die Begleiter, welchen er die Hinderung der Unthat zutraute, von ſich weg, den einen da-, den andern dorthin, ſo daß er außer dem künftigen Schlachtopfer einen einzigen Bedienten um ſich hatte. Auf dem ganzen Anger ſtreifte er nun mit ungewiſſen Schritten herum, lenkte bald auf dieſen, bald auf jenen Pfad ſein Roß; indem er allenthalben nach einer tauglichen Henkerſtätte ſich umſah, aber überall keinen ganz ſchicklichen Platz erblickte, überall nicht genug Sicherheit fand. Denn damit ihrs wißt, ſo gibt es zu dem, daß er ein eingefleiſchter Böſewicht iſt, nicht leicht eine feigere, furchtvollere, weibiſchere Memme, als dieſen, und er würde die That ſicher nicht gewagt haben, wenn nicht zu all den frühern Vorbereitungen ſich ihm ein ſchicklicher Platz dargeboten hätte. Damit er nun, ſeinem Plane gemäß, ihn gemächlich würgen könne, befahl er ſeinem Diener abzuſteigen, das Pferd feſter zu ſetzen, ihm die Spornen feſter anzuſchnallen, beſſer aufzuzäumen. Während dieſer Zeit hielt jener, in völliger Beruhigung zu ſeiner eigenen Ermordung hilfreiche Hand bietend, das Pferd des Herzogs, bis alles gehörig gegen ihn gerüſtet war. Auch jetzt noch ſetzte der Herzog ſeine traulichen und herzlichen Geſpräche fort, um jede Spur des Verdachtes zu entfernen. Endlich gefiel es ihm, in das naheſtehende Gehölz zu lenken. Den Diener, der ihm gefolgt war, ließ der Henker als Schildwache zurück, und nun fiel er, der Bewaffnete, den Unbewaffneten, der Schuldbeladenſte den Schuldloſen mit dem Schwerte an. Es iſt zweifelhaft, ob er nicht Helfershelfer für ſein Verbrechen noch im Hinterhalt aufgeſtellt; viele Beweiſe ſprechen dafür, und wechſelſeitige Zurufe und verworrene Stimmen, die von Landleuten und Hirten, ſo in der Runde beſchäftigt wa-

ren, gehört worden ſeyn ſollen, vergrößern den Verdacht, daß ihrer mehrere geweſen. Doch ich will auf bloßen Verdacht keine Anklage gründen. Wie dem nun ſey, man fand den Körper des Jünglings von ſieben Wunden, alle tödtlich, durchbohrt; in einiger Entfernung ſein Barett, woraus man ſchließen konnte, er habe, als er alles verloren ſah, und bereits einige Wunden empfangen hatte, durch die Flucht ſich retten wollen.

Das edle Roß, das ihn getragen, war ſcheu geworden, und beſpritzt mit ſeines Herrn Blut, zu den Begleitern des Herzogs, die dieſer von ſich weggeſchickt hatte, geſprengt, gleichſam um den Mord des Herrn zu verkünden. Auch wurde er früher und anders nicht entdeckt, und alle ſtaunten ob des unvermutheten Zufalls, und ahneten erſt die That, als ſie das bluttriefende Pferd erblickten.

Schrecklich iſt, was ich bereits erzählt; doch wird es ſchrecklicher durch das, was jetzt noch folgen ſoll. Möchte der Himmel ihm gnädig ſeyn, möchte er ſein Verbrechen ungeſtraft gethan haben, möchte er fruchtlos angeklagt werden, losgeſprochen durch dieſes Gericht von hinnen ziehn, wenn er mit dem einfachen Morde nur ſich begnügt hätte. Aber der Unmenſch von Henker mußte auch noch am Leichnam des Erſchlagenen ſeine Wuth kühlen. Es genügte ihm nicht, blos zu morden; durch Mißhandlung eines blutigen Körpers wollte er noch ferner das Gelüſten ſeines Herzens befriedigen, ſeine Augen weiden; es zeugte ihm, was alle Menſchen in Staunen ſetzte, die eine Schandthat eine zweite noch. Er wälzte, wie der Augenſchein deutlich bewies, den Ermordeten, als er in ſeinem Blute lag, über und über, und henkte ihn, vielfach zerfetzt und zerriſſen, mit der Schärpe, womit er ſich gegürtet hatte, auf. Der verruchte Henker fügte ſeiner gräßlichen That dieſen Nach-

trag in der Abſicht bei, um durch die ſchimpfliche und ſchmachvolle Art des Todes den Lebenswandel des ſchuldloſen Jünglings zu brandmarken, uns ſelbſt einen Schandfleck anzuhängen, und unſre Familie und unſern Namen in der öffentlichen Meinung durch den Schein zu infamiren, als hätte jener durch ſeine Aufführung dieſe Todesart verdient.

„O erhabener Lenker der Götter!
So langmuthvoll ſiehſt du Verbrechen zu,
Wann wirſt du den Blitz mit zürnender Rechte
ſchleudern?“

Erlaubt mir dieſe Worte von jenem Tragiker zu entlehnen; nie ſind ſie paſſender angewendet worden. Vielleicht vernehmt ihr nun nicht ungern, was nach dem Mord ſich weiter begeben, da es mit demſelben in innigſter Verbindung ſteht. Nach vollbrachtem Meuchelmord kehrte der Schlächter zu den Seinigen zurück, und — unterbrich mich nicht, ändre nicht die Miene — ich will dich beſchreiben, wie du zurückkehrteſt, mit welchen Blikken, mit welchen Geberden. Die Augen funkelnd vor wildem Trotz, bleich das Antlitz, trüb gefaltet die Stirne, die Braunen zuſammengezogen, der Kopf ſeitwärts hängend, die Schultern hinaufgepreßt, die Lippen ſchlaff herabgedrückt. Mit den Zähnen ſchlug er zuſammen, knirſchte er; ſtöhnte tief herauf aus der Bruſt; vom Munde quoll ihm Schaum herunter. Er lenkte ſeines Roſſes Lauf nicht mehr, ſprengte mit verhängtem Zügel umher, unentſchlüſſig, welche Richtung er zu nehmen, zitternd, tief erſchaudernd, rings mit Blut beſpritzt. Er konnte nicht mehr ſprechen, dennoch ſprach er; alle wunderten ſich höchlich; niemand kannte ihn beinahe mehr; denn er war plötzlich ein ganz anderer Menſch geworden. Was er ſprach oder that, war albern; kurz, von allen Furien umhergetrieben, hatte er Sinn und Verſtand verloren. Schwäbiſche Ritter, die in der Nähe

waren, ſtießen auf das Ungeheuer, und muthmaßten gleich allerlei, jeder auf verſchiedene Weiſe. Einigen, die zuerſt blos das blutige Pferd erblickt, ſchien er krank zu ſeyn; als ſie aber darauf auch den Leichnam des Ermordeten fanden, ward ihnen erſt das Eigentliche der Sache klar, und ein unbeſchreiblicher Schmerz ergriff alle insgeſammt, viele ein heftiger Unwille und Ingrimm, einige, die mit dem Jüngling vertrautern Umgang gepflogen, heiße Begierde, ihn zu rächen. Laß mich immer, edler Herzog Braunſchweigs, dich den Frommen nennen; die Stimmen Aller ſprechen dir das volle Verdienſt dieſes Namens zu; du zeigteſt dich an dieſem Tage ganz in deinem ſchönen Weſen; ihn, den du im Leben mit allen Redlichen geliebt, wollteſt du auch im Tode nicht verlaſſen. Du ließeſt die Leiche des Hingewürgten wegtragen, und beſorgteſt unter vielen Thränen ihre Beſtattung. Dieſem Ludewig, der immer noch des Bruders harrte, gabſt du die wohlgemeinte Warnung, daß er, um nicht auch in deſſen ſchlimmes Schickſal verwickelt zu werden, ſein Leben durch die Flucht rette. Wer mag deine Güte jemals würdig loben, oder welche Nachwelt vollauf und nach Gebühr deinen Preis beſingen? Ja du biſt in Wahrheit der Fromme, und verdienſt dieſen Namen mit ſo viel Recht, als Virgil's Held, der ſeinen Vater auf den Schultern trug. Denn mit der größten Gefahr (welchem hätte ein ſolcher Schritt nicht Gefahr gebracht, da Jenes Wütherei einmal losgelaſſen war), mit der größten Gefahr, ſage ich, wagteſt du, mitten in dem Lande eines blutdürſtigen Tyrannen, der aller Redlichen geſchworner Feind, noch innerhalb der ſchauerlichen Grenzen des Hinterhaltes, an der Henkerſtätte ſelbſt, offen, gerad und keck aufzutreten, ohngeachtet ſchaudervolle Thaten dich abſchrecken, und das ſo eben gegebene gräßliche Beiſpiel dich hinlänglich

abhalten konnten, auf Koſten deiner Klugheit fromm zu ſeyn. Möge dir Gott, o Pius, deine Tage friſten, und jede Kränkung von deinem milden Herzen fernen! Doch, einer andern Zeit ſey dein Lob aufbehalten, jetzt habe ich es blos mit unſern Thränen, mit unſerm Schmerz zu thun.

Wir begehrten den alſo zerfetzten und zerfleiſchten Leichnam, um ihn in der väterlichen Erbgruft beizuſez-zen; er ward uns verweigert, er durfte nicht ausgegraben werden; wir ſollten nicht einmal den Todten mehr beſitzen; des viel Durchbohrten und mehr als einmal Getödteten Manen ſollten auch des Troſtes entbehren, im Vaterlande zu ruhen, dagegen aber dem gräßlichſten Tode noch der bittere Zuſatz beigefügt werden, daß die Hülle da verweſe, wo ſie das Schrecklichſte erduldet hatte. Wahrlich ich zweifle, ob Teutſchland oder jede andere Nation jemals eine Ruchloſigkeit, Härte und Unmenſchlichkeit von dieſer Art geſehen hat, noch finde ich in allen Geſchichtsbüchern früherer Zeiten etwas, ſo dieſem ähnlich wäre. Wohl ſchleppte einſt ein Krieger den Körper des erſchlagenen Feindes rücklings gebunden herum, aber auf das Flehen des Vaters, der doch ſein Feind war, gab er ihn heraus. Dieſer jedes Mitleids unfähige Todſchläger blieb härter als ein Stein, undurchdringlicher als ein Diamant, ungerührt gegen Bitten und Löſegeld, als er den Vater, der in allen Lebenslagen ſein Freund, in dringendſten Gefahren ſein Befreier u. Erhalter, dem er durch Wohlthaten der erſten Klaſſe verpflichtet war, hinderte, dem Begräbniß und dem Leichenzug des Sohnes, an deſſen Zerfleiſchung er doch Herz und Auge ſattſam geweidet, beizuwohnen. Auch die letzte Umarmung der entſeelten Hülle gönnte er dem Schmerz des Greiſen nicht mehr.

Würde ich dies in einer Verſammlung von Ruſſen,

die an Unmenſchlichkeit doch alle andern Völker übertreffen, würde ich es vor Türken erzählen, dennoch, glaube ich, würde nicht einer gegen die Verurtheilung dieſes Menſchen zum Tode ſtimmen; nun aber ſpreche ich vor Teutſchen, und Kaiſer Maximilian, den noch kein Beherrſcher unſers Reiches an Menſchlichkeit und Haß wider Gräuel dieſer Art übertroffen: und wir dürfen kühn die Ueberzeugung hegen, daß, wenn auch von unſerer Seite keine Anklage erfolgt wäre, er von freien Stücken Dieſen zum Richtplatz verdammen würde; ſo wenig verzweifeln wir daran, zu unſerm Recht zu kommen.

Ihr habt nun hier die Sache gehört, genau wie ſie ſich zugetragen, und zwar auf eine Weiſe, daß ſie nicht als das Verbrechen eines Menſchen, ſondern als das eines Ungeheuers betrachtet werden muß. Sollte meine Rede hie und da dem Gegenſtande nicht ganz angemeſſen geweſen ſeyn, ſo müßt ihr dies der beſondern Natur jenes Menſchen zuſchreiben, welche, da derſelbe an Wildheit, Hinterliſt und Trotz niemanden ſeines Gleichen hat, nicht gleich Worte zuläßt, die ihrer ganz würdig wären. Dies iſt die Geſchichte unſers unbeſchreibbaren Unglücks, dies die Folgenreihe der gottvergeſſenſten That, dies das Ende des beſten und unſchuldigſten Jünglings, dies die Quelle unſerer Trauer, die unverſiegliche Nahrung unſerer Klagen. Dies iſts, warum jener Greis, jene Jünglinge, jene Frauen im Staube ſich winden, in Thränen ſchwimmen, in Jammer vergehn.

Wohlan denn, ſo handelt ihr jetzt, und bewährt euch als ſolche Männer, für die man euch ſeither gehalten. Ein Laſter, das keinen Namen hat, iſt verübt worden; der größte Schimpf — wenn nicht der Tod es ſühnt — ja völliger Untergang bedroht euch und uns. Euch ſelbſt mögt ihr nicht leicht einer ſchnödern Makel preisgeben, als wenn ihr ſolche Thaten ungeahndet laſſen

würdet. Kein anderes Beiſpiel wird je dem Schlechten grö-ßeren Muth verleihen, als dieſes. Ich brauche euch nicht erſt zu überzeugen, wie ſchaudervoll, unerhört und ver-derblich es ſey, noch bedarf ich künſtlich ausgearbeiteter Reden dazu; das Verbrechen iſt ſo bezeugt, daß es kei-ner weitern Argumente bedarf, ſeine Scheußlichkeit ſo grell und über jeden Vergleich erhaben, daß ſie mit Wor-ten ſich nicht erklären läßt. Es wäre eine überflüſſige Aufgabe, jetzt noch durch die Macht der Rede den Be-klagten zum Geſtändniß ſeiner That zwingen zu wollen: ſie ſchwebt in jedermanns Ohren, in der öffentlichen Mei-nung, auf ſeinem Geſichte, in euren Augen, biedere Schwaben, lebendig da. Denn auch ihr ſtießt beinahe auf das Verbrechen, als es kaum vollführt war, und jener geſtand ſogleich ſein Bubenſtück ein. Die ganze Größe deſſelben iſt aber wahrlich von der Art, daß es alle übrigen ſchlimmen Thaten in ſich aufgenommen zu haben ſcheint. Ich will aber nur ſeiner Grauſamkeit erwähnen, welche zorngrimmig alle Rückſichten der Hu-manität bei Seite geſetzt hat. Denn wenn es ſchon an und für ſich nichts Unmenſchlicheres geben kann, als der Todſchlag eines Menſchen, weil er zuerſt das Band der menſchlichen Geſellſchaft, welche zu erhalten das Geſetz der Humanität gebietet, auflöſt und zerreißt, die Freund-ſchaft aber beinahe die einzige Tugend iſt, die den inni-gen Bund der Menſchheit unter ſich als Pfeiler hält, — ſo trifft es ſich hier, daß dieſer ſowohl einen Menſchen als einen Freund erſchlug, und ich bin keinen Augenblick im Zweifel, welchen Schuldigen ich eigentlich anzu-klagen habe, oder welches Urtheil ihr über denjenigen zu fällen habt, der von allem Gefühl für Menſchlichkeit ſo ſehr verlaſſen iſt, daß er, im Gegenſatz zu jenem Greiſe des Terentius, alles Menſchliche ihm fremd und fern glaubt. Einzig mit Timon dem Athener, und zwar auch hier noch

mit Vorzug, möcht' ich ihn in Betreff der Wildheit verglei-
chen, welch letzterer nicht nur das ganze Menſchengeſchlecht haßte, ſondern ſelbſt der Natur als Feind ſich ankündigte. Denn wenn es ein Gefühl der Natur iſt, dasjenige, was uns beſonders ähnlich, zu lieben, und man unter den Beſtien ſelbſt nicht leicht eine findet, welche gegen ihres Gleichen wüthet, ſo vermochte dieſer allein ſo viel wider alle Natur, daß er ſich nicht damit begnügte, einen Menſchen zu tödten, ſondern auch noch gegen den Getödteten wüthen zu dürfen glaubte, den entſeelten Körper mit ſeinen Händen zerfleiſchte, auf die ſchändlichſte Weiſe mißhandelte, und dem tiefgebeugten Vater ſogar ein Begräbniß für den Sohn abſchlug, um ihm damit noch das einzige Linderungsmittel in ſeinem ungeheuern Schmerze, den einzigen Troſt noch in ſeiner Verwaiſung zu rauben.

Da nun für alle Stände ein gleiches Recht vorhanden ſeyn muß, ſo geht unſer Begehren dahin, daß nichts wider die beſtehende Geſetze, und nichts nach Prärogativen hier entſchieden werde, und der kurze Inhalt unſerer Rede drückt ſich dahin aus: „er ſterbe, der getödtet hat, und zwar mit vollem Recht, weil er ohne Recht getödtet.“

Wir bringen zu dir, o Kaiſer, und zu euch Allen, Teutſche, dieſes unſer Geſuch, nicht als zweifelten wir an der Verurtheilung des Verbrechers, ſonderu blos um nicht ſäumig in Verfolgung unſerer Blutrache zu ſcheinen. Der Beweggründe, die ſchon in der Natur der Sache liegen, um euch zu obigem Beſchluſſe zu ſtimmen, gibt es in Menge. Der erſte davon iſt, daß ſolch eine Miſſethat nicht ohne die nachtheiligſten Folgen für ganz Teutſchland ſtraflos bleibe, indem dieſer Menſch den herrlichen, reinen Leumund unſerer Nation, der bis auf dieſen Tag ſo heilig bewahrt wurde, durch dieſen mehr als ſchändlichen Schimpf, durch dieſen blutigen Freun-

desmord, durch dieſe fluchwürdige Verrätherei befleckt hat. Nehmt ihr dies alles gleichgültig hin, — was der ewige Gott verhüten wolle — ſo ſeyd verſichert, daß durch den ganzen Erdkreis die ſchmählichſte Meinung über euren Charakter ſich verbreiten wird. Da nun dieſer Handel ganz Teutſchland nicht minder als unſere Familie und unſern Orden angeht, weil über beide eine gemeinſchaftliche Gefahr herdroht, ſo muß auch einſtimmig und mit vereinter Kraft und Mitwirkung Aller dieſe Peſt gleichſam als ein allgemeiner Brand vertilgt, und bei dieſem Verbrecher das Intereſſe des gemeinen Weſens mehr noch als unſere Trauer und unſere Anklage berückſichtigt werden; es ſey denn, du, o Kaiſer, hielteſt es für keinen Rechtsmord, wenn du dieſen freiſprechen und mit dem Strahle deiner Milde berühren würdeſt. Doch nein! es iſt jedermann bekannt, wie du neulich ihn, als er zu dir kam und Verzeihung zu erſchmeicheln hoffte, von dir entlaſſen haſt. Du zeigteſt, da das Verbrechen noch neu und in ſeinen einzelnen Umſtänden noch nicht ganz bekannt war, wie du urtheilen werdeſt. Wir aber, o Max, die wir in allen Dingen uns ſtets als deine getreuſten Vaſallen erwieſen haben, wir nahen uns flehend dieſer Verſammlung aller Teutſchen, und bitten und beſchwören dich inſtändigſt, daß du zuvörderſt das gemeine Wohl von Teutſchland hier berückſichtigen, daß du uns nicht der Frechheit und dem Hohne der nichtswürdigſten Menſchen preis geben mögeſt, endlich daß du jener ewigen Gerechtigkeit dich erinnerſt, deren Stellvertreter du auf Erden biſt. Gewiß hier iſt kein Grund für dich da, Richterernſt zu beſeitigen. Die Bitte iſt deines Augenmerks, deiner Gewährung werth. Nicht alſo nutzlos darfſt du das Blut der Tapfern vergießen laſſen, das für dich allein bei jeder Gelegenheit freudig verſtrömt wäre; das, wenn es ſiegreich über Franzos und Vene-

diger, die Gefilde Mailands befeuchtet, uns mit Gefühlen des Heldenſtolzes erfüllt haben würde. Denn für dich ſind wir bereit in Noth und Tod zu gehn. Aber nun iſt der Mann gefallen, der dir zum Frommen, uns zum Ruhme war! gefallen, nicht in einer Schlacht für dich, wie ſich's gebührt hätte, nicht, was ſeine heiße Sehnſucht war, deinen Feinden gegenüber, ſondern mitten im tiefen Frieden, gemordet durch die Hand eines Freundes, und zwar deſſelben Freundes, um den er durch unendliche Wohlthaten ſich Verdienſte erworben, gefallen im Gehorſam gegen ihn, nicht in Wehr und Gewaffen, wie's Ritterehre gebietet, ſondern wehrlos und ohne ſich vertheidigen gekonnt zu haben.

O daß er jetzt noch lebte, er würde auch jetzt nicht weniger thun, als was er damals, in jenem Feldzug wider den König der Franzoſen, that. Du haſt alſo ſeinen Untergang mit allem Fug als einen nicht unbeträchtlichen Verluſt für das Vaterland anzuſehen. Wenn wir auch ſchweigen wollten, ſo kann dich die Stimme von ganz Franken- und Schwabenland belehren, von welcher Trefflichkeit der Verklärte war. Gebe daher Gott, daß du eben ſo ſehr die unmenſchliche Wildheit jenes Menſchen, als unſers Jünglings Trefflichkeit und Unſchuld erwägeſt. Welch lautſprechende Beweiſe ſeines Werthes hatte er nicht ſchon gegeben! Wie war nicht jedermann Zeuge ſeines Eifers, ſeiner Anſtrengung und Kraft, und ſeines Willens, für das Intereſſe des Vaterlandes und dich, den Vater des Vaterlandes, zu wirken! Den ſicherſten Grundſtein zu allen Tugenden hatte er gelegt, eine weite Bahn zu ächtem Ruhme ſich gebrochen. Wer ein ſolches aufkeimendes Genie nur geläſtert hätte, den müßteſt du ſtrenge beſtrafen; und nun iſt einer aufgeſtanden, und hat den ſo herrlich gearteten Jüngling, ohne Verhör und Urtheil, und ohne einige Schuld hingerichtet, und gegen

dieſen ſollteſt du dich erweichen laſſen können? O ſchmeichle dir ja nicht mit der Hoffnung, daß dieſer Böſewicht je in ſeinem Leben ſich beſſern werde; er verſpricht es ja nicht einmal; und wenn er es auch verſpräche, weſſen ſoll man ſich zu der Lebensart eines Menſchen verſehen, der das Gewerbe des Straßenraubs mit dem Morde des nächſten Freundes und Vertrauten begonnen? Wahrlich, wer ſo etwas thun konnte, dem muß man die Fähigkeit zu jeder andern Frevelthat zutrauen. Sey alſo du vorſichtig, und gedenke an dich ſelbſt, denn alles Unheil, was je dieſes Reich, alle Stände hindurch, mit dem Untergang bedrohen kann, ſteht und verſchwindet mit dem Kopfe dieſes Einen, je nachdem du nun gebieten wirſt. Nur dieſe Hoffnung, nur dieſe Furcht, die von ſeiner Beſtrafung oder Begnadigung abhängt, zittert jetzt in unſerer Bruſt. Wenn du von dieſem nicht das Schlimmſte beſorgteſt, beachteſt du offenbar dein eigenes Intereſſe nicht. Denn wer es über ſich gewinnen konnte, einen ſo unſchuldigen Jüngling, der überdies ſein Freund war, meuchelmörderiſch zu würgen, dem darf man auch wohl Schlechteres noch als dieſes zutrauen; nie würde daher eine Strafloſigkeit gefährlichere Folgen nach ſich ziehen, als in dieſem Fall.

Gewiß, o Kaiſer, die Sache iſt von hoher Wichtigkeit, ihre Vernachläſſigung würde ſelbſt die Achtung ſchmälern, die man dir ſchuldig iſt. Nun aber lebt wohl irgend jemand in dieſem Reiche, er ſey ſo groß als er wolle, und habe auch keine ſo ſchwarze That verübt, daß du ihn auf Koſten deiner Regentenwürde einer bevorſtehenden Strafe, und wäre ſie der Tod, entziehen möchteſt? Gewiß du würdeſt es nicht, ſelbſt unter jenen Verhältniſſen nicht thun, und was ſoll nun dem widerfahren, der mit ſo ungeheurer Schande ſich befleckt, der die Natur des Menſchen durch ſolch furchtbare Gräuel her-

abgewürdiget hat, deſſen Bosheit ſo groß, ſo gefährlich und in ihren Folgen ſo verderblich iſt? In welche Klaſſe willſt du dieſen ſetzen? Iſt ſeine Miſſethat nicht als der höchſte Gipfel moraliſchen Verderbniſſes anzuſehn? Gewiß ſie iſt größer als irgend eine im Schuldbuch früherer Zeiten. Er hielt es ſeiner unwürdig, eine alte Frevelthat blos nachzuahmen, darum erfand er eine neue. Auf die ſchauderhafteſte kombinirteſte Art tödtete er den, der der Genoſſe ſeines Lebens und ſeiner Pflichten, der der Wächter ſeiner Perſon, der Theilnehmer ſeiner Mühen und Sorgen war, den er in der größten Gefahr als ſeinen tapferſten und getreueſten Kämpen hatte kennen gelernt. Er that dies, ohne durch irgend ein Unrecht, ohne durch irgend eine Beſchimpfung, einen Streit, oder eine Beleidigung herausgefordert worden zu ſeyn; nicht wie Alexander der Große einſt in der Trunkenheit, ſondern trocken und nüchtern. Nicht von der Leidenſchaft eines Augenblicks dahin geriſſen, ſondern mit Vorbedacht, beſonnen und nach reiflicher Ueberlegung, auch zugleich noch mitten in ſeiner Pflichterfüllung, gerade als er auf das willfährigſte ihm Gehorſam leiſtete. Er tödtete den Sohn deſſelben Vaters, von dem er mit Geld und Kriegsvolk war unterſtützt worden, in der Abſicht, denſelben Stand zu beſchimpfen, den er noch kurz zuvor als Verfechter ſeiner Fürſtenwürde, als Erretter ſeines Lebens und Vermögens hatte kennen gelernt. Und endlich, was von allem am meiſten in Betracht kommen muß, er vollführte ſeine That unter deiner Regierung o Kaiſer, er heftete deiner Zeit, die durch dein reines Walten bisher ſo ehrwürdig war, dieſen großen Schandfleck an, und brandmarkte gleichſam deine Regierung auf ewig. Du ſiehſt alſo ſelber, wie er ſich jeden Weg zur Begnadigung verſchloſſen, falls es ihm auch damit Ernſt ſeyn ſollte; und es iſt keineswegs gerathen, blos dieſe

Unannehmlichkeit zu hemmen, ſondern erſtickt und ausgerottet muß das Uebel werden. Verzeihung findet hier nicht Statt. Durch keine Vermittelung, durch kein Mitleid zu Gunſten eines Einzelnen darf die, Jahrhunderte lang bewahrte, Tugend der Teutſchen in Vollſtreckung ihrer Pflicht gehemmt werden. Oder welches Verdienſt hatte wohl dieſer um Teutſchland, daß es ihm Anſpruch auf Verzeihung für das geringſte Verbrechen gäbe? Welche Unruhen hat nicht er angezettelt? Welchen Schimpf, welche Schmach führte er im Gegentheil nicht über dieſe Nation, dieſes Reich herbei? Einſt brandmarkte ſich Alexander, der größten Könige und Feldherren einer, der noch dazu von ſeiner angeblichen Abkunft von Jupiter Ammon willen die Bewunderung der Welt war, mit unauslöſchlicher Schande darum, daß er beim Gaſtmahl Freunde erſchlug, die ihn doch dazu durch Stachelworte gereizt hatten. Dieſer dagegen, dem im Geringſten nicht irgend einige Tugenden als Bruſtwehr dienen können, wie mag er wohl Verzeihung hoffen, wie mag er von Teutſchen ſie hoffen, einem für Aufrechthaltung ſeiner Geſetze ſo eiferſüchtigen Volke? Er bringe doch einmal die Leiche des Erwürgten, die Leiche des blühendſten Mannes unſerer Zeit, die er mit ſeinem Schwerte ſo gräßlich verunſtaltete, zerfleiſchte, zerriß, mit Blut beſudelte, in die Verſammlung her, er bringe ſie her, ſage ich, und wage es dann noch, auch von den leichtſinnigſten und beſtochenſten Richtern Verzeihung zu erbitten. Freilich, Henker, würdeſt du zu neuer Hoffnung dich erheben, und frohlocken, wenn ſie nur nicht vorhanden wären dieſe Beweiſe von deinem Bubenſtücke, das du begangen, der Körper nämlich, den du ſo ganz ohne Urſache, ſo ganz vorſätzlich und mit Abſicht durchbohrt haſt; oder wenn nur irgend ein böſes Wort dich zuvor erbittert hätte, und daher deine Miſſethat zu einem einfachen

Morde ſich ſtempeln ließe. Aber du haſt den Mord durch erfinderiſche Grauſamkeit vervielfältigt: du haſt den Freund zugleich erſchlagen, der ſich mehr als eines Verdienſtes um dich bewußt war, an deſſen Treue und Redlichkeit du nie zuvor nur gezweifelt, den du nur durch dieſe beſonders bübiſche, treuloſe Verrätherei anzugreifen wagteſt, und deſſen Ermordung du nicht einmal durch eine Lüge rechtfertigen konnteſt. Dies alles haſt du nicht in der Trunkenheit, oder nach vorhergegangener Sinnesänderung, ſondern ganz nüchtern gethan, ſo daß dich nicht einmal das Laſter in Schutz nehmen kann, du haſt es beſonnen und mit Ueberlegung gethan, ſo daß kein Vorwand des Verſehens die That beſchönigen mag. So viele Verbrechen, in das eine verwebt, hat man noch bei keinem, ſelbſt bei dem wahnſinnigſten Fürſten nicht gefunden. Zwar gab es Viele, welche Schuldige und Schuldloſe auf grauſame Weiſe tödteten, doch immer entweder aus dem Grunde, daß ſie dieſelben für Verſchworene gegen ſich hielten, oder weil ſie auf Denunciationen ihrer Feinde hin ſonſt eines Verbrechens geſchuldigt worden; nie aber mordeten ſie mit eigenen Händen, ſondern mittelſt der Henker und Liktoren; und niemals, nachdem ſie zuvor noch mit ihnen Freundſchaft gepflogen, oder ſie ſelbſt verrathen, ſondern immer in Folge eines eingetretenen Mißverſtändniſſes, eines friſchen Vergehens gegen ſich, oder durch eine Beleidigung in Flammen geſetzt: ſo die Zwingherren Siciliens, ſo die römiſchen Fürſten in Italien und die Könige anderer Länder und Zeiten. Daß irgend einer auf dieſe Weiſe, mit ſolchen Geſinnungen, auf dieſem Wege, durch ſolche Mittel gegen Freunde, die durch Treue und Sittenreinheit untadelig waren, gewüthet habe, und zwar ohne Stoff zum Argwohn, ohne Spuren einer Schuld, und ohne den Vorwand des Irrthums, davon enthalten ſelbſt

die Fabeln kein Beiſpiel; von der Geſchichte will ich gar nicht reden.

Ihr ſeyd daher nicht mehr im Zweifel, Germanen, auf welchem Grade die Verruchtheit Dieſes ſteht. Wie groß auch die ſchnöde That jenes Macedoniers war, der beim Gaſtmahle, von Wein und Beleidigungen in Glut geſetzt, ſeine Freunde ſchlug, ſo iſt ſie dennoch, gegen die Schandthat Dieſes gehalten, klein und gering. Denn es gereute jenen, daß er ſie erſchlagen. Dieſer aber bleibt wild wie zuvor; jener beweinte und bejammerte ſeine Schlachtopfer, dieſer mißhandelte auch des Erſchlagenen Leichnam noch, und entehrte ihn durch den Strang. Jener gab ihm durch Beſtattung die ſchuldigen Ehren, dieſer verſagte Eltern und Blutsfreunden ſogar das Begräbniß. Bei jenem verdunkelte dieſer Schimpf den Glanz der herrlichſten Großthaten, und hing dem ſo feſt und lang bewahrten Ruhme ſo vieler Siege und Triumphe eine Makel an, die der Zeitraum von 2000 Jahren noch nicht tilgen konnte. Bei dieſem aber, was hat man je Sehens- oder Hörenswerthes wahrgenommen, daß es den Haß gegen ihn im Geringſten mildern könnte. Wann hat er auch nur etwas Gutes je gethan, daß es ihm die Makel ſo vieler Laſter auswaſche? In dieſem Menſchen iſt keine Tugend, ja nicht einmal ein Schein von Tugend; in nichts zeigte er ſich männlich, in vielem ſehr feige. Freigebigkeit iſt ihm völlig unbekannt, dagegen wußte er trefflich auf Räubereien und Erpreſſungen ſich zu verſtehn. Nicht zufrieden, andere ausgeplündert zu haben, beſtahl er auch noch die Seinigen. Neue Zölle, neue Abgaben legte er auf, trieb er unerbittlich ein. Auch die Acciſe vervielfältigte er. Jeder Mäßigung war er todfeind, er folgte einzig ſeinen Leidenſchaften. Die Begierlichkeit erkieſte er ſich zur Führerin ſeines Lebens: und nun erſt, wie war es mit ſei-

ner Tapferkeit beſtellt? Ihr ſaht ihn ſelbſt, wie er im Unglücke ganz zu Boden geworfen, im Glücke taumelnd vor Uebermuth war, kurz, wie er nirgend ſich ſelber gleich, überall ohne Maß, immerdar zügellos, und unfähig, ſich ſelbſt zu beherrſchen, blieb. Er nahm niemals Rückſicht auf ſeine Schwäche, erwog nicht den Wechſel des Glückes, verſchmähte den beſten Rath. Er war nachläſſig ſeinen Feinden gegenüber; Freunde und Vertraute jedoch ermordete er. Er richtete ſein ganzes Leben darnach ein, daß die Vernunft ſtets der Begierde weichen mußte, und er weder in Reden noch Handlungen je einen Mittelweg traf; wo er entſchieden handeln ſollte, ging er entweder zu weit, oder blieb auf halbem Wege ſtehn. Was den Punkt ſeiner Schwäche aber betrifft, ſo könnt ihr gerade bei dieſem vorliegenden Verbrechen den evidenteſten Beweis finden. Denn mit welcher Furchtſamkeit, mit welch ängſtlichem und erſchrockenem Herzen gürtete er ſich nicht zu ſeinem Bubenſtück? Fürwahr ich glaube feſt, ihr Teutſchen, daß ihr ihn ſelbſt in dem Falle, wenn er irgend einen der verderblichſten Feinde des teutſchen Namens auf dieſem Wege, auf dieſe Art, unter ſolchen Umſtänden, mit dieſem Vorſatz, und alſo feig und furchtſam aus dem Wege geräumt hätte, nicht nur keines Ruhmes und Beifalls würdig erachtet, ſondern ſelbſt mit Schimpf und Schande ihn belegt haben würdet, weil er die That auf eine, unſerm Charakter widerſtrebende Weiſe vollbracht. Ihr würdet das Urtheil fällen, es ſey euch nicht ſo faſt darum zu thun, daß euer Feind getödtet werde, ſondern daß er tapfer, auf eine bei euch übliche Art getödtet werde; nicht heimlich, ſondern öffentlich; nicht im Rücken, ſondern von vorn, bewaffnet, von einem Bewaffneten, oder aber, wenn auch blos und wehrlos, doch ebenfalls von einem, der blos und wehrlos; in gleichem Kampfe,

nicht hinterliſtig, nach vorhergegangener Auffoderung; nicht durch Verrath. Alſo pflegen in der That die Germanen zu ſtreiten. Dieſen Ruf haben ſie unverfälſcht, ſo viele Jahre hindurch, in der öffentlichen Meinung fremder Völker ſich bewahrt. Und die Kunde davon iſt ſo allgemein durch die Welt gegangen, daß ſelbſt die Zeugniſſe der Römer, der Weltbezwinger, ſie erhärten. Es iſt auch zu unſern Tagen Bartholomäus Liviano, Feld-Oberſter der Venetianiſchen Truppen, aus keiner andern Urſache ſo verhaßt geworden, daß ſelbſt unſern Knaben ſein Name ein Gräuel iſt, als weil er jene 4000 Mann Fußvolk, die er zu Friaul durch Kapitulation gefangen bekam, gegen gegebenen Eid auf Sicherung des Lebens und freien Abzugs, verrätheriſch meucheln ließ, nachdem ſie auf ſein hinterliſtiges Anrathen die Waffen niedergeſtreckt hatten. Obſchon ihr nun dieſem Manne jedes Unheil auf den Hals wünſchet und ihn jedes Todes würdig haltet, ſo habt ihr doch nie auf dieſem Wege ihm nach dem Leben geſtrebt, und die Ermordung von 4000 Menſchen noch nicht für groß genug erachtet, um durch eine ehrloſe Blutrache euern reinen Leumund dafür ſchänden laſſen zu wollen. Du, o Kaiſer Max, haſt dich daher immer mit Abſcheu von jenen gewendet, welche ſich anerboten, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen; ja du haſt nicht einmal von den Franzoſen ſeine Auslieferung zur Hinrichtung begehrt, als er in der Schlacht bei Krema von ihnen gefangen worden. Lieber willſt du, daß er noch länger lebe, als daß er auf eine neue, uns Teutſchen fremde Manier den Tod finde. Nicht mit Trug und Liſt, mit Klugheit nur und Tapferkeit willſt du Kriege führen.

Doch, wie wären wir im Stande, die Unmenſchlichkeit jenes Mannes mit einer ihr völlig angemeſſenen Bitterkeit der Rede weiter zu verfolgen? Was wir dem

verhaßteſten Feinde nicht anthun möchten, das verübte dieſer Böſewicht an teutſchem Blute, an einem biedern, harmloſen Jünglinge, der ſeinem Vaterlande nützlich, dieſem Reiche einſt ebenfalls als wackerer Kämpe erfunden ward. O gewiß, nun könnt ihr keinen Zweifel mehr hegen, was er, der dieſes that, für eine Strafe verdiene. Oder läßt ſich etwa ahnen, daß er irgend ein Verbrechen dem Gemordeten vorzuwerfen im Stande ſey? War ein ſolches vorhanden, warum warf er es ihm nicht vor dem Morde vor, warum offenbarte er es nicht damals, als er nach begangenem Todſchlag bereits von der öffentlichen Stimme gebrandmarkt wurde. Iſt es eine ſchimpfliche Schuld: warum nennt er es eine Schuld, was er ihm doch beizulegen ſich nicht getraut? Wenn jener in Wahrheit etwas verbrochen, ſo hätte es dieſem geziemt, ihn öffentlich anzuklagen und in Unterſuchung zu ziehen; im Fall er ihn als Schuldigen ſtrafen wollte, mußte er es frei von Zorn, nach geſetzlicher Vorſchrift thun. Allein er klagte ihn nicht als Schuldigen an, ſondern er tödtete ihn ohne Verhör, die Geſetze mit Füßen tretend; und als er ihn ſchon hingemeuchelt, war dennoch der Grimm in ihm noch nicht befriedigt. Ich ſtelle daher noch einmal die Frage: Wie kann er Verzeihung hoffen? welchen Grund könnt ihr zu ſeiner Begnadigung geltend machen?

Nein, Henker, du kannſt dich nimmermehr der Strafe entziehn. Dein Verbrechen haſt du eingeſtanden. Offen vor aller Welt liegt deine Schuld. Mit einer neuen und unerhörten Gräuelthat ſchändeteſt du Teutſchland. Allen biſt du ein Bild des Abſcheus, Vielen ein Bild des Verderbens nunmehr. Lange genug ertrug man dein Wüthen. In irgend einen unterirdiſchen Kerker muß man dich fortſchleppen, wo nimmer dich der Strahl jener Sonne beſcheint, welche von deinen allerſchändlich-

ſten Miſſethaten ſich ſelbſt entweiht glaubt; wo du in Moder und Schlamm dein den Göttern verhaßtes, dem Geſchlechte der Menſchen aber ſo gefährliches Leben endeſt. Dieſe Sühne iſt man deiner gräßlichen That, dies dem ehrlichen Namen unſrer Nation, dies vor allen euch, o Schwaben, ſchuldig. Euch muß dieſer ſchuldbefleckte Herrſcher hinweg-, euch das unwürdige Joch abgenommen, und ein Sklavenzuſtand vernichtet werden, der eurer Freiheit keineswegs ziemt. Was ſeufzt ihr ſo tief erſchüttert, was müht ihr euch, die dumpfen Seufzer zu erſticken, durch die ihr meine Rede, kaum begonnen, unterbrachet; als hätten wir ihm einſt jene Reiterſchaaren nicht geſendet, damit er das Recht ſeines Volkes, ſondern vielmehr ſeine Vergewaltigungen gegen daſſelbe ſchütze? Haben wir je gefehlt, ſo geſchah es damals aus Unklugheit. Nicht gegen euer Leben und Gut wollten wir ihm damals Waffen reichen; er ſollte blos den Aufruhr dämpfen, welcher Teutſchland Verderben drohte, und zwar, ſo viel wir vermochten, ohne irgend jemandem Unrecht zu thun. Was mehr erfolgte, hat nicht in unſerer mitleidigen Hilfe, ſondern in ſeiner Verkehrtheit Grund. Wir ſendeten ihm Zuzug, nachdem er Himmel und Erde um Beiſtand angerufen; leider hatte die reinſte Abſicht ſehr ſchlimme Folgen. Doch ſprecht, wem als uns ſelbſt zum größern Nachtheil ward er gerettet? Seht, Mord und Verweiſung waren der Lohn, mit dem er ſeinen Rettern vergalt. O wohl hätten wir uns beſſer damals ruhig verhalten, ſtatt zum Wohl des Ganzen ein ſolches Unheil uns ſelbſt bereitet. Denn gewiß, der Umſtand, daß er damals ungeſtraft davon kam, hatte ihn nur zur Verübung größerer Gräuel muthig gemacht; er wähnte von dieſer Zeit an, zu jeder Schändlichkeit und Niedertracht freien Paß zu haben. Denn ſobald er in ſeine Herrſchaft wieder eingeſetzt war, zeigte er ſich in ſeiner wahren

Geſtalt; er plünderte euer Vermögen, zertrümmerte euren Wohlſtand, riß eure Häuſer nieder, ſtrafte redliche Bürger theils mit Exil, theils mit dem Tode ſelbſt; kurz, er wüthete im ganzen Lande mit Mord und Raub herum. In ſolchem Grade hatte er die öffentliche Meinung zu täuſchen, in ſolchem Grade ſein böſes Herz zu verbergen gewußt. Und dieſes gerade, glaub' ich, muß ein Bedeutendes mehr zu ſeiner Verdammung beitragen. Denn nicht länger kann unſer Teutſchland im Zweifel ſeyn, was es von dieſem Menſchen, falls er dem Richter entſchlüpfen ſollte, ſich zu verſprechen hat. Zur Genüge hat es erfahren, wie ſehr er ſich beherrſchen, verſtellen, und wie liſtig er ſeine wahre Natur verbergen kann. Nachdem er es aber nicht länger mehr konnte, und ſeiner Wuth alſo freien Zügel ließ, daß er auf die, von denen er ſo viele und große Wohlthaten empfangen, zuerſt ihr bitteres Gift ausſpritzte, ſo hat es die Ueberzeugung gewonnen, daß er das Gleiche gegen jeden andern ſich leicht erlauben dürfte. Aber hier wird es den Lauf des Wüthenden hemmen, hier dieſe Peſt des Staates, die dem Allgemeinen Verderben, und Recht und Geſetzen den Umſturz droht, ſelbſt ſtürzen, vernichten. Es wird dies Beiſpiel nicht weiter um ſich greifen laſſen, für die Reinheit der Sitten wachen, die Geſetze in ihrer Kraft erhalten. Es wied ſich keineswegs den Verläumdungen fremder Nationen blos ſtellen wollen, als ſey die Tugend der Väter bei ihm gänzlich verſchollen.

Wie aber du, o Kaiſer, die Sitten Anderer gerne nach den deinigen beurtheilſt, iſt jedermann bekannt. Du ſiehſt vor deinen Richterſtuhl eine Sache gezogen, die, wenn ſie auch nur allein die unſrige, folglich eine Privatſache wäre, dennoch von dir nach dem ſtrengſten Rechte entſchieden werden müßte. Nun aber iſt ſie zugleich zur Staatsſache geworden, die Größe des Beiſpiels

wirkt auf das Ganze zurück, du kannſt daher nicht wollen, daß, ſo lange du regierſt, der Redlichen Leben der Frechheit verworfener Menſchen preis gegeben ſey; du kannſt nicht zugeben, daß, indem du dieſe Glut ſelbſt nähreſt, den Schlechten freie Hand zu Allem gelaſſen, der Biedere aber außer allen Schutz des Rechtes geſtellt werde, die Freiheit untergehe, das Anſehen der Geſetze verſchwinde, die Majeſtät des Reiches ſelbſt verachtet werde. Du ſiehſt es ſelbſt gar wohl, welche Gefahr über dem Ganzen ſchwebt; du haſt die klare Ueberzeugung, daß die Geſetze fürder nicht beſtehen können, wenn du nicht jetzt ihnen unter die Arme greifſt, und daß, wenn die Geſetze einmal fallen, alles Uebrige mit zuſammenſtürzt. Sie allein ſind die Bande, welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammenhalten. Unſere Väter, die gegen jede Unterwürfigkeit ſich ſträubten, fügten ſich gleichwohl denſelben und brachten ſie weiter auf die Nachwelt. Durch langen Gebrauch nunmehr geheiligt, ſind ſie uns zu ſolcher Nothdurft geworden, daß, ſo lange noch Geſetze beſtehn, wir uns ſelbſt und all das Unſrige auf ſichern Hort geſtellt erachten; gehen aber ſie einſt zu Grunde, dann werden auch die Grundfeſten dieſes Reichs erſchüttert und Alle unvermeidlich mit in den Sturz verwickelt werden. Der Grund, warum Geſetze eingeführt wurden, war, daß keiner dem Andern ein Unrecht zufüge. Gibt es aber wohl ein größeres Unrecht, als jemandem das Leben nehmen? Muß da nicht das Ganze erliegen, wenn dieſes jedem erlaubt wird, der es kann? Gibt es ein göttlicheres Geſchenk hienieden, als das Leben des Menſchen, da es aus Gott iſt, ja ſelbſt ein Theil von Gott; muß deshalb derjenige, welcher einem Andern es entreißt, nicht als Schänder der Menſchheit und der Gottheit zugleich betrachtet werden? Und dann, was ſoll man über jenen verhängen, der einen Menſchen, der

ſein beſter Wohlthäter war, erſchlägt? Liegt es nicht mehr in der öffentlichen Meinung und Verdammniß noch, als in der Natur der Geſetze ſelbſt, daß ein ſolcher, ſeines Undanks, ſeiner Perfidie und Unmenſchlichkeit willen, gleichſam als ein faules Glied vom Körper der menſchlichen Verbindung abgeſchnitten werde? Gewiß, die Natur ſelbſt würde uns darauf hinweiſen, wenn auch keine Geſetze vorhanden wären, nach deren Formen und Vorſchriften man zu entſcheiden hätte. Denn es ſtreitet nichts ſo ſehr gegen die Natur, als erſtlich einen Menſchen zu tödten, ſodann einen ſolchen zu tödten, von dem man nicht nur nichts Böſes, ſondern ſehr viel Gutes empfangen hat; nicht wegen irgend einer Schuld, ſondern ohne alle Urſache, und zwar nicht jählings im Sinnentaumel, ſondern vorſätzlich und mit Vorbereitung; nicht aus Unbeſonnenheit, ſondern mit Ueberlegung; nicht ſo, daß der Tod den Blutdurſt ſtillt, ſondern mit dem Zuſatze, daß man den entſeelten Körper noch mißhandle, und den Verwandten nicht geſtatte, ihm die letzte Liebespflicht zu erweiſen.

Wie vieles noch könnte hier geſagt werden, ſowohl von deiner Grauſamkeit, Henker, als von der Unſchuld jenes von dir ſo ſchrecklich gemordeten Unglücklichen. Doch da es vergebens wäre, gegen dich den Strom der Rede zu leiten, weil alle Worte weit unter deinen Thaten ſind, und deine Verworfenheit ſtärker als das Talent aller Redner ſpricht, und weil wir uns entſchloſſen haben, mit deinem Tode, (der, wo nicht alle Billigkeit ausgeſtorben, dich jede Stunde erwartet), uns zufrieden zu ſtellen, ſo will ich von dir nichts mehr ſprechen, als dies eine noch: Du Schandfleck des ehrlichen Schwabennamens, du ewiger Schimpf deines Stammes, — durch deine Frechheit, Laſterhaftigkeit, Wütherei, Trotzigkeit, Treuloſigkeit, Undankbarkeit und Grauſamkeit ein

durch alle Jahrhunderte merkwürdiges Scheuſal, du haſt über alle Gränzen der Menſchlichkeit hinaus gewüthet. Du haſt keinen andern Zweck des Lebens dir gewählt, als den, wie du durch eine Vereinigung aller Laſter alle Böſewichter, die jemals gelebt haben, übertreffen mögeſt. Denn in dieſem einen haſt du alle übrigen mit begangen. Auf eine ſchändliche, nichtswürdige, grauſame Weiſe haſt du den Tapfern getödtet, mit betrüglicher Treuloſigkeit ihn verrathend, ohne Anklage, ohne Zeihung irgend einer Schuld, ja nicht einmal eines Irrthums, ihn, der allen theuer, dir ſelbſt Freund, von keinem Makel des Herzens befleckt war. Du tödteteſt ihn nicht, angeſchuldigt durch geheime Denunciationen bei dir, ſondern blos als Opfer ſeiner Gutmüthigkeit und Harmloſigkeit, mit der er ſo etwas von dir nicht argwöhnen konnte; einen Menſchen, der dich treu bewacht und beſchirmt, deſſen Vater mit Geld und Kriegsvolk dich unterſtützt, der alſo die größten Verdienſte um dich hatte, kurz den Erhalter deiner Fürſtenwürde und Vertheidiger deines Lebens. Soll ich noch hinzuſetzen, was dir, feiger Mörder, freilich unwichtig ſcheint, da du von echter Tapferkeit ſtets wenig wußteſt, daß du gewappnet einen Unbewaffneten im Rücken angefallen? Endlich, wie wider alle Menſchennatur, der deinigen aber nur zu würdig, auch das geweſen, daß du den Todten noch alſo beſchimpft, und nachdem du uns bereits das ſüße Leben des Jünglings geſtohlen, auch noch des einzigen Troſtes ſeiner Beerdigung uns berauben zu müſſen geglaubt haſt. Ja maß- und gränzenlos war deine Wildheit. Ein größeres Verbrechen, als das war, ſo du gegen unſer Blut verübteſt, nimmt die Natur nicht auf, und wohl mag ich wiederum mit jenem Tragiker ausrufen:

„Wer ſah je ſolchen Frevel?
War auf Kaukaſiens unwirthbarem Fels
Ein Hemöch je ſo rauh und lieblos,
So furchtbar ein Prokruſtes Kekrops Stadt?“

Wahrlich wenn deine Beſtrafung nicht dein Verbrechen an Schrecklichkeit übertrifft, ſo iſt es gar keine Strafe.

Nun aber, teutſche Männer, erwartet ihr doch wohl nicht, daß ich das Leben des ſo ſchmachvoll Verrathenen, aus unſerer Mitte Geraubten, noch das Nähere von der Unwürdigkeit ſeiner Todesart euch ſchildere. Hätte er nicht auf das Biederbſte gelebt, ihr würdet ihn nicht ſo geliebt haben; wäre er nicht auf die kläglichſte und unverſchuldetſte Weiſe erſchlagen worden, ihr würdet ſeinen Tod jetzt nicht alſo ſehr betrauern. Wenn ihm auch kein Verdienſt um das Vaterland, und keine Hoffnung zu allem Tüchtigen geblieben, ſo müßten wir doch das ihm ſehr verdanken, daß er den erſten Angriff dieſes Wüthenden mit ſeinem Körper aufhielt und an ſich austoben ließ; wenn ihr anders dieſe Gelegenheit, die ihr jetzt ergreifen könnt, nicht vorübergehen laſſen wollt. Er hat durch ſeinen Tod euch klärlich gezeigt; welche Peſt und auf welche Art ſie von euch auszurotten ſey; ferner, wie alle Unſchuld hinfüro nicht mehr ſchütze, wenn dieſe Peſt zunehmen und im Reiche fortwüthen ſollte.

Doch kaum läßt mich noch weiter ſprechen mein Schmerz, die Trauer jener Unglücklichen, und euer eigenes ſchmerzliches Staunen, womit ihr bisher mir zugehört. Nur das will ich noch im Vorübergehen beifügen: Er lebte ſo, daß es Pflicht ſchien, ſeine Perſon gegen Unbilden von jeder Seite zu ſchützen; und nicht nur ſchützen, ſondern mit Ehren ſchmücken und erhöhen mußte man ihn. Und wenn anders abgeſchiedene Schatten noch Herz und Gefühl haben, ſo hör' ich im

Geiſte jetzo in den Wohnungen der Ewigkeit vielleicht ihn Folgendes ſprechen:

„Meinen Mörder alſo nur hätte ich mir gerettet? Was nützte mir nun mein Gefühl für Freundſchaft, oder vielmehr, was hat es mir nicht alles geſchadet? für meine emſige, zärtliche Sorge um dich lohnſt du mir mit dieſem blutigen Tode? Mit Scham geſtehe ich meinen Irrthum ein, daß ich dich geliebt, willig und mit Achtung dir mich gefüget, auf das treueſte für dich gewacht und in Gefahren, die dich bedrohten, meine eigne Bruſt für dich dargeboten; denn für alle dieſe Verdienſte empfing ich Strafe ſtatt Belohnung. Wahrlich das Schickſal weiß der Tugend ſterblicher Menſchen keinen Dank, denn ſie wird nur verachtet und verlaſſen. Ihr treueſter Begleiter iſt der Neid. Dennoch, ich hörte von den Weiſen ſie aufs Höchſte preiſen, — ich Unglücklicher folgte ihr ſo gerne, und gab mich ihr ganz hin. Du aber ſprich, welchen Nutzen gewannſt du nun durch meinen Tod? vielleicht den, daß du frei und ſicher durch mich geworden biſt, indem du keinen um dich haſt, deſſen Tugend du beneiden müßteſt. Nur wenige Jahre noch hätteſt du mir das Leben friſten ſollen, da ich kaum erſt ſeine Freuden verkoſtet. Allzu frühe, in der Blüthe meines Alters, vor der Zeit, ſtreckteſt du mich dahin. Fühlſt du kein Erbarmen mit mir, dem ſo gräßlich Hingewürgten, keines mit dem ſchwer gebeugten Vater und der verlaſſenen Gattin? Findet kein Mitleid, keine Reue bei dir Statt? Wenn dieſer bitter ſchmerzliche Tod, dieſe tief geſchlagenen Wunden, dieſer ſchrecklich geſchleifte, gemißhandelte Körper deinen glühenden Rachedurſt noch nicht geſtillt, noch nicht geſättigt hat, ſo bitt' ich dich bei allem, was dir noch theuer iſt, bei meiner gewiſſenhaften Treue gegen dich, bei meines Vaters Verdienſten, gönne doch meinem Körper ein Grab neben ſeinen Vä-

tern! Nur um das laß dich erbitten; dies Eine gönne meinem Jammer, daß ich da vermodere, wo Jene mich betrauern können. Du aber, lebe wohl, geliebtes Vaterland, dem ich ſo viel noch nützen wollte, zu nützen bereits begonnen hatte; ach! es ward mir ferner nicht vergönnt. Dieſe Wohnungen der Schatten, die Götter ſelbſt, aller Schickſale Lenker und Meiſter, nehme ich zu Zeugen, daß ich im Leben nichts wertheres und theureres hatte, als dich. Dies Eine auch nur ſchmerzt mich, daß ich derjenige noch nicht war, der ich dir ſeyn wollte; denn dir nur wollte ich leben und ſterben. Lebe wohl, unglücklicher Vater, bejammernswerther Greis, dem ein Sohn von ſo großen Erwartungen nur allzuviel unabwendbaren Wehes bereiten mußte. Denn welche Summe von Kummer, Schmerz und Seufzern laſſe ich dir nicht zurück?

Wehe der trügeriſchen Hoffnung, wehe den eiteln Entwürfen, den vergeblichen, ſehnſüchtigen Wünſchen, die du zu und von mir gehegt! Du hoffteſt, ich würde einſt der Troſt deines ſchwachen Alters ſeyn; auf dieſen jungen Eichenſtamm wollteſt du die Schwäche deines Greiſenalters ſtützen. — Lebt wohl, ihr theuern Brüder, die ihr nimmer euch der ſüßen Gemeinſchaft mit mir erfreuet. Und ihr Franken all', Germaniens unbezwingbares Kernvolk, lebt wohl! Auch du nimm dieſen letzten Abſchiedsgruß, edler Stand der Ritter, den man in mir auf ſo empörende Weiſe zu beſchimpfen geſtrebt hat. Lebt alle wohl, wo ihr immer weilen mögt, die ich zu Zeugen meiner Unſchuld hinterlaſſe!" —

Bildet euch ein, daß er dieſes ohngefähr ſpreche, und gewiß er ſpricht dieſes bei ſich; dann aber überlegt, welcher Entſchluß euch zieme. Es betrifft einen Beklagten, an deſſen Begnadigung Verderben für Alle, an deſſen Verurtheilung aber zu eurem eigentlichſten Intereſſe

die ſtrengſten Foderungen der Gerechtigkeit und das Weſen der Geſetze ſich knüpfen. Denn was darf man nicht noch Schauerliches, Grauſames und Furchtbares von demjenigen ahnen, der ſo etwas verübte? Weſſen wird er ſich in Zukunft nicht noch unterwinden, falls er hier ungeſtraft durchkommen ſollte? Was dagegen kann für ganz Teutſchland nützlicher und heilſamer ſeyn, als wenn dieſe Peſt des Staates vernichtet, dieſer Brand im Herzen des Vaterlands gelöſcht wird? was für euch ehrenvoller, als wenn ihr, warum wir höchlich bitten, unſer Recht uns gewähren laſſet? Wir verloren einen Jüngling, in welchem mit der ſeltenſten Schönheit des Körpers der herrlichſte Herzensadel ſich einte. Dieſen, den ganz Schuldloſen, erſtach, ohne Verhör und Recht, ohne vorhergegangene Beleidigung, und in ihm den treueſten Vaſall in allen möglichen Dienſtfällen, von deſſen Vater er überdies mit vielen weſentlichen Wohlthaten überhäuft worden, auf die grauſamſte und unmenſchlichſte Weiſe; es erſtach ihn, ſage ich, J e n e r gerade in dem Augenblick, wo er ihm einen Dienſt leiſtete; ſodann aber zerfleiſchte er ihn noch, als er ſchon entſeelt war, und wagte es, durch den Strang ihn zu beſchimpfen. Endlich als wir den Leichnam zur Begräbniß ausbaten, weigerte er ſich deſſen noch zum Ueberfluß. Von dieſer unwürdigen Behandlung, von dieſem herben Schmerze bewegt, verlangen wir diejenige Beſtrafung ſeiner, welche die Geſetze ſelbſt vorſchreiben. Zugleich bitten wir dich, Kaiſer Max! daß du ein gerechter Richter deſſen ſeyn mögeſt, der deine Regierung mit der Schmach eines äußerſt ſcheuslichen, in keinem Jahrhundert erhörten Verbrechens befleckte; und zwar vermöge deines bei allen Völkern und Nationen bekannten Charakters. Ihr Fürſten aber, deren edlen Stamm er beſchimpft und geſchändet, erzeigt auch ihr euch als Rächer eurer Würde. Nie

haben die Geſetze ſtärker und deutlicher für eine Sache ſich ausgeſprochen; denn was verlangen ſie wohl mehr, als Schirm des Unſchuldigen wider Bewältigungen und Beſtrafung der Böſewichter für ihre Frevelthaten? Dazu ermahne ich auch euch übrige Teutſche, daß ihr bedenken mögt, was die Geſetze fodern, und beſchließen, was ſie ausſprechen. Doch ihr habt bereits bedacht, beſchloſſen, verdammt. So ſprecht es alſo nur noch in Worten aus. Der kann doch wohl nicht für ungeſtraft gelten, welcher in keiner Geſellſchaft ehrlicher Menſchen, in keiner Verſammlung von Edlen erſcheinen darf, den niemand einer Anrede, keiner eines Grußes, ja nur des Namens würdigt; der von Allen verlaſſen und von den Niedrigſten ſogar verachtet iſt, den alle haſſen, alle der Verzeihung unwerth erklären; der nach Aller Urtheil ſchuldloſen Schatten zur Sühne fallen muß, als Verheerer ſeines Vaterlands, als Verräther unſers Ordens, als Zertreter alles Rechts und aller Geſetze; er, ein Schandfleck Schwabenlands, Teutſchlands Auswurf, dieſes Reiches Peſt, das Ungeheuer unſers Jahrhunderts. Was könnte ich mehr von euch verlangen, als daß ihr mit Worten nur noch das bekräftigt, was faktiſch bereits iſt ausgeſprochen worden? —

Zweite Rede.

Deine allbekannte Milde, o Kaiſer Max! konnte dich, auf die Bitten dieſes Schuldigen, wo nicht zu gänzlicher Vergebung, doch zu gnädigerer Beſtrafung ſeiner bewegen, wenn er nicht — o unſterbliche Götter! — plötzlich durch ein neues, ſchreckliches Verbrechen inmitten ſeiner Richter, innert den Schranken des Rechts und der Geſetze, und gleichſam in dem Kerker, der ſeine Wuth und Bosheit einſchloß, von Neuem gezeigt hätte, wie wenig er dich fürchte, wie ſehr er Recht und Billigkeit verachte, und wie er nicht im Mindeſten daran denke, ſeinen bisherigen Charakter zu verändern. Ja, derſelbe Menſch, deſſen Leben, Ehre und Vermögen auf der Spizze ſtehn, hört noch nicht auf, ſein wildes Weſen zu treiben, ſondern, nachdem er zuerſt Thaten gegen Andere ſich erlaubt, die ihm kein Richter verzeihen dürfte, und während hier das Gericht, ich weiß nicht aus welcher Urſache, ſich noch verzögerte, wagte er es ſogar, gegen deine Verwandten, gegen dein eigenes Blut, die Pfeile ſeiner Wuth auszuſchleudern. Jedermann hatte geglaubt, er würde für ſeine Frevelthat Verzeihung zu erhalten trachten; aber jedermann täuſchte ſich ſehr, alſo zwar, daß es nun offen am Tage liegt, die Amneſtie, die man ihm auch auf Begehren keineswegs ertheilen dürfte, werde von ihm nicht einmal begehrt, und alles die Ueberzeugung gewonnen hat, daß man ſich gar nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln dürfe, es werde jener die angefangene Lebensart jemals verbeſſern. Oder ſprecht, was für ein Anzeichen beſſerer Geſinnung, was für ein Merk-

mal veränderten Gemüthes weiſt derjenige auf, welcher in demſelben Augenblicke, wo über ſeinem Haupte die drohendſte Gefahr ſchwebt, und du vor die Fürſten und das Volk von Teutſchland ſeine Sache zur Beurtheilung auf Leben und Tod bringſt — ſeiner Gemahlin, der edelſten und züchtigſten Frau, deiner kaiſerlichen Nichte, und eurer Schweſter, o Baierfürſten, nicht mehr ſchmachvolle Unbilden blos, und jene, allen Glauben überſteigende und durch keine Feder zu beſchreibende Mißhandlungen, die ſie bereits während eines zehnjährigen Umgangs mit ihm erduldet, ſondern den Tod ſelbſt nunmehr androhte? Und zwar geſchah dies nicht alſo, daß er mit der einfachen Ermordung des allerunſchuldigſten Weibes ſich begnügt hätte, ſondern er wollte zugleich, nachdem ſie ſein Opfer geworden wäre, ihrem Namen ſelbſt Brandmale der ſchändlichſten Laſter aufprägen. Denn da er ſie auf keine Weiſe zum Geſtändniß dieſes u. jenes Schmählichen, wovon ihr zarter Sinn himmelweit entfernt war, zwingen konnte, erſann der Böſewicht andern Rath, und gedachte, ſie nach ihrem Tode erſt vor Gericht zu ziehn, und dann erſt ſie anzuklagen, wenn ſie, ſich zu vertheidigen, nicht mehr im Stande ſeyn würde. Hier glaube ich aber gleich um Verzeihung bitten zu müſſen, daß ich Sachen berührte, die bereits in Jedermanns Kenntniß ſind, und die man von mir gar nicht verlangte; auch fürchte ich, könnte hier ſehr leicht der Argwohn entſtehn, als gebrauchte ich fremde Waffen, und zöge fremde Dinge bei den Haaren herbei, um unſere eigene Angelegenheit damit zu unterſtützen, und durch fremde Unfälle die Mängel unſerer Klagführung zu ergänzen. Zudem kömmt noch der Umſtand hinzu, daß manche Eigenheiten dieſes neuen Verbrechens von der Art ſind, daß ſie ſowohl von mir ſich nicht ganz ſchicklich beſprechen, noch von euch füglich ſich hören laſſen. Was nun unſere Sache betrifft,

ſo handelte es ſich um eine Kränkung, die nicht nur keiner Verbindung mit einer fremden bedarf, ſondern durch ihre Größe und Scheuslichkeit alle übrigen Unthaten und Laſter weit hinter ſich läßt. Bin ich mir daher nun gleich bewußt, daß ihr alle darüber bereits einverſtanden und klar ſeyd, ſo zwingt mich doch das Unglück dieſer durchlauchtigſten Frau, und euer Jammer, o tapfere Baiern, welch beide nun durch eine wunderbare Fügung des Schickſals auf das innigſte mit unſern Leiden verſchwiſtert ſind, einen Theil meiner Betrachtungen darüber auf dieſen Punkt zu leiten, nicht um uns ſelbſt damit zu verſtärken, ſondern aus einem reinen Gefühle von Menſchlichkeit, welches fremde Leiden herzlich mitbetrauert. Ich wiederhole es daher noch einmal, daß dieſe neue Ruchloſigkeit nicht ſowohl unſerer Angelegenheit neues Gewicht gibt, als vielmehr die größere Beglaubigung für ſie ſelbſt von unſerm Unfall herholen muß. Denn wenn nicht gerade durch jene unerhörte Grauſamkeit gegen uns dieſer ruchloſe Mörder die öffentliche Meinung überzeugt hätte, daß kein Funke Menſchlichkeit in ihm ſey, ſo würden vielleicht die Klagen der fürſtlichen Frau an dem Ohre ihrer frommen Mutter und ihrer heldenmüthigen Gebrüder verklungen ſeyn, indem niemand an eine ſolche Herzensverkehrtheit glauben konnte, ſo lange nicht von anderswo der Beweis da lag. Wie oft nämlich klagte ſie es ihrer Mutter, klagte ſie es ihren Brüdern nicht mit Thränen, daß ſie ſolche Dinge bei ihm auszuſtehen habe, die ſie länger nicht ertragen könne, und von ihm ſo ſehr mißhandelt werde, daß ſie lieber jeden erdenklichen Tod, als länger ein Leben auf dieſe Weiſe ſich wünſchen müſſe. Jene aber, wie natürlich, von Tag zu Tag Beſſeres erhoffend, ſtellten ſie immerdar mit ſanftem Troſte wieder zufrieden, und richteten ſie durch Zuſpruch auf, indem ſie die Fürſtin ermahnten, ſtandhaft ihr Ungemach

zu tragen, und ſich ſelbſt zu überwinden; durch dieſe fortgeſetzte Reſignation würde ſie des Wüthrichs hartes Herz doch endlich ſchmelzen. Inzwiſchen lagen ſie Tag und Nacht vor Gott, dem Allgütigen, auf den Knieen, daß er jenem einmal ein beſſeres Herz und eine menſchlichere Geſinnung verleihen möge. Sie aber unterließ auch von ihrer Seite nichts, um den unverſöhnlichen Gatten zu beſänftigen, und betrug ſich allerwegen innig und traulich, während er mit ſchnöden Worten und Schlägen ſie bewirthete. Ihr kennt, o Teutſche, dieſe Frau, die Schönheit ihrer Geſtalt, die Anmuth ihrer Sitten, die Züchtigkeit ihres Benehmens im Umgange. Ihr ganzes Aeußere iſt ſo entzückend, ihre Unterhaltung ſo liebenswürdig, und in allem, was ſie thut und ſpricht, herrſcht eine ſolche ſittliche Grazie, daß es mehr an ein Wunder gränzt, wie dieſer Menſch ſo viele treffliche Vorzüge haſſen, als daß ſie ſeinen trotzigen Ungeſtüm ertragen konnte. Doch, obgleich ſich alles in ihrer Perſon vereinigt, was ſie zum Gegenſtand der feurigſten Zärtlichkeit zu machen im Stande iſt, ſo wurde ſie doch von ihm auf das allerfeindſeligſte behandelt; und ohngeachtet er durch dieſe Verbindung zu einer Ehre gelangte, wie ſie ſeinem Hauſe bisher noch nie geworden war, ſo wüthete er dennoch gegen ſeine Gemahlin auf alle Weiſe, deren ſeine Dummheit und Brutalität fähig iſt. Er achtete nicht, was er ſowohl ihrer Schönheit, die ſie durch ihren Charakter und Lebenswandel noch mehr zu erhöhen wußte, noch der Verwandtſchaft mit dem Kaiſer ſelbſt, und den Baierfürſten ſchuldig war, aus deren Glanz ihm ſelbſt ein neues Licht aufgegangen war.

Aber was ſollte er auf ſolche Sachen Rückſicht nehmen, er, der niemals in ſeinem ganzen Leben auf Gutes und Billiges Rückſicht genommen hat; der, wenn er auch früher in dem beſten Leumund bei allen Menſchen

gelebt hätte, doch durch dies e i n e den Verdacht eines grundſchlechten und grauſamen Herzens mehr als zu ſehr begründet haben würde, daß er in ſeiner ehelichen Verbindung ſo hart und unmenſchlich ſich erzeigte. Oder kann wohl d e r irgend Jemands Freund ſeyn, der ſolch einem Gemahl widerhold iſt? Wird der irgend einen Menſchen gut behandeln, der ſolch eine Geſtalt mit einem ſolchen Charakter ſo grauſam quälen konnte? Wer kann ferner mit irgend jemand verſöhnt ſeyn, der dieſe Frau tödten wollte? Und er wollte ſie tödten, gewiß, ihr Teutſchen, er wollte ſie tödten. Er wollte ſie tödten, nicht ſo faſt, weil es ihm Wolluſt iſt, immer eine Unthat dieſer Art zu verüben, ſondern weil er, falls ihm der Todſchlag gelungen wäre, noch ein zweites, wie bereits geſagt, in ſeiner Art einziges Verbrechen im Plan hatte, nämlich die unſchuldig von ihm ermordete Gattin der ſchandbarſten Vergehungen zu bezüchtigen. Dieſes verworfene Vorhaben wurde, auf höhere Fügung, blos noch durch die Dazwiſchenkunft ihrer Brüder vereitelt, welch erſtere dieſelben zum ſchleunigſten Beiſtand der Unſchuld ihrer hartbedrängten Schweſter antrieb, als deren Leben und guten Ruf ſie gefährdet ſahen. Sie gaben ihr heimlich den Rath, ſich durch die Flucht zu retten, und empfingen ſie, zur rechten Zeit ihr entgegenkommend, glücklich in ihren Armen.

Ich fühle, teutſche Männer, eurer Aller Schmerz, ich höre eure Seufzer, ich ſehe eure Thränen. Und wirklich nicht ohne Urſache bemächtigt ſich der Schmerz aller Gemüther. Eine Dame von ſo hoher Herkunft, mit ſolchen Glücksgütern begabt, durch ſo durchlauchtige Sippſchaft ausgezeichnet, und plötzlich nun in ſolches Unglück geſunken, daß ſie von ihrem Gemahl, deſſen Adel ſie doch neuen Glanz, deſſen Familienglück ſie neuen Zuwachs gebracht, nicht nur nicht ehrenvoll, wie ſich's

gebührte, behandelt, ſondern auf ſchimpfliche, hartherzige und grauſame Weiſe bedrängt wird; daß ſie, die ſolche Ahnen zählt und für die höchſte Stufe menſchlichen Glückes erzogen wurde, die größte Verachtung und ein Benehmen erdulden muß, als wäre ſie ſeine Magd, aus dem niedrigſten Stande, und nicht ſeine Gemahlin. Wenn ich dasjenige, was ſich auf ſeine Unzüchtigkeit und ſein ſchändliches Leben namentlich bezieht, dermalen nicht auch aufzähle, ſo glaubt ja nicht, daß mir nicht alles ſehr wohl bekannt ſey; ich unterdrücke es abſichtlich, damit es nicht das Anſehen gewinne, als trachte ich blos ihn zu verderben, und achte keine Regeln der Schicklichkeit; und damit ich meinem Schmerz nicht alſo freien Zügel laſſe, wie jener ſeiner Wolluſt und Wuth.

Wollte Gott, das Eine und Andere bliebe ewig im Dunkeln begraben, und es käme zum mindeſten nicht zur Kenntniß fremder Völker, was jener für Laſter und Schändlichkeiten, und zwar ſolche, die früher Teutſchland ganz fremd waren, ſich erlaubte! Denn wollte ich über das mich herauslaſſen, was jener freilich ruhig anhören würde, ich aber ohne mein Schamgefühl zu beleidigen, gar nicht beſprechen könnte, wie wollt ich nicht Geſchichten aufrühren, ihr Teutſchen, daß euch die Ohren bebten, wie euch Nichtswürdigkeiten in neuer, höchſt ſchmuziger Geſtalt vorführen, wie in euch den bitterſten Haß entzünden, und den gemeinſamen Schmerz neuerdings aufreißen. Aber eben darum will ich mich mäßigen, und, obgleich das Uebermaß meines eigenen Schmerzes zur unausgeſetzten Verfolgung dieſes Mannes mich antreibt, dennoch nie vergeſſen, was meiner Würde ziemt. Ich werde meinen Haß mindern, blos um mein tiefes Gefühl für Schicklichkeit nicht zu verletzen; ich werde mich ſo benehmen, daß ich Scham empfinde, das auszuſprechen, worüber er keine Scham empfunden, es zu thun.

Euch empfehle ich nun die ſo unwürdig behandelte Fürſtin, deren Lage ſelbſt mich in Mitte meines tiefen Familienſchmerzes erſchütterte. Jener durfte es wagen, ſie, da ſie lieber ſterben als in ſeine ſchändlichen Plane einwilligen wollte, der Unkeuſchheit und eines ſchimpflichen Lebenswandels zu beſchuldigen. Wäre dieſer gräßliche Anſchlag auf ihr Leben gelungen, ſo hätte er ausgegeben, ſie auf einer großen, kaum denklichen Schandthat ertappt zu haben. Dies fühlte ſie, und entfloh nicht ſo faſt dem Tode, den ſie früher wohl oft einem drangſalvollen Leben vorgezogen, ſondern lenkte mehr der Schmach, der Entehrung und all dem Weh aus, das mit dieſem Tode verknüpft war. Standhaft zu ſterben hielt ſie zwar ihrer würdig; Anlaß aber zu ſolch einer Gräuelthat zu geben und den ganzen Gewinn ihres frühern Lebens auf einmal hinzuopfern, dazu ſchien ihr nur ein ausgeartetes, für wahre Ehre ſtumpf gewordenes Herz fähig. Noch lebt ſie: ſeinen Händen iſt ſie entkommen, und wird nie, ſo lange ſie unter der Aegide ihrer Heldenbrüder ſteht, darein mehr gerathen. Wie ſie gelebt, iſt ſattſam aller Welt bewieſen. Allein da der ſcheusliche Plan des allergrimmigſten Henkers ebenfalls nun klar am Tage liegt, und da ganz Teutſchland in Haß gegen ihn entbrannt iſt und alle Stände laut gegen ihn murren, was könnt ihr gegenwärtig anders thun, als den, der immerdar noch auf Thaten ähnlicher Art bedacht iſt, ſo ſchleunig als möglich aus unſerer Mitte entfernen? Oder wie lange wollt ihr euer Urtheil noch verzögern, und ihm Gelegenheit gönnen, ſich zu erholen? Jetzt, in dieſem Augenblick, wo er zu Boden liegt, muß er erdrücket, und ihm nicht Zeit geſtattet werden, wieder zu ſich zu kommen. Nützet die Gelegenheit, haltet ſie feſt. Nehmt zur rechten Zeit noch guten Rath an. Nie könnt ihr es leichter thun als jetzt, da er einmal ſo niedergeſtreckt, hingeworfen,

zerſchlagen und von allen Seiten gepackt iſt. Oder wollt ihr auf noch längere Friſt ſeine Strafe vertagen? Nur zu lange ſchon habt ihr ihn hingehen laſſen; ihr dürftet leicht in den Verdacht der Nachläſſigkeit kommen, da ihr ſo verdroſſen zur Beſtrafung eines ſo großen, ſchrecklichen, verabſcheuungswürdigen, dazu jedermann bekannten Verbrechens ſchreitet. Er aber, ſtets unverdroſſen und rüſtig, wenn es gilt, Frevelthaten zu begehen, hat inzwiſchen, während ihr mit eurem Urtheil gezögert, bereits eine neue verübt, um euch den klaren Beweis zu reichen, was man in Zukunft von ihm erwarten, und ihr über ihn verfügen müßt. Hätte er nicht auch dies gethan, ſo wäre zu befürchten geweſen, daß er die gute Gelegenheit bei dieſer Zögerung benützt, und wider Willen Aller ſich aus dem Staube gemacht haben würde. Wohl weiß ich, und habe es gleich Anfangs, als ich auftrat, hier vor euch zu ſprechen, geahnet, daß der Schuldige ſich nur mit der Hoffnung noch ſchmeichelte, es dürfte vielleicht, bei allfälliger Vertagung des Spruches gegen ihn, der in ganz Teutſchland wider ihn erweckte Haß, die allgemeine Erbitterung, allmählig erkalten, und er gelegentlich entwiſchen. Ich wollte dies aber nicht erwähnen, um ihn nicht ſelbſt vielleicht auf ſeinen Vortheil aufmerkſam zu machen. Wie ſehr ich aber auch damals mit dieſer meiner Ueberzeugung zurückhielt, ſo muß ich doch gegenwärtig, da die Sache noch auf dem alten Fuße ſteht, daran gemahnen, daß er, wenn dieſe Rechtsſache noch ferner ſich in die Länge ſchieben ſollte, mit Waffengewalt dieſe Verſammlung ſeiner Richter verachten, dich, unüberwindlichſter Kaiſer! und euch alle, erlauchte teutſche Fürſten und tapfere Männer, verhöhnen, ſeine Bosheit bepanzern, und unſre Anklage zurücktreiben wird. Woher — möchte mancher fragen — woher dieſe Erdichtung? — Ich ſehe leider,

daß Wenige das vermuthen, was ich doch ſehe. — Woher ſo plötzlich dieſe Furcht? Wahrlich, nicht aus einem flüchtigen Geflüſter, nicht aus einem leeren Geſchwätz der Menge weiß ich das. Nein, ihr Teutſchen, ich kenne genau ſeine beſtimmten, und ſo ihr nicht Vorkehrungen trefft, unſerm ganzen Volke verderblichen Plane. Mit den Franzoſen iſt er in Verbündniß, die Schweizer, unſere Gränznachbarn, bietet er auf, und — damit ihr ſeht, daß ich nicht zur unrechten Zeit auf Eile dringe, er wirbt zum Kriege gegen ſein eigenes Vaterland, gegen unſern Herd und unſere Altäre. Inzwiſchen, bis dieſer ſein Plan zur Reife gediehen ſeyn würde, hat er dieſe Sprecher hergeſendet, ihm mit verſtellten Entſchuldigungen und Bitten Zeit blos zu gewinnen. Im Fall es ihm gelingen sollte, ſeine Begnadigung zu erhalten, würde er ſie annehmen und ſich für neue Schlechtigkeiten in die Zukunft ſparen; auf den andern Fall iſt er entſchloſſen, zu jener Freiſtatt ſich zu flüchten, aus welcher er über uns und ganz Teutſchland Verwüſtung und Verderben ſchleudern mag.

Denn obgleich es nicht leicht einen feigern, muthloſern, verzweifeltern Räuber gibt als ihn, ſo iſt doch wiederum nichts ſo Schändliches, Verabſcheuungs- und Verwünſchenswerthes zu finden, dem er nicht ſeinen Schutz verliehe; urd da er gerade in eine Zeit gefallen iſt, wo jedermann ſeiner Leidenſchaft freien Zügel läßt, ſo fand er Anhänger genug, die mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen, und, um ihren vieljährigen Haß einmal ausbrechrn zu laſſen, die Gelegenheit begierig ergreifen, gegen dieſe Nation zu ſtreiten, ob ſie auch gleich — ſo gottlos und unmenſchlich iſt wohl keiner unter ihnen — ſeine Bosheit billigend, unterſtützen ſollten.

So alſo, auf dem einen oder andern Wege, gedachte er aus dem Schiffbruch ſich zu retten; entweder wollte er Verzeihung für ſeine That erhalten, oder, ſo dies

mißlänge, mit jenen Waffen alle Schranken des Rechts und der Geſetze durchbrechen, und euch, wenn auch nicht mit ſeinem Blitze zerſchmettern, doch mit Hagelſturm zu Boden ſchleudern. Nun iſt zwar das teutſche Vaterland dagegen ſo ziemlich geſichert, aber gleichwohl muß man Fürſorge tragen, daß derjenige, den ihr zur Verdammung reif, mit allen Banden der Gerechtigkeit gefangen haltet, nicht, unſerer Nation zum größten Schimpf, entkomme. Denn nicht das befürchte ich, daß er Teutſchland mit jenen ſeinen Hilfsvölkern ſtürze, wohl aber, daß er ſehr Vielen zu ſchaffen machen, und eure gutmüthige Zögerung für ſich benützend, der Strafe entſchlüpfen werde. Denn eben darum, weil ſein böſes Gewiſſen ihn ſchwindelnd und argwöhniſch gemacht, und zur Verzweiflung getrieben, möchte er, falls — was die Götter verhüten — ſeine Lage etwas minder beklemmt, und er aus dieſem Gefängniß einen Weg erſehen würde, in kühner ſtolzer Sicherheit euch verachten, unſrer ſpotten und jedem Biedermann Verderben erſinnen. Das Selbſtbewußtſeyn ſeiner Schande iſt bei ihm zu ohnmächtig, als daß er mit dem Tode ſie ſühnen möchte. Es würde keine Niederträchtigkeit geben, die er ſich nicht erlaubte, im Fall er dem Kerker entkäme; denn an ſeinem Rufe hat er nichts mehr zu verlieren. Er ſieht es ſelbſt gar gut ein, daß er mit jedem nur erdenklichen Laſter ſich bereits befleckt hat; darum gibt er ſich ſelbſt jeder noch möglichen Entehrung hin, darum wälzt er ſich ohne Bedenken noch in jedem Schlamm herum. Denn damit ihr ſeht, wie leicht es ihm werde zu ſündigen, ſo hat er ſich früher ſchon keinen guten Leumund geſammelt, und der Hoffnung auf künftige Berühmtheit gleich Anfangs ſich entſchlagen. Er kann nichts verlieren, wenn er nur ſein Leben rettet, und nimmer mehr erhebt er das Schwert, oder treibt ihn die Sorge, für ſeinen guten ehrlichen

Namen zu ſtreiten. Dieſer nichtswürdige, pflichtvergeſſene Schandbube, dieſer ſchamloſe, trotzige, unmenſchliche Sündenknecht wird wahrlich vor keiner Miſſethat mehr Entſetzen fühlen.

Wozu aber — werdet ihr fragen — erwähn' ich dies alles? — damit ihr erkennt, daß dieſer Menſch nicht entkommen kann, ohne dem ganzen Staate Gefahr zu bringen. Glaubt daher gewißlich, daß wir bei dieſer Anklage nichts anderes thun, als diejenigen, welche, aus ſchrecklichem Schiffbruch gerettet, andere Schiffer nunmehro warnen, vor jenen Klippen, vor dieſen Sandbänken. Wir, die wir eine große Gefahr beſtanden, und verloren haben, was nicht mehr zu erſetzen iſt, geben euch einen aus der Quelle jenes Verluſtes geſchöpften Rath, und öffnen euch die Augen, damit ihr durch unſer Unglück zur Vorſicht gebracht werdet. Noch hat er kein ſicheres Mittel für ſeinen Plan; ſorgt dafür, daß er keines finde. Noch hat er ſich nicht befeſtiget; bemächtigt euch ſeiner unvermuthet. Er iſt in die Grube gefallen: ſchüttet ſie zu. Er iſt in die Schlingen der Geſetze und des Rechts verſtrickt: haltet ihn feſt. Erwürgt ihn. Laßt ihn nicht zur Erklärung kommen, laßt ihm nicht Zeit, freien Athem zu ſchöpfen, ſich zu ſammeln. Gebt ihm nicht freiwillig, was er ſich ſelbſt nicht einmal zu hoffen getraut! Verwirrt, wie er jetzt iſt, kann er von euch kein anderes Urtheil erwarten, als er von den Seinigen ſelbſt erfahren muß. Er, der von eben dieſen ſchon ſo ſchwer verurtheilt worden, hofft keine gnädigere Behandlung von eurer Seite. So iſt mithin alles für ihn verloren, und von eigenem Weh und innerer Krankheit, nämlich den ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſen gefoltert, liegt er darnieder. Er ſchleppt, wie ſchlau er es auch verbergen mag, das allerelendeſte Leben unter der Sonne fort. Kein Vertrauen iſt mehr in ihm;

allenthalben packt ihn die Furcht. Stets iſt er ängſtlich, argwöhniſch gegen Jedermann. Seine Freunde, wenn er deren noch hat, hält er für Heuchler. Sich ſelbſt kennt er nicht mehr; überall lauern Hinterhalte in Menge auf ihn; er fürchtet jedes Ereigniß, zittert bei jedem Geräuſch, und hält ſich zu keiner Unternehmung mehr für vorſichtig genug. Er hat ſich verborgen vor dem Haſſe der Seinen. Zeigt er ſich wo, ſo tönen ihm nur Laute der Erbitterung entgegen. Nur ſich ſelbſt würde er, im Fall er allein ſeyn könnte, trauen. Aber auch ſo kann er nicht Ruhe finden. Ihn verfolgt wachend und träumend ſeine Strafe. In ſeltſamen Phantomen ſchweben ihm ſeine Laſter vor. Innen und außen frißt der Krebs an ihm. Er fühlt die Verachtung Anderer, er verzweifelt an ſich ſelbſt. Um ihn lagern ſich alle Schrecken her; an ihn ſtürmt die tägliche Erinnerung ſeiner Miſſethaten. Rettungslos treibt er auf einem Meer von Sorgen ſich umher; in ſeinem Buſen glüht und lodert die Flamme ſeiner Verbrechen.

Nicht um ihn ſeiner Strafe zu entziehen, habe ich dieſe Schilderung gemacht, ſondern nur, um zu wiederholten Malen euch einzuſchärfen, daß ihr nicht dieſer Verzweiflung trauet. Zwar iſt die Strafe ſeiner Vergehen hart genug, aber nicht ſowohl geſtraft muß er mehr, als wir einer großen Furcht vor der Zukunft befreit werden. Mögen immerhin jene Martern ihn quälen: der Tod muß ihn dem Umgange mit Menſchen, das heißt, dem mit ſeiner Rettung unausbleiblich verbundenen Verderben aller Teutſchen entreißen. So muß er ſeine Martern dulden, ſo durch ſeinen Tod uns von aller Furcht befreien. Ihr ſeht nun, auf welchen Richterſpruch die öffentliche Meinung dringt. Man verlangt unbeſtochnen Sinn von euch; macht ja nicht, daß man ihn miſſe. Dem biedern Teutſchen iſt es angeboren, bei ſeiner Entſcheidung auf

keines Menſchen Gunſt Rückſicht zu nehmen, Niemand zu Lieb noch zu Leid zu handeln, Niemands Macht zu fürchten. Es wäre ein entgegengeſetztes Benehmen auch für euch um ſo ſchmachvoller, da die Sache überall bekannt, und nicht nur im Munde von ganz Teutſchland, ſondern von ganz Europa iſt. Nimmermehr könnte es daher verborgen bleiben, wenn ihr, woran jedoch Niemand glaubt, nicht ganz nach ſtrengen Grundſätzen hier ſprechen wolltet. Vergeßt nicht, daß die Nachwelt an dieſem ſich ein Beiſpiel nehmen muß. Widerſtrebt ihr nicht gleich im Anfang ſolchem Unweſen, ſo iſt allgemeine Sittenloſigkeit in Teutſchland die Folge davon. Darum wahre dich ja, o Kaiſer, daß man dir nicht Gleichgültigkeit gegen das Beſte des Staates vorwerfe, wenn du uns jetzt gleichgültig anhörſt. Nur das verlangen wir ja, daß auch uns der Quell deiner Gerechtigkeitsliebe, die du vor allen zu dieſen Tagen hegeſt, fließe und ſtärke; auf daß wir, gerächt durch dich, uns und unſere Wohlfahrt gegen die Vergewaltigungen eines Böſewichts vertheidigen mögen. Wir bitten nur, daß derjenige verdienten Tod erleide, der uns durch ſeine unmenſchliche That in Schmerz und Jammer verſetzt hat, damit uns Troſt und Linderung werde. Wir überlaſſen alles deiner Gewiſſenhaftigkeit und Treue. Auch finde ich hier kein Bedenken, nochmals deiner eigenen ſchweren Kränkung durch dieſen dich zu erinnern, ob er es gleich nicht würdig iſt, daß du ihn über ein, als Privatmann dir angethanes, Unrecht vor die Schranken ziehſt; ich betrachte dich in deiner Stellung als öffentliche Perſon, und mag es wohl leiden, daß du dieſe Privatbeleidigung ganz vergiſſeſt, ohngeachtet auch ſie ein ſehr ſchlimmes, vom Staate zu beſtrafendes Beiſpiel gibt, und auch von dir vielleicht gehörigen Orts ſchon vorgebracht werden wird. Damit nun aber Niemand glaube, unſere Sache ſtehe auf

ſo ſchlechten Füßen, daß wir fremden Schutzes für ſie bedürften, will ich, ſo viel es mir möglich, nur dabei ſtehen bleiben, und darauf antragen, daß du, wenn es wahr iſt, daß wir auf unmenſchliche Weiſe mißhandelt worden, und er durch ſeine unerhörte That die ſchrecklichſte Strafe verdient hat, nun denn, was dir ziemt und möglich iſt, auch thueſt, und ihn auf das Schnellſte beſtrafeſt. Denn wozu dieſe immerwährende Verſchiebung des Termins? Warum läßt du ihn nicht auch ohne fernern Anſtoß von unſrer Seite zum Richtplatz ſchleppen? Oder willſt du jenen ruhig zuſehn, welche deinen Namen brandmarken, auf den Umſturz des Reiches ſinnen, biderben Männern Verderben bereiten? O laß ſolch eine Sittenloſigkeit nicht aufkommen im teutſchen Lande. Gieb uns keine übermüthigen, wilden, grauſamen, blutdürſtigen Herrſcher, welche ein freies Volk verſchlingen. Zwinge uns dieſe Schmach nicht auf; laß deine Regierungs-Periode nicht von dieſem Flecken beſudelt werden! Uebernimm die Sache der Gerechtigkeit, der Treue, der Religion, für ganz Teutſchland, für dein ganzes Reich! Gedenke deiner Vorfahren, deines Standes, deines Rufes! Auf daß du ſeine Kriege führteſt, und Beſchirmer dieſes Reiches wäreſt, erwählte Teutſchland dich zum Kaiſer, und begleitet dich, und gehorcht dir in guten und böſen Tagen. Laß dieſes leichte Joch, wenn es nicht vielmehr Erhaltung unſerer Freiheit iſt, uns nicht drückend, nicht verhaßt werden. Rotte das große Uebel in ſeinem Keime aus. Reiß es nieder, das Werk, das die Bosheit zu unſerm Unglück und Verderben aufführt. Trockne ihn aus, den giftigen Quell des Schmerzes und der Betrübniß, aus dem alle jene peſtartigen Krankheiten erſtehen, die unſere Volksfreiheit vernichten.

Und auch ihr, o Teutſche, verzögert nicht dieſe

Sache, ſo viel an euch iſt. Sprecht nicht ſo langſam euer Urtheil aus. Er meint euch blos zurückzuhalten; euer Haß ſoll erkalten, damit er inzwiſchen ſich vertheidige, und dann euch antworte, wenn ihr ſchon beſänftigt ſeyd. Stellt dieſer Liſt eure beſonnene Klugheit entgegen; laßt ſie ihm nicht gelingen. Denn was iſt ſchändlicher, als den bereits vor Gericht gezogenen Verbrecher nach eigner Willkühr den Tag ſich beſtimmen laſſen, welcher ihm zur Vertheidigung ſeiner Sache geliebe. Es handelt ſich hier darum, daß über einen Uebelthäter geſprochen werde, der ſeit Menſchengedenken nicht ſolchen Grad von Bosheit bewieſen. Eure eigene Ehre, eure Mannlichkeit ſteht auf dem Spiele: die Welt wird ihn, ſie wird auch euch richten. Hier gilt es nicht blos ſein Verbrechen, ſondern Teutſchlands künftiges Schickſal. Nicht das kommt hier in Betrachtung, daß er von Adel, daß er Graf, und neulich erſt in den Fürſtenſtand erhoben worden ſey, ſondern daß er ſeiner Ahnen ſich unwerth gezeigt. Und darum fürchte ich auch nicht, verehrte Fürſten, daß ihr euch durch mich beleidigt glauben könnt. Durch ſeine Verurtheilung wird eurer Würde nichts benommen, die Majeſtät eures Standes nicht gefährdet: vielmehr wird es euch zum Lobe angerechnet werden, eure Würde ſtandhaft behauptet zu haben, wenn ihr, gegen einen Tyrannen Gerechtigkeit und Wahrheit übend, für euren Ruhm und eure Ehre Fürſorge tragt. Wenn ihm wird, was er verdiente, o ſo glaubt ja nicht, daß darunter eure Hoheit leide, ſondern daß vielmehr die Meinung von eurem wahren Adel gemehrt werde. Denn ihr verhindert dann, daß jener nicht ganz Teutſchland mit Spuren ſeiner ſchändlichen Laſter erfülle, und bewirkt, daß durch ſeinen Fall alle diejenigen von der Sünde abgeſchreckt werden, welche durch ſeine Strafloſigkeit zu Begehung der verworfenſten Thaten wären ermuthigt

worden. Denn manche Verbrechen, die nun leiſe blos und im Verborgenen noch ſchleichen, werden, wenn einer von eurem Range den Weg gebahnt und geadelt hat, frei und frech einherſtürmen. Durch dieſes eine Gericht könnt ihr viele Verirrte auf einmal jetzt zurückführen, oder jeden Funken Gefühl für das Gute und Rechte auf einmal ertödten. Geſetzt, man ahndete ſolch ein Verbrechen bei den Völkern des Auslands, welches an ſolche Gräuel vielleicht mehr gewöhnt iſt, gar nicht, würdet ihr das nicht für ſchimpflich halten? Wir aber, die wir ſo etwas noch nie erlebt, noch daß es in Teutſchland je geſchehen ſey, gehört haben, wir, mit deren Natur und Charakter man ſolche Unmenſchlichkeiten ganz unverträglich achtet, welche, ich ſage nicht, Nachrede würden wir uns von fremden Nationen zuziehen, wenn wir ihn ungeſtraft entkommen ließen, — denn das können Teutſche nicht, — ſondern vielmehr, welchen Schimpf, wenn wir den Prozeß auch blos in die Länge zögerten. Denn muß nicht die Welt erwarten, daß, je neuer und unerhörter dieſe Laſterthat, auch deſto ſtrenger die Unterſuchung derſelben ſeyn müſſe? Und da neue Verbrechen vor den Schranken des Rechts gerichtet werden ſollen, habt ihr dafür nicht auch neue Strafen, oder wenigſtens eine Strafe? O vertilgt dieſen Schandfleck eures Standes, Fürſten, dieſen Menſchen, welcher mordgieriger als die wildeſte Beſtie iſt, der alle Tyrannen an Wütherei übertraf, Treuloſigkeit und Verrath über unſere Nation brachte, gegen Freunde und Verwandte, ja gegen ſeine eigene, durch Leibes- und Seelenadel ausgezeichnete Frau, die ſeinem Hauſe neuen Glanz, und ihm ſelbſt hoffnungsvolle Kinder ſchenkte, Dinge verübte, die keiner dem Feinde anthut; kurz, den ich für den erſten Teutſchen aus dieſem Stande halte,

welcher ſich mit neuem, dieſer Nation ganz fremden Schimpf befleckt hat!

Doch vielleicht habe ich bereits zu nahe an dasjenige geſtreift, was zu verſchweigen mir Schamhaftigkeit gebietet. Aber was wird auch der im Zorn, oder wenn er Veranlaſſung dazu erhält, begehen, der ohne Leidenſchaft dieſes that? Was wird der Schuldigen thun, der gegen Schuldloſe ſo viel ſich erlaubte? Und, ſo er der Strafe entgeht, welche Laſter wird er nicht noch verüben? Oder glaubt ihr, daß dieſer ſchreckliche Wütherich je geſänftigt werden, ſein freier Trieb ihn zum Selbſtbewußtſeyn zurückführen wird? Darf man erwarten, daß er beſſerer Denk- und Handlungsweiſe fähig ſey, er, der bei aller ſeiner Gefahr noch immer trozzig, entmenſcht, verworfen iſt? Er, den dieſe augenſcheinlichſte Gefahr, wo es Freiheit und Leben gilt, nicht ſchreckte, er ſollte milder und humaner werden können, wenn er wieder frei herumgeht, wenn er das Joch der Geſetze und Gerechtigkeit abgeſchüttelt? Iſt der eurer Verzeihung werth, welcher nicht einmal gehörig darum bittet, noch — falls er auch darum bäte — in ſeinem ganzen Leben je etwas Gutes gethan, was ihm eure Liebe erwerben, oder euren Haß nur im mindeſten tilgen könnte? Werft dagegen Diebſtahl, Mord, Straßenraub, ſtellt alle Schand- und Laſterthaten ſämmtlicher Verbrecher in die Schale, ſie wiegen alle bei weitem nicht ſein Verbrechen auf. Jeder verſtändige Mann geſteht es, und alle Nationen kommen darin überein, daß es kein verworfeneres Verbrechen gebe, als Verrath, daß der ein Feind Aller ſey, der es gegen die Seinigen war, daß der keinem treu erfunden werden wird, welcher ſeinen Freund verrieth, und unter dem Vorwand eines Geſchäfts den liebenden, getreuen Wächter ſeiner Perſon im Hinterhalt erwürgte. Gewiß, den muß ein jeder

fürchten, welcher einen Furchtloſen ſo ſchnöde behandelte. Was ſoll ich noch in die übrigen Umſtände eingehen, die ihr alle ſattſam kennt, die ich alle ausführlich ſchon entwickelt habe?

Ihr habt aus meiner erſten Rede vernommen, was ich als den Hauptpunkt unſers Rechtshandels aufgeſtellt, nämlich: derjenige muß nothwendig verurtheilt, und von Rechtswegen beſtraft werden, welcher einen ſchuldloſen Jüngling, ſeinen Begleiter, ſchändlich verrathen und bübiſch gemordet hat: Recht und Billigkeit verlangen dies. Jetzt, da die Sache ſo lange ſich verzögert hat, muß ich euch vor unzeitiger Begnadigung warnen, muß auf baldigſte Verurtheilung deſſen dringen, der ohne Gefahr des Ganzen nicht länger frei umherwandeln kann. Da dieſes Opfer, welches unſerm Schmerze gebührt, zugleich an den Vortheil des allgemeinen Beſten ſich knüpft, ſo wird es eurer Tugend würdig ſeyn, nicht fruchtlos darum mich bemühen zu laſſen. Man könnte mir entgegen wenden: immer noch ſey hier ſchickſalbedrängten Fürſten eine Freiſtatt des Mitleids geöffnet worden, wohl! aber alles iſt nach ſeiner beſondern Natur zu beurtheilen. Auch das Mitleid hat ſeine Gränzen und Schranken; nur dann ſoll es ſchützen können, wenn das Schickſal, nicht aber, wenn eine Frevelthat ins Unglück ſtürzt. Hier nun iſt es wohl ein großes Glück für uns, daß dieſer ſein Verbrechen ſelbſt eingeſteht, daß wir Zeugen haben, die aus klar vorliegenden ſichern Anzeigen und Beweiſen die faſt noch friſche That entdeckten. Denn, hätte es Gott der Allmächtige verhängt, daß er ſein Verbrechen läugnete, oder dieſe Männer nicht Augenzeugen geweſen wären, wer würde wohl unſerer Anklage Glauben beimeſſen? wer ſolche Unmenſchlichkeit einem Menſchen, Fürſten, Teutſchen, Chriſten, zutrauen? Welchen Zeugen würdet ihr Glauben beigemeſ-

ſen haben, wenn er nicht ſelbſt es eingeſtünde? Denn obgleich Vielen längſt bekannt war, daß er ein Böſewicht ſey, ſo ahnete doch Niemand, daß er in ſo hohem Grade es wäre. Ja was er that, fiel Keinem nur in Gedanken ein; und wer hätte ihm, wenn er die Frevelthat ſelbſt bekannt, ſie nur zugetraut, falls nicht dieſe durch Zufall unmittelbare Zuſchauer bei derſelben geweſen wären? gewiß, jedermann würde geglaubt haben, daß er im Wahnſinn ſich ſelbſt das Unglaubliche anlüge. Je mehr es alſo alle menſchliche Glaubwürdigkeit überſteigt, deſto ſtrenger muß er, da die Sache ſo notoriſch, die Schandthat ſo enthüllt iſt, beſtraft werden, und Begnadigung und Mitleid können um ſo weniger hier eine Stelle finden, je mehr er den höchſten Gipfel menſchlicher Ruchloſigkeit erreicht hat, um ſo weniger noch, da ihn ſeine That nicht einmal gereut, er um keine Verzeihung bittet, ja ſogar noch Gewalt bereitet. Doch, geſetzt auch, es gereue ihn, er bitte, wie ſich's geziemt, um Gnade, und ſtehe ungewaffnet da: iſt wohl irgend ein Grund noch vorhanden, aus dem man ſonſt Schuldigen, welche flehend erſcheinen, die Wohlthat der Freiſprechung angewähren läßt? Doch, vielleicht hat er, vom Zufall überraſcht, vom Jähzorn übermannt, ſein Verbrechen begangen, oder es halten ſeine Verdienſte dem Verbrechen das Gleichgewicht? — Es bedarf wohl keines Beweiſes, wie durchdacht und überlegt ſein Mord war. Daß er aber irgend je etwas Gutes gethan, erzählt er wohl ſelbſt nicht. Ich dagegen habe eine Reihe von Uebelthaten ohne Beiſpiel beſchrieben, die er alle verübt hat. Denn wie ſicher würde er ſich glauben, wie keck und zuverſichtlich zu neuer Hoffnung ſich aufrichten, wenn er ſeine Verruchtheit mit irgend einem Denkmal aus der Vergangenheit beſchönigen könnte. Deshalb wundere ich mich zwar, wenn er Verzeihung hofft; aber noch

mehr möchte ich mich wundern, daß man, ohngeachtet er nicht einmal um Verzeihung bittet, ſondern ganz reulos ſeine in ihrer Art einzigen Laſter eingeſteht, doch noch zögert, und die Richter nicht zu Abfaſſung eines Urtheils zu bringen ſind. Iſt er denn nicht ein Mann, von dem man ſagen kann, was bisher von keinem Individuum dieſer Nation geſagt worden iſt; deſſen Verbrechen ſo offenbar, ſo in die Augen ſpringend, ſo oft vernommen worden ſind, daß ſie keines Beweiſes bedürfen, und ihm ſo ganz eigen angehören, daß ſie niemals mit fremder Bosheit vermengt werden können; für deſſen Unthaten keine Strafe zu hart, zu ungerecht, oder auch nur hinlänglich wäre; der ſeine Schuld auf Niemand anders zurückwälzen, und mit keinem ſie gemein haben kann?

Traun, ihr Teutſchen, ich hege die Ueberzeugung, daß viele, die dem Leben und dem Charakter mehr als eines Böſewichts durch Schriften ein Denkmal geſetzt, ſich aus gerechtem Haſſe gegen das Laſter oft bemüht haben, nichts unberührt zu laſſen; daß ſie manche That vergrößert, aus Geringfügigem oft ein ungeheures Verbrechen gemacht, und alles bekrittelt und beargwohnt haben. Wenn aber auch nur einer ſich gefunden hätte, der ſolch unſinnige Schandthaten verübt — denn ich glaube nicht, daß man ſelbſt unter den grauſamſten Tyrannen, die den höchſten Grad der Entmenſchung erreicht, und ſo zu ſagen in dem Kapitol der Wütherei und Peſtartigkeit den Vorſitz geführt haben, einen ſolchen gefunden, — wenn nun, ſage ich, doch einer ſich gefunden hätte: wie viele Bände würde wohl das Werk gefaßt haben, das dieſen Mann geſchildert, wie viele Annalen und Geſchichtſchreiben wären nicht voll von ſeinen böſen Thaten geworden? Hört mich an, und — ich mag es gerne leiden, wenn er je eines Menſchen geſchont hat, wenn es irgend eine böſe That gibt, die er nicht begangen, oder zu begehen

wenigſtens gedacht hat, ſo will ich vergebens geſprochen haben, und ferner nichts mehr von euch verlangen. Ich heiße euch auch nicht, indem ich einen ſeiner Frevel erwähne, auf alle übrigen ſchließen. Aber was immer ein Menſch argwöhnen kann, hat er begangen, oder wenigſtens verſucht. Wie ſchon geſagt jedoch, muthmaßt nicht blos, heget keinen Argwohn, beſeitigt alles, was blos zweifelhaft iſt. Jeder Artikel meiner Klage iſt wahr, offenbar, notoriſch. Nur dieſes bringt vor Gericht zur Sprache. Dieſe Züge ſammelt zu ſeinem Bilde, ob mich gleich, was er an Andern geſündigt, nicht berührt. Nur Einiges erwähne ich daraus, obenhin, wie es mir zufällig zu Sinn kömmt, blos aber, um es zu erwähnen, nicht um es zu Unterſtützung meiner Anklage zu gebrauchen. Auf ſolche Weiſe iſt meine oftmalige Aeußerung zu erklären, daß ich nämlich einen Schuldigen vor die Schranken ziehe, welcher die verworfenſten Handlungen begangen, welcher Götter und Menſchen verachtet, deſſen Hände kein Heiligthum verſchont, welcher ſeine Freunde ſelbſt verrathen, Treu und Glauben geſchändet hat, welcher kühn, gewaltthätig, grauſam plündernd und raubend, wie ein ſchauerliches Wetterleuchten über Schwabenland daherzog; welcher ſo oft unſchuldiges Blut vergoſſen, gegen Teutſche ſich erlaubt, was keiner gegen Ausländer gewagt haben würde; welcher Aufruhr und Parteiung im teutſchen Lande erregte, ſein eignes Eheweib brutal und lieblos behandelte, die Ehre ihr läſterte, und mittelſt angelogener Verbrechen ſie zu verläumden und zu tödten trachtete, keiner andern Schuld willen, als weil er von ihrem Charakter überzeugt war, weil er ſie nicht zur Einwilligung in ſchändliche, verkehrte Plane bereden konnte, und weil ſie, die hochgeſinnte Dame, eher ſterben, als eingeſtehen wollte, deſſen ſie ſich nicht bewußt war. Doch ich ſchweige.

Glücklich ſie, daß blos ein Unzüchtiger ihren Handlungeg die Farbe der Sünde aufzwingen wollte. Auch hat des Himmels Güte dafür geſorgt, daß ſelbſt das bekannt iſt, was nicht geſagt wird. Denn jedermann weiß, wie ſie von ihm behandelt, wie ſie vor ihm flüchtig wurde. Gerne berühre ich dieſen Gegenſtand, denn das Schickſal der erlauchten Frau iſt dermaßen rührend, ihr Unglück mit dem unſrigen ſo innig verſchwiſtert, daß man es für ein gemeinſchaftliches anſehen kann. Dazu kömmt noch die feſte Ueberzeugung in mir, daß ich jenen nie erwähne, ohne euch mächtig erſchüttert zu ſehen. Wie könnte es auch anders ſeyn? Alles, was nur den Namen von Schande, Abſcheulichkeit, Grauen und Unglück trägt, ſammelt ſich auf das Haupt dieſer hochgebornen, ſchuldloſen Frau. Nichts bewegt mich außer meiner eigenen Angelegenheit in ſo hohem Grade; denn was die Aermſte in ihren reichen Tugenden ſo unverdient duldete, iſt unausſprechlich. Nachdem ſie ſeine niemals aufthauende Böswilligkeit, ſeine unbiegſame Härte und unglaubliche Erbitterung länger ertragen, als man von der Schwäche dieſes zarten Geſchlechts erwarten ſollte: nachdem ſie jede Niederträchtigkeit, ja ſogar die Buhlerin, zu deren Beſitz er auf ihres Mannes Leiche gelangt war, neben ſich geduldet; endlich, nachdem ſie durch jede Art Beſchimpfung zerquält, von Gewaltthätigkeiten und gröblichen Mißhandlungen gleichſam zertreten, nicht ſo faſt vor dem Anſchlag auf ihr Leben, als vor der an ihren Tod ſich unvermeidlich knüpfenden ſchrecklichſten Brandmarkung ihres Leumunds und Schändung ihres Namens Furcht zu hegen begonnen hatte, da entfloh ſie endlich, begünſtigt von dem Dunkel der Nacht, von Furcht gejagt, durch Gefahr gezwungen, dem bevorſtehenden Unglück. Dürfen wir bei dieſem Vorfall wohl anders glauben, als daß Chriſtus der Erlöſer ſelbſt ihr beige-

ſtanden ſey, damit jenes Menſchen größte Hoffnung zernichtet und die unentweihte Reinheit ſeines erlauchten Gemahls nicht der Unehre und dem Spotte der Gemeinheit preis gegeben würde. Wäre das Bubenſtück dieſes Schlächters, der Anſchlag auf ihr Leben, mehr und früher zur Reiſe gediehen geweſen, wie hätte er nicht noch in Menge Schändlichkeiten auf die Gewürgte gewälzt, welches Vergehen ihr nicht aufgebürdet? Wie würde ihm dies willkommen geweſen ſeyn, als Vertheidigungswaffe in dieſer Anklage? Ihr verſteht es wohl, was ich hier wieder übergehe. Ich ſage auch, was ich ſage, nicht um euch davon erſt in Kenntniß zu ſetzen, ſondern blos um euch daran zu erinnern, und wundere mich blos über ſeine Frechheit, mit der er, durch die Vorſicht Gottes blos von ſeinem Vorhaben abgehalten, doch immer noch ſich etwas vorbehält, immer noch einige Hoffnung nähret. Hätte mithin nicht, deſſen ich vorher erwähnt, jener Umſtand wegen ſeines Bündniſſes mit den Schweizern und Franzoſen ſeine Richtigkeit, aus was Urſache käme er denn um Aufſchub ein? Würde er nicht lieber freiwillig das Land räumen? Oder kann der, welcher dieſes that, noch etwas hoffen, da ich, der dieſes ſagt, nichts fürchte? So er nicht ſelbſt durch ſeine Schlechtigkeit ſich zu Grund gerichtet, wie könnte ich ihn denn anklagen? Oder wäre er noch der Alte, wer möchte wahnſinnig genug ſeyn, dieſem erhabenen Stande Widerpart zu halten, und einem Mächtigen Gefahr anzudrohen? Nun aber iſt er nicht Fürſt und Edelmann, nicht Teutſcher, Chriſt, ja nicht einmal ein Menſch mehr. Darum getraut' ich mir's wohl, obiges zu ſagen; darum ſcheuen ſich dieſe durchlauchtigſten Fürſten nicht, es mit anzuhören. Denn nicht die Geſtalt, ſondern Charakter und Handlungen machen den Menſchen aus. Er aber iſt von aller Menſchlichkeit gewichen, und hat blos Mordluſt, Wuth, Grauſamkeit

und Unmenſchlichkeit angenommen. Nichts iſt ihm mehr vom Menſchen als die Geſtalt geblieben, aber ſelbſt dieſe ſo mörderiſch und grauenerregend, daß man ſie kaum für eine menſchliche zu halten geneigt iſt. Alles übrige hat er mit wilden Thieren gemein. Ihn kann mithin keine Würde ſchützen; denn als er jene Unthaten verübte, begab er ſich jeder Würde. Jede Ehre ſeines Hauſes, alle Zierden ſeiner Altvordern warf er von ſich. Seine Ahnenbilder, ſeinen Stammbaum zertrümmerte er. Er rühmt ſich vergebens, ein Enkel tapferer Männer zu ſeyn. Jene wurden durch ihre Tugenden geadelt, dieſer ſank bis zur tiefſten Erniedrigung herab durch die Schlechtigkeit ſeines Charakters, durch die Schändlichkeit ſeiner Thaten; dieſe ſtießen ihn aus ſeinem hohen Stande und aus der Reihe jener Männer zum ewigen Schimpfe ſeines Namens und Andenkens; er ſelbſt ſtürzte ſich von dieſer Lichthöhe und dieſem glänzenden Standpunkt in die tiefſte Schande, und in die Nacht, welche Laſter und Verbrechen nothwendig erzeugen. Wer ihn daher ſofort einen „Fürſten" nennt, thut ſehr Unrecht, beleidigt dieſen Stand, von dem jener kein Glied mehr iſt, und belegt eine niedrige Sache mit einem ſchönen Namen. Deshalb handle ich weder unverſtändig noch pflichtwidrig, wenn ich gegen einen verworfenen, ehrloſen Menſchen zu Gunſten eines Freundes, eines Blutsverwandten ſpreche, und Blutrache übe für den, den er ſo grauſam getödtet, ja deſſen Tod ihm nicht einmal genügte, alſo zwar, daß er in ſchrecklicher Mißhandlung des Körpers noch uns zu beſchimpfen getrachtet hat. Soll der alſo auf Begnadigung hoffen dürfen, der dieſes that, ohne rechtlichen Grund es that, und die That nicht einmal bereut; der euch, Teutſche, verachtet, der in den Tagen dieſes Gerichts und der Gefahr, neue gräßliche Verbrechen wagt, aus denen

jedermann erſieht, daß er gar nichts achtet; welcher Sachwalter herſendet, die ihn entſchuldigen, ihm Verzeihung erwirken, d. h. den Prozeß ihm verlängern müſſen, indeſſen er die Waffen ergreift, Kriegsvolk anwirbt, ein Heer ausrüſtet und nach Bundesgenoſſen ſich umſieht. Dieſer ſollte Verzeihung verdienen? Oder könnte man dermaßen mit Blindheit geſchlagen ſeyn, daß man das Eigentliche ſeiner Plane nicht erriethe? Nur darein ſetzt er noch einige Hoffnung, daß durch dies Zaudern der Haß ſeiner Feinde entſchlafen, ſein Laſter in Vergeſſenheit kommen, und er ſelbſt durch eure Saumſeligkeit ohne irgend eine Strafe entwiſchen werde. So begegnet denn dieſem Truge, teutſche Männer, hintertreibt ſeine argliſtigen Anſchläge. Ihr habt die Gefahr vorausgeſehen, vermeidet es, euch darein zu ſtürzen. Geſetzt aber auch, ihr wäret ganz vor ihm ſicher, was würde wohl die Welt von euch denken, ſo er entkäme? welchen Vermuthungen, welchen Nachreden würdet ihr Stoff bieten? Welcher Schimpf für unſere Nation, ihn nicht zu beſtrafen, da ihr gleich es im Stande waret, und eure Stimmen deutlich genug ſchon dahin ausgegangen? Werden nicht die Fremden dann glauben, ihr verzeihtet jede Uebelthat und dem größten Verbrecher, und weder Gerechtigkeit noch Geſetze fänden mehr eine Stelle im teutſchen Land?

Wenn nun dieſer Umſtand, falls er eintreten ſollte, für ſich allein ſchon gewichtig genug wäre, ſo kömmt noch ein zweiter nicht minder wichtiger hinzu: die Franzoſen, unſers Volkes bitterſter Erbfeind, ſtehen zu ſeiner Hilfe gerüſtet; die Eidgenoſſen wanken; er ſieht von den Frieſen das Panier des Aufruhrs entrollt. Dich ſelbſt, o Kaiſer, weiß er durch den Krieg wider Venedig beſchäftigt. Kann es unter ſolchen Umſtänden den Franzoſen anders als erwünſcht ſeyn, wenn

ein Glied des Reiches ſelbſt uns zum Schimpf und Hohn ſich waffnet. Es gibt die Gefahr friſchen Muth, und Heldenmuth ward ſchon öfters durch Verzweiflung erzeugt. Leicht kann es daher geſchehen, daß aus dem Schwächling ein tapferer, aus dem Muthloſen ein tollkühner, aus dem Feigling ein bis zum Uebermuth hochfahrender Mann wird. Und dies alles iſt der Inhalt und Zweck jener Bitte um Begnadigung. Ich fürchte daher ſehr, manche möchten auf die Vermuthung gerathen, daß euch entweder, obgleich das Verbrechen ſo verworfen und zugleich ſo notoriſch und eingeſtanden iſt, ſeine Ueberredungsgabe bis dahin ſo hintangehalten, oder ihr aus bloßer Furcht vor dieſem einigen Menſchen zaudert, das von euch zu geben, was ihr bereits doch ſeit längerm bei euch beſchloſſen habt. Als ob ihr ſo furchtſam wäret, wenn es gilt, Billigkeit handzuhaben, oder die Furcht vor irgend eines Mannes Macht mehr euch kümmerte und in Sorgen erhielte, als die Macht der öffentlichen Meinung. Nein, nicht einmal vermuthen möcht' ich dies. Ich bin auch ein teutſcher Mann, und kenne teutſche Art und Sitte. Unmöglich kann über den ein günſtiges Gericht ergehen, der, nach eigenem Geſtändniß zu ſchließen, eine Wolluſt darin findet, Böſes zu thun, den keine Reue in ſeinem Sündenrauſche zügelt, deſſen Laſterhaftigkeit vielmehr von Tag zu Tage wächſt und zunimmt. Was bleibt mir nunmehr noch übrig, als euch den Schrecken zu benehmen, der die Haltung des Blutgerichts verzögert. Gelingt mir dies, ſo iſt mein kühnſter Wunſch erfüllt, all mein Sehnen geſtillt, mein heißeſter Durſt gelöſcht.

Auch wir ſind nicht unwerth, daß eure Mildigkeit falls auch jenes Unrecht nicht ſo groß, und unſer gutes Recht zu dieſem Klaggeſuch nicht ſo klar wäre — ſich uns zuneige. So viel des Ruhmes erwuchs Teutſchland

Staats-Bibliothek Bamberg

aus dem Frankenvolke, ſo viele Großthaten erfochten die Franken, und meine Vorvordern haben ſo preiswürdig ihr gemeinſchaftliches Vaterland vertreten und mehren geholfen, daß kaum ein anderes Volk genannt werden kann, das ſo viele Verdienſte um das Wohl des Reiches aufwieſe. Oder wer war es, der unter allen Germanen zuerſt das Römiſche Reich empfing? Karl war es, er, der durch ſeine Thaten ſich den Beinamen des Großen errang. Der war unſer Landsmann, ein Sproſſe der Pipine, ſo damals über die Franken geherrſcht. Fürwahr ein großer Menſch und großer Kaiſer, deſſen Andenken durch alle Länder und Jahrtauſende verbreitet iſt und ſeyn wird. Oder iſt wohl in Europa ein Land, das nicht einige Denkmale ſeines Ruhmes zeigte. Er befeſtigte Städte, gründete Burgen, baute Brücken und errichtete mehr und prachtvollere Tempel, als alle Kaiſer vor ihm. Nirgends weilte er, ohne Urkunden ſeiner Freigebigkeit, ſeines Hangs zum Wohlthun zurückzulaſſen. Wo er hinkam, beſchenkte, bereicherte er Alles. Manchen Einzelnen knüpfen Wohlthaten an einen Andern: dieſem Wohlthäter fühlt ſich das ganze Menſchengeſchlecht verbunden, während deſſen ſchenkte er Teutſchland den Frieden, unterwarf er ſich Brittanien, brachte er die Ungarn zum Schweigen. Er befreite Spanien von ſeinen Feinden, Wälſchland von Tyrannen. Die Kraft der Longobarden brach er, die Sarazenen bändigte, die Türken ſchreckte er; Aſien trieb er in die Schranken zurück, und nachdem er den wildeſten Feind des Chriſtennamens mit der Schärfe des Schwerts geſchlagen, entriß er ihm Aegypten und das übrige Afrika, und baute Jeruſalem wieder auf. In drei Welttheilen alſo glänzen die Siegeszeichen ſeiner Thaten. Und dies alles vollbrachten, angeführt von ihm, die Franken, daher auch bis auf den heutigen Tag im ganzen Reiche des Sultans

alle Teutſchen und Franzoſen mit dem Namen „Franken“ belegt werden. Daß er ferner den Galliern, dieſem ſelbſt den Römern ſo furchtbaren Volke, als es noch in ſeiner Blüthe war, den Namen ſeines Stammes gab, und Gallien mithin das weſtliche Frankenreich heißt, gereicht zwar Euch allen zum Ruhm, iſt aber unſer beſonderes, eigenthümliches Verdienſt. Ich will die Heeresfürſten der Franken übergehen, deren Ruf wenigſtens kleiner iſt, ſo groß auch verhältnißmäßig ihre Thaten waren.

Durch die einzige Erwähnung Karls des Großen hab' ich euch hinlänglich die Verdienſte der Franken empfohlen. Doch haben auch eben dieſe Franken zuerſt den Beinamen: „des Frommen“ gebraucht; denn alſo ward der Römiſche Kaiſer Ludewig ebenfalls ein Franke geheißen. Wir haben ferner der Welt den biderben Arnulf gegeben, und Heinrich I. vergöttern geholfen. Denkwürdiger Thaten noch in Menge haben wir auch unter dem erſten Konrad, und den drei auf einander folgenden Heinrichen vollführt. Um aber auf Zeiten zu kommen, die uns näher liegen, wie preiswerth herrſchte nicht Albrecht, der Ahne dieſes Markgrafs Kaſimir? wie tugendhaft und glanzerfüllt war nicht ſein Leben? Noch mehreres möcht' ich von ihm melden, ſo wohl, weil er ſelbſt von ſo herrlichem Weſen war, als weil er uns ſo hoffnungsvolle Enkel hinterlaſſen, dich, o Albrecht, die Zierde aller Biſchöffe unſers Zeitalters, die Säule der Religion, den Hort des Friedens, den nimmer müden Beförderer ächter Gelehrſamkeit, und dich, ſeinen Bruder, Joachim, den großherzigen, klugen, gerechten Fürſten; und dich, Kaſimir, den donnernden Helden im Gewühle der Schlacht, den ächten Sprößling Wodans, das lebendige Ebenbild jenes ältern Markgrafen,

und alle eure Brüder endlich, die ſüße Hoffnung des ganzen teutſchen Vaterlandes — ich möchte, wiederhole ich — noch mehreres von ihm melden, wenn nicht ſchon die größten Geiſter Wälſchlands ihm alſo gehuldigt hätten, daß ſie ihn ſelbſt in Schriften verewigt, wenn ihn nicht Aeneas von Siena, als Pabſt nachmals Pius (II.) geheißen, ihn den „teutſchen Achilles" genannt hätte. Viele Jahre behaupteten wir im Kriegsweſen weit vor andern den Vorrang; die übrigen Teutſchen ahmten unſere Gebräuche ſodann nach, wie der ſchon jetzt bekannte ſprichwörtliche Ausdruck „alt-fränkiſch" für alles, was in Rittertracht, oder Waffenrüſtung von alten Zeiten herrührt, beweiſet. Und auch jetzt noch, man darf es ohne Prahlerei ſagen, iſt Franken dasjenige teutſche Land, wo teutſche Ritterſchaft am meiſten blüht; und wir hören eben ſo gern, als ihr es im Munde führt, ein anderes altes Sprichwort; jeder Franke ein Edelmann. Ihr ſeht, daß ich nur kurz berührt, was andere weitläufig ſchon gerühmt haben; ich weiß auch, daß ihr ohne Neid dieſe Verdienſte der Franken anerkennt: das Geſchlecht der Hutten iſt kein geringer Theil von ihnen. 600 Jahre durch mag es ehrenwerthe Männer, und Verdienſte um euch, mit den bündigſten Beweiſen zeigen.

Doch dies alles ſoll nichts zu unſerer Genugthuung und zur Strafe jenes beitragen. Nur was Recht, Geſetz, Herkommen und Sitte der Altvordern verlangen, ſoll es bewirken helfen. Darnach blos werde er verurtheilt oder freigeſprochen. Unſer ehrlicher Name iſt uns zu koſtbar, als daß wir mit Geld die Sache abgethan ſehen möchten. Ich weiß zwar wohl, daß der Verbrecher ſich ſehr damit geſchmeichelt hatte, als unter den Schwaben das Gerücht ſich verbreitet hatte, wir würden die Sache auf ſich beruhen, und uns mit Geld

abfinden laſſen. Wer aber das je vermuthen konnte, der urtheile jetzt anders. Wir wollen nicht das Gold des läſterlichen Räubers; wir wollen ſein Leben. Wir wollen nicht unſer Unrecht gerächt, wir wollen blos vom Reiche die Gefahr abgewendet wiſſen. Die Summe unſerer Anklage iſt folgende: Ihm werde, was er verſchuldet hat. Richtet Ihr! Laßt Ihr die Schwere eurer Gerechtigkeit ihn fühlen. So lang es noch ein Recht giebt, wollen wir nicht Gewalt brauchen, noch Waffen führen, und ich fürchte auch nicht, daß man uns dazu nöthigen werde. Das Gericht zum mindeſten könnte es nicht, wenn auch euere Nachläſſigkeit es könnte. Denn es iſt unglaublich, daß ihr nicht zuerſt den richten werdet, der uns im Innerſten gekränkt, und die Blume unſeres Geſchlechtes, uns zum furchtbarſten Jammer, ſo geſchändet hat. Ach die Erinnerung an dieſen Mord raubt mir Seele beinahe und Leben! Ich zittere, ſchaudere, ſo ich gedenke, wie er den Leichnam zugerichtet, wie er mit ſo vielen Wunden ihn verunſtaltet, und alle Glieder ſo aus ihren Fugen gezerrt hatte. Fällt mir dann erſt das Aufhenken ein — nein Teutſche euer Zögern iſt nicht zu ertragen. Denn gerade durch dies Zögern kann er entkommen, und geſchieht dies, dann wird der Frevel Hand an Alles legen. Mehr als Einem wird er zum Muſterbilde dienen; mehr als Einen zu Thaten der Schande und der Verworfenheit anfeuern; eine neue, ſchimpfliche Entartung der Sitten in Teutſchland einführen und dies alles wird noch ein geringer Verluſt ſeyn, wenn er nicht das ganze Reich zu Grunde richtet, Recht und Geſetze wird er vertilgen, alle Billigkeit vernichten. Denn von ihm wird doch keiner von euch Beſſerung erwarten? Oder erwartet ihr ſie vielleicht von dem, der ſie nicht einmal verſpricht? Es iſt nun einmal ſeine Luſt, böſe zu ſeyn, und ſelbſt die Vergewaltigung, ſo

er uns angethan, iſt nicht ſo groß, als die Unverſchämtheit, mit der er noch über ſeine Schandthat ſich ausläßt. Noch haben ihn ſeine vielen und großen Laſter nicht aufgezehrt: noch ſind dieſe ſeine Schwaben in dumpfe Trauer verſenkt. Unſer Unfall hat das ganze Land dermaßen verſtimmt, daß man in jeder Stadt, in jedem Flecken beinahe allgemeines Weheklagen hört, und allenthalben die Spuren ſeines eigenen Schmerzes wieder trifft. Nunmehr gereut es ſie, im letzten Aufruhr ihn nicht umgebracht zu haben; ſie tadeln jetzt, ich weiß es, ihre eigenen Maßregeln, grollen ſich ſelbſt, daß ſie denjenigen gerettet haben, der ſie jetzt dieſer Gefahr und Schmach, welche gewiſſermaßen ſie ſelber treffen, preis giebt. Und wäre es ein Wunder? Ein Volk, ſonſt immerdar berühmt und hochgeachtet, muß es dulden, daß von ſeinem Fürſten neue unerhörte Verbrechen die Welt erfüllen, und an ſeinem Haupte verwünſcht werden muß, was man von keinem Privatmann je zu ahnen ſich getraut hätte.

Drum auf, ihr Schwaben, auf, zur Freiheit, nach der ihr Sehnſucht tragt. Wir ſeyen das letzte Opfer ſeiner Grauſamkeit. Nur uns noch treffe das Wehe dieſes Beiſpiels. Sorget Ihr nur dafür, daß es nicht um ſich greife! Und iſt er bisher ein verderbenbringender Böſewicht geweſen, ſo ſey hier ſeiner Laufbahn Ziel und Ende geſteckt. Ach! wir trugen zu viel Nachſicht gegen ihn; ſahen zu lange ſeinem Wüthen zu. Höhere Grade von Unmenſchlichkeit kann er nimmer mehr erklimmen, wohl aber Bosheiten, die dieſen ähnlich ſind, noch fürder begehen. Dieſes müſſen wir verhüten. Das Maß ſeiner Miſſethat iſt voll; ausgeſpien all das Gift ſeiner Gallenbitterkeit. Nunmehr iſt Zeit, daß euch die Freiheit, unſerem Schmerz aber gerechte Rache werde. Auf drum, nehmt Beſitz vom er-

ſehnten Gute, liefert uns den Rebellen aus. Dies ſey der Austauſch unſerer wechſelſeitigen Wohlthaten, dies das Pfand und Mittel der Verſöhnung. Laßt euch nicht irre machen durch die Mittel, ſo der liſtige erſinnt, ſich Verdienſte um euch zu erwerben. Was er Wohlthat nennt, iſt blos ein Buhlen um eure Gunſt. Verbannte ruft er zurück: warum hatte er ſie denn aus der Heimath getrieben? Das Geraubte giebt er wieder: warum hatte er denn geraubt? Will er nicht auch die Hingewürgten ins Leben zurückrufen, in deren Blut er, der nichtswürdige Mörder, ſich gebadet hat? Alles, alles thut er nur gezwungen, nichts freiwillig und gern. Darum hat es keinen Werth, und kann für ihn nicht ſprechen. Mit einer neuen Wohlthat will er euern verjährten Haß tilgen, durch neue Begnadigung und Freigebigkeit den tief gewurzelten Groll verſöhnen. Aber, was man im Zwang der Noth giebt, wozu blos die Umſtände beſtimmen, iſt keine Wohlthat. Nützen, wo man nicht ſchaden kann, noch will; geben, wo man nicht kann, wenn man auch wollte, iſt ja der höchſte Betrug, und die größte Bosheit. Er kann auch zudem das euch nicht geben, was vor euch liegt, und was ihr auch gegen ſeinen Willen erhalten könntet. Euere mit Unrecht verwieſenen Bürger zurückberufen, bringt euch Ehre, aber nicht minder: einen ungerechten deſpotiſchen Herrſcher verjagen, und mit der Schwere des Elends und Unglücks ihn züchtigen. Wie leicht wird euch nicht dies Alles. Nichts hat er, woran er ſich halten, noch weniger ein Plätzchen, wohin er ſich flüchten kann. Freunde ſogar und Verwandte, kurz Alles hat ihn verlaſſen. Durch e i n e böſe That hat er ſich um die Gunſt Aller gebracht; nur Haß hat er ſich rings geärndtet. Ihm gewährt kein Menſch in ſeinem Hauſe Gaſtrecht, pflegt der Rede oder ſonſt eines Verkehrs,

oder theilt das Mahl mit ihm. Ein jeder empfindet vor ihm Abſcheu, und glaubt ſich durch bloße Berührung ſeiner ſchon verunreinigt. Ihn fliehet jeder, wie man eine Beſtie, oder eine tödtliche Peſt fliehet. Es iſt gewiß auch niemals noch erhört worden, daß auf einmal, und in einem Augenblicke die Menſchen aller Stände und Klaſſen je einem ſo gehaß worden ſind, wie dieſem. Dies alles ſeht ihr, und doch könnt ihr noch zaudern, ihn zu verjagen; könnt ſogar den Gedanken hegen ihn wieder aufzunehmen? Ihm wollten ſich die Schwaben fügen, die einſt geherrſcht über alles teutſche Land? Gewiß, ſo wahr ihr tapfere Schwaben ſeyd, ihr werdet ihm nicht dienen, dem auch nur gleich zu ſeyn, ſchon Schimpfes genug iſt. Ihr werdet keinen Straßenräuber, keinen Meuchelmörder zum Herrn haben wollen, ihr, deren Altvordern Königen nur mit Widerſtreben gehuldigt. So ſtürzt es denn, das blutdürſtige Ungeheuer, vom Thron; befreit Andere vom Schrecken, rettet euch ſelbſt vom Verderben, von der Schmach, macht uns theilhaft der gerechten Wohlthat, und vernichtet die Keime künftiger Aufruhren. Rache für dies verderbliche Bubenſtück nehmen heißt nichts anders, als der Verheerungswuth eines reißenden Thieres die Gelegenheit abſchneiden, Beute zu machen. Vor Kurzem noch bemühte er ſich, uns zu einer Rache zu verhelfen, die Euch mit zu Grund richten ſollte; auf dieſe Weiſe — meinte er, müßtet doch Ihr mit in ſeinem Schiffbruch untergehen. Er gab nemlich ſeinen Wunſch ziemlich unverholen zu erkennen, daß wir das Land mit Feuer und Schwert verwüſten möchten. Wir aber, beherzigt es wohl, ihr Schwaben, wir, ſo ſehr ſeine Grauſamkeit uns dazu ſtachelte, gedachten doch euerer Unſchuld hieran. Wer hätte wohl erwartet, daß wir uns mäßigen könnten, daß wir nicht gleich Mord und

Verwüſtung rings herum geſendet, da ſo viel Streitkräfte uns zu Gebote ſtanden? Aber der Schmerz raubte uns die Ueberlegung nicht; wir griffen nur den an, der es verdiente, und glaubten nur dann Rache an ihm nehmen zu dürfen, wenn ſie nicht Schuldloſe mit ihm erreichte. Ohne Grund war deshalb euer Schrecken, daß wir Städte, Dörfer, Flecken und Fluren verheeren, und jeden, der uns in die Hände fiele, in Banden mit uns ſchleppen würden. Ihr ſeht alſo, daß wir nicht wollten, was wir konnten, beſonders da unſer noch ganz friſcher Schmerz für Manches uns entſchuldigt haben würde.

So waget denn, da ihr unſern Unfall als einen gemeinſchaftlichen anſeht, wagt es, was eurer Mannlichkeit würdig iſt. Doch in euren Winken leſe ich ſchon eure Gedanken. Ich ſehe eure gerunzelten Stirnen, euren finſtern, ſtrafenden Blick, eure verbiſſenen Lippen; ich ſehe euch daſtehen, rachebrütend, mit geſenkten Häuptern, furchtbaren Blickes: alles Zeichen eures hohen Gerechtigkeitsſinnes. Wenn ihr nun alle das thun wolltet, was jeder Einzelne denkt, ſo brauchte ich nicht ferner zu ſprechen, ihr nicht zu hören. Aber euer Schweigen iſt das Schweigen der Klugheit. Ihr wollt zuerſt erwarten, was alle Teutſchen in dieſer Angelegenheit für eine Entſcheidung fällen, um mit ſo größerer Sicherheit ihnen dann beiſtimmen zu können, die das Unglück des verfloſſenen Jahres nicht wenig furchtſam gemacht hat. Ihr heget Furcht, das allgemeine Beſte mit eurer eigenen Gefahr zu vertheidigen, wenn ihr auch etwas wagen wolltet, darum glaube ich in meiner Rede von euch jetzt ablaſſen zu müſſen.

Euch Teutſche im Allgemeinen aber beſchwöre ich nochmals, pflegt gemeinſamen Rath! Ihn nicht beſtrafen, wäre ſchändlich, gefahrvoll. Laßt euch keinen Schritt zu Schulden kommen, vor dem ihr erröthen müß-

tet. Ruft nicht die Gefahr über alle herbei. Verzögert ihr noch länger das Gericht über ihn, ſo ſteht nicht allein die Kraft der Geſetze, ſondern auch euer eigener Ruf auf dem Spiele. Nicht ohne Rechtsmord, nicht ohne Gefahr für das Reich kann ſein Verbrechen ungeahndet bleiben. Er wird ſich nicht beſſern, denn er hat ſeine Unübertrefflichkeit im Böſen ſchon dadurch bewieſen, daß er in den Tagen des Gerichts gegen eine zweite Schuldloſe eine neue Freventhat zu begehen wagte. Wie ſoll ihm Gnade werden, der, auf den Fall ſie ihm verſagt würde, ſchon Mittel in Bereitſchaft hält, ſeine Rettung mit Gewalt zu verſuchen. So ihr nun alſo nicht ernſt und ſtrenge über ihn, den Verderber, richtet, wird ſeine Keckheit nicht gebrochen, ſondern muthiger werden.

O ſo erſpart euch doch, teutſche Männer, die Schmach, daß ein Fremder, falls dieſer entfliehen ſollte, ſage: „In Teutſchland gelte gegen den Mächtigen kein Gerichtszug.“ Tragt Sorge dafür, daß nicht, wenn ihr ihn ohne Strafe durchkommen laßt, und ſeinem Beyſpiel gleichſam einen Freibrief ausſtellet, das Verbrechen recht weit um ſich greife, und unſere Nation in ein ganz neues Sittenverderbniß verſinke.

Doch ungegründet war meine Furcht. Wo du, o Kaiſer! den Vorſitz führeſt, da ſitzen Recht und Billigkeit zu Gericht. Demnach muß uns, wenn es auf dich und dieſe tapfern Fürſten, die Säulen der Kraft von Teutſchland, ankömmt, unſer volles Recht werden. Nur dies eine mögt ihr wohl bedenken, daß Vieles mit der Zeit ſich verändert, und manches unvermuthet eintritt. Denn, wie ich bereits oben bemerkt, es wäre möglich, daß er entflöhe, ſo ihr lange noch mit dem Urtheil einhieltet. Darum beſchleunigt es, und jenes wird nicht geſchehn. Noch iſt ſein Anſchlag nicht zur Reife gediehen; noch hat er ſeine Kräfte nicht vereinigt. Ihr könnt

ihn daher noch unvorbereitet erdrücken. Oder wollt ihr warten, bis er ſeine Furien in dieſe Verſammlung ſogar getrieben haben wird, bis er gewappnet und gewaltig euch gegenüber ſteht. Alles, was ohne Urſache verzögert wird, wird mit ſchlimmem Erfolg verzögert. Da ihr nun doch vorauswißt, was alles gehörig erfolgen dürfte, warum wollt ihr noch zaudern? warum länger die Zeit verderben? warum bei dem Ausland den Verdacht der Saumſeligkeit euch zuziehn? Denn bereits iſt die Meinung bei ſehr vielen aufgekommen, daß in Teutſchland alles mit der entſetzlichſten Schläfrigkeit betrieben werde. Geſetzt auch, die Franzoſen und Schweizer, auf welche er noch Vertrauen hegt, wären, woran ich gar nicht zweifeln mag, ſeiner ruchloſen That ſo gehaß wie wir, ſo wird dennoch der Nationalhaß ſiegen und die langgenährte Eiferſucht uns zu ſchaden trachten. Ueberdies iſt kein Haß ſo glühend, daß er durch Aufſchub nicht verglühte, und kein Entſchluß ſo feſt, daß er durch Zögerung nicht wank würde. Alles erzeugt ſich und erſtirbt durch die Zeit. Die Zeit bietet Gelegenheit, und auch dem Verzweifelten Rath. Niemand iſt ſo ſehr zu Boden geſchmettert, daß er ſich nicht wieder aufrichten mag, wenn man ihm Zeit vergönnt zur Erholung. So zaudert denn ihr nicht; verliert nicht das Heil eures Vaterlandes aus dem Auge. Straft das Laſter, ſchirmt die Unſchuld, und zwar bei Zeiten und ſchnell, damit nicht, falls ihr anſteht, etwas dazwiſchen komme, was euch zwingt, minder Rückſicht auf euern guten Ruf mehr zu nehmen, als ihr es wünſchen möget.

Dritte Rede.

Wie ſehr gegründet, teutſche Männer, war nicht neulich meine warnungsvolle Behauptung, daß der Beklagte, falls das Gericht über ihn noch ferner ſich in die Länge zöge, bald in ganz anderer Geſtalt erſcheinen, — daß ſeine Abſpannung in Kraftgefühl, ſeine Betroffenheit in Wildheit, ſeine Verzweiflung in höhnenden Trotz übergehen, — daß er unſere Thränen, unſere Schmerzensangſt, das heftige Murren dieſer Ritter, eure tiefe Gemüthsentrüſtung, o Fürſten, ja des ganzen Teutſchlands ſtrafenden Feuereifer nicht mit einer ausgeſuchten Vertheidigung, ſondern mit ſeinem verworfenen frechen Zutrauen beſtürmen, und da in ſeiner Sache für ihn kein Schutz zu finden, einzig und allein auf ſeine Macht ihn bauen werde. So trete ich denn heute in ganz anderer Abſicht vor euch. Früher erhub ich Klage gegen einen Schuldigen, von dem man glaubte, daß er ſeinen Prozeß führen und rechtlich ſich vertheidigen würde, ſo er es vermöchte; jetzt muß ich gegen den ſprechen, der ſein Verbrechen zwar geſteht, aber nicht in Demuth um Verzeihung gebeten, ſondern das Gericht, das über ſeine That gehalten war, verachtet hat, und keck zu den Waffen greift; nicht im Gefühl ſeiner Unſchuld, oder weil man annehmen dürfte, er ſuche ſich gegen angethane Gewalt zu ſchützen (was der Fall hier keineswegs), ſondern um zur alten Uebelthat eine neue zu häufen, und ſeine Bosheit noch mehr zu kräftigen. Der Hauptpunkt dieſer Rechtsſache hat ſich mithin verändert, denn was vorher blos als die Angelegenheit eines Privaten betrachtet wer-

den konnte, iſt nunmehr Staatsangelegenheit von ganz Teutſchland. So ſehr man auch früher ſich überzeugt hatte, daß unſer geſammtes Vaterland durch die wahnſinnige Bosheit dieſes Menſchen geſchändet worden, ſo hätte man doch daran nie geglaubt, daß ihr ſo nachläſſig ſeyn würdet, ihn für dieſen Schimpf nicht zu züchtigen. Allein ſo iſt es; ſeine Beſtrafung ward über Gebühr verzögert: er hat neue Hoffnung gefaßt; wir ſind verſpottet, alle teutſchen Männer beſchimpft und an unſerer Ehre tief gekränkt. Denn nicht als Bedenklichkeit über einen kritiſchen Rechtsſtreit deutet man euer Zaudern aus, man mißt es eurer Furcht vor ſeiner Macht zu, und urtheilt: die Kraft habe nicht euch, wohl aber ihr die Kraft verlaſſen. Und ſo hat nun ſeine Strafloſigkeit der bereits gangbaren Meinung Beſtand gegeben: daß kein Mächtiger in Teutſchland, wäre er auch noch ſo ſchlecht, beſtraft werde. Das Ausland glaubt, daß nunmehr auch bei uns jene entehrenden Laſter eingeriſſen, denen Teutſchland bis auf dieſen Tag ſo fremd geweſen, ja daß ſie ungeſtraft und erhaben über alle Geſetze, der Herrſchaft ſich nun erfreuen. Fürwahr ein Schimpf, dem nicht leicht ein anderer gleichkömmt, den nicht ſo faſt die Verworfenheit jenes einigen Mannes verurſacht hat, ſondern den ihr öffentlich gebilligt, und dadurch ſelbſt ihn dem Vaterlande angethan habet. Denn da ihr ſo lange geſäumt, und die Niederträchtigkeit ſo lange geduldet, habt ihr euch den Schein der Billigung derſelben zugezogen. In der That, ich weiß nicht, was ich fürder noch ſagen ſoll. Sprache und Sinne ſtocken mir. Denn konnte uns wohl was Trüberes begegnen, oder dem ganzen Teutſchland etwas Schmachvolleres? Man war berechtigt zu hoffen, daß er die uns zugefügte Kränkung mit dem Leben bezahlen würde; dies war allein unſer Troſt noch, dies ein Balſam unſerm glühenden Schmerze.

Aber ach! nun iſt es nicht mehr ſo, es iſt ganz anders. Denn noch immer lebt und regiert er, gegen den wir mit ſeiner offenbar gewordenen großen, abſcheulichen That, mit den bewährteſten Zeugen, mit dem Uebermaß ſeiner Frevel, mit dem allgemeinen Volkshaß ankämpften, als zögen wir zu einer Schlacht. Nunmehr müſſen wir mit den Waffen in der Hand uns nehmen, was die Geſetze uns zu geben ſchuldig waren. Hier iſt nicht die Frage, was wir wohl vermögen, — wir vermögen gerade ſo viel, als ihn zu drängen und zu ſtürzen nöthig iſt — aber hören müßt ihr es doch, daß es euch keineswegs rühmlich, auch gegen das Intereſſe ſelbſt des Staates war, und eurem Ruf den Todesſtoß gibt, ſo verdroſſen und ſaumſelig in dieſer Angelegenheit verfahren zu haben, ferner daß in dieſer anerkannt ſchändlichen Sache dermalen die Nothwendigkeit ſich eingeſtellt hat, den mit Krieg zu überziehen, der durch einen Richterſpruch hätte geſtürzt werden ſollen.

Geſetzt nun, wir bezwingen ihn ohne unſern merklichen Schaden (was gleichwohl unmöglich), wozu dienen denn Geſetze und Rechte ferner? Sind ſie alles Anſehens entkleidet worden? Oder ſoll ein ſo frevelhaftes, unnatürliches, notoriſches Verbrechen, worüber nur eine Stimme herrſchen kann, nicht vor die Schranken des Gerichts gezogen werden? Oder hält man es für keine Volksſchmach, wenn man im teutſchen Lande Verbrechen dieſer Art begeht, ja wohl gar erlaubt? Allein des Krieges Ausgang iſt ungewiß, und jedermann wohl bekannt, welchem Wahnſinnigen, welchem Wütherich wir uns entgegen lagern müſſen. So er denn doch das begangen hat, was keineswegs durch redneriſche Sophiſtik in den Verſtand der Menſchen eingeſchwatzt wurde, ſondern in die tiefſten Tiefen eurer Herzen drang, warum wollt ihr den Brand nicht löſchen, ſondern noch nähren? Wollt

ihm nicht nur Zeit ſich zu ermannen, wollt ihr ihm auch Gelegenheit geben, neuerdings zu raſen, zu hauſen? Wollt ihr zum zweiten Mal dieſen Katilina unter euch dulden? O er wird demnächſt, ſobald es ihm geliebt, aus ſeiner Ruhe aufgeſchreckt, in voller Wuth auf jeden unvertheidigten Platz losſtürzen, unſer Blut ſchlürfen, Fürſtenehre ſchänden, Maximilian unſern Kaiſer der Verläumdung Preis geben, an jedem Biedermann ſeinen Haß kühlen, und ſtillen ſeine Wuth, bis ſie geſättigt. Welch ein Unwürdiger iſt der, deſſen Leben mit der Gefahr und dem Blute ſo vieler edlen Ritter, ſo vieler tapferer Männer erkauft werden muß?

Sprecht, wenn ihm nun aber ſeine entſetzliche und ungeheure Bosheit den Vortheil in die Hände geben ſollte, daß er — was die unſterblichen Götter verhüten mögen — uns beſiegte, wenn er da noch gewönne, wo alles für ihn verloren ſchien. Nein! es iſt nicht möglich, ſo feindlich ſind die Götter gegen unſer Teutſchland noch nicht, ſo ganz ſind die Geſetze noch nicht vernichtet, ſo ganz iſt alle Billigkeit noch nicht erſtorben, ſo ganz unbereitet und unvorſichtig ſind wir noch nicht, daß wir nicht alles dieſem unſinnigen Böſewicht entgegen ſtellen könnten. Aber wenn die Sache denn doch dieſe Wendung nähme, was würde wohl Teutſchland anders ſehen, als daß es nicht mehr Teutſchland ſey? Ich muß mir denn alles erlauben, und werde meinen Schmerz nicht zähmen, ja nicht einmal bergen. Denn kann ich wohl aufhören zu klagen, wenn ſolch eine gerechte Sache keineswegs durch einen ernſten Spruch von euch, ſondern durch die Laune des Schickſals entſchieden wird? Wie lange ſoll er uns noch morden? Giebt es eine größere Unbilligkeit, als daß ſolch ein Verbrecher nicht nur nicht geſtraft wird, ſondern ſogar zu den Waffen greifen, und ſeiner Wuth ungehindert folgen darf,

daß jeder Redliche bangen, jeder Gefahr über ſeinem Haupt ahnen muß?

Wohl darf ich's euch, die Lage der Dinge beſtimmt mich dazu, frei geſtehen: es gereut mich, ihn angeklagt zu haben. Denn was habe ich damit bewirket, als daß ihr durch euer Schweigen ſeine Bosheit zu billigen ſcheint, als daß er, unangefochten, mit bewaffneter Hand uns anfällt? Ich beſchwöre euch bei den unſterblichen Göttern, Teutſche, erwägt doch die euch treffende Schande, wenn dieſer Verbrecher entwiſchen ſollte. Nicht uns allein wird er dann höhnen und trutzen, er wird auch euch beſiegen wollen. Oder machte ihn etwa blos meine Anklage und nicht euer Urtheil zum Verbrecher? Wo iſt nun jene Aufwallung, wo jener brauſende Unwille, wo euer vorausrichtender Blick? Soll man ſich von euch erzählen, ihr hättet zwar mit vollem Recht euren Zorn auf dieſen geworfen, aber euer Zorn hätte nichts vermocht, und dieſer wäre mithin der erſte, der eine förmliche Tyrannei in Teutſchland einführen durfte? Oder wird wohl, falls er ſtraflos bleibt, noch eine Spur von Freiheit übrig bleiben? wird eine Rückſicht noch auf Recht und Geſetze genommen werden? Wird auch nur Einer mehr an eure Untadelhaftigkeit und Unparteiſamkeit glauben? Wird nicht im Gegentheil der Verdacht der Charakterloſigkeit und Furcht euch belaſten? O daß ihr doch nimmermehr ſo deutlich und einmüthig ihn verurtheilt, oder wenigſtens nicht ſo ſchändlich mit eurem Spruche gezögert hättet?

Heiliger Himmel, wie alles doch durch Zeit und Umſtände ſich ändern kann! Vor Kurzem noch ging dieſer Menſch mit wundem zerriſſenem Gewiſſen umher; Recht, Geſetz, ein ohne Scheu öffentlich durch das unverhohlenſte Geſtändniß ausgeſprochenes Urtheil Aller war wider ihn; er durfte keine Rettung hoffen; der höchſte

Grad der Verzweiflung hatte ihn erreicht. Er ward vor dem Angeſichte der Menſchen flüchtig, erſchrack vor jedem Blicke, verließ Haus, Familie und den tyranniſch beſtiegenen Thron, und ſchweifte irr und unſtät umher. Plötzlich hat er wieder, als wäre gar nichts vorgefallen, Geldes genug, ſteht an der Spitze eines Heeres, wirbt Zuzüger gegen uns, und trachtet ſeinem Vaterlande den Untergang zu bereiten.

Ihr Teutſchen — wo ſind die Sitten der Vorzeit? wo der Adel eurer Ahnen? wo eure vaterländiſche Tugend? Er, den noch vor kurzer Zeit Keiner ſeines Umgangs, eines traulichen Geſprächs gewürdigt, vor dem Jeder ausgeſpuckt, den man auf allen Gaſſen und Straßen und in allen Geſellſchaften mit Schimpfworten belegt hatte, den die Seinigen verließen und die Fremden ſchmähten, — er hat auf einmal ein gewaffnetes Heer um ſich, nach und nach neuen Muth, ja Uebermuth gewonnen; der flüchtige Räuber hat ſeine Ketten abgeſchüttelt, fliegt jauchzend einher, bekriegt uns, droht uns mit Niederlagen und verachtet ſeine Richter. O was iſt ſchmachvolleres, was unſers Vaterlandes, dieſes Reiches unwürdiger?

Wie? erinnert ihr euch nicht mehr, was ihr neulich doch dachtet und faſt beſchloßt, mit welch tiefer Ergrimmung, unter welch allgemeinen Verwünſchungen ihr ihn verurtheiltet? und zudem, zieht ihr die Form dieſes Gerichtes gar nicht in Betrachtung? Entweder mußtet ihr ihn nicht alſo richten, oder der Spruch hätte mit dem Gericht übereinſtimmen ſollen. Denn wie fremd iſt dies euch, d. h. teutſcher Mannlichkeit, und jedem vaterländiſchen Ernſt und Gefühl, das nicht ausſprechen zu mögen, was ihr doch denkt, irgend eine Macht da zu fürchten, wo ihr Recht handhaben ſolltet, und durch den Schrecken, den einer euch einflößt, von der Bahn der

Tugend euch entfernen; endlich Einen, über welchen kein Menſch anders als ihr denkt, ſo ſtraflos entkommen zu laſſen? Unſere Ahnen, erlaubt mir ſo weit zurückzugehn, hielten es unter der Würde ihrer Freiheit, daß Römer zwiſchen Rhein und Elbe Beil und Ruthen aufſteckten, und griffen, obwohl unter den ungünſtigſten Umſtänden und arm an allen Bedürfniſſen, das furchtbarſte Heer jener Zeit an, und vertilgten es bis zum letzten Mann. Deſſen ohngeachtet ertrugen ſie es nicht, daß ihr hochberühmter, tapferer Feldherr, Hermann, unter deſſen Oberanführung ſie dieſen wichtigen Sieg erſtritten hatten, und welchen ſie alle den Retter ihrer Freiheit und den Heiland alles Volkes nannten, daß, ſage ich, dieſer nach der Herrſchaft trachtete. Und nun ſeht ſelbſt, wie ungleich jenen Umſtänden die jetzigen ſind. Sie hielten es für Pflicht, die durch eine fremde Nation ihnen zugefügte Gewaltthat mit den Waffen in der Hand zu rächen: ihr dagegen reutet das im eigenen Reichskörper entſproſſene Uebel keineswegs aus. Jene verſchmähten es, den berühmteſten ihrer Männer, oder vielmehr Helden, die Krone in Beſitz nehmen zu laſſen: ihr aber ebnet einem ſchurkiſchen Fleiſchböſewicht freiwillig die Bahn zur Zwingherrſchaft. Was ſie ihrem durch die preiswertheſten Thaten ausgezeichneten Heeresfürſten, dem ſie überdies mehr als Eine Wohlthat ſchuldeten, verſagen zu müſſen glaubten, das bietet ihr dem freiwillig an, der euch mit Schimpf und Schande überhäuft hat. Denn was wird nicht noch alles derjenige von euch erhalten, der nie wieder eingeſetzt werden könnte, wenn ihr nicht mit ſolcher Furcht und Schüchternheit ihn behandelt, den ſein Gewiſſen verdammt, und nur eure Schlaffheit losſpricht; den ihr ſchweigend einbrechen ließet in die Schutzwehren des Rechts und der Geſetze? Um wie viel beſſer wäre es geweſen, ſelbſt eines Fremden un-

würdige Behandlung zu erdulden; traun, ihr hättet dann nichts auf euch geladen, als etwa eine — Schamröthe.

Ja wir haben dieſen Böſewicht erzeugt; durch unſere Schuld, zu unſrer eignen Schmach, zum allgemeinen Verderben ward er großgezogen. Was bleibt uns noch übrig, als daß uns Scham anwandle, Teutſche zu heißen, als daß dieſer von dem Rauſche ſeiner Frechheit und Laſter fortgezogen, über uns triumphire? Er, allenthalben von höchſter Gefahr umgeben, und, da ſein Verbrechen ſonnenklar am Tage liegt, von dem Schwerte des Gerichtes in den Händen der tapferſten Männer umängſtiget, trachtet in der That, da weder Recht noch Vernunft zur Rettung ihm einen Ausweg weiſen wollen, durch das alleinige Vertrauen auf ſeine Macht, dieſe tugendtreue Verſammlung ſeiner Richter zu ſprengen, und bezeugt gegen alle in ſo hohem Grade Geringſchätzung und Verachtung, daß er nicht glaubt, es ſeyen der Biedermänner noch im teutſchen Lande, daß ihm aller Sinn für Billigkeit, Recht und Gerechtigkeit ſtumpf geworden und erſtorben däucht. Und zu welcher Zeit thut er dies alles? Im jetzigen Augenblick, in dieſer hochberühmten Verſammlung, wo Kaiſer Max ſelber die Unterſuchung führt, den er durch ein Staatsverbrechen und durch einen Familienſchimpf auf doppelte Weiſe beleidigt hat; wo dieſe erlauchten Herzöge, dieſe tapfern Fürſten, über die er alle Schmach gebracht, über ihn zu Gericht ſitzen; wo endlich der Ritter-Orden, gegen den er ſich alles erlaubte, Anklage gegen ihn erhebt. Wo ſoll denn noch die Unſchuld einen Schutz, die Rache den Böſewicht, die Strafe den Verbrecher finden?

Nur Nichtswürdigkeit und Schande gewahr' ich. Ihr wißt nicht blos, daß er die ſchändlichſte, abſcheulichſte, gräßlichſte That begangen, — und ſchon das

wäre hinreichend — nein, alle Nationen wiſſen auch, daß ihr dies wißt. Wenn ihr nun hier euch ſelbſt verläugnet, was wird man von euch glauben? Was wird man euch nicht alles zuſchreiben? Oder, falls auch alles ſtumm bliebe, wollt ihr denn, eurer eignen beſſern Natur entgegen, über die ſchändlichſte Unthat, ſo je verübt worden, gelaſſen das Auge zudrücken, dieſen Flecken nicht abwiſchen, und eine ſo ſchimpfliche, teutſchem Weſen ſo unwürdige Geduld, euch zu Schulden kommen laſſen? Sind göttliche und menſchliche Geſetze euch nichts mehr? Iſt es wohl recht, daß jemand noch das Tageslicht erblicke, der einen Menſchen getödtet? Es könnten Fälle eintreten. Aber dieſer verrieth, mordete und mißhandelte noch todt ſeinen Freund, ſeinen Verwandten, einen Schuldloſen, der ſich Verdienſte geſammelt. Zweifelt nicht daran, daß euch Schmach hier im höchſten Grade trifft; ſodann noch erſt die Gefahr. Alles wird, wenn er wieder zu ſich gekommen, derjenige wagen, welcher ſchon einmal gewaltſam in die bisher unverletzte Freiheit dieſes Standes geſtürmt hat. Sein Beiſpiel muß nothwendig den ſchrecklichſten Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes äußern. Oder wird er etwa, wenn ihr ihn freiſprecht, träger zu Verbrechen ſchreiten, als neulich, da er noch nicht angeklagt war? Wahrlich, furchtbare, gräßliche Dinge ſtehen euch bevor. Er weiß es, daß der allgemeine Volkshaß ihn verfolgt, und will auch ſelbſt, daß derſelbe ihm folge. Er weiß gar gut, wer und wie ganz offen und ohne Scheu man ihn richtet. Darum wird er auf Rache ſinnen. Durch ſeinen Ruin wird er dieſen Brand tilgen wollen. Inzwiſchen aber geht die Verheerung durch ganz Teutſchland. Wir rüſten ein Kriegsheer, jener eine Räuber-Rotte aus. Blut wird in Strömen fließen; mit Feuer und Schwert muß geſtritten werden. Iſt es denn alſo

beſſer, alles verheeren und morden zu laſſen, als durch ein Wort, durch einen kleinen Urtheilsſpruch dem ganzen Wahnſinn dieſes Menſchen ein Ende zu machen? Heiliger Gott, in welchen Zeiten, in welcher Lage leben wir? Ihr ſolltet jetzt nicht in Erwägung ziehn, was für immer, — als was dermalen in dieſer Gährung der Dinge zu beſchließen iſt. Ein blutiger, gefährlicher Krieg ſteht euch bevor. Nicht Mailand blos wird euch jetzt etwa von den Franzoſen entriſſen: er führt bereits innerhalb Teutſchlands Gränzen den Krieg. Welche Amneſtie werden nicht die Geldrer verlangen, wenn ſie ſehen, daß dieſem nichts geſchieht? Was muß den Franzoſen loſer vorkommen, als unſere Geſetze, was unwirkſamer und kraftloſer als unſer Gericht, was verächtlicher als unſer Reich, und wenn ſie ſehen, daß jedem ſo viel erlaubt wird, als ihm beliebt; wenn Meutereien ungeſtraft, Meuchelmörder ſicher bleiben, Recht und Geſetz zertreten, die Freiheit dem Falle nahe und der Wuth und dem Blutdurſt jedes frechen Böſewichts unſer Leben preisgegeben iſt? Welche Verunglimpfung wird deinen Namen treffen, Max? Welche Läſterreden und Urtheile werden über dich ergehen? Ja ich wage, es zu behaupten, daß fremde Könige ſagen werden: dem Kaiſer fehle ein Reich, dem Reich ein Kaiſer. Verhüte es Gott der Allmächtige, daß du lieber dieſen Ruf befahren, als einen Miſſethäter zur Strafe ziehen wollteſt! Noch iſt nichts für dich verloren; noch will ich deine bisherige lange Zögerung nicht tadeln. Die Sache berührt dich, wie uns; du willſt den Verdacht von dir abwenden, als rächteſt du mehr eine Privatkränkung, als ein Staatsverbrechen. Deshalb haſt du die Entſcheidung des ganzen Handels dieſer Verſammlung, dem Verein der Fürſten und des teutſchen Volks überlaſſen, und, weil mit dieſer Volksangelegenheit zugleich der Schmerz einzelner

Bürger ſich verbündete, ſo haſt du keinen, der durch die Kunſt der Rede oder die Gunſt beim Volke etwas vermöchte, gehindert, in ſeinem Prozeſſe ihn zu unterſtützen. Wohl geziemte dir dies alles damals. Jetzt aber mußt du dich ſehr hüten, durch ein zu ſchwaches Urtheil deinem Leumund einen Stoß, uns Gefahr, den öffentlichen Sitten Schaden zuzufügen. Denn wie peſtartig wird dies Beiſpiel für alle Schlechtgeſinnten ſeyn; wie viele wird ſeine Strafloſigkeit ihm zu Anhängern machen? Schon dies Eine enthielte Beweggründe genug, euch aufzurütteln, an das alte Billigkeitsgefühl euch zu gemahnen, ihr Teutſchen; der Volksſchmach, die damit ſich verknüpft, will ich nicht einmal gedenken. Denn ihr gebt nur die Veranlaſſung dazu, daß teutſche Männer hören müſſen, was bis dahin noch kein Feind unſerer Nation vorzuwerfen wagte. Und abermal kann ich der Behauptung mich nicht erwehren: daß es eine wirkliche Schande mehr zu fliehen, als eine vermeintliche Gefahr zu vermeiden iſt. Rein und makellos ging bis daher der Ruf vor dem teutſchen Namen her: wollt ihr ihn jetzt beſchimpfen laſſen? wollt ihr ſelbſt nun Schmach über euch häufen? Ihr wollt dieſen Fürſten unter euch dulden, ja überhaupt ihn noch leben und im Verkehr mit Menſchen laſſen, und zugeben, daß ihn das Licht des Tages noch beſcheine. Ihr wollt ſein Leben, das eine ununterbrochene Kette von Laſtern und Bosheiten iſt, nicht endlich durch einen beherzten Richterſpruch zertrennen, nachdem der Wille Aller doch bereits es mit Verdammniß belegt hat; ein Leben, dem nichts unzugänglich, nichts genug heilig war? Endlich, unter der Regierung dieſes Kaiſers, dieſer Fürſten ſollte jenem die Hoffnung blühen, nach Vollbringung einer ſo ſchweren Miſſethat, eines ſo ungeheuern Bubenſtückes ſtraflos auszugehn; ja wohl gar die Zuverſicht erwachſen, mit dem Schwerte

ſich gegen uns wahren zu können? In einer ſo wichti-
gen Angelegenheit, in einer ſo ſchweren Vergewaltigung
ſollten wir taube Richter finden? Fürwahr, wäre
mein Schmerz nicht ſo groß, daß Verſtellung ihm un-
möglich, ſo möcht' ich gern mein Antlitz verhüllen, und
meiner Zunge Schweigen gebieten, damit er nicht durch
mich und meine Rede Wolluſt empfinde. Doch leider will
die Klage ſtark und laut ſich ausſprechen, er aber ſpottet
unſerer, und ihr ſchafft uns kein Recht. So wird es
denn dahin kommen, daß wir im ruhmbedeckteſten Theile
Teutſchlands unſer Teutſchland ſuchen müſſen. Denn
gewiß eine Hauptpflicht wäre es, Verbrechen, die die-
ſes Ungeheuer erzeugte, mit ihm zugleich zu vernichten,
damit ſein Gift nicht weiter ſich ſtill und unmerklich ver-
breite. Wie viele könnt' ich euch nennen, die, obſchon
jetzt von aller Gefahr ſich befreit wähnend, doch einſt das
Gleiche erleiden dürften. Doch ſollte meine Warnung
auch alles Grundes entblößt, die Wuth dieſes Menſchen
zu ihrem Ende gekommen, und nicht zu befürchten ſeyn,
daß ſein ſchlimmes Beiſpiel auf Andere noch übergehe,
ſo iſt es doch die Pflicht untadelicher Männer: die Schlech-
ten zu haſſen, die Unſchuld zu ſchützen, Verbrechen zu
ſtrafen, für die öffentliche Wohlfahrt zärtlich Sorge zu
tragen. Es folgte ferner aus dem ruhmvollen Namen,
den unſere Nation genießt, daß man gegen die im All-
gemeinen ſie treffende Schande ſich verwahrte. Denn
könnte es wohl etwas Unteutſcheres geben, als daß der-
jenige, welcher auf eine Weiſe geſündigt, die keine ge-
nugſam angemeſſene Strafe beinahe erfinden läßt, von
euch ſo milder Behandlung ſich erfreute, die mit ſeiner
völligen Strafloſigkeit ſich endigte? Er wird auch ſtraf-
los bleiben, wenn ihr nicht eiligſt die verbrecheriſchen
Anſchläge im Beginn zermalmet. Dies kann aber, mei-
nes Dafürhaltens, am beſten ſo geſchehen: ihr erklärt

ihn feierlich in die Acht; darauf wird er von ſeinen Spieß-geſellen verlaſſen, und mit leichter Mühe gefangen und gebunden werden, um nach Gebühr beſtraft, um nach Verdienſt hingerichtet werden zu können.

Wir wiſſen es beſtimmt, o Kaiſer, daß du, wie in allen Dingen, alſo auch bei dieſem Handel vermagſt, was du willſt, und zweifeln auch keinen Augenblick, daß du nicht nach den ſtrengſten Foderungen des Rechts dies Wollen einrichten, und vielleicht, weil du noch zu keiner beſtimmten Spruchformel dich verbunden hielteſt, etwas, deiner unwürdiges, verordnen werdeſt. Aber nun thut es dringend noth, dieſe Zögerung, die du mit redlichſtem Willen zwar, aber uns zur großen Gefahr, fortſetzteſt, einmal zu brechen. Du willſt und mußt zwar jeden übeln Argwohn entfernen, aber es iſt ein höheres Intereſſe, daß von Allen gemeinſamer Schade gefernt werde. Einſt hatte Teutſchland das Lob der Untadelichkeit in allen Dingen, und alles erkannte ihm den Preis der Feſtigkeit und Strenge zu, mit der es Verbrechen richtete und Verbrecher ſtrafte. Soll dieſem Volkscharakter nun unter deiner Regierung zum erſten Mal ein Schandfleck angehängt werden? Soll der Mann, welchen ich auf eine Art angeklagt, daß jedermann die Ueberzeugung gewann, die Anklage ſey in keinem Punkt aus mir, ganz nur aus der Sache ſelbſt gefloſſen; ein Mann, an deſſen Schilderung die größte Rednerkunſt erlahmen muß, der nicht ſo faſt blos Geſtändiger ſeiner Laſter, als beſtändiger Bekenner einer beiſpielloſen Frechheit, einer That wider die Natur, eines tief verwirrten Gewiſſens iſt, deſſen Gräuel von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß, wenn ich ſie nicht euch, den bereits in ſie Eingeweihten, und bei dem friſchen Andenken noch, in welchem dieſer Handel ſteht, erzählte, niemand ſie mir glauben, alle ſie als Erdichtungen von mir anſehen würden; der Mann, ſage ich, deſſen Ver-

kehrtheit und mehr als bewieſenes Verbrechen Andern als Beiſpiel zur Nachahmung dienen, und jeden verworfenen Wicht zu Aehnlichem anreizen, die öffentliche Sittlichkeit untergraben, dich und Teutſchland tiefer Erniedrigung bloßſtellen würde; der Mann endlich, den nicht nur niemand mit Erfolg vertheidigen würde, ſondern an deſſen Vertheidigung noch kein Menſch ſich gewagt oder gedacht hat — ſoll, wiederhole ich, dieſer Mann von jedem öffentlichen Urtheile und jeder Ahndung befreit ſeyn? Ich bitte dich, Kaiſer, entferne dich nicht ſo ſehr von dir ſelbſt; halte an deinem alten hohen Rechtsgefühl. Erbarme dich dieſes Vaters, wirf einen Blick des Mitleids auf dieſe trauernden Gebrüder des Erſchlagenen. Gedenke deſſen, was er an deiner eigenen Nichte that. Rufe dir ins Gedächtniß zurück, wie grauſam und gräulich er den unſchuldigſten Jungen hingewürgt, und erwäge, welcher Kummer noch die Manen deſſelben im Grabe belaſten würde, wenn jener ſeiner Strafe entflöhe. Dann aber nimm auch auf Folgendes Rückſicht: der Gemordete war mit dir in deine Kriege gezogen; für dich gab er ſich Gefahren hin. Wenn du nun oftmals die zu ſtrafen verboteſt, welche deinem eigenen Leben nachgeſtellt, wirſt du doch gewiß nicht die hinſchlachten laſſen, welche daſſelbe geſchirmt haben. Ich will dir die Reihe von mehr als 30 Hutten jetzt nicht vorführen, deren jeder unter deinen Fahnen ſtritt. Auch meine zerfetzte Wange ſoll mich nicht reuen laſſen, daß ich eine ſchwere, deinem Namen zugefügte Kränkung mit dieſer meiner Rechten gerächt habe. An dies alles mahne ich dich nicht, damit es nicht ſcheine, als ſetze ich Mißtrauen in deine Gerechtigkeit: nur dafür mühe ich mich ſonder Raſt, daß du in dieſem kritiſchen Zeitlauf dieſe Angelegenheiten aufs beſte ſchlichten, und keinen Krieg entzünden laſſen mögeſt, durch welchen ganz Teutſchland in

Verwirrung geriethe. Ferner, daß du die Blüthe des Adels nicht preis gebeſt den niederträchtigen Leidenſchaften dieſes Menſchen; auch das, daß du nicht Andern die Sache übertrageſt, ſondern ſelbſt in letzter Inſtanz entſcheideſt. Wenn du nun auch dies, ſo du es thun wirſt, immer ſehr ſpät thuſt, ſo kann es dennoch viel zu ſeiner Entwaffnung beitragen. Darum harre du nicht darauf, wie alle Teutſchen darüber ſich ausſprechen werden: deine einige Stimme wird die Stimme Aller ſeyn. Sie ſelber warten nur, bis du deine Sentenz einmal bekannt machſt. Sie haben alle, ſo viel an ihnen lag, ihn genugſam verdammt. Die Verwirrung, die die ganze Nation ergriffen, iſt es allein, die das Urtheil zur Zeit noch verzögert hat. Wollen wir uns darüber wundern? Jedermann war ob der Seltenheit und Größe ſeines Verbrechens ganz erſtarrt. Und ſo kam es, daß alle daſſelbe thun, keiner aber an den Vollzug ſich macht. Alle wenden den redlichſten Eifer an, und dennoch bleibt das Geſchäft hängen und wir in der fürchterlichſten Spannung gehalten. Es iſt nicht das erſte Mal, daß die größte Eile die größte Verzögerung zur Folge gehabt hat. Ich bin es gewiß, daß alle nur Einer Meinung ſind, und einzeln ihn auf das ſchwerſte ſchon verurtheilt haben, und weiß zuverläſſig, daß nicht die geringſte Verſchiedenheit in den Anſichten dieſem Aufſchub zum Grunde liegt. Allein ein gefährlicher Irrthum, ihr Teutſchen, muß hier aufgeklärt werden. Ihr habt euch neulich ſo gleichſam ausgeſprochen, es ſey j e n e r bereits ſo verdammt, daß man nicht ſtärker ihn verdammen könne, und ſo zu Boden geſchmettert, daß es ihm ſchwer fallen dürfte, ſich zu erholen; ich dagegen hatte euch den ernſtlichen Rath ertheilt, die gute Gelegenheit zu ergreifen, und ihm keinen Raum, ſich wieder zu ſammeln, zu verſtatten. Während ihr gleichgültig dies anhört, und allzu ſicher ſeine

Verurtheilung vornehmt, iſt indeß bereits geſchehen, was ihr gar nicht vermuthetet, ich aber bei Zeiten einſah, nämlich: er entfloh nach dem Zwingſitz ſeiner Wütherei und beobachtet, von trotzigem Selbſtvertrauen geſchwellt, und mit argliſtigen Blicken euren fernern Berathungen über ihn. Ihr, die dieſe Saumſeligkeit nunmehr gereuen mag, und die ihr, wiewohl ſehr ſpät, euern Fehler erkennt, was glaubt ihr wohl, daß ferner geſchehen wird, wenn auch jetzt noch das Verzögern kein Ende nehmen ſollte? Oft ſchon hat man mit der redlichſten Abſicht ſchändlich geirrt. Er hat ſich beinahe gänzlich eurer Gewalt entriſſen. Sollte es ihm ganz gelingen, wie wird er nicht in der Folge jede Art Angriff, Verheerung, Barbarei und Unmenſchlichkeit gegen uns ſpielen laſſen, welche Furien gegen uns hetzen? Ich erinnere mich, daß gleich Anfangs der eine und andere ſich vernehmen ließ: man müſſe der Zeit und den Verhältniſſen Rechnung tragen, die Herausfoderung eines ſo verworfenen, wahnſinnigen Mannes möchte leicht ſehr große Gefahren nach ſich ziehn; die zeitherige Zögerung mithin habe keineswegs in böſem Willen und böſer Geſinnung, ſondern blos in irgend einer Art Nothwendigkeit ihren Urſprung. Mögen dieſe die gegenwärtige Lage der Dinge nun genau anſehn, und ſelbſt ſich überzeugen, wohin ihr Rathſchlag uns geführt. Es handelt ſich nunmehr nicht mehr darum, daß dieſer, ſich ruhig verhaltend, angegriffen werde; wohl aber ſind wir in die Nothwendigkeit verſetzt worden, einen frechverwegenen, in Wuth und Wahnſinn neuerdings tobenden Räuber, der ſeinem Vaterlande den Untergang und allen Biedermännern den Tod droht, ſo wie die ganze Rotte der Spießgeſellen ſeiner Laſter zu erdrücken. Geſchieht dies nicht ſchnell, ſo wird es ſehr ſchwer geſchehen können. Jeder günſtige Moment iſt vorüber; gegenwärtig haben wir für unſern

eigenen Scheitel uns zu wehren. Es ſoll dieſer Tag entſcheiden, in welchen Leumund ſich Teutſchland künftig bei den fremden Nationen ſtellen; ob es Tyrannen unter ſich dulden oder ſeine Freiheit behaupten will, die es von Anfang bis jetzt auf das mannlichſte geſchützt hat; ob es den Mord eines unſchuldigen Menſchen beſtrafen, oder lieber die Wuth der niederträchtigſten Wichte, von denen Jener Häuptling und Heerführer iſt, ſelbſt bewaffnen will. Unter dieſen Umſtänden, bei dieſer ſchwer andrängenden Noth, ſoll da nicht aufs rüſtigſte ein Schlag vollführt werden? Oder glaubt ihr nicht, daß jede, ſelbſt die geringſte fernere Zögerung uns verderblich werden könne? Ach, wie dringend hatt' ich früher euch ermahnt, ſeine Verwirrung, als ſie noch friſch, zu benützen, und wie muß ich nun mit Schmerz ſo viele köſtliche Gelegenheit unbenützt verſchwunden ſehen? So weit iſt es gekommen, daß es dermalen beinahe ſchwer hält, jenen zurückzutreiben. Dennoch ſoll er zurückgetrieben und zermalmt werden, wenn ihr nur ſchleunigſt jetzt Vorkehrungen trefft.

Ich ſagte früherhin: was er mit euch verkehre, ſey keine Bitte um Begnadigung, ſondern eine Kriegsandrohung. Ich gab euch den Rath, ihn verlaſſen, verzweifelnd, und zu Boden geworfen, wie er war, zu vernichten; ihr habt dieſen Rath verachtet, und nun ſeht ihr, welcher Gefährde ihr Ehre und guten Namen preis gegeben. Was wird nicht noch weiter geſchehen, wenn ihr bei längerm Aufſchub endlich ſelbſt die Macht einbüßet, ihn richten zu können? O in der That, es iſt ſchimpflich und ſchmachvoll, daß ein Menſch, der des Wahnſinns, der Geilheit, der viehiſchen Behandlung Anderer, des Majeſtätsverbrechens und des Meuchelmordes ſchuldig geworden, ſo läſſig verurtheilt wird; aber am allerſchimpflichſten und ſchmachvollſten, und ein durch keine Kraft der Religion ſühnbares Verbrechen iſt

es, wenn er gar nicht verurtheilt werden ſollte. Doch meine Seele denkt nicht daran, und mein Herz mißtraut eurer Treue, eurer Untadelichkeit und Standhaftigkeit nicht ſo ſehr, daß ich wähnen könnte, ihr würdet mit einem ſolchen Verbrecher es ſo leicht nehmen, und gegen biderbe, ſchuldloſe Menſchen den Schurken ſo viel Willkühr einräumen. Aber um das bitte ich euch, bei dem unſterblichen Gott, bei der Ehre eures Namens, und dem Heile des ganzen Volkes, daß ihr es nicht bis zum Kriege kommen laßt! Denn wie ſchändlich und verabſcheuungswürdig klänge dies: daß man im teutſchen Land kein Recht als mit den Waffen ſich verſchaffen könne. O Schmach über den Tag, wo dieſer Keil ſo hochberühmter Degen, wo dieſes Heer ſo löwenmuthiger Mannen mit jener Rotte von Lotterbuben und Böſewichtern Kampf eingehen müßte! Das würde bei Niemand als ein Kampf der Partheien gelten, weil wir für Aufrechthaltung der Geſetze, dieſer für Unterdrückung der Unſchuld; wir für Tilgung des dem gemeinen Vaterlande angethanen Schimpfs, jener für die Verſenkung Teutſchlands in Ehrloſigkeit und Schande, ihn führen würden; weil wir ihn führen würden mit einem Heere edler Männer, er mit einer Bande zerlumpter Menſchen, und verworfener Räuber, die er durch ein Panier an ſich gelockt, welches ſie zur Beute, zur Plünderung eures Eigenthums, zum Morde eurer Kinder, zum Brande eurer Beſitzthümer aufruft. Das wird, ich ſage es noch einmal, kein Kampf der Partheien ſeyn, ſondern eine allgemeine Selbſtvertheidigung Teutſchlands gegen einen laſterhaften Wicht, einen verzweifelten Straßenräuber. Nie laſtete auf der Nation ein ſchlimmerer Ruf, als wenn man ſolchen Schimpf ihr vorwerfen könnte.

Darum bitte ich euch, zeigt nicht ſo faſt jetzt gegen

uns eine Gewogenheit, ſondern nehmt auf euere eigene Ehre und Rettung Bedacht. Solltet ihr aber, um eine angemeſſene Sentenz zu fällen, allzuſehr ſeine Macht fürchten, ſo bequemt euch zu folgendem, freilich ſchamerregenden Ausweg: verheißt demjenigen eine Belohnung, welcher für euch dieſen Verbrecher aus dem Wege räumt. Denn wenn es gethan, wer wird die That dann anders deuten, als daß er Alle von gegenwärtigem Uebel ſowohl, als von der Furcht vor der Zukunft befreit, und die Rettung Aller mit ſeiner eigenen Gefahr erkauft, endlich die Geſetze, welche jener umzuſtürzen drohte, durch ſeine Mannlichkeit aufrecht erhalten habe. Alsdann dürft ihr ihm aber auch keine der Ehren entziehn, die den Tyrannenmördern einſt dargebracht wurden. Denn, wenn wir es dahin gebracht, nach jener griechiſchen Weiſe Sünden zu rächen, und Uebelthäter zu ſtrafen, ſo entfernen wir uns blos von Sitte und Brauch unſerer Vorfahren.

Doch nein, wie viel ich auch Stoff zum Argwohn vor mir habe, ſo iſt doch mein Vertrauen auf eure Unerſchütterlichkeit größer, als die Anſicht von der Furchtbarkeit jenes Menſchen. Ihr würdet es doch nicht ertragen können, wenn wir, ſo dieſer Schuldige uns entwiſchte, ganz Europa mit Beſchwerden und Weheklagen über euch erfüllten. Zu dieſem Schritte müßten wir aber wirklich nothgedrungen ſchreiten, wenn jene Peſt nicht bald durch die Schärfe eures ſtrengen Richterſchwertes fällt. Auch daran mögt ihr ſtets gedenken, o Fürſten, wie, wenn ihr uns im Stiche laſſen ſolltet, die öffentliche Meinung gegen euch ſich ausſprechen, wie ſie euch richten würde. Das Volk durch ganz Teutſchland wird im Zorn entbrennen; die Ritterſchaft in Trauer ſich hüllen; alle freien Männer werden Wehe! rufen. Man wird immer mehr von dem Uebermuth und der Hoffart eures Standes reden und

ſchreien. Denn dieſer Vorwurf fällt nicht weniger dann auf jeden Einzelnen von Euch, die ihr jenen Verbrechen zuſeht, als auf den, der ſie begangen; weil jener ſie ohne Bedenken zu wagen, ihr aber ſie zu billigen ſcheinen würdet. Man wird auf keine Entſchuldigung mehr hören, nämlich, daß ihr den ohnehin ja ganz zermalmten und vernichteten Verbrecher nicht wieder zu Ehren gebracht hättet. Galt er nicht längſt ſchon für gänzlich verurtheilt? Oder iſt es ein Unterſchied, ob jemand durch ſein eigenes Gewiſſen und ſeine eigenen Handlungen, oder durch einen Richterſpruch, durch die öffentliche Meinung, oder durch irgend ein kleines Wörtchen verurtheilt wird? Man wird, behaupte ich, dennoch glauben, daß Ihr ihn wieder zu Ehren gebracht. Die Leute werden ſagen: es habe nur bei euch geſtanden, den allerſchuldigſten Verbrecher hinrichten zu laſſen. Darum bitt' ich euch, kommt dieſer Verlegenheit zuvor, rettet guten Ruf und Leumund. Nicht euerem Stande gehört er mehr an; an demſelben Tage, wo er jenes Verbrechen verübte, hat er ſich nicht nur dieſer Würde, ſondern ſelbſt aller Rechte als Glied der menſchlichen Geſellſchaft begeben, und er verdiente auch nimmer in ihrer Kette zu ſeyn. Deſſen ohngeachtet tadle ich keinen, der bis dahin alte Freundſchaftsbünde mit ihm aufrecht gehalten hat; beſonders muß ich dich, o Fürſt der Sachſen, ſehr darum loben, daß du ſo lange dein freundſchaftliches Verhältniß mit ihm fortſetzteſt, als er der Ehre werth erfunden ward, der menſchlichen Geſellſchaft anzugehören. Nachdem er aber in Laſter und Ruchloſigkeit ſich alſo verſtrickt und das verübt hatte, was — wenn es auch vor keinem Richterſtuhl anhängig gemacht worden wäre, doch nothwendig gemäß der Natur der Sache bewirkt hatte, daß man ihn keines Verkehrs und Umgangs mit Menſchen und noch weniger der Freundſchaft eines Fürſten würdig

zu achten, ſondern aus der Reihe des Menſchengeſchlechts ausſtreichen, zu wilden Beſtien verweiſen und nach irgend einer Wüſte verbannen zu müſſen glaubte, wo niemand durch ein entehrendes Zuſammentreffen mit ihm peſtartig angeſteckt würde — nach allem dem, ſage ich, zogeſt du dich zurück, und glaubteſt deinem guten Ruf Rechnung tragen zu müſſen. Mit Recht nennt man dich daher den weiſen und ſtarkmüthigen Fürſten, und würdig biſt du der Herrſchaft über jenes Volk, das von allen Stämmen Teutſchlands allein im Kriege niemals beſiegt worden, welches allein niemals einen fremden Beherrſcher zuließ, das uns die tapferſten Kaiſer, die trefflichſten Feldherren gab, und dem die drei Ottone, jene drei Heldenſterne Teutſchlands, entſproſſen. So haſt nun du doch für dich eine Urkunde deiner unbeſtechlich teutſchen Geſinnung abgelegt. Laßt dieſes hohe Beiſpiel nicht vergebens euch vorgeleuchtet haben, ihr übrigen Teutſchen, und drückt dieſer That des tapferſten Fürſten dadurch, daß ihr ſie nachahmt, das Siegel auf. Ich gebe euch nimmer zu, daß ihr auch um eines Mannes willen, der die entſchiedenſten Verdienſte um dieſes Reich geltend machen könnte, eurer Pflicht, eurer Würde hier vergeſſen durftet: um wie viel weniger alſo bei Behandlung Jenes, der ſo ſchwer geſchuldigt und verurtheilt iſt. Auch wenn er nichts ſonſt begangen, als ſeine Gattin, das edelſte, mit jedem Reiz des Körpers und der Seele hochbegabte Weib, ſo ſchnöde und himmelſchreiend mißhandelt hätte; müßtet ihr ihn als unwürdig, daß jemand mit ihm verkehre, betrachten.

Nun aber kann nichts Schauderhaftes und Unmenſchliches nur ausgedacht werden, deſſen er nicht ſchuldig geworden, und, belaſtet mit dem Bewußtſeyn der entſetzlichſten Laſter, wagt er es noch, ſogar bewaffnet gegen uns aufzutreten, verachtet ſeine Richter, zwingt uns,

die Ankläger, deren Fleiſch und Blut er verrathen und gemordet hat, zum Kriege, verbündet ſich zu ruchloſen, laſterhaften Planen mit den Feinden unſers Reiches ſelbſt, und all ſein Sinnen und Trachten geht nur darauf aus, alles mit Mord und Brand zu erfüllen. Dies alles würde er niemals wagen, wenn er nicht euch ſeine eigenen Geſinnungen zutraute, nämlich, als wäret ihr ſolche Männer, welche jedem Verbrechen und Verbrecher verzeihen, und zu dem Schändlichſten und Gottvergeſſenſten die Augen zudrücken könnten.

Und dieſer furchtbare Räuber, unſterbliche Götter! wurde einſt von uns mit Waffen, Kriegsvolk und Geld noch unterſtützt; deshalb verdienen wir es keineswegs, daß ſowohl er auf ſolche Weiſe kränkte, als daß ihr uns, trotz unſers Flehens um Recht und Gerechtigkeit, ſchnöde verlaſſet. Darum beſchwör' ich euch noch einmal, Germanen, ſchafft, daß wir nicht Gewalt da anwenden müſſen, wo das Recht uns ſchirmen ſollte. Was mich betrifft, ſo will ich gerne das Leben verlieren, aber nimmermehr will ich Muth und Ausdauer in Verfolgung dieſes Henkers verlieren, bis mit dem Leben ſelbſt mir die letzte Brücke abgebrochen iſt. Seyd gewiß, daß auch die übrigen Geſchlechtsverwandten dieſe Geſinnung mit mir theilen. Alle brennen vor Begierde, ſich zu rächen. Er wird uns die Franzoſen und ſeine übrigen Anhänger auf den Hals ſchicken, uns entgegenſtellen. Immerhin, beſſer einmal zu wagen als immerdar zu fürchten und zu argwöhnen. Doch iſt dieſe ſeine Kühnheit bereits alt, und dieſe Drohung ſchon ſehr oft gehört worden. Jeder ſchlechte Geſelle ſtellte es ſchon oft als Aſyl für ſein Verbrechen uns vor Augen. Dieſes Bollwerk erkies er ſich ſchon häufig für ſeine Bosheit gegen die Macht der Geſetze. Denn wie oft ſchon mußten wir es hören: Er wird zu den Franzoſen fliehn, er wird Verbündniß mit

den Schweizern eingehn. Machen wir einmal dieſer Furcht ein Ende, unterdrücken wir dieſen Argwohn. Ich weiß euch ſicher gegen den Angriff dieſer beiden Nationen, und ſchon durch die Herrlichkeit eures Namens hinlänglich geſchützt. Weil nun aber doch die Schlechtgeſinnten glauben, durch irgend eine ſolche Hilfe ſich gegen uns ſchützen zu können, ſo wollen wir dieſe Hoffnung ihnen nehmen, jene Zuflucht verſchließen, den Hort dieſer in ihrer Niederträchtigkeit ſie ſteifenden Zuverſicht zerſtören, und dies allgemein bekannte, und wie es ſcheint ſo ganz als Muſterbild aufgeſtellte Verbrechen zuvörderſt durch Gericht und Recht, und dann auch, wenn es noth thut, mit dem Schwert verfolgen. Ihr aber, denen ebenfalls theure Kinder zu Hauſe weilen, hegt Erbarmen gegen dieſen Greis, und die ihr Brüder und Blutsverwandte liebt, verlaßt dieſe in Trauer und Thränen abgehärmte Jünglinge nicht, die ja nichts Unerhörtes, nichts Ungerechtes von euch begehren. Ferner erkennt alle eure Pflicht, jenen Menſchen von ganzer Seele zu haſſen, und ſeine laſterhafte That mit einer und derſelben Entrüſtung zu ſtrafen, ſowohl aus dem Grunde, weil er uns in dieſe Trauer verſetzte, als weil, wenn ihm jene ungeſtraft bliebe, das böſe Gift weiter ſich verbreiten würde. Ach wie ſpät doch ſchützen ſich die Menſchen gegen noch ferne Gefahren! Noch wähnt ihr euch ſicher vor den Pfeilen ſeines Wahnſinns, vor ihm, der ſelbſt an dieſem Orte ſo unverkennbare Zeichen ſeines wüthenden, teufliſchen Gemüthes an den Tag gegeben. Wird der des Angriffs gegen irgend Jemand ſich enthalten, der ſeinen eigenen Freund und getreueſten Gefährten, einen ganz ſchuldloſen Jüngling, an dem er, außer ſeiner Tugend, nichts haſſen konnte, der ihm gerade damals pflichtgemäß gehorchte, deſſen Treue und Tapferkeit in den größten Gefahren ihm ſo gut zu Statten kam,

von deſſen Vater er Wohlthaten wie von Niemand mehr empfing, ſo bübiſch verrieth, ſo niederträchtig und grauſam tödtete, gegen den Leichnam noch wüthete, und uns hinderte, die letzte Liebespflicht ihm zu erweiſen; ich frage, wird der ſich des Angriffs gegen irgend Jemand enthalten? Oder darf man hoffen, daß der ſich beſſern werde, der über ſo entſetzliche Verbrechen vor Gericht belangt, umlagert von Schrecken jeder Art, und in eine der ſchwerſten peinlichen Unterſuchungen ſeit Menſchengedenken, verwickelt, nicht nur nicht ſich demüthigte, ſondern in neue, gleich ſchreckliche Frevelthaten ſich verſtrickte, dadurch, daß er ſeinem Gemahl, einer durch Gaben des Glückes wie durch Vorzüge der Tugenden überaus herrlichen Frau den Tod androhte, und zwar einen ſolchen Tod, der für ſie tiefe Schande und für ihre Familie und Sippſchaft die unwürdigſte Erniedrigung zur Folge haben ſollte? Ich frage zum dritten Mal, wird der je ſeinen Charakter ändern, ſeine Geſinnungen vertauſchen?

Dies alles erwäget wohl, ihr Teutſchen, und erhebt euch in jener alterlichen, ächt teutſchen Mannlichkeit. Es wäre, ſollte er entkommen, ſchmählich und verfluchenswerth, wegen eures Wankelmuths im Richten, höchſt gefährlich aber wegen der Scheuslichkeit des Beiſpiels. Darum erwägt es wohl und ermannet euch. Noch kann vorgebeugt werden der Gefahr, denn das alleinige Heer, das wir ausgerüſtet, wird hinreichen, ſo es nur eure Erklärung zum Bundesgenoſſen erhält, jenen zu zermalmen. Wenn ihr aber uns im Stiche laßt, ſo wiſſen wir keinen Ausweg mehr, als zur Selbſthilfe mit eben dieſen Waffen; doch möchten ſie leicht nicht ohne den größten Schaden für ganz Teutſchland geſchwungen werden können. Es giebt ein Rettungsmittel nur, gemeinſamem Schimpf zu entgehen, nämlich, daß ihr die Sen-

tenz endlich fället, und es allenthalben kund wird, ihr hättet, wenn auch ſpät, dennoch geurtheilt in dieſer Sache. Dieſes ſpät aber, wie ich's ſo eben nenne, iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß es, wenn auch vom heutigen Tage an manches recht ſchnell durch euch gefördert wird, dennoch immer ſpät heißt, weil die Sache auf der äußerſten Spitze ſteht, und euch, wenn ihr nur einigermaßen noch ferner zögert, nicht einmal mehr die Gewalt bleibt, zu urtheilen. Ueberdies ſeht ihr ja, daß dies nicht ſo faſt mehr unſere, als eine Volksſache für ganz Teutſchland iſt. Wenn ich euch die Ueberzeugung nicht zutraute, und noch Glauben an eure teutſche Treue und Redlichkeit beſäße, ſo würd' ich noch ferner bittend und flehend meine Rede weiter fortführen, eure Gefühle in Anſpruch nehmen und aus euren geheimſten Gedanken das Urtheil herauslocken. Nun aber erachte ich gethan zu haben, was meine Pflicht in einer ſolchen Sache mich hieß, und damit nicht einer oder der andere mir den Vorwurf mache, unſern Ehrenſtreit nicht aus allen Kräften geführt zu haben, auch damit, wenn dieſer Handel, aus Verhängniß eines böſen Geſchickes für Teutſchland, mit den Waffen ſollte durchgeführt werden, Jedermann erſehe, wie ungern und gezwungen wir durch Krieg uns verſchaffen, was auf dem Rechtsweg wir nicht erhalten konnten. Ich habe geſprochen! —

Vierte Rede.

Ihr ſeyd ungewiß, wie ich bemerkt zu haben glaube, teutſche Männer, ob ihr den Angeklagten für härter und unmenſchlicher, oder mich für unverſchämter und frecher halten ſollt. Denn als ihr glaubtet, er würde eher alles wagen, als ſich einer gefährlichen ungewiſſen Vertheidigung unterziehen, da brach er plötzlich los und ſuchte gegen alle Erwartung nicht ſowohl ſich zu ſchützen, als vielmehr euch zu ſchmähen. Natürlich wundertet ihr euch über ſein unzeitiges Ungeſtüm; ihr möchtet wiſſen, wie ihm bei dieſem Gerichte zu Muthe ſey, worauf er poche. Denn etwas muß doch ſeyn, was ihm Hoffnung giebt, wenn er nicht vor lauter Wuth Niemanden kennt. Und dies glaube ich nun freilich wohl. Denn hätte er nur einigermaßen zu wüthen aufgehört, und ſähe er, unter welchen Männern er ſich befindet, ſo würde er ſich beſcheidner und ſanfter benehmen. Wäre er ſeines Verſtandes noch mächtig, ſo würde er euren Anblick meiden, ſich in einen Winkel verkriechen, in einem Dunkel verbergen, das Tageslicht fliehen, ſich in den Wald ſchleichen, der ihm zur Henkerſtätte diente. Von dort aus würde man ihn lieber zum Tode führen, als aus dieſer Verſammlung, aus dieſer Tageshelle.

Und dennoch wagteſt du es, vor dieſen Männern zu ſtehen, in dieſer Verſammlung zu erſcheinen, Furie, wo alles dir gehäſſig iſt? Redet der Henker doch gar noch, und giebt vor, er führe ſeinen Prozeß, da er doch Böſes thut. Da verdreht er die That nach Zeitfolge und Umſtänden, giebt Erdichtung für Wahrheit aus, verſteckt

ſich in einer ſo klaren bekannten Sache hinter Lügen und meint, er habe gar nichts verloren als ſein fürſtliches Anſehen. Welche unerhörte, für alle Zeiten merkwürdige Frechheit! Pfui des ſchamloſen, unvernünftigen, ſinnloſen Böſewichts! In dieſer Sache nur den Mund zum Reden öffnen, war ſchon die größte Unverſchämtheit; und du antworteſt wirklich, antworteſt, ohne das Mindeſte für dich zu beweiſen? Im Gefühl deiner Schande läſterſt du uns unverſchuldet, blos, weil du dich an deine Bosheit erinnerſt? Wie lange ſollen wir es denn noch immer und ewig wiederholen hören; „er war meineidig, treulos, er verdiente den Tod, ich habe ihn ſeines Undanks wegen geſtraft. So ſage doch, worin war er treulos? worin meineidig? gieb uns doch den triftigen Grund an! Nenne uns doch, wofür er undankbar war! Jetzt iſt die Zeit, deine That zu rechtfertigen. Denn was du bisher geſagt, iſt keine Vertheidigung. Dieſe Schmähungen ſtößeſt du nur aus, weil du andere nach dir miſſeſt. Aber es wird dir nicht gelingen, denn dein Vergehen iſt bekannt; es iſt erwieſen, wie der gelebt hat, den du noch im Tode eines Verbrechens bezüchtigeſt. Doch, der unüberwindliche Kaiſer, dieſe tapfern Fürſten und teutſchen Männer möchten doch gern erfahren, was du für deine gerechte Sache ausgiebſt, worauf du denn dein Recht baueſt, was du deiner Uebelthat vorſchützeſt. Ich bitte dich alſo noch einmal, da du den Gemordeten ſo oft meineidig und treulos nennſt, ſage doch, worin iſt er denn treulos gegen dich geweſen? Wo liegt denn ſein Betrug? Was hat er denn geſchworen? Worin iſt denn ſein Meineid? Wenn du noch etwas ſagen kannſt, ſo mußt du es jetzt thun; du darfſt es nicht um einen Tag verzögern. Oder glaubſt du hier nicht Rechenſchaft geben zu müſſen, weil du es doch einmal in der Hölle mußt? Hätte deine That uns nicht ſo in

Kummer und Schmerz verſenkt, daß an keinen Scherz zu denken iſt, wahrlich man müßte lachen, daß du ſiebzehn Monate nachher, da du ſchon den Beklagten, ich will ihn einmal ſo nennen, wie du ihn nenneſt, geſtraft haſt, vor Gericht als Kläger trittſt, um dich zu vertheidigen. Einem Gemordeten miſſeſt du eine Schuld bei, einen ſchon ſo lange vorher Erwürgten bezüchtigeſt du noch eines Verbrechens. Gegen einen Todten ſprichſt du, Schatten bieteſt du unbarmherziger Henker auf, Aſche beunruhigeſt du, Gebeine ſtößeſt du an. Was kann ich nun ferner noch thun, Teutſche? Wie kann ich dem Verläumder noch antworten? Was ſoll ich zuerſt, was zuletzt ſagen? Ich habe ſo viel Stoff, daß mir ſchwindelt, ſeine unüberlegte Rede läßt mich nicht alles in der gehörigen Ordnung vorbringen.

Alſo, ſeine erſte Sünde beging er mit dem Verſtande und mit dem Willen, die zweite mit den Händen, und jetzt endlich will er ſogar noch mit dem Munde ſündigen. Es iſt ihm Wolluſt, den braven Mann muthwillig zu ſchmähen; urtheilt, ob ihn übler Ruf noch kümmern wird. Ich weiß ſchon, wer in dieſem frechen Muthwillen ſein Vorgänger war, welcher Lehrer der Redekunſt ihm dies an die Hand gab, wer ihm die Ausflucht angab, einige ſeiner Handlungen ſeyen gar nicht für dies Gericht geeignet, man müſſe die Sache anderwärts anhängig machen. Vergeblich, Lambrecht, hat dich bisher Teutſchland für einen beredten Mann gehalten, wenn dein Gehirn eine ſo abgeſchmackte Vertheidigung ausbrüten konnte. Wo ſind denn deine Päpſte, wo das Rom, das du über den Kaiſer dieſes Reichs ſetzeſt? Oder in wiefern willſt du denn dieſes Reich verachten? dieſer Fürſten ſpotten? Kann denn in Teutſchland etwas begangen werden, was nicht auch hier gerichtet werden dürfte? Willſt du ſo unſere Freiheit beeinträchtigen? ſo dem römiſchen Joche noch

ſchmeicheln und zukuppeln? Willſt du uns zu ſolchen Sclaven machen? Schämſt du dich nicht, ſo eine Schande, ſo ein Unrecht, ſo eine Bosheit aus unſerm Volke auch im Auslande bekannt werden zu laſſen? Doch ich will milder mit dir verfahren, als du es ſelbſt hoffen durfteſt, und will den geſchäftigen Sclaven ſeines niederträchtigen Herrn nicht weiter erwähnen. Zu dieſem Mörder will ich mich wenden, deinem Fürſten, deſſen Bosheit du durch deine Beredſamkeit nur noch verſtärkteſt. Ihn will ich fragen, mit welchem Zutrauen er ſo ſprechen konnte, da er wußte, dieſe Männer würden in dieſer Sache gegen ihn verfahren. Zweifelteſt du noch, daß dieſe Männer ſchon ein Einſehen in die Sache haben würden, wenn du uns unverſchämte Lügen ſagteſt, und wir unerſchrocken anzeigten, was du öffentlich begangen? Oder hielteſt du es nicht für höchſt unbillig, das Leben eines Todten zu beſchimpfen, den du bei ſeinem Leben nie anklagteſt, den du nie für böſe hielteſt? Wie ſo ganz ſtimmt deine Rede mit deinem Leben überein! Wie iſt doch alles in dir ſo gleich, ſo übereinſtimmend unter ſich! Wie iſt Wille und Sprache ſo ganz eins! Deine Kühnheit war mir bekannt, dein Unſinn, deine Raſerei war mir nichts Neues; aber für ſo unſinnig hätte ich dich doch nicht gehalten, daß du ſo, vor dieſen Herrſchern zu reden wagen würdeſt. Denn hätteſt du ſo zu deinen Spießgeſellen, zu deiner Banditen- und Räuberrotte geſprochen, man würde deine Unverſchämtheit angeſtaunt haben. Und nun biſt du endlich ſo weit gediehen, daß die holde Scham, die du von jedem Theile deines Körpers verbannteſt, auch noch von Mund und Zunge gewichen. Dies iſt alſo die dritte Stufe deiner Niederträchtigkeit. Erſt wareſt du der unmenſchlichſte, ungerechteſte, gräßlichſte Mörder; dann begingſt du gegen deine keuſche edle Gemahlin eine Schandthat, wie man

ſie Teutſchland gar nicht zutrauen konnte, und jetzt endlich begeifert und befleckt dein unreiner Mund noch alles. Iſt es möglich, ſich nur etwas noch zu denken, was du beiſpielloſer Böſewicht zu dieſen Abſcheulichkeiten ſetzen könnteſt? Oder giebt es überhaupt noch eine ungeheurere Bosheit? Zwar unendlich und unentwirrbar ſind die Fäden und Winkelzüge deines Geiſtes, und man dürfte leicht argwöhnen, daß noch ungekannt im Hinterhalte deines Willens ein Etwas liege, was uns, wofern deine Strafe noch länger verzögert werden ſollte, noch ſchreckliche Greuel droht. Doch verhüten es ja die unſterblichen Götter, daß du für fernern größern Wahnſinn aufgeſpart, den Ruf deiner Verkehrtheit wieder neu anfriſcheſt. Denn Jedermann glaubt ganz ſicher, daß du, wenn du nur noch einige Tage lebſt, einen neuen und ähnlichen Verrath, wie vorher, begehen werdeſt. Und darauf haſt du es auch liſtig angelegt, wie du denn nur Schurkenſtreiche zu entwerfen verſtehſt, als du dieſe tükkiſche Vertheidigung ſo lange verzögerteſt, in der Hoffnung, der Haß gegen dich würde eingeſchläfert werden. Du ſprächſt dann für dich, als ob man deine Uebelthat ſchon vergeſſen, und man würde dich leichter freiſprechen, wenn dir dies gelänge. Das haſt du mit ſo viel Scharfſinn ausgedacht; warum haſt du dich nicht auch mit einer beſcheidenen oder anſtändigern Rede vertheidigt? Verließeſt du dich ſo ſehr auf deine Waffen, daß du es für gleichgültig hielteſt, was du auch immer ſprächeſt? Oder ſind deine ſchändlichen Begierden ſo feurig, ſo glühend, daß ſie dir nicht einen Augenblick Ruhe laſſen? Denn ſo ſpricht man nicht, wenn man um Verzeihung bittet. Auch wirſt du doch nicht ſo überaus tollkühn ſeyn, zu hoffen, daß der Kaiſer und dieſe Fürſten aus Furcht vor deiner Gewalt ganz von dem Pfade der Billigkeit abweichen werden. Ohne den höchſten Schimpf dieſer Nation

kannſt du nicht losgeſprochen werden. Bleibt dein Verbrechen ungeahndet, ſo macht ſich ganz Teutſchland eines Verbrechens ſchuldig. Und wie ſtark iſt denn nun deine Macht, mit der du alles zu zerſtören und zu zermalmen wähneſt? Hoffeſt du auf Verwandte, auf Freunde? Blicke um dich, hier ſtehen Teutſchlands Fürſten, die Häupter der Nation. Ich ſage es noch einmal, und ſage es unverhohlen, ſie dürften dir nicht helfen, wenn ſie auch könnten, ſie können es nicht, wenn ſie gleich wollten. Was du vorhaſt, iſt klar. Jedermann weiß, wohin du Teutſchland führen wirſt, weiß, daß du deinem Vaterlande nur Verwüſtung und Untergang bereiteſt. Sey alſo ja nicht ſo zuverſichtlich zu glauben, man wiſſe nicht auch um deinen geringſten Plan. Du ſieheſt ja, wie alle dich beobachten, weißt ja, daß ſie dich haſſen und fürchten. Kaum waren deine Briefe nach Frankreich geſiegelt, ſo wußte der wachſame Kaiſer, was du im Sinne hatteſt. Viele der vornehmſten Männer hatten alles ſchon gehört, was du erſt nachher den Helvetiern zu wiſſen thateſt. Mithin halte uns ja nicht für ſo unvorbereitet, daß wir gar keine Maßregeln nehmen könnten, den Strom deiner Wuth zu dämmen.

Als man dich neulich benachrichtigte, was ich alles gegen dich ſagen würde, da gerietheſt du zwar in Zorn; aber doch wagte ich es, und auch jetzt noch wage ich es, all deine Furien aufzufordern, deinen ganzen Wahnwitz zu reizen. Hätte ich etwas der Art gegen die Ehre dieſer Fürſten und Herzoge unternommen, ich wäre noch vor der Ausführung erlegen. Was ich gegen dich ſpreche und unternehme, billigt jeder, nehmen manche mit jauchzendem Beifalle auf. So wenig beleidigt irgend einem, was man von dir, nicht dem Fürſten, ſondern dem Schimpflichen, nur einem Schurken ſagt. Haſt du alſo nur noch einen Funken von Verſtand oder Gefühl,

ſo ſammle dich bei Zeiten, überlege, vor welchem Gericht, in welcher Sache du ſprichſt. Nicht die zehntauſend Goldſtücke will ich von dir wieder haben; um deine Hinrichtung iſt mir es zu thun, das heißt, um Troſt für die modernden Gebeine des ſo grauſam von dir hingemordeten Unſchuldigen.

Das weißt du, du weißt, wie ſehr man dich haßt; wie konnte es dir nur einfallen, ſo zu ſprechen? Lieber gar nicht ſprechen hätteſt du geſollt. Doch ich will auf deine Schmähungen, ſo viel es möglich iſt, nach der Reihe antworten, und dann ſo ſprechen, wie es ſich für deine Sinnes- und Handlungsart gehört; was freilich Niemand anhören würde, wenn ich es gegen einen Andern ſagte, was aber jetzt ſo lieblich, ſo wollüſtig ſchmeichelnd in Aller Ohren dringt. Zuvörderſt aber muß ich dich, unüberwindlicher Kaiſer, euch, Fürſten und Männer Teutſchlands, bitten, daß ihr mich für meine Unſchuld ſprechen, dann ſeine Schmähungen erwiedern laſſet. Denn er hat bei dem jammernswürdigen Ungemach dieſes Standes durch ſeine unverſchämte, abſcheuliche Sprache meinen bittern Schmerz wieder aufgeregt; aufgebrochen ſind wieder all meine Wunden. Beſchwerlich darf euch meine Rede nicht ſeyn; denn ich erdichte nichts, ich ſage nichts, was fremdartig und weit hergeholt iſt. Aber ſprechen will ich, wie es ſich ziemt gegen dieſen Räuber. Was ich vorher nicht hätte ſagen dürfen, das darf ich jetzt mit Fug und Recht ſagen, da er mit ſeinen Schmähungen uns zu verwunden ſich erkühnt, da er ſich nicht ſcheut, alles anders darzuſtellen, als man es gehört und geſehen, und in der ſo allgemein bekannten Sache die abgeſchmackteſten Mährchen, die unverſchämteſten Lügen zu erſinnen.

Seine Vertheidigung hebt mit einer langen, unſchmackhaften Vorrede an, worin er euch ſein Billigkeits-

gefühl, ſeine Mäßigung preiſet, und vorgiebt, der Rath braver Männer, ſeine ganze Sinnesart und das Gefühl für Menſchlichkeit habe ihn abgehalten, ſeine That noch vor meiner Anklage allen vorzulegen, und zu zeigen, wie und welche Uebelthat er beſtraft habe.

Im Vorbeigehen berührt er auch ſeine Tugenden, und möchte gern für einen Mann gelten, auf den auch nicht einmal der Verdacht der Bosheit fallen könnte. Er beklagt ſich, ich habe ihn ungerecht gelåſtert; meine ganze Anklage nennt er eine Beleidigung. Nun ſo ſage doch, du guter, braver Mann, wie haſt du denn vordem gelebt? welche Tugenden, welche herrliche Früchte hat denn die Menſchheit an dir geſehen, aus denen man abnehmen könnte, du wäreſt nicht ſo, wie ich dich in meiner Anklage geſchildert?

Als du eine Zeitlang deine Bosheit verhohlen hatteſt, als es nun mit deiner Zurückhaltung zu Ende ging und du glaubteſt, dich in deiner ganzen Größe entfalten zu müſſen, haſt du nicht eine Bewegung, einen Aufruhr veranlaßt, der ganz Teutſchland, das ganze Reich unter ſeinen Trümmern begraben hätte, wenn nicht tapfere Männer ihn durch ihren Edelſinn geſtillt hätten? So zeigteſt du dich damals zuerſt, ſo brachſt du endlich hervor aus deiner bangen Verſtellung, in dieſe mißliche Lage verſetzteſt du uns: und du wagſt es noch zu ſagen, du habeſt rechtſchaffen gelebt, man dürfe nicht nachtheilig von dir denken? Lächerlich und verächtlich finden die deine Unverſchämtheit, die dieſes Unglück nicht ſo nahe angeht, aber Galgen und Strick erkennen dir die zu, die mit uns gleichen Schmerz fühlen. Wenn du dich rechtſchaffen nennſt, ſo ſagſt du nichts anders, als daß all deine dem Staate verderblichen Unternehmungen gute Handlungen, daß wir dieſer Behandlung werth ſind. Welcher gute Freund rieth dir denn, meiner Anklage nicht mit deiner

Erdichtung zuvorzukommen? Konnteſt du denn damals ſchändlicher gegen uns und unſern Todten ſprechen, als du eben geſprochen haſt? War es nicht einerlei, ob du damals oder jetzt ſo viel lögeſt? Siehſt du denn nicht, Blödſinniger, wie ſo gar nichts dir das nützt, wie es dir vielmehr ſchadet? Du haſt ja durch deine läſterlichen Schmähungen alle Gemüther ſo erbittert, daß du eben dadurch ſelbſt dir den Weg verſchloſſen haſt, dich zu vertheidigen.

Meine Anklage nennſt du eine Beleidigung. So haſt du entweder kein Gefühl, oder du willſt alles verdrehen. Du tödteſt den Mann, den du nicht ſchlagen durfteſt; und hier ſoll keine Anklage Statt finden?

„Ich liebte den Mann, ſagt er, vor allen andern, er war mein erſter beſter Freund." Das hat uns ja eben ſo hintergangen, Böſewicht! Gerade unter dieſer Larve haſt du uns in dieſe Betrübniß, in dieſen Kummer geſtürzt. „Er iſt treulos gegen mich geweſen, mit Undank und Untreue hat er meine Wohlthaten gelohnt; er iſt ein meineidiger Verräther. Als ich alles erfahren hatte, und ihn deswegen zur Rede ſtellte, reute es ihn. Weinend bat er mich um Strafe. Mehr als einmal beſchloß er wegen ſeiner That zu ſterben. Dann fragte er mich wieder um Rath, weil er in das Ausland gehen wollte, da er auch, wenn er entkäme, dieſe Schande nicht ertragen könne. Unterdeſſen ſprach er viel gegen mich: ich weiß es von glaubwürdigen Männern, er hat von mir geſagt, ich hätte ein Weib von edler Herkunft zur Unzucht verleiten wollen, und ihr Gewalt angethan, als ſie mich zurückgewieſen; ich habe Mörder gedungen, die ihn umbringen ſollten. Wie ſehr mich das alles kränkte, wußte er, und doch rühmte er ſich noch übermüthig und ſpottete meines Schmerzes. Darüber habe ich mich bei ſeinen treuen Freunden beklagt."

Flöſſe nur ein Tropfen teutſchen Blutes in deinen Adern, das hätteſt du nicht geſagt, denn alles iſt erdichtet und erlogen; das fühlſt du ſelbſt. Hätteſt du nur noch einiges Zartgefühl, ſo würdeſt du dieſe ernſten Männer damit verſchont haben. Denn welches auch noch ſo ſchamloſe Weib würde in dieſer Verſammlung ſo unverſchämt lügen? Du wagſt es, ihn des Verraths, der Untreue, des Meineids zu bezüchtigen, und doch führſt du nicht an, wo, wenn, vor welchen Zeugen, wodurch er dies alles verbrochen? Wie reimt ſich denn damit, was du vorher ſageſt, es habe ihn gereut, als du ihn zur Rede geſtellt, er habe ſich den Tod gewünſcht, habe Teutſchland verlaſſen wollen? habe dich um Verzeihung gebeten, habe deinen Rath verlangt? und dann, er habe übermüthig geprahlt, deinen Schmerz durch dieſen Uebermuth gehöhnt? Kann in einer Sache ſo viel Verſchiedenes, Widerſprechendes liegen? Sage doch ſelbſt, wen das Bewußtſeyn ſeiner Uebelthat ſo foltert, daß er aus dem Lande gehen will, ſich den Tod wünſchet, kann der wohl noch übermüthig ſeyn, oder einen Unglücklichen höhnen? Wer weinend um Verzeihung bittet, kann der wohl den ſchmähen, den er bittet? Wer an allem Glück verzweifelt, mit dem unerträglichen Bewußtſeyn ſeiner Schande Vaterland, Freunde, Verwandte, das Tageslicht fliehen will, kann der noch übermüthig ſeyn? Wer wird den um Rath fragen, den er unverzeihlich beleidiget hat? Wie unklug mußte doch der ſeyn, der dieſes dir eingeben konnte. Wie blind mußt du nicht ſeyn, da du hier keinen Widerſpruch entdeckſt, nicht einſiehſt, daß ſchon dieſer Theil deiner Vertheidigung deine ſchändliche Lüge verräth. Was das Weib betrifft, ſo wollte ich Anfangs aus Achtung gegen ihr Geſchlecht hierüber ſchweigen. Weil du es denn aber doch in Anregung gebracht, und ihr Vergehen auch zugleich auf des Todten Ehre zurück-

fällt, ſo muß ich davon ſprechen. Es hat ſeine völlige Richtigkeit mit dem, worüber mein Verwandter klagte, mit deiner Wolluſt; ich behaupte es, du haſt ſeinem Weibe nachgeſtellt, haſt ihre Keuſchheit mit Geld und Geſchenken beſtürmt, haſt endlich doch von ihr erhalten, daß ſie in deine Gelüſte willigte. Nur ein Hinderniß war noch eurer geilen Luſt entgegen, der Mann, der ſo wachſam, ſo vorſichtig war. Ihn konnteſt du nicht betrügen, aber deinen Kitzel überwinden doch auch nicht. Da faßteſt du, von Brunſt entflammt, von Wolluſt entglüht, von unreiner Liebe trunken, einen neuen, einen unerhörten, ſo lange man dich nicht kennt, unglaublichen Entſchluß, der aber ganz deiner frechen Verworfenheit würdig war. Zu des Mannes Füßen warfſt du dich, bateſt ihn mit Thränen, dir zu geſtatten, ſein Weib zu lieben. Das iſt nun die ganze Kataſtrophe. Das iſt die Helena, die dieſe Glut entzündete. Denn weil du doch einmal alle Schranken der Schamhaftigkeit überſprungen, ſo darf ich nicht ſchweigen, ich muß offen mit dir zu Werke gehen. Zu ſeinen Füßen, ſage ich, warfſt du dich und bateſt, was du nicht hätteſt bitten ſollen. Der junge Mann ſah wohl ein, welche Gefahr ihm drohte, wenn er dir deine Bitte ernſtlich verſagte, und bat dich nun inſtändig, ja nicht um eine ſolche Schändlichkeit, die ganz unter deiner Würde ſey, zu flehen, bat dich, nichts zu unternehmen, was deines Standes, deiner Herkunft, deiner ganzen Verhältniſſe unwerth ſey. Indeß fürchtete er, was auch nachher geſchah, ſeines Weibes Liebe zu dir möchte in Haß gegen ihn ausarten. Da benachrichtigte er ſeine Freunde, ſchrieb an ſeinen Vater, zog überall Rath ein, wie er dir entgehen könnte. Du trugeſt ihm eine einträgliche Stelle an einem nahegelegenen Orte an, wo du leichter zum Zwecke gelangen konnteſt, und dadurch meinteſt du

ihn zurückzuhalten. — Damals wußten wir noch nicht, daß du das Weib beſiegt, glaubten nicht, daß ſie ſo ganz verderbt ſeyn könnte, dich ihm vorzuziehen, dich auf ſeine Gefahr zu lieben. Mithin hielten wir auch dies noch nicht für ſchlecht gehandelt, wiewohl wir ſchon beſchloſſen hatten, ihn fortzuführen und deiner That zuvorzukommen, und leider nur zu ſpät für deine Liſt. Nun konnteſt du deine Liebe nicht länger mäßigen; du ſahſt, daß er fortzugehen dachte, und nun beſchloſſeſt du den überläſtigen Wächter bei Seite zu ſchaffen, und den nur zu vieläugigen Argus zu erwürgen. Das iſt es nun, worüber er ſich beklagt, was er vielleicht, wie du fürchteteſt, gegen dich bekannt gemacht hätte, wenn er dir entgangen wäre, und dieſe Furcht ſollte dir ſein Tod benehmen.

Das iſt der wahre Hergang der Sache, für die ich, wenn du ja läugnen wollteſt, die triftigſten Beweiſe habe, die dich ganz überweiſen. Ein Briefwechſel enthält alles. Und nun frage ich dich, ob einer deiner Freunde, einer aus deinem Gefolge nicht wiſſe, daß du ſie zum Sterben liebteſt? Wenn er dich wirklich ſo beleidigt hätte, daß du auf Leben und Tod gegen ihn aufgebracht warſt, warum ſuchteſt du ihn denn kurz vor dem Morde durch ſchriftliche und mündliche Bitten zurückzuhalten? Warum duldeteſt du ihn noch an deinem Hofe, der ſeiner Uebelthat wegen den Tod verdiente? Warum bemühteſt du dich denn, mit Bitten und Geſchenken einen meineidigen, hinterliſtigen Verräther zurückzuhalten, der dich öffentlich um ſeine Entlaſſung bat, den der Vater in wichtigen Angelegenheiten abrufte? Denn deine Bezüchtigung ſolcher Verbrechen mag ich gar nicht weitläufig widerlegen, weil jeder, vorzüglich an deinem Hofe, aus deinem Gefolge weiß, wie boshaft du gegen den lügeſt, dem du durch Mord die Vertheidigung raubteſt.

Es ließ ſich ferner nichts anders erwarten, als daß, wenn du Recht hatteſt, wenn er eine Niederträchtigkeit begangen, du es anzeigteſt, Zeugen aufführteſt, und mehr durch die Sache ſelbſt, als mit leeren Worten deine That rechtfertigteſt.

Haſt du noch jetzt etwas dieſer Art, ſo ſage es, oder führe wenigſtens an, wem du deine That entdeckt, wer diejenigen ſind, denen du als Richtern ſeine Treuloſigkeit bekannt gemacht. Belehre uns doch nur, wie der vom Bewußtſeyn ſeines Verbrechens Gefolterte, der aus ſeinem Vaterlande in den Tod gehen wollte, doch gegen dich muthwillige Schmähungen ausſtoßen konnte? Wie kann bei der höchſten Verzweiflung noch muthwilliger Hohn Statt finden? Dann möchte ich auch wiſſen, ob er da gegen dich geſprochen, wo du ihn anklagteſt? Oder hatteſt du etwa noch andere, denen du deinen Schmerz, wie du es nennſt, mittheilen, er andere, gegen die er ſeinen Muthwillen äußern konnte? Noch einmal! Was zwang dich, ihn an deinem Hofe zu dulden, den du erſt auf Treuloſigkeit ertappt, dann auch noch als hinterliſtig erkannteſt? Wird dir wohl Jemand aus dieſer Verſammlung, oder auch anderswo glauben, du würdeſt ihn nur einen Tag geduldet haben, wenn du ihn ſo gekannt hätteſt?

Wie vertheidigſt du denn nun aber das Weib edler Herkunft, wie du ſagſt, nicht edlen Wandels? Haſt du nur einen Freund, einen Vertrauten, Richter will ich gar nicht ſagen, den du überreden könnteſt, du habeſt ſie gar nicht verſucht, oder auch nicht geſchändet? Jetzt nach ihres Mannes Tode lebt ſie ja in einem Pallaſte, und klagt nicht. Die ſchändliche Ehebrecherin, die abſcheuliche Buhlerin gefällt ſich in deinen Armen, im Buhlerſchmuck, und facht und entflammt mit neuen Künſten ihres Handwerks deine Wuth an, indeß wir hier wehklagen.

Glaubſt du etwa, man wiſſe nicht, wozu du ſie gebrauchſt, die nach dem Verluſt eines an Geſtalt, Alter, Sitten und Herkunft ſo untadelichen Gatten ſich noch freuen, putzen und leben kann? mit dir leben, der ſie zur Witwe machte, an deſſen Buſen, den ſie ewig haſſen ſollte? Mit dir hat ſie Umgang, deſſen bloßer Name ſie ſchon wie Donner erſchüttern ſollte, und dieſen Mann lächelt ſie an, umarmt ihn — o der unglaublichen Schändlichkeit — küßt ihn ſogar. Aber freilich haſt du Wächter, die dich hindern, deine geile Luſt zu büßen, ihren Vater, der dir ihre Liebe erwarb, und ihren braven Bruder, den du als Knaben und Jüngling, was weiß ich, wozu gebraucht. Aber magſt du das immer gegen den Todten behaupten, daß du ſie nicht gezwungen, daß ſie dich ohne alle Gewalt und Zwang geliebt. Zwang war vielleicht bei ihr nicht nöthig, da ſie wollte, und unſer Gemordeter war ſo ſchlicht und arglos, daß er von ſeinem Weibe nichts Unglaubliches argwöhnen wollte. Sey dies immerhin ſo, er iſt doch von dir ermordet, ſie lebt an deinem Hofe, in deinem Schlafzimmer; o ſie lebt recht gern, frei von Sehnſucht nach ihrem Manne, ſie lebt deiner Begierde, deiner Wolluſt; freilich nicht gekleidet wie eine Matrone, nicht wie ehrbare Weiber geartet. Ich übergehe andere Dinge und mäßige mich. Denn du thuſt freilich vieles mit großer zuverſichtlicher Zwangloſigkeit, was ich ſchüchtern erwähne. Ich fürchte für meine Schamhaftigkeit, wenn ich das ſagen ſoll, was du, ohne alle Rückſicht auf deinen guten Namen, gethan, ja ich muß wohl gar fürchten, daß die Nachwelt nicht glaubt, was die Zeitgenoſſen wiſſen. Deiner Niederträchtigkeiten ſind ſo viele, ſie ſind ſo unglaublich, daß, wer ſie nicht ſelbſt erlebt hat, ſie wohl ſchwerlich, ohne Lügen zu argwöhnen, anhören wird. Wollte ich ſie alle erwähnen, ſo würde ich

ganz von meiner Sache abkommen. Ich komme alſo wieder auf deine Erzählung zurück.

Ein meineidiger, treuloſer Verräther, und ein vielfacher Böſewicht, dem du troz allen Bitten nicht verzeihſt, fragt dich um Rath. Es mag einmal ſo ſeyn, daß er dich, der doch unverſöhnlich und auf Leben und Tod ihm zürnte, um Rath fragte, ob wohl Niemand leicht dies thun dürfte. Doch es ſey ſo, was war es denn für ein Verbrechen, weswegen er dich um Verzeihung bat? das ihn ſo ängſtigte, daß er ſterben, daß er aus dem Lande gehen wollte, doch nicht ohne deinen Rath?

Du mordeſt einen Mann ohne allen Prozeß, ſchwelgſt ſchon über 17 Monate in ſeines Weibes Armen, und meinſt, man ſehe noch nicht, warum du ihn umgebracht, willſt nicht hören, daß du ihn, um deine Luſt zu ſtillen, umgebracht.

Sage mir doch, wenn das Weib edler Herkunft ſo züchtig bei dir lebt, fürchteſt du denn nicht, daß ſie dich, ihres Mannes Mord zu rächen, auch morde? vorzüglich, da du ſo feig biſt, daß man glaubt, du fürchteſt deinen eigenen Schatten? Oder will ſie vielleicht, auch wenn ſie könnte, ſich nicht rächen? iſt ſie etwa ſo edel, ſo großmüthig, ungeachtet du ihr ſolch einen Gatten auf eine ſo mörderiſche Weiſe geraubt? Wo ſind denn die keuſchen Weiber anzutreffen, die ihrer Männer Mörder ſo wenig haſſen, daß ſie wohl gar ſie lieben? Alberner Menſch, trink Nieswurz und führe den Unſinn ab, damit du nur wenigſtens auf einige Zeit klüger werdeſt, und deine Rede ſichteſt, in welcher nichts zuſammenhängt, alles ſich unter einander vernichtet!

Doch wir wollen die Briefe über dieſen Punkt hören. Lies erſt Vater Ludwigs Brief an ſeinen Sohn — dann den Brief an den Schwiegervater ſeines Sohns, Konrad

von Thumb, nun Johannes Antwort darauf, und Konrads von Thumb Antwort an Ludwig. — Du anerkennſt alſo Hand und Siegel? ſieheſt, daß deine ganze That hier offenbart iſt? Hörſt du, wie der Sohn über deine unſinnige Wolluſt, über deinen Ehebruch, auf den du umgingſt, an den Vater ſchreibt, ihn um Rath fragt, wie er wohl ſeine Frau vor dir hüten könnte? und was nun der Vater antwortet, was er an deinen Erbmarſchall ſchreibt, was dieſer dir für ein Zeugniß gezwungen giebt? Iſt nicht alles ſonnenklar? Braucht es wohl hier noch weiterer Zeugniſſe? Aber nur weiter in deinen Lügen!

„Kurz nachher ging er ohne meinen Befehl fort, ſagt er. Ich ließ mir das gefallen, war aber feſt entſchloſſen, ihn nicht wieder anzunehmen, ungeachtet viele ſich für ihn verwendeten, und mich mit ihm ausſöhnen wollten.“ Das iſt eine abſcheuliche Lüge.

„Darauf kam er ohne meinen Befehl zurück, drängte ſich, wider meinen Willen, an meinen Hof. Ich ſprach nicht mehr vertraulich mit ihm, zeigte ihm durch Worte und Mienen, wie ich gegen ihn geſinnt war. Als ich nachher ausritt, begleitete er mich, ungeachtet man ihn warnte, weil, wie man meinte, ſeine Gegenwart vielleicht die Erinnerung an ſeine ehemalige Beleidigung in mir rege machen dürfte. Allein er ſpottete übermüthig dieſer Warnungen, zeigte auf ſeinen Panzer, und ſagte: er wird mich nur mit Worten angreifen, ich werde ihm unerſchrocken antworten, und fürchte nichts.“

Welche ungeheure Unverſchämtheit! Du wagſt zu ſagen, daß Jemand wider deinen Willen an deinem Hofe leben könne? und noch dazu ein treuloſer Verräther, ein Hinterliſtiger? Wem kann es nur wahrſcheinlich ſeyn, daß der Mann, der dich ſo aufgebracht ſah, ſeiner Uebelthat ſich bewußt war, ſo kühn ſeyn konnte, und freiwillig dir, dem Beleidigten, Aufgebrachten, folgen?

Verachtet hat er dich alſo, durch Worte gereizt? und doch wollte er durch andre eine Ausſöhnung vermitteln. Wieder Ungereimtheiten und Widerſprüche. Die Sache war dieſe: du hatteſt ihn weder entlaſſen, noch war er von dir gewichen; und hätte er dies wirklich gethan, er wäre nicht zurückgekehrt. Sondern ſein Bruder Ludwig kam, ihn im Namen des Vaters abzuholen, und du hieltſt ihn recht angelegentlich zurück, ohne durch Worte oder Mienen die geringſte Bewegung zu verrathen. Vorzüglich muß ich mich wundern, daß du ſo frech behaupteſt, du habeſt kein trauliches Wort mit ihm geſprochen, da er doch, Tags vor dem Morde, noch an einer Tafel mit dir ſpeiſte. Oder war das etwa nicht Traulichkeit, mit ihm zu ſpeiſen? Aber du haſt ja auch ſogar freundſchaftlich mit ihm geſprochen, keine veränderte Geſinnung wahrnehmen und ſeinen Bruder Ludwig warten laſſen, bis jener zurückkehrte, was bald geſchehen ſollte. — Doch ich fahre in deiner Erzählung fort.

„Als wir vor das Thor kamen, ſagſt du, und er mir ganz gegen meinen Befehl folgte, ſchickte ich mein Gefolge weg. Ungeachtet er keinen Panzer trug, ſo war er doch nicht weniger bewaffnet als ich.“ Du lügſt, Schurke! Denn man hat es ja gehört, daß du ihn bateſt mitzureiten, und nachher haben deine Leute und der Herzog von Braunſchweig den Gemordeten ohne Waffen, nur mit einem kurzen Schwert, wie es ſonſt Ritter nicht zu tragen pflegen, gefunden. Daß du abſichtlich dich zum Morde gewaffnet, wiſſen alle. Antworte doch den Zweiflern, die ſich gar nicht überreden wollen, daß einer den Tod ſo innig wünſchen könne, nicht glauben, daß man erſt einen ſo vielfältig reize, von dem man doch den Tod zu fürchten hat, daß man dann wehrlos dem Gewaffneten folge, und noch dazu einem Mächtigern, dem man nicht widerſtehen kann; antworte doch, ſage

ich, mit welcher Hoffnung konnte er dir wohl folgen? Vielleicht Verzeihung von dir zu erhalten? Allein du achteteſt ja nicht auf ihn, wie du ſelbſt geſtehſt, und er wollte gewiß nicht bitten. Vielleicht wollte er einen Zweikampf mit dir beſtehn? Er hatte ja aber keinen Panzer an. Oder er war vielleicht ſeines Lebens müde, wollte ſterben? Das ließ ja ſein höhnender Uebermuth nicht zu, und dann reimt ſich auch dieſer Muthwille nicht mit ſeiner Verzweiflung. — Was erfolgte nun?

„Als wir in einen Wald kamen, machte ich mich bereit, den Böſewicht zu ſtrafen.“ Ich möchte doch wiſſen, warum ein ſo offenbarer Böſewicht, ein ſo treuloſer, meineidiger, hinterliſtiger Verräther, gerade in einem Walde, an einem dunkeln Orte, ohne alle Zeugen, geſtraft werden, von dir geſtraft werden mußte? Als hätteſt du keine Henker mehr im Solde, als wäre die Henkerſtätte nicht mehr, auf der deine Bürger bluten? Doch wie haſt du ihn geſtraft?

„Ich rieth ihm, ſich zu vertheidigen, hielt ihm ſeine Schuld vor, und dann ſtrafte ich ihn nach der Rechtsform der Weſtphäliſchen Gelehrten.“ Sage, warum rietheſt du ihm, ſich zu vertheidigen, da du ihn mit Recht ſeines Vergehens wegen umbringen durfteſt?

Oder willſt du aus der Hinrichtung einen Zweikampf, aus dem Zweikampf eine Hinrichtung machen? Hat man je ſo etwas gehört? Wo herrſcht dieſer Gebrauch, Verbrecher ſo zu beſtrafen? Stellte man vordem nicht die Fechter ſo zuſammen? Willſt du aber Boshafte beſtrafen, warum muß es dann mit deiner Gefahr geſchehen? Du ſageſt, nach der Rechtsform der Gelehrten; iſt das nicht höchſt wunderbar und ungeheuer? Welcher Gelehrte hat ſo gerichtet? und über einen Edeln ſo gerichtet? Oder wäre auch jene Art zu richten wirklich ſo, wer könnte das dulden? So ſind doch wahrlich dieſe

Gelehrten unwiſſend, wenn ſie dich nicht in Stücken zerreißen, da du ſo abſcheulich und ſchändlich ihre Verfaſſung ſchändeſt, die ſo viele Jahre in Anſehen ſteht. Du biſt nun um ſo ſtrafbarer, da du deinen ſchändlichen Uebelthaten die heiligen Geſetze zum Vorwande giebſt. Ein Mährchen iſt auch dies, das du für Erzählung einer That uns giebſt, in der bekannteſten Sache erſinnſt du, als ob du alles verdrehen dürfteſt, eine Lüge, und ſo mißbrauchſt du die Geduld dieſer ausgezeichneten Männer. Dabei brichſt du in Schmähungen gegen mich aus, und wirfſt dieſem Ludwig vor, er habe einen teutſchen Ritter getödtet. Wenn hierbei wirklich ein Verbrechen wäre, warum trat denn keiner aus ſeiner ſo angeſehenen und begüterten Verwandtſchaft gegen ihn als Ankläger auf? Warum warf ihm Niemand dieſen Mord vor?

Ich will nicht, nach deiner ſchändlichen Handlungsweiſe den Todten beſchimpfen,' aber ſagen darf ich es doch, daß Ludwig ſich gegen den Leidenſchaftlichen, Ergrimmten vertheidigte, ohne den Vorſatz, ihn umzubringen. Iſt dabei etwas Feindſeligeres vorgefallen, als er wollte, ſo trägt der die Schuld, der die Gelegenheit dazu gab, nicht der, welcher gezwungen war, den Zufall zu nützen. Auf dich darf man nicht achten, du nenneſt uns ja, was uns ſelbſt die Geſetze zugeſtehn, nämlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Iſt wohl ſchwärzerer Undank denkbar, als der, zehntauſend geliehene Goldſtücke für keine Wohlthat zu halten? Iſt denn das keine Wohlthat, was mit dem beſten Willen zu helfen gegeben wird? Gab dir der freigebige Greis dieſe zehntauſend Goldſtücke nicht damals, als du in der größten Dürftigkeit, unter den drückendſten Umſtänden keinen Ausweg aus den vielfachen drohenden Gefahren saheſt? Eine Unterſtützung mit ſo viel Gelde ſcheint dir keine Wohlthat: was würdeſt du thun, wenn einer mit einem Goldſtücke deine Rettung erkauft

hätte? Unempfindlicher, kann denn keine Güte, keine Wohlthätigkeit dein Herz von Stein durchdringen? Dies kann für jeden ein Beweis ſeyn, was dir gehört, da du Verdienſte um dich ſo würdigeſt. Bei alle dem hältſt du es nicht einmal der Mühe werth, deinen Undank zu bergen, und bieteſt doch viel auf, was dir zur Hilfe dient, als ob du nie deine Retter um Leben, oder um ihr Theuerſtes gebracht hätteſt.

Auch mit deinen Tugenden prahleſt du und ſagſt unter andern, du habeſt immer das weibliche Geſchlecht geachtet; als hätte man ſchon vergeſſen, wie du deine Gattin, dies Muſter aller Keuſchheit, behandelt. O des armen Weibes! ihr Unſtern überließ ſie dir, wie das Lamm dem Wolfe. Wer wird dich ertragen, wenn ſie es nicht konnte? Wirſt du durch irgend eine Umgebung milder werden, wenn dieſe ſüße Ehe nur deinen wilden Starrſinn vermehrte? Wäreſt du auch noch ſo bewegt geweſen, mit einem Blick, mit einer Miene hätte die Holde deinen Jachzorn erſticken, deine Traurigkeit verſcheuchen, deine Verwirrung enden, deinen Zorn beſänftigen können.

Aber du warſt kein Menſch mehr, nein ein wildes Thier, giftiger als Ottern, hinterliſtig ſtechender, als Skorpionen, ſchädlicher als Nattern ſaugteſt du aus der köſtlichſten Frucht nur ſchnellwirkendes Gift, das ſchöne, ſittige, liebende Weib behandelteſt du ſo hart, kränkteſt du ſo bitter, wollteſt du unmenſchlich tödten? Wer würde ſie nicht gerne bei ſich aufgenommen haben, wäre ſie aus dieſem Hauſe gegangen? Aber du vergönnteſt ihr doch kein Plätzchen, ſo rühmlich auch für dich ihrer Abkunft Glanz, ihre körperlichen und geiſtigen Vorzüge waren. Wem konnte dieſe Geſtalt, dieſe Schönheit mißfallen? Und dir, dem ſie Kinder gegeben, gefiel ſie bei weitem nicht; mit Geiſeln, Schlägen,

Strick und Kreuz verfolgteſt du ſie? Könnteſt du wohl gegen das ſchöne Geſchlecht ſchimpflicher und abſcheulicher verfahren? Wer wird dir glauben, daß du je die Frauen geachtet, da du dies liebe edle Weib ſo unerhört, wild und wüthend gekränkt haſt? Aber ich treffe den Punkt. Schön! Die Ehebrecherin würdigeſt du ja deiner Umarmung. So empfiehlſt du dich dieſem Geſchlechte, und es gelingt dir, du biſt geſichert. Denn wie viele Weiber haſt du nicht ſchon ſo geachtet? Achten iſt dir ja nichts anders, als unflätige Unzucht mit ihnen treiben. Laß alſo nur den Schleier, den du über deine Unkeuſchheit geworfen, fallen. Man weiß ſchon, wie theuer dir der Weiber Keuſchheit iſt; durch das Weh, das du über dieſe Beide herbeigeführt, haſt du dir aller Weiber Haß zugezogen. Uebrigens bemerke ich nur noch, um mit dir fertig zu werden: hätteſt du dich nicht auf die Waffen verlaſſen, die du deine Bosheit zu ſchützen herbeizogſt, nie hätteſt du es gewagt, in dieſer Verſammlung ſo elend und abſcheulich dich zu vertheidigen; hätteſt du Recht, du würdeſt nicht zu ſolcher Erdichtung gegen uns deine Zuflucht genommen haben. Um deine Vertheidigung alſo ganz unnütz und nichtig zu machen, füge ich hinzu: wäre deine That nur einigermaßen zu rechtfertigen, ſo würden dich nicht ſo viele edle Männer, die erſt an deinem Hofe unter deinem Hofſtaat lebten, deiner unerhörten, gräßlichen Bosheit wegen verlaſſen haben, du würdeſt nicht drei ſo berühmte Fürſten, den Pfalzgrafen und ſeinen Bruder Friedrich mit dem Biſchofe von Würzburg als Vermittler an uns abgeſchickt haben, die uns in deinem Namen 12,000 Goldſtücke anboten, wenn wir die Sache ruhen ließen, aber auch Briefe mit deinem und ihrem Siegel, aus denen erhellte, wie unſchuldig der junge Mann, wie du ihn ſo ganz ohne ſeine Schuld, nur vom Zorne überwältigt, umge-

bracht. Lies nur die Abſchrift der Briefe, die uns dieſe Fürſten überbracht haben. Siehe, mit wie wenig Worten ich das ganze Gerüſt deiner Schmähungen niedergeriſſen. Ich ſetze noch hinzu, wäre nicht alles, wie ich es erzählt, ſo würde man dich nicht ſo allgemein haſſen und verabſcheuen, ſo würde man es nicht ſo ganz offenbar einſehen, warum du das Tageslicht fliehest, jeden Blick, jede Stadt und jede Geſellſchaft meideſt. Dagegen wie hätten wir ein Heer ſo vieler edler Männer aufbieten können, wenn du nicht wirklich der wäreſt, den ich geſchildert, oder wenn nicht des Gemordeten Unſchuld anerkannt und bewährt wäre? Sage alſo immerhin, daß du einen Hinterliſtigen umgebracht, wirf immerhin dem von dir Gemordeten, der nicht antworten kann, Treuloſigkeit, Verrath und Läſterung vor, ſage immerhin, du habeſt Urſache und Recht gehabt, ihn zu tödten, wiſſen doch deine Zeitgenoſſen, wird es doch die Nachwelt erfahren, daß, wäre deine That nicht ſo gräßlich und mörderiſch geweſen, ſo ganz unter aller Vertheidigung und Verzeihung, du nie Geld würdeſt angeboten haben, um uns unſere Anklage abzukaufen. Wie konnteſt du nun, da noch überdies Jedermann dich haßt, uns hingegen bemitleidet, und dir den Tod, oder was noch gräßlicher als Tod ſeyn kann, anwünſcht, wie konnteſt du, ſage ich, ſo viel durchlauchtige Fürſten, ſo viel tapfere Männer mit deiner Vertheidigung beſchweren? Warum ſtellſt du uns denn lieber jene fremde Hilfsmacht entgegen, als du zu unſern Füßen um Verzeihung bäteſt und Beſſerung gelobteſt? Aber du haſt keine Ruhe, keinen ſtillen, friedlichen Sinn. Immer und ewig ſchreckt und regt dich ein Verbrechen auf. Du haſt neulich einen herrlichen Beweis deines Vorſatzes gegeben, als du in dieſer Gerichtsverſammlung gegen dein edles teutſches Weib, die ich nie ohne Ehrfurcht nennen kann, ſo uner-

hört, ſo ungewöhnlich wütheteſt. Warum mußteſt du dich denn ſo, warum überhaupt vertheidigen, und da du dies Gericht verachteſt und Waffen bereit haſt, womit du dich gegen jede Gefahr ſchützen zu können glaubſt? und da du den Kaiſer, dieſe Fürſten gering achteſt, Franzoſen gegen uns gewaffnet haſt, Schweizer gegen uns aufführeſt? Warum ſprichſt du denn, wenn du nichts nach dem Rechte erhalten willſt, ſondern uns nur Gewalt und Beleidigung entgegenſtellſt? Wenn du nichts Angelegneres betreibſt, als den Sturz deines Vaterlandes, Teutſchlands Verderben?

Verzweifelter, verworfener Menſch, ſo verächtlich kamen wir dir vor, daß du mit dieſer Hilfsmacht alles allen entreißen und abtrotzen zu können glaubteſt? Nun ſo weiſſage ich auch dir nichts Erfreulicheres, ſo wiſſe denn, daß dir das größte Weh bereitet iſt! Wer einen tollen Hund erlegt, verdient ſich ganz Teutſchlands Dank, hier und da auch wohl eine Belohnung, und welchen Dank meinſt du wohl, welche Belohnung wird der erhalten, der dich umbringt? Denn Tollheit giftet durch ihren Biß nicht blos dieſen oder jenen Menſchen, ein Thier oder das andre: nein, wenn deine Wuth aufhört, ſo iſt auch des Staats Untergang abgewendet, wenn dieſe Peſt vertrieben iſt, ſo iſt Leben und Wohl aller übrigen geſichert. Meinſt du alſo wohl, es würde ſich keiner finden, der dieſe ſchöne That begienge? Oder meinſt du, unter ſo vielen, ſo tapfern Männern werde keiner ſeyn, der ſich, ſein Vaterland, das Wohl Aller erhalten möchte? Zweifelſt du etwa gar, daß nicht ſchon ſo mancher dies beſchloſſen? ſo mancher ſchon dich zu morden trachtet? ſo mancher ſchon mit Herz und Hand bereit ſteht, dich zu verderben? ſo mancher ſchon dir auf dem Nacken ſteht und das Tod bringende Schwert gegen dich zücke? Oder trotzeſt du vielleicht, und meinſt, du

allein ſteheſt gegen Alle, du allein ſeyſt hinlänglich gegen den Haß Aller geſchützt? Erinnere dich doch, iſt einer nicht genug, dich umzubringen, ſo können es viele.

Groß iſt der Elephant, und doch erliegt er,
Stark iſt der Löw, und doch erliegt er,
Der ſtarke Tiger ſelbſt muß unterliegen.
Wenn du auch einen Mann nicht fürchteſt, fürchte viele.

Nicht immer kannſt du auf dieſe Unterſtützung zählen, nicht immer wirſt du der Hülfstruppen ſo viele haben. Nach und nach verlaſſen dich die Deinen, die Ausländer halten es nicht der Mühe werth, für dich eine Gefahr zu beſtehen, für dich, den Verzweifelten, Trozzigen, der jach und unbeſonnen alles unternimmt, nie hinlänglich geſichert iſt, dich, den aller Menſchen Haß, wie ein allgemeiner Brand, verzehren ſollte, den alle gern todt, verwieſen aus der Zahl der Menſchen, ausgeſtoßen aus den Grenzen der menſchlichen Natur ſehen möchten; den Niemand duldet, jeder verabſcheut und zum ſchrecklichſten Weh verwünſchet, deſſen Beſtrafung für jeden ein Triumph iſt. Und dennoch verſprichſt du dir, was Keiner je hoffte, unſerm Nacken das galliſche Scepter aufzulegen, uns an eine fremde aufrühreriſche Nation zu verrathen, dein Vaterland zu ſtürzen, ganz Teutſchland zu verheeren; verſprichſt dir das in einer Lage, die der Kühnſte vermieden, wovor der Wüthigſte zurückſchauderte, die der größte Unmenſch verabſcheute. Da du einmal das im Sinne haſt, dich zur Ausführung dieſes Plans ſicher genug glaubſt, ſo beſchleunige es denn auch; ich will es, ich will den jach Hinſtürzenden noch antreiben. Du biſt auf das Aeußerſte gerathen, und es iſt kein Mittelweg möglich. Du weißt, daß du gegen alles Recht der Natur noch lebſt, weißt, daß dieſer Tag über dein Leben, über dein ganzes Schickſal

entſcheidet; du ſiehſt, aus dieſem Gericht kann dir nichts Erfreuliches, nur ſchmerzliche Trauer erwachſen. Noch einmal alſo rathe ich dir, eile alsbald zu deinen Rettern; verſuche, was du mit Waffen vermagſt, die du bereit haſt. Schon lange wußte man, als du dein Vermögen vergeudet und ungeheure Schulden gemacht hatteſt, daß die Empörerwuth dich entflammt, daß du etwas Gräßliches vorhatteſt. Jetzt alſo, da du alles verloren haſt — denn wer auf dem Punkte ſteht, wo du ſtehſt, hat alles verloren — jetzt brich auf, ſpeie das längſt bereitete Gift aus. Alles iſt gegen dich bereit; du ſiehſt, wir erwarten deine Wuth, deinen Hohn. So wage denn endlich einen Ausfall, hoffe, verlaß dich auf deine um dich gedrängten Schaaren. Ich fürchte nicht, daß einer von uns ſeine Ehre und ſeinen guten Namen hintanſetzen werde. Kein Schwabe vermag es, noch länger den Schimpf zu ertragen, den du ihm zugefügt; erinnern wird ſich jeder ſeiner Ahnherrn, theuer wird jedem ſein guter Ruf ſeyn, den er ſich überall erworben; dich werden ſie verbannen und ſo ihre Schande tilgen, ſo das Gerücht widerlegen. Erwarte alſo von keinem irgend etwas Gutes! So viel jeder Einzelne vermag, will er dich jämmerlich unterliegen ſehen, wenn auch viele gehindert werden, frei und kühn aufzutreten.

Als du dein Vaterland regierteſt, war dir alles ſo feil, als hätteſt du es in einer öffentlichen Verſteigerung erſtanden; alle Kriminalfälle, Landesverweiſungen, Achtserklärungen, Hinrichtungen, Verbannung und Verluſt des Bürgerrechts, dies alles entſchiedeſt und ertheilteſt du nicht nach den Geſetzen, ſondern nach deiner Willkühr. Mit Verbrechern pflogſt du unerlaubte Verträge, du kaufteſt ungerecht los, verurtheilteſt grauſam, und begnadigteſt aus Partheilichkeit. Die Deinigen haſt du beſtohlen, Fremde geplündert, Schuldloſe gemordet,

mit unheiliger Hand, was heilig war, angegriffen, und mit dieſem Bewußtſeyn kannſt du noch hoffen, daß die Deinigen, die du ſo behandelt, dich noch ſicher wünſchen? Du fürchteſt nicht, daß man dich für einen haſſenswerthen, unglückbringenden Böſewicht nicht blos halte, ſondern auch öffentlich erkläre? Oder iſt das Urtheil über dich etwa unbekannt, haſt du nicht gedruckte Schmähgedichte auf dich ſelbſt geleſen, worin du nicht aus Verläumdung der Würtembergiſche Henker genannt, ſondern ganz recht und maleriſch, wie du es um uns verdient haſt, geſchildert wirſt? Willſt du noch leben, du, der vom Fürſten zum Henker ſich erniedrigte? Haſt du nicht wenigſtens noch ſo viel Gefühl, dieſem Schimpf, der noch keinem widerfuhr, durch jeden Tod zu entgehn? Wäre dein Leben deiner eingefleiſchten Bosheit, Treuloſigkeit, deiner Wuth, deiner verderblichen Grauſamkeit wegen nicht jedem ein Scheuſal; wahrlich, ich glaube, kein einziger haßte dich ſo ſehr, wäre ſo ſehr aufgebracht, daß er dich nicht lieber ſo leben, als auf was immer für eine Art ſterben ſehen möchte. Merkſt du dies nur dunkel? oder hörſt du es vielleicht gar nicht? und wenn du es hörſt, kannſt du noch leben? O ſo ſind denn diejenigen minder elend, die ihr Elend nicht fühlen; ſo biſt du der elendeſte von allen, da du dein Elend fühlſt, und doch auf keine Art bewirken kannſt, daß du nicht elend, daß du wenigſtens bedauernswerth ſeyſt. Wohin du dich auch wenden magſt, haßt man dich. Und darum eben biſt du noch elender, weil du auch nicht einmal den Troſt haſt, irgend einem deinen innerlich nagenden Schmerz mitzutheilen, weil du keinen haſt, der die Hälfte deines Schmerzens leidend trüge, und ſeine Bitterkeit dir milderte. Ueberall biſt du zu Grunde gerichtet, überall elend, du biſt ganz unglücklich.

So iſt es; daß es ſo ſey, fühlſt du, und doch verbirgſt du das, höhnſt uns unter dem Anſtrich der Munterkeit, ſagſt, du habeſt doch deine Abſicht erreicht, den Hinterliſtigen, wie du ihn nennſt, umgebracht. Aber laß doch ſehen, ob du beſſer ſteheſt, als der, den du elend zu machen trachteteſt, oder ob du nicht weit übler ſtehſt, als er?" Des Menſchen edelſter Theil iſt ſeine Seele. Was du vermochteſt, haſt du an jenem gethan, ſeinen Körper haſt du zu Grunde gerichtet, aber auch dir zugleich eine Krankheit der Seele zugezogen. Iſt wohl eine Marter des Körpers mit den Foltern der Seele zu vergleichen? Jenem war der Tod Ende der Schmerzen. Deine Qualen kennen kein Ziel. Was ihn ſchmerzte, war etwas Zeitliches, Hinfälliges. Was in dir krankhaft iſt, das iſt ewig, unauslöſchlich, unvergänglich. Dein Schmerz, deine Folter ſtirbt nie. Und nun thue auch, was wir alle ungern mit neidiſchen Blicken anſehen würden, erſtich dich, erhenke dich, ſtürze dich an eine Mauer, das Ende deiner Qualen erreichſt du doch nicht. Jener war nur einmal, nur auf kurze Zeit, elend, war nicht einmal elend, du wirſt es immer ſeyn; dein Elend kann nie ein Ziel erreichen. Unverweslich, unverderblich, unveränderlich in dir iſt, was dich ſchmerzt, was immer größer wird, je heftiger der Schmerz es durchwühlet, was immer neuen Stoff zu neuer Strafe enthält. Für deine Marter biſt du immer und allein dir genug. Wozu dient denn alſo das, was dein Geſandter aus Rom, durch den du mir nachſtellen läßt, zu ſagen ſich erdreiſtete, du würdeſt alle Huttens umbringen, wenn du das in dieſem Falle mit allem Rechte könnteſt? Du, Elender, willſt alle Hutten umbringen? und der Mord eines Hutten hat dich ſo ganz vernichtet, ſo ganz dir ſelbſt unkenntlich gemacht, ſo ganz dich zu Boden geſchlagen, ſo entkräftet, ſo gar dich ſelbſt gemordet? Oder hoffſt du einen ſo Herz- und Hirnloſen zu finden,

den du von der Rechtmäßigkeit deiner That überzeugen könnteſt? Weg alſo mit dieſer Schminke! Herunter mit dieſer Larve! Man weiß, was dir wiederfährt, warum und wie ſo ganz billig es dir wiederfährt.

Und dann, wie muß dich das morden, daß du der Erſte, ſeit Menſchen in dieſem Lande denken können, ohne Sachwalter deinen Prozeß, und einen ſo wichtigen Prozeß führſt? daß du keinen Freund, nicht einmal einen Miethling haſt, der für dich ſpricht? Es iſt in der That ein großes Glück für mich, daß ich niemanden zu beleidigen brauche, indem ich dich verfolge. Durch eine und dieſelbe That haſt du dich um Anſehen und Glück gebracht, haſt du alles verloren, was dein, was mit dir verbunden war, biſt du allen ein Gegenſtand des Haſſes geworden, haſt du dir alle zu Feinden gemacht. Ja mehr noch als einen Feind haßt man dich: denn mit dieſen Männern kannſt du nicht leben, wenn du nicht ihr vertrauteſter Freund biſt.

Meine Klage iſt ganz vorwurfsfrei, meine Sache ſo gerecht und billig, daß ich nicht einmal eine Schmähung fürchte. Und darum hat mein Unglück die Fürſten, den Kaiſer Maximilian, alle Ritter, Teutſchlands ganzes Volk ſo innig gerührt, ſo gegen dich aufgebracht. Dich haßt und verachtet man, jeder verläßt und verräth dich, du haſt kein ſicheres Plätzchen, immer biſt du beſchäftigt, immer mußt du Winkelzüge gebrauchen. Innen zerfleiſcht dich der Kummer, zernagen dich die Sorgen, zerreißt dich die Angſt, foltert dich dein Bewußtſeyn. Wie ungleich ſtehen wir neben einander, du der Fürſt, daß ich dich jetzt ſo nenne, ich der Ritter? Auf alles argwöhnſt, alles fürchteſt du, was du nur immer ſehen oder hören magſt, macht dich beſtürzt, du fürchteſt deinen Schatten.

Nichts iſt feſt genug, wo du nicht Nachſtellung befürchteteſt; Niemand darf mit Waffen vor dir erſcheinen; du

durchſuchſt jeden Mantel, ſpäheſt ſcharfſichtig einem jeden nach der Hand; ſelbſt vor dem Altare, im Heiligthum fürchteſt du noch Hinterliſt. Nichts iſt dir klein, niedrig und kraftlos genug, was du nicht anwendeteſt, um dich von der Furcht zu befreien. Das zeigt deine veränderte Farbe, deine Sprache, faſt möchte ich ſagen, dein Athmen. Und nun betrachte mich, dem du nachſtellſt, dem du nach Blut und Leben trachteſt! Wie ſtehe ich vor dir? Möge mich der gütige Himmel immer ſo erhalten, wie ich denn nichts fürchte, nichts ahne! Meines Bewußtſeyns Reinheit ſchützt mich, der Haß Aller gegen dich iſt meine Vertheidigung. Du wirſt alſo, denke ich, nicht einmal einen Mörder finden, weil es keinen ſolchen Unmenſchen geben kann, der meine Unſchuld beleidigen wollen könnte. Ich fürchte dich mithin ſo wenig, daß ich auch jetzt noch mich für deinen beſtändigen Gegner, deinen heftigen Ankläger, deinen wachen, gehäſſigen Feind erkläre.

Wäre es möglich geweſen, daß ich deine Wuth, deine Unbarmherzigkeit fürchtete, ſo hätte ich neulich ſie gefürchtet, als du dein noch blutiges Schwert, womit du den treueſten Freund durchbohrt hatteſt, von neuer Hoffnung, neuer Keckheit gehoben und aufgeblaſen wieder zogſt, und zu unſerm Verderben ſchwangſt, damals, ſage ich, da du ſchnell wie ein Ungewitter mit deiner gewaffneten Rotte aus deinem Zeughauſe hervorbrachſt, und auf uns Unvorbereitete, nicht hinlänglich gegen dich Gerüſtete eindrangſt. Aber ſchon damals hatte ich den Muth, deiner Wuth mich entgegenzuſtellen; nur der Zufall wollte es nicht. Und auch jetzt verachte ich dich, auch jetzt traue ich dir nicht ſo viel Kraft zu, daß ich Gefahr von dir fürchten müßte. Dabei will ich nichts unterlaſſen, was nur irgend frommen kann, dich zu verfolgen; ich will dir zeigen, daß ich mit Spannung aller Kräfte des Leibes und der Seele gegen dich auftrete.

Zwar mit deinem Munde wirſt du das geringfügig nennen, aber im Herzen und in der That iſt es dir gar nicht ſo verächtlich. Geſetzt, ich vermöchte auch nichts weiter, iſt es nicht der unſeligſte Zufall für dich, daß kein teutſcher Gelehrter iſt, mit dem ich nicht in der genaueſten Freundſchaft ſtünde? Glaubſt du, nur einer werde deine Verbrechen mit Stillſchweigen übergehen? und das nicht ſowohl, weil ich ſo gelebt habe, — ich darf ja wohl etwas rühmlich von mir ſprechen, damit du mich mehr beneideſt — weil ich, ſage ich, ſo gelebt habe, daß ich von allen guten Köpfen und Gelehrten geliebt zu werden verdiene, und daß jedem berühmten Mann jetzt mein Eifer für die Wiſſenſchaften gefallen muß, weil deine That jeden braven Mann aufbringen muß, weil ſie ſo neu, ſo einzig iſt, daß ſie ungerufen ſich in jeden Brief eindrängen muß.

Deine Nachkommen beneide ich, Henker. Von dir wird dies Jahr ſeinen Namen erhalten, deinem Verbrechen wird man einen eignen Tag anſetzen. Leſen wird die Nachwelt: in dieſem Jahre iſt der oder jener geboren, in welchem Ulrich von Würtemberg Teutſchland mit unauslöſchlicher Schande befleckte. In den Jahrbüchern wird man von dir leſen, in der Geſchichte wirſt du einen Platz erhalten. Deine That iſt unſterblich, dein Name iſt merkwürdig geworden für jedes Zeitalter, wie du es ja wollteſt. Aber was wollteſt du denn auch anders, als dich durch Schande auszeichnen? So haſt du dir auch Ruf erworben, ſo haſt du dein Andenken zu verewigen geſucht, ſo dein Leben verlängert. Man wird gewiß Gedichte darüber leſen, Geſchichtserzählungen davon verfaſſen. Dazu wird der unendliche Haß gegen dich, dazu unſer Schmerz und unſer Unglück manchen veranlaſſen. Wenn du noch dich vor dir ſelbſt ſchämen könnteſt, wie würdeſt du wünſchen, daß es doch keine Gelehrſam-

keit gäbe! Was würdeſt du darum geben, daß ich nichts gelernt hätte! Zwar nichts iſt ſo groß, was dich dein Verbrechen könnte bereuen machen, du biſt ſo recht von Herzen, recht nach Wunſch böſe. Du biſt ſo wilder Art, daß du, wäre es auch nur durch ein Verbrechen, nach Unſterblichkeit rangſt. Dieſe haſt du nun ſo gewiß erlangt, als der, der einſt den Tempel der Diana zu Epheſus verbrannte. O wie abſcheulich iſt dein Handeln, wie unmenſchlich dein Vorſatz! So willſt du berühmt werden? So willſt du dir das Andenken der Nachwelt erhaſchen? Willſt du nicht lieber auf das Ungewiſſe dein Leben, dein Andenken hintanſetzen, damit du nur immer verborgen bleibſt, als durch die ſchändlichſte Ehrloſigkeit dir dauernden Ruf erbetteln? Kann es größern Unſinn, kann es ſchändlichern Wahnwitz geben? Willſt du, von ſtarrſinnigem Stolze aufgebläht, jede Schändlichkeit dem ehrenvollen Wandel des braven Mannes vorziehen? Welche Bosheit kann dir nun noch fremd ſeyn? Welche Abſcheulichkeit, welche Unmenſchlichkeit ſo groß, welche Frechheit ſo verabſcheuenswerth, ſo gräßlich und verworfen, die du dich ſcheuen wirſt zu begehen? Wahrlich, als du noch eingekerkert in deine Feigheit forſchteſt, auf welchem Wege du denn wohl wenigſtens einigermaßen dem Lichte näher dringen könnteſt, da kam dir der Entſchluß, durch Grauſamkeit hervorzutreten und deine gewöhnlichen Begleiter mit dir zu nehmen, den Uebermuth, Undank, Mord, Verrath, Bosheit und andere ſchreckliche, fürchterliche Ungeheuer dieſer Art. Da hinaus ſtand dir dein Sinn. Auf dieſem Wege ließeſt du deine Wuth, ſtärker als alles Geſchütz, zum Verderben aller Sterblichen hervor, du trateſt ſelbſt auf, um Teutſchland mit unmäßiger Wuth zu zerfleiſchen, keine Wildheit dir genügen zu laſſen, keine Grenze für Schändlichkeit anzuerkennen.

Und nun bewirke doch, daß Teutſchland nicht ſo hef⸗tig auf deine Strafe dringe, damit es ihm endlich gar nicht möglich ſey, wenn du lebſt! Rathe doch ja den Fürſten, ſich nicht ins Mittel zu ſchlagen, daß deine La⸗ſterhaftigkeit ihren guten Ruf zertrete? Bitte doch dieſe Ritter, daß ſie nicht alle um eines Einzigen willen dich zu tödten trachten, damit du indeß jeden braven Mann unter ihnen nach Henkerart ſchlachteſt. Denn im Kriege biſt du, Feiger, nicht fürchterlich, wohl aber im Frie⸗den, den du immer mit dem Blute deiner Befreier feierſt. Das iſt deine Sinnesart, das dein Charakter, ſo mußteſt du geſchildert werden.

Was meine Mäßigung betrifft, ſo fühl ich wohl, daß ich über ſolche Bosheit nicht ſanft ſprechen kann, wenn ich auch wollte. Glaubſt du aber wohl, daß ich ſo aufgetreten wäre, wenn deine That nicht ſo allgemein verhaßt, ſo offenbar, ſo entſchieden, ſo verurtheilt wäre; wenn unſer Unglück nicht ſo kläglich, unſre Unſchuld nicht ſo allgemein anerkannt wäre? Glaubſt du, daß ich vorzüglich vor dieſen Männern aufgetreten wäre, die mich leichter ſtrafen als tadeln würden, wenn ich mich etwas verlauten ließe, was nicht ſo ganz wahr, nicht ſo ganz ſchicklich wäre? Oder wäre dein Mord nicht ſo ſchrecklich, ſo neu, unnatürlich und unglaublich, würde ich wohl unternommen haben, was keiner vor mir unternahm? Siehe nur, wie ich ſo ganz frei, ſo ganz ungebunden verfahren kann, indeß du gar keinen Schutz, keine Gelegenheit zu entfliehen haſt, jeden Ausweg verſchloſſen, jeden Winkel, in den du dich flüchten könnteſt, beſetzt findeſt. Ich, ein teutſcher Ritter, habe einen Fürſten vor Gericht gefordert. Das findet Jedermann neu, Niemand erniedrigend. Ich ſpreche zu Männern, zu denen man wohl nur mit Gefahr ſprechen kann, und doch findet mich keiner unerträglich, ja man hört mir ſogar gern zu.

Sollteſt du je, was die Götter verhüten mögen und Niemand vermuthet, vor dieſem Gericht freigeſprochen werden, ſo wird es die Nachwelt nimmer glauben, daß ich in dieſem Vaterlande, in dieſer Verſammlung, ſo zu ſprechen mich hätte erfrechen dürfen, wenn du nicht ſo gehandelt hätteſt, man wird meine zuverſichtliche Sprache nur nach der Größe deines Verbrechens, nur nach dem bittern Haſſe meſſen.

Erkennſt du dich nun? Erkennſt du dich, Verworfener? Oder was will dieſe trotzige Miene, dieſe dreiſte Stirn, dieſer zornige Blick ſagen? Biſt du noch immer wild? Willſt du, Wahnwitziger, noch immer den Fürſten ſpielen? O ſey doch ja nicht ſo vermeſſen! gedenke doch ja nicht der Vorzeit! Ein Fürſt iſt, wer im Ueberfluß dieſe Eigenſchaften hat: ernſte Würde des Handelns, Treue, Klugheit, Gewiſſenhaftigkeit, Menſchlichkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, unbefangenen, unverfälſchten Sinn. Das biſt du doch nicht! unter dieſer Tugenden Gewicht müßteſt du erliegen. Deine leichtſinnige Schwäche, deine Aufgeblaſenheit, dein Hochmuth, deine gräßliche Handlungsart, deine Wuth kann ſo nicht auftreten, dieſe Rolle iſt nur für die höchſten Tugenden geeignet.

Und nun rechne dich noch zu dem altſchwäbiſchen Fürſtenſtamm! Zähle dich unter die Nachkommen der Friedriche, unter die Berühmten dich den Beſchimpften, unter die Tapfern dich den Feigen, unter die Gnädigen dich den Unbarmherzigen. Doch weder zu dieſem Geſchlechte gehörſt du — du wurdeſt ja erſt neuerdings Graf — noch überhaupt zum menſchlichen Geſchlechte. So wenig kann man dich für einen Fürſten achten, ſo wenig glauben, daß du aus teutſchem Blute entſprungen.

Wahr iſt es, auch Teutſchland hatte, wie andere Nationen, oft feige Trunkenbolde, ſchlaffe Wollüſtlinge,

Uebermüthige, Geizige und Hochmüthige unter ſeinen Fürſten. Vor dir kannte es keinen ſo ausgezeichnet Grauſamen, keinen ſo viehiſch Wüthenden. Du biſt ein neues Ungeheuer in Teutſchland. Eine unſelige Ausgeburt deiner Mutter, erzeugt und zuſammengeknetet aus dem Schlamm aller Schandthaten und Laſter, haſt du das tadelloſe Vaterland des Teutſchen fremder Nationen ſchmähſüchtiger Verläumdung preis gegeben. Denn von nun an wird den Teutſchen zur Laſt gelegt werden, was wir ſonſt, wenn es Unbeſcholtenheit galt, dem Uebermuth der Franzoſen, dem Leichtſinn der Italiener vorwarfen.

So haſt du dich um Teutſchland verdient gemacht. Du wirſt wohl klar einſehen, was dir gebührt. So viel Frevel iſt ſchon im Auslande von dir bekannt und offenbar: was mag nicht alles noch in dieſem Herzen, in dieſer Pflanzſchule aller Uebelthaten verborgen liegen? Könnte Jemand deine ganze Denkart erforſchen, dich zum freien Geſtändniſſe aller deiner Gedanken bringen. Gott! welche Bosheit, welche ſchändliche Gräuel würden hervorſtrömen aus dieſer Bruſt, aus dieſem Irrgewinde? Denn du haſt Vieles gedacht, was du zu thun nicht wagteſt. So klein, ſo niedrig iſt deine Seele! Du möchteſt alles thun, dir wäre es wenig, uns haſt du ſchon zu viel gethan. Dies hat man bei dieſem Morde geſehn. Wie fürchteteſt du ſeine Ueberlegenheit, wenn dein erſter Schwertſchlag etwa nicht nach Wunſch getroffen, wenn er ſich vertheidigt hätte? Unſtreitig wäre dies auch geſchehen, ich hätte nicht für ſein Leben gefürchtet, wenn er nur ſein Schwert gegen dich hätte zu ſeiner Vertheidigung ziehen dürfen. Allein du fürchteteſt, er möchte ſich brav halten, mißtrauteſt deiner Schwäche, und ſo riethеſt du ihm ohne Waffen mitzureiten, indeß du heimlich dich rüſteteſt. Durch dieſe verrätheriſche Argliſt

botſt du endlich deine feige Furchtſamkeit auf und führteſt einen verzweifelten Plan aus. Im Rücken fielſt du ihn an, wie ſeine Wunden zeigen, du riethſt ihm nicht, fordarteſt ihn nicht, wie das Jedermann bemerken wird. Und doch willſt du für einen trefflichen Kämpfer, für einen großmüthigen Fürſten der Schwaben gelten? Vielleicht verlangſt du wohl gar noch, daß man dir öffentlich ein Siegsgepränge veranſtalte für dieſe rühmliche That, als hätteſt du einige Tauſend Feinde erlegt. Schändlicher Auswürfling, den gegen dich ſo redlich Geſinnten haſt du gemordet, und du willſt das Recht gehalten wiſſen? Das Leben haſt du dem geſtohlen, der mit Rath und That dir jederzeit diente, emſig für dich arbeitete, treu und bewährt war: und das dünkt dich nicht allein keine Schande, du willſt auch noch ungeſtraft bleiben, willſt noch überdies Lob ärnten. Doch nein, das willſt du nicht. Das iſt wieder nur ein Dunſt, in den du dein Bewußtſeyn und deine Verzweiflung hüllſt. Nur darum ſpielſt du den Fröhlichen, nur darum heuchelſt du Munterkeit, daß man doch ja nicht ſehe, was dich von innen verzehrt, was dich Tag und Nacht zermartert. Einen ſchuldloſen Freund, einen Gefährten, einen Vertrauten, einen Hausgenoſſen haſt du gemordet, und du erzählſt uns von einem Bösartigen, Hinterliſtigen, Untreuen. Hinterliſtig, feig und ſchüchtern haſt du ihn angegriffen, und du ſprichſt von einer tapfern, wackern That, als wären deine Thaten verborgen, oder als vergäße man ſo etwas ſo leicht. Ich bin alſo überzeugt, meine Rede dringt tief in das Mark deiner Gebeine, ſo oft ich dich einen ſchüchternen, furchtſamen Henker nenne. Aber damit will ich nur ſo viel ſagen, daß du durchaus keine Bosheit verabſcheut, nur aber dich gefürchtet haſt, mit Gefahr böſe zu ſeyn. Hätteſt du ſo viel Muth als Begierde, wer wäre aus deinem Hauſe noch übrig?

wen hätteſt du nicht erſtochen? wem nicht den blutigen Dolch in die Bruſt geſenkt? Alſo auch das gereicht dir zur Schande, daß du nicht einmal Muth genug haſt, Bosheiten zu verüben. Doch über dieſen Theil deiner Verruchtheit mehr zu ſagen, würde eine neue und ſehr lange Rede erfordern, um Alle zu überzeugen, wie viel Schande du über Teutſchland gebracht. Denn willſt du dieſen deinen Mord einen Zweikampf nennen, ſo wird wenigſtens kein Franzos, kein Italiener, Spanier oder ein anderes angränzendes Volk dieſe Art von Zweikampf einem Teutſchen, viel weniger einem, der ſich Fürſt nennt, zutrauen. Wenn du ſo gegen Freunde kämpfeſt, die du doch nicht fürchten darfſt, was würdeſt du, Feiger, gegen den Feind deines Vaterlandes thun? Nichts iſt niederträchtiger, als deine Feigheit; ich kenne nichts Ohnmächtigeres, als deine Schüchternheit, aber auch nichts Kühneres, als deine Treuloſigkeit, nichts Liſtigeres, als deinen Verrath.

Daß du alle dieſe Laſter haſt, weißt du gar wohl, du würdeſt ſie auch um deiner Verkehrheit willen nicht miſſen wollen. Du haſt dich gegen allen Bürgerſinn, alle Menſchlichkeit, gegen die Natur ſelbſt erklärt. Was kann alſo irgend einen noch hindern, wenn er auf deine Bildſtöcke, deine Titel und Ahnenbilder ſtößt, alles zu zerſtören, zu zermalmen? Deinen Namen, wo er ihn auch aufgezeichnet findet, zu vernichten, dich deines Stammes ewigen Schimpf, einen unrechtmäßigen Fürſten zu nennen, dich deines Titels, deines Wappens und deines Namens unwerth zu erklären? Denn es iſt wohl keine Schändlichkeit, die du nicht begangen hätteſt, oder wenn du nicht zu feig wäreſt, doch begehen möchteſt. Schändlich iſt es, mit dem vertrauten Freunde Krieg zu führen; du haſt den ſogar getödtet, den das Band der Freundſchaft an dich feſſelte. Das würde kein Türke,

kein Ruſſe gethan haben, ſo ausgelernt auch dieſe Nation auf Grauſamkeit ſeyn mag. Ihnen genügte es immer, gegen den Feind zu wüthen, du aber richteteſt nach Henkersart dein anderes Ich, wie du ihn nannteſt, hin. Ich will nicht dabei verweilen, daß du dieſe Freundſchaft ſo viele Jahre nur geheuchelt. Hätteſt du, wie einer von ſich ſagte, Freundſchaft und Feindſchaft auf der Stirne getragen, ſo wäre unſer Johann nicht verrathen worden. Wer die Verſtellungskunſt in ſeiner Gewalt hat, kann leicht den ſchlichten argloſen Mann täuſchen. Hätte er dich beleidigt, ſeines Wandels Reinigkeit hätte dich mit ihm ausſöhnen, hätte ihm Verzeihung erwerben ſollen. Aber kein Wort, keine That, die eines Mannes unwerth wäre, hatte dich gereizt, und dennoch ſtrafteſt du die Rechtſchaffenheit, die Unſchuld, den empfänglichſten Sinn für jede Tugend; für ausgezeichnete Tugend alſo giebſt du Strafe, für Willfährigkeit giftigen Neid. Wie unſicher iſt es doch, dem bekannten Grundſatze folgen: Willfährigkeit erwirbt Freunde. Ihm hat ſie die unſeligſte Feindſchaft erworben. O man möchte die Tugend wohl verhaßt und läſtig nennen; denn immer folgt ihr der Neid, wiewohl du nicht aus Neid ſo weit in der Grauſamkeit giengeſt, ſondern aus Wolluſt; denn Wolluſt iſt dir alles Böſe, nichts Gutes gefällt dir; die geringſte Veranlaſſung ladet dich leicht zu jeder Uebelthat ein. Du biſt ſo unübertrefflich böſe, daß ich dafür keinen Namen habe. Du biſt ein vollendeter Böſewicht. Da iſt auch kein Glied an dir, kein Blutstropfen in dir, der gut wäre; alles iſt haſſenswerth, alles voll von Bosheit und Verderben, gerade als ob Mutter Natur in dir eine Werkſtatt aller Uebelthat angelegt hätte. Deine Verbrechen müſſen genau unterſchieden werden, denn ſie ſind ſtufenweiſe ſo verſchieden, daß ſie in einem Worte gar nicht alle begriffen werden können. Es giebt nichts, was widerlicher, gräßlicher, unmenſchlicher und unnatürlicher

wäre, als du allein. Einen ſchändlichen Mord begingſt du, und nicht des Jünglings Unſchuld, nicht das Greiſenalter dieſes Vaters, nicht die Würde deines Standes konnte dich hindern, alles umzuſtürzen. Woher nehme ich doch Athem und Sprache genug gegen dich ungeheuern verfluchten Uebelthäter? Freilich ſollte, wer dies ſagt, wohl fürchten, daß du ihn mit den Waffen, die deine Verwirrung ergriff, mit deiner Wuth bedroheſt. Aber das will ich eben, das will ich überhaupt bewirken, daß du immer unverſöhnlich gegen mich ſeyn mögeſt. Ich will nichts weniger, als daß du mich liebſt, nein haſſen ſollſt du mich auf das Aeußerſte. Je gehäſſiger man dir iſt, deſto mehr gilt man bei dem Biedermanne. Hörſt du wohl? Liebe mich gar nicht, haſſe mich unaufhörlich, auf immer; dein Neid ſey unauslöſchlich. Höre auch dann nicht auf mich zu haſſen, wenn du in die Wohnungen der Schatten kommſt, woran du vielleicht nicht glaubſt. Vergiß doch ja nicht, ich wünſche es von ganzer Seele, was ich gegen dich gethan, damit du, wenn du auch wollteſt, deinen Haß gegen mich nicht vertilgen könneſt. Ich wünſche dir alles Unglück, alle, auch die bitterſten Uebel, alle Krankheiten, alles Kreuz, kurz alles, was noch Schlimmeres dem Menſchen begegnen kann. Das wünſche nicht ich allein, ſondern alle, die du Böſewicht bekümmert und gekränkt, denen du zum Haß Gelegenheit gegeben haſt. Du trägſt das ſcheußlichſte Brandmal aller Schande an dir, und wir ſind fröhlich, aber noch fröhlicher wären wir, ſähen wir dich am Kreuze. Es iſt ein ſüßes Gefühl, das jeden Rechtſchaffenen bei deiner Beſchimpfung durchſtrömt; doch da es dich Schamloſen noch nicht gekümmert, ſo iſt mein Wunſch noch lange nicht geſtillt.

Ich hoffe nicht, Teutſche, daß ihr mir es verargen werden, ſo zu ſchmähen, da ich ſo grauſam gereizt wor-

den bin. Könnte man nicht bei dieſem brennenden Schmerz alle, auch die heiligſten Pflichten vergeſſen? Das wußteſt du, du mit dem Herzen von Diamant, das ſtrebteſt du eifrig zu bewirken, und nun freueſt du dich über dein Werk, ſpotteſt in unzeitig läſtiger Freude unſers Schmerzes, ſtrafſt jeden, der ſich unſer erbarmt, wenn du nur kannſt. Haſt du nicht ſchon einen ehrenfeſten Ritter niederhauen laſſen, weil er es wagte, den unſchuldig von dir Gemordeten zu beweinen — oder willſt du es vielleicht läugnen, daß du dieſe Mörder gedungen? Willſt du uns überreden, das ſey ohne dein Vorwiſſen, ohne deine Veranſtaltung geſchehen?

Es iſt nichts ſo unbemerkt abgethan worden, daß man nicht wüßte, auf weſſen Veranlaſſung es geſchehen. Willſt du alſo den Namen aller Gräßlichkeit haben, den Namen eines Rächers des Mitleids, oder haſt du Grund, dich nicht ſo nennen zu laſſen? Du nichtswürdigſter Auswurf, für den jeder Ausdruck der gräßlichſten Verwünſchung paßt, und doch nicht ausreicht, du biſt immer noch ſtolz, keck und übermüthig was; wir an deiner ungerechten Beleidigung, an deinem Feevel beweinen, belachſt du. Durchbrochen haſt du einmal die Schranken deiner Bosheit, dem Feuer und Schwert deiner Bürger biſt du entflohen, und wo du nun hinkommſt, glaubſt du verheerend einhertoben zu müſſen. Doch wenn mich nicht alles trügt, wenn nicht überall nur Untreue herrſcht, ſo ſoll Teutſchland, obgleich ſpät, erfahren, wie wenig wir geeignet waren, von dir verachtet zu werden, es ſoll noch den Trieb nach vormaliger Freiheit in uns lodern ſehen, ſoll Kraft gegen deine Keckheit, gegen deine Wuth in uns finden, und weil du denn einmal in dieſer Sache, wo alles verloren iſt, auf Waffen dich ſtützeſt, ſo ſollſt du erfahren, was für Waffen wir führen. Zwar biſt du es nicht werth, aber die Nothwen-

digkeit giebt ſie uns in die Hand, und beweiſen wollen wir allen künftigen Zeitaltern, wie ſchmerzlich uns dieſe Beleidigung war, mit welcher Theilnahme wir in unſerer und ganz Teutſchlands Angelegenheit gefochten.

Du haſt mich auf die unbilligſte Art beleidigt; mit feſter, unerſchrockner Zuverſicht habe ich dich angeklagt. So mögen denn alle einſehn, wie du nicht ungeſtraft bleiben ſollteſt. Doch ich verzweifle noch nicht an deiner Beſtrafung. Noch ſehe ich ja den billigen Fürſten Maximilian, noch blicke ich ja voll von Erwartung nach Teutſchlands Häuptern, dieſen tapfern Männern hin. Du haſt, ein Feind der Götter und Menſchen, beſchloſſen, deinen Anklägern höhnend Trotz zu bieten, wenn du uns einmal entgangen. Wenn dich dieſe Richter nicht verurtheilen, ſo wirſt du zu den Waffen fliehen, die ſchon zum Verderben dieſer ganzen Nation bereit liegen. Das wißt ihr, und daß ihr es wißt, fühlt der Elende; er glaubt ſich gefürchtet, und freut ſich darüber; welche Gefahr muß euch nicht bevorſtehn? welcher folgenſchwere entſcheidende Augenblick euch nahen? Wahrlich, er muß ſehr wichtig ſeyn, da dieſer ſeine Hoffnung darauf ſetzt. —

Doch es ſey nicht ſo, er wüthe blos in ſeinem Wahnwitz, ſeine Hilfe ſey nicht ſo ſicher und feſt, bedenkt ihr nicht — Gott und die Religion? Müßt ihr nicht dafür ſorgen? Ich fürchte, teutſche Männer, die Götter werden einſt, wenn dieſer ungeſtraft bleibt, an uns dieſen Frevel rächen. Jetzt alſo müßt ihr vorzüglich mehr als jemals euch erinnern, was die Gerechtigkeit fordert. Ertragen konntet ihr ihn noch, als er noch ſpielte, trank, der Liebe pflegte. Damals aber, als ſeine Gewinnſucht in Raub und Plünderungsgier, ſeine Weinſäuferei in Blutdurſt, ſeine Weiberliebe in Haß gegen redliche Männer ausartete, damals hättet ihr aus-

rufen ſollen: wehe Teutſchlands edler Nation, die ſolch ein Fürſt regiert! Und er kann prahlen, daß er mir zu ſchaffen gemacht? Dies wird die Böſen ſicher machen, weil ſie glauben werden, die Verurtheilung der größten Böſewichter mache ſo viel Mühe. Es war dein letzter Troſt, Elender, mich hingehalten, die Erwartung aller braven Männer durch dein Schickſal ſo lange in Ungewißheit gelaſſen zu haben.

Und dennoch wütheſt du noch keck? Was muß ich alſo unſerer Ehre für nachtheiliger erklären, als daß du ſo lange noch gelebt haſt, bis du uns, die du ſo über alle Maßen beleidigt haſt, noch höhnen und ſchmähen konnteſt, unſern Schmerz verlachen, dieſe betrübten Auftritte mit innigem Vergnügen anſehn, und in deiner Gefahr noch muthig ſeyn.

Wie unverſchämt iſt doch dieſer Menſch! Am Ende rechnet er uns noch als eine Wohlthat an, daß er nicht auch dieſen Ludwig, der damals an ſeinem Hofe den Bruder erwartete, daß er nicht den Agapet Hutten zugleich, und alle unſere Verwandten nicht umgebracht, was er doch konnte. Dieſe alle, ſo wird er ſich noch rühmen, leben durch meine Güte. Vernichten dich die Götter mit dieſer Güte, mit dieſer Wohlthat! Doch er wird ſchon fallen, wenn uns nicht unſere ſo gegründete Meinung von dir, Maximilian, trügt, wenn er nicht ſo glücklich iſt, ungeachtet ſeiner begangenen und eingeſtandenen Uebelthat, deren er ſich noch rühmt, eine Gelegenheit zu entkommen zu finden. Aber auch dann, wenn er um eure Verzeihung flehte, auch dann noch, Teutſche, würde ich rathen, dieſe Peſt, dieſen Flecken unſers Namens zu tilgen. Jetzt iſt er noch frei, und hartnäckig, ſpottet unſrer im Schwindel ſeiner Bosheit: und was ſoll ich nun ſagen? Was für einen Punkt zuerſt in meiner Anklage berühren? Ach! wie wird doch dies Gericht

zur Unzeit gehalten! Wie träge iſt man einhergeſchritten, die Unſchuld zu vertheidigen und die Bosheit zu ſtrafen! Warum hat man denn nicht, ehe ich noch redete, dies Urtheil geſprochen, das ich jetzt entreißen muß? Hätteſt du auch nichts weiter gethan, ſollte man denn wohl dulden, daß du der erſte warſt, der Teutſchland und die Teutſchen verkaufte? Denn wie viel Bürger, die du vorher aus dem Lande verwieſen, haſt du nicht wieder für Geld zurückkommen laſſen? Wenn hatten wir mehr Urſache, uns vor uns ſelbſt zu ſchämen, als jetzt, da du bei dieſer Ehrloſigkeit, bei ſo viel Schimpf und Schändlichkeit, noch immer übermüthig und keck, unaufhaltſam wüthend, treulos, grauſam und höchſt niederträchtig dein Vaterland, das ſo viele tapfere edle Männer zählt, nach deiner Willkühr offen läſſeſt oder verſchließeſt? Erinnerſt du dich noch, was dir neulich ein Vertriebener antwortete, von dem du dreißig Goldſtücke für die Rückkehr in ſein Vaterland forderteſt? Erinnerſt du dich dieſer Antwort noch? Oder willſt du vielleicht, was man ſich überall erzählt, für Lügen erklären? Sagte er nicht, er kaufe nicht, was er beſeſſen, ehe du Fürſt wareſt? es gefalle ihm da nicht, wo du mit ſo vielen Laſtern, ſo unedlen Handlungen Befleckter herrſcheteſt? So ſeht dann, ich bitte euch, was ihr von dieſem vermummten Alexander zu halten habt, der ſeine Freunde mordet, von dem man eine Landesverweiſung mit dreißig Goldſtücken erkaufen kann? Aus dieſem Einzigen kann man all deine Laſter erkennen. Aber hätteſt du doch nur dies gethan, oder thäteſt du es noch immer, wenn du nur nicht gegen uns gewüthet hätteſt. Hätteſt du es für Bitte oder für Geld gewährt, für ſein Leben hätte ich gethan, was ich nicht für mein eignes thun würde, fußfällig hätte ich dich gebeten, und wäre es möglich geweſen, vielleicht erhalten, daß du uns nicht den ſchön-

ſten Hutten ſtöhleſt. Denn wenn mir auch jetzt nichts lieber iſt, als daß du hart, nach Verdienſt beſtraft werdeſt, ſo hätte ich es doch liebergeſehn, daß er durch dein Erbarmen am Leben geblieben wäre, als daß du jetzt zu unſerm Troſte ſterben ſollſt. So elend haſt du uns gemacht, daß nicht einmal dein Tod unſern Kummer ſtillen kann, ſo ſchmerzlich, ſo unedel iſt, was du gethan. Ehe er noch wußte, daß du ſein Feind wareſt, ſah er dein Schwert, ehe er dein Schwert noch ſah, ſchlugſt du den Unbewaffneten, unverſehens, ohne daß er ſo etwas befürchtete, Wunden. Weh der Bosheit! keine Sprache, ſie ſey auch noch ſo rauh, vermag ſie gehörig zu beſchreiben. Deine Redlichkeit und Treue flehte er an; in dir war ja keine, war ſie nie geweſen, ob es der Argloſe gleich glaubte. Dann führte er ſeine Unſchuld an, erinnerte dich an ſeine Verdienſte um dich, an ſeinen Eifer dir zu dienen; er bat dich bei der chriſtlichen Liebe, bat dich um Chriſti Barmherzigkeit willen. Und dies alles vermochte nicht, dich zur Menſchlichkeit zurückzurufen. Grauſamer, unübertrefflicher Unmenſch, wie kann ich dich würdigen? wie alles im ſchicklichen Gewande der Rede darſtellen? Deine Grauſamkeit hat alle Barbarei übertroffen. Ein Beiſpiel haſt du der Nachwelt hinterlaſſen, das vielleicht nachgeahmt werden dürfte, nie aber übertroffen, nicht einmal erreicht werden kann. Denn wozu die häufig wiederholten Stiche? wozu dies Herumreißen des blutigen Körpers? das Aufhängen des ſchönen, von dir unſchuldig gemordeten Jünglings? Warum verſagteſt du uns denn die Erlaubniß, ihn zu begraben? Warum beſtrafteſt du denn neulich unſer Mitleid? Konnteſt du ſo auf den Elenden zürnen, daß ſein Tod dir nicht Marter genug zu ſeyn ſchien? Deine Grauſamkeit erfand, was noch über den Tod hinausging. Nicht wilden Thieren warfſt du ihn vor, mit

eigner Hand ihn zu zerfleiſchen war deine Wonne. Das war Zugabe, Zuſchuß zu deiner Bosheit. Vielleicht fühlteſt du ſelbſt, daß kein wildes Thier ſo unbarmherzig gegen dieſen Unſchuldigen wüthen würde; was du keinem reißenden Wolfe, keinem blutgierigen Luchſe, keinem ergrimmten Bären zutrauteſt, wollteſt du mit eigner Hand verüben, nicht um deine Grauſamkeit durch eine neue Erfindung zu ſtillen, ſondern deinen angebornen Blutdurſt auf einige Zeit zu letzen. Dies alleſt thatſt du, und dein Durſt war nicht geſtillt. Ich habe geſehn, daß zum Tode Verurtheilte ihre Henker baten, ſie nicht lange zu martern, nicht mehrere Male zu ſchlagen, geſchwind, mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe zu ſchlagen, den Strick raſch anzuziehn, daß ihr Leben mit der kleinſten ſchmerzlichen Empfindung ſchwände. Dies, ſage ich, erbaten ſich Miſſethäter von Henkern, deren Geſchäft es doch iſt, Menſchen zu tödten, die gewohnt ſind, Menſchenblut zu vergießen, unter denen der größte iſt, der ſich am wenigſten ſeines Gerichteten erbarmt, und doch gewährten es die Henker. Aber du übertriffſt alle Henker, dich übertrifft Niemand an Gräßlichkeit und Unbarmherzigkeit, dich erreicht Niemand. Kein Tyrann war grauſamer, kein Fechter wilder als du. Nichts ſparteſt du an der unmenſchlichen Hinrichtung des ſchuldloſen Jünglings, nein du häufteſt alle Grauſamkeit in Eins zuſammen, ſannſt nicht darauf, wie du etwas unterlaſſen, ſondern wie du etwas hinzu ſetzen könnteſt. So viel von deiner Wildheit, von deinem bösartigen Wahnwitz. Sollte man dir die Unverſchämtheit zutrauen, daß du noch wagen könnteſt, nach ſolchem Frevel uns zu verlachen, zu höhnen, ſogar noch zu ſchmähen? Doch, wie ſchon geſagt, deine Fröhlichkeit iſt erheuchelt, deine Freude, durch die du von Außen uns beſchwerlich fällſt, verſtellt. Denn in deiner Bruſt raſet und nagt dich der Schmerz. So hart kannſt du doch

nicht ſeyn, daß dich hier nicht ſo manches hart angreifen ſollte? Wenn du wirklich nicht dieſen abſcheulichen Mord bereuteſt, wenn dich die Schande nicht rührte, die darauf folgte, ſage doch, wie benahmſt du dich denn damals, als du ſo fruchtlos dich an Kaiſer Maximilian wendeteſt? Damals ſchämteſt du dich, Räuber, damals nagte es dir am Herzen, du erblaßteſt. Denn wie man über dich richtete, fühlteſt du wohl, da aus der ganzen Schaar von Edeln, die an deinem blutigen Hofe lebten, kaum einer oder der andre dir folgte. Siehſt du wohl, Ungeheuer, wie ſich die deiner ſchämen, die dir ſonſt am nächſten ſtanden? Wäre nur einer unter ihnen, der deine That, ich will nicht ſagen billigte, nein nur der Vergebung werth, für verzeihlich hielt, dann wollte ich es dulden, daß dieſe edeln Fürſten, dieſe zahlreiche Verſammlung von Rittern und teutſchem Volke dich losſpräche, dir Strafloſigkeit zuerkennte, ich wollte meine Klage für überflüſſig, den Kummer jener Unglücklichen für unbedeutend, die Wünſche jedes Rechtſchaffenen für unerfüllbar halten. Aber der Himmel hat ſich ſchon der Billigkeit angenommen; wie deine Bosheit wirklich iſt, ſo denkt und ſpricht man auch darüber. Denn wer wird dich gern ſehen, wer dich mit Vergnügen hören? Wer wird dich nicht als den Erbfeind des menſchlichen Geſchlechts mit dem bitterſten Haß, mit der gräßlichſten Verwünſchung verfolgen? Ein wichtiger Belag dazu war auf deiner letzten Reiſe zum Kaiſer der öſtreichiſche Ritter. Er erfuhr, daß du bei ihm übernachten wollteſt, und wollte dich nicht allein nicht aufnehmen, ſondern unterſagte dir auch ſchimpflich den Eintritt in ſeine Beſitzungen. Er erklärte häufig, daß er keine Gemeinſchaft mit dem haben möge, der ſeiner Freunde Weiber zu ſchänden trachte, die Männer morde und erhenke, er werde nie zugeben, daß ſein Haus und ſeine Hausgötter durch deine Wolluſt geſchändet, durch deinen Mord be-

fleckt würden. Als man ihm hierauf befahl, dich aufzunehmen, da erklärte er, daß er eher alles wagen, als dich in ſein Haus führen wollte, und wirklich konnte man ihn auch nicht dazu zwingen. Nun irrteſt du unſtät und flüchtig bei vielen Fürſten umher, und Niemand begrüßte dich wie ehemals, Niemand ſprach mit dir, du ſelbſt wagteſt es nicht, ganz verſtört und verändert, einige deiner Ergebenen anzureden, damit ſie dich nicht etwa verſtießen. So denkt man, ſo richtet man über dich, ſo haßt dich jeder und wünſcht dir den Untergang. So verhaßt iſt jedem die Erinnerung an dich, ſo ſchrecklich deine Gegenwart, ſo abſcheulich dein Umgang. So ſehr ich nun auch immer deine über jeden Vergleich erhabene Bosheit bewundere, ſo wundere ich mich doch mehr, wie du in dieſem Elende leben kannſt. Denkſt du nicht, ſo oft du allein, ſo oft du bei dir biſt, wenn du es noch ſeyn kannſt, an einen Strick, womit du dich aufhenken möchteſt? Siehſt du keinen Felſen, keine Höhle, in die du dich hinabſtürzen möchteſt? Zwar die Strafen der Unterwelt fürchteſt du nicht, weil du ſie nicht glaubſt; du ſchauderſt nicht vor dem großen Tage des Gerichts, an deſſen Erſcheinung du nicht glaubſt. Wer wie du geſinnt iſt, glaubt weder an Gott, noch achtet er dieſe Dinge. Und darum verletzteſt du die Treue, darum iſt dir kein Eid, kein Bündniß heilig, darum ſtillſt du deine verbrecheriſche Wolluſt mit dem Blute der Unſchuld, weil du Mord, Verrath, Undank für keine Laſter, Lob nicht für ein Gut, Schande nicht für ein Uebel hältſt. Denn ich will das übergehen, womit ſich das Gerücht trägt, was unter deinem Volke, in deinen Städten, an deinem Hofe laut bis zu deinem Gemache erſchallt, deine Schwelgerei, die du mit dem Raube und der Beute der Deinigen nährſt, deine Spielſucht, die der Schweiß und das Blut der Armen befriedigen muß, deine Schamloſigkeit, alles was ich ohne zu erröthen nicht ſagen könnte, wenn

ich auch wollte, deinen Uebermuth, deinen Stolz, deine Aufgeblaſenheit. Ich will nichts davon erwähnen, daß du, was deine Vorfahren mühſam geſammelt, verſchwenderiſch durchbringſt, will dir nicht vorwerfen, wie du jenen alten Abt angelaſſen, der doch nach dem Zeugniß aller für das Beſte ſeiner Gemeinde recht wohl geſorgt hatte, wie du ihn in das Gefängniß geworfen, und mit Geldſtrafe belegt, darauf das Kloſter geplündert, den Greis ſeines Amtes entſetzt. Sey dies ſo, ich will nicht weiter forſchen, will nicht darüber richten, will für jetzt nur erwähnen, was mich betrifft, und mich auf keine fremde Sache einlaſſen. Darum will ich dir es nicht zum Vorwurf machen, daß dir der Zufall einen Oheim gab, deſſen Wolluſt ſo heillos war, daß er ſich nicht einmal der Thiere enthalten konnte. Auch will ich nichts von deinem Vater ſagen, der einen aus dem Volke in der Wuth aufhenkte und dafür jetzt ſchon in gefänglicher Haft iſt. Ich laſſe dahin geſtellt, wie du deine Gemahlin, dieſe edle Frau von vornehmer Geburt, behandelt. Sie konnte deine unglaubliche Bosheit, deine ſchändliche Wolluſt nicht ertragen, ſchon oft hatteſt du deine Hunde gegen ſie losgelaſſen, ſchon oft ihr an dem Ehebette das Schwert von unſerm Blute noch roth gezeigt. Da entriſſen ſie dir ihre Brüder mit Gewalt der Waffen. Ueberdies verſchweige ich noch vieles, nicht etwa, als wären es nicht die verworfenſten und ſchändlichſten Züge deines Herzens, ſondern weil eine Bosheit, die du zu unſerm Weh begangen, mich ſchon hinlänglich beſchäftigt. Die Zeit, die mir vergönnt iſt, darüber zu ſprechen, reicht kaum aus, und deshalb überlaſſe ich jene Verbrechen andern. Jetzt frage ich dich, fiel dir denn, als du dies vorhatteſt, nie dies Gericht, dieſe Verſammlung freier Männer, der Edelſten dieſes Landes bei, die ihren guten Namen durch deine Beſtrafung ſchützen wollten? Rührte dich denn die bewährte Treue des

Gemordeten nicht? Nicht die vorzüglichen Verdienſte dieſes Vaters um dich? nicht jener beſtändige, vieljährige, genaue Umgang? nicht die ſo geſchloſſene und ſo unterhaltene Freundſchaft? Sagte dir denn das Ge- Gefühl für Menſchlichkeit gar nichts? überlegteſt du nicht, daß du ihn mit dir genommen, als er dir Folge leiſtete? daß du ihm mild und freundlich zugeſprochen? Oder warſt du ſo von allen Furien beſeſſen, daß du nicht einmal dies überlegteſt, daß, wenn er auch wirklich den Tod verdiente, ihn doch nicht von deiner Hand erhalten ſollte?

Kann ich dich alſo gehörig ſchildern? oder hoffſt du ein milderes Schickſal, als das, was ich über dich zu verhängen ſtrebe? O verbanne doch endlich einmal dieſe Zuverſicht! tilge doch die Hoffnung, die dich ſo erhebt! Ueberlaſſe dich doch dem Gerichte und den Geſetzen, und büße ſo den Kummer, den du uns gemacht! Denn wie lange weinen wir nicht ſchon, wenn dich dies tröſten kann? Sáheſt du uns nicht ſo in Trauer, vielleicht glaubteſt du deine Bosheit vergebens geübt zu haben. Das iſt nun der herrliche Erfolg deiner That, und wenn dieſer dir ſo viel Freude macht, o ſo ſehe auch ich mit Wonne, daß du andern ſo verhaßt biſt als dir ſelbſt. Ich erwarte nicht ſowohl den Ausſpruch des Urtheils über dich, den man ſo heiß wünſchet, nein, ich will ihn auf das Schleunigſte vollzogen wiſſen. Denn bereits haben dir alle Stände den Tod zuerkannt, dir die äußerſte Strafe zugeſprochen, dir dem Räuber, dem unbarmherzigen, gräßlichen Mörder, der, ſeitdem die Welt ſteht, in der ungeheuerſten Geſtalt tobte, der durch ſeine freche Bosheit dem Vaterlande einen greulichen, folgenſchweren Schimpf zufügte, der unſer Mitleid und unſern Schmerz ſtrafte, dir dem Schandfleck, der Schande dieſer Nation, bei deſſen Namen jeder ſchaudert, deſſen Begegnung und Anblick von der ſchlimmſten Vorbe-

deutung iſt. Jedermann iſt gewiß, daß, wenn unſer Recht uns wird, deine Verurtheilung ein Reinigungsfeſt für ganz Teutſchland ſeyn wird.

So höre denn einmal auf, unbändig zu wüthen. Lange kann es doch nicht mehr dauern; jeden fürchteſt du, jeder haßt dich. In deinem Hauſe, in deinem Zimmer weilt die Furcht und der Haß. Deine Gemahlin verläßt, jeder Rechtſchaffene flieht dich. Nur eins fehlt noch, daß auch die, über deren Häupter du Tod und Verderben ſammelſt, frei von Furcht und Gefahr leben. Du darfſt gar nicht weiter forſchen, was die Richter ſagen, denn ihr Urtheil iſt dir ſchon bekannt genug, nicht erwarten, was ſie ſprechen werden, da ihr Beſchluß ſo offenbar iſt. Hoffe ja nicht, weil ſie noch ſprechen; du kennſt ja ihren Willen. Dies Schweigen, dieſe Stille verdammt dich mehr, als irgend eine Sprache. Siehſt du nun wohl, wie fern, oder vielmehr, wie ſo gar nicht fern von der Strafe du biſt?

Zu dir, Maximilian, hoffen wir. Ehe wird alles in Trümmern zerfallen, als daß du dieſen ungeſtraft ließeſt. Ueberlege, was man von der Wuth eines Menſchen zu fürchten habe, der etwas vermag, nichts fürchtet; überlege, wie ſich der ſchon ſelbſt das Urtheil geſprochen, der ſeiner begangenen Miſſethat ſich rühmt, nicht um Verzeihung bittet, dich und dieſe ehrwürdige Verſammlung verachtet, fremde Waffen gegen uns aufbietet, der uns ſchmähete, als er ſich vertheidigen ſollte. Fürchte ja nicht, daß es dir Feindſchaft zuziehen werde, es wird dir Ruhm bringen. Hörſt du nicht das Geſchrei um dich her? O es muß ja zu deinen Ohren dringen, denn viele weinen mit uns, alle fürchten ſich vor Gefahr.

So erhöre uns denn, Kaiſer! Erhöre uns, Beſchützer der Unſchuld, Erhalter der Gerechtigkeit, Vertheidiger der Freiheit, dem jede Pflicht theuer iſt! Erhöre uns, Auguſts Thronfolger, Trajans würdiger

Nachkömmling, Herrſcher der Welt, Regent des Menſchengeſchlechts! Verbanne die Furcht Aller! Erhalte Teutſchlands Ueberreſte! Rächend rette dein Jahrhundert, deinen Ruf, deine Achtung. Räche die Rechtſchaffenen, ſtrafe den Böſewicht! Die Klage der Verwaiſten, das Blut der Unſchuldigen ſchreit zu dir. Er, der ſo viele mordete, nur auf Tod und Verderben ſinnt, der die Weiber um ihre Männer, die Väter um ihre Söhne, die Freunde um ihre Hälfte, ganz Teutſchland um ſeine Hoffnung, ſeine Erwartung betrog; er, der Heiligthümer plünderte, frevelhaft Hand an die Prieſter legte, die Kirchen beraubte; er, der Teutſchland verkaufte, Freiheit, Leben und Güter ſeiner braven Unterthanen verhandelte, der den Gemordeten nicht einmal ein Grab unter ihren Vätern geſtattete, der uns verbietet unſere Todten zu beklagen; er, der Meiſter, der Beſchützer jeder Grauſamkeit, der Mörder, der Bandit, der Henker aller Biedermänner, der Feind aller Unſchuld, der Feind der Götter und Menſchen. Er muß zerriſſen, zerfleiſcht, vernichtet, umgebracht werden. Schwert, Feuer, Galgen und Strick müſſen ſein Lohn ſeyn.

Ihr, teutſche Fürſten und Männer, zieht endlich raſch das Schwert der Gerechtigkeit, das ihr ſo lange ruhen ließet! laßt ja nicht an dieſem Räuber eure ernſte Ahndung ermatten. Es iſt eurer unwerth, ſchändlich und ungerecht, wenn ihr dieſen Verbrecher entlaßt. Schämen werden ſich eure Nachkommen ihrer Ahnen, die ihrer vaterländiſchen Tugend ſo untreu wurden.

Auf dann, Teutſche! Entweder erfahre die Nachwelt nicht (was freilich unmöglich iſt), daß hier ſolcher Frevel verübt worden, oder ſie erfahre auch zugleich — und das hängt von eurer unbeſcholtenen Rechtſchaffenheit ab, — wie man ihn ſtrafte.

Fünfte Rede.

Die größte, die unſterblichſte That, o Fürſten und Männer Teutſchlands, iſt vollendet; wir müſſen ſie zuvörderſt durch Dankgebete zum Himmel, ſodann durch wechſelſeitige Glückwünſche, endlich durch einen allgemeinen Jubel feiern. Oder iſt das nicht für das Größte zu erachten, daß wir, als dem ganzen teutſchen Weſen die höchſte Gefahr drohte, alle Furcht verbannt, alle Gefahr getilgt haben? Oder ſollte, weil uns dieſes nun gelungen, der Hochmuth uns ſo ſehr verblenden, daß wir es nicht der Mühe werth hielten, der Gottheit den gebührenden Dank abzuſtatten? Verdiente dieſe unſere That nicht die allgemeinſte Fröhlichkeit, den rauſchendſten Beifall, die prachtvollſten Triumphe; die That, welche uns Freiheit und Sicherheit, ja vielleicht das Leben ſelbſt verbürgen mußte. Doch, glaube ich, müſſen, dürfen wir unſere Tapferkeit weder ſo hoch anſchlagen, daß wir allein uns den ganzen Ruhm zueignen, noch auf der andern Seite abergläubig genug ſeyn, um zu glauben, daß eine Gottheit vom Himmel herunter geſtiegen ſeyn, und, wenn wir auch ſelbſt keine Hand an das Werk gelegt, unſere Furcht beendigt, dieſen Aufruhr geſtillt und dieſe Sicherheit uns erwirkt haben würde? Die That bleibt daher immer unſere That, Gott aber ihr Urheber. Ihm gehört der Anſchlag, unſer war die Mühe; ſein die Macht, unſer das Handeln; ſein der glückliche Beginn, unſer die Anführung; ſein der Ruhm, unſer der Troſt. Denn hätte nicht Er unſere Kraft geleitet, ſo hätten wir die That nicht vollbracht;

hätten wir die Hände immer müßig in den Schooß gelegt, ſo hätte er in unſerer Noth nicht auf uns geblickt, von den Trägen ſeine Hand zurückgezogen. Denn nur den Wagenden, den Handelnden iſt er ein Hort und Helfer: die Klage des Unthätigen, das Aechzen des Trägen macht ihn nicht verweilen. Der Geſchäftigkeit allein iſt er hold; den Fortſchreitenden begleitet er, dem Unternehmenden iſt er jederzeit nahe. Er gießt Kraft in die Adern des Müden, aber täuſcht die Hoffnung des Zauderers auf ihn. Der mit Schlafſucht Geſchlagene ruft umſonſt ihn an, denn er erhört nur die Wachenden, und nur den Triebſamen wird ſeine Hilfe zu Theil. Den Müßigen vernachläſſigt, den redlich Strebenden befördert, den Ausharrenden ſtärkt er, wer aber verdroſſen auf halbem Wege ſtehen bleibt, den überläßt er ganz ſeinem Schickſal. Mild und gnädig iſt er den Bittenden, aber nicht denen, die blos bitten, ſondern die an das Werk, wozu ſie ihn um ſeinen Beifall angehen, ſelbſt Hand mit anlegen. Es hat auch darum jener erhabene Gründer aller menſchlichen Dinge dieſelben alſo eingerichtet, daß dem Sterblichen ohne Mühe nichts wird, durch Schweiß und Arbeit dagegen vermag er Alles zu haben. Thöricht hofft daher mancher, Gott werde ſtatt ſeiner vollbringen, was er ſelbſt nicht einmal angefangen hat. Wie Niemand ohne ſeine Hilfe ſtark wird, ſo genießt ſie auch keiner, der nicht thätig ausharrt. Jede Anſtrengung vergilt er mit Gutem, leiht gern ſein Ohr dem Ermatteten, der ihn anruft, und gebietet ihm, ſeine Kräfte zu verſuchen. Unerhört verklingen daher die Wünſche aller derjenigen, welche durch Gebet das zu erhalten wähnen, was ſie durch Wagen ſich pflichtgemäß erwerben ſollten.

Wo ſind ſie nun, die, als das unerträglichſte Tyrannenjoch ſie drückte, ſtatt mit dem Schwerte ſich frei

zu kämpfen, allein aufs Beten ſich verlegten, daß Gott ſie doch rächen möge? Vier Jahre haben ſie ſo zugebracht, gewiß ſehr thörichter Weiſe, als wenn Gott nur dazu da wäre, für uns zu arbeiten, ſo oft es uns zu feiern geliebt, und alles zu beſorgen und auszuführen, während wir behaglich daſitzen, oder wohl gar, wie man zu ſagen pflegt, auf beiden Ohren liegen. Wie weit beſſer ſind wir daran, die wir mit Gewalt der Waffen angriffen, und nachdem wir gegenſeitig nicht minder fromm gebetet, das Werk vollbrachten. Deshalb hat auch Chriſtus, der Gütigſte und Beſte, als er uns deß gemuthet ſah, ſo offenbar geholfen, daß er nicht offenbarer es hätte thun können, wenn er ſelbſt zugegen geweſen wäre, und Schaaren von Engeln und Legionen von andern ſeligen Geiſtern für uns in den Streit geführt hätte. Denn war dies nicht ein untrügliches und glänzendes Wahrzeichen der Gegenwart des Gottes, daß dieſer durch Verwegenheit und Uebermuth verworfenſte aller Tyrannen, nachdem er kurz zuvor noch in wahnſinnigem Freudentaumel gejauchzt, und nicht nur für alles Frühere ungeſtraft und ſich in völliger Sicherheit wieder zu befinden gewähnet, ſondern alles um ſich herum mit ungeheurem Schrecken ſeines Namens geſchlagen, und die Meinung bei Jedermann befeſtigt hatte, nirgend, wo er hindringe, möge ihm ein Widerſtand geboten werden, — daß, ſage ich, als dieſer im üppigſten Rauſche ſeines zu frühen Triumphes taumelte, plötzlich unſere bloße Ankunft ihn ſo kleinlaut, zag und kraftlos machte, daß er an eigner Kraft wie an fremder Hilfe verzweifelnd, und ehe er nur einen Feind geſehen oder gehört, vom Gewiſſen gerührt, durch die Erinnerung an ſeine Laſter vernichtet, alsbald floh, ſich verlor, kurz gänzlich verſchwand? Auch ſprecht, als er nach Baiern zog, wie ſtürmiſch und rauh waren nicht

Himmel und Witterung, wie mühſelig und ſcheußlich der Weg, wie theuer allenthalben, oder vielmehr, wie gänzlicher Mangel an Lebensmitteln; welche Beſchwerlichkeiten drängten ſich ihm allenthalben entgegen? Als aber wir um dieſelbe Zeit unſere Heerfahrt begannen, in der Abſicht, ſeiner Wütherei einen Damm zu ſetzen, wie mild wehte uns nicht die Luft, wie freundlich lachte der Himmel, wie gemächlich war unſer Marſch! Wie zeigte ſich uns nicht Zufuhr und Getreide in Fülle und in Ueberfluß! Wie ging uns nicht allenthalben alles nach Wunſche! Ihn hinderten Regengüſſe, kaum erträglicher Froſt, und Stürme, dergleichen noch nie getobt. Sein Fußvolk vermochte kaum zu gehen; mit Mühe kam die Reiterei vorwärts; das Geſchütz war nicht fortzubringen, der Weg war nicht groß genug für ſeine Kriegsmaſchinen, beſonders für die Bomben. Niemand verſah ihn mit Lebensmitteln; Hagel und Platzregen strömten ihm entgegen, und ſchlugen ihm ins Geſicht. Den Marſchirenden ſtarrten Glieder und Nerven ein; des Sturms volle Wuth traf die Augen der Packthiere. Kurz, es ſchien, als hätte er früher noch mit der Natur als mit dem Feinde Krieg zu führen, welchen er ſuchte. Er ſoll daher auch ſchon bei dem Auszug geäußert haben, er wiſſe wohl, daß alles ihm entgegen ſey; dennoch wolle er ausziehn. Glaubte er vielleicht ohne Gott es thun zu können? Und er zog aus. Noch hatte unſere Thätigkeit jenes höchſte Weſen nicht zum Einſchreiten bewegt. Kaum aber hatten wir das Schwert gezückt, um das Heer des Mörders, wo wir ſein anſichtig würden, anzugreifen. Hei! wie zeigte ſich nicht plötzlich eine Veränderung in allen Dingen! Wie brach nicht plötzlich durch die Nebel Klarheit hervor, wie erglänzte nicht des Himmels Aether in mildem freundlichem Lichte! Wie trocknete nicht plötzlich der Moraſt auf den

Straßen. Die Sonne ſiegte, die Winde ſetzten ſich; kein Hagel, kein Sturm noch Ungewitter erbrauſte mehr. Allenthalben kam uns Getreide und Wein im Ueberfluß zu. In Fülle und mit Freuden ward uns dargereicht, was nur eine Armee an Kriegsbedürfniſſen ſich wünſchen mag. Da er nun freilich von jetzt an dies alles mit uns theilte, ſo fügte die Güte des Höchſten zum Zeichen der Billigung unſers Unternehmens, einen zweiten Vortheil für uns hinzu, nämlich: er ward von den Schweizern verlaſſen. Ob wir nun gleich dies nicht ſo ſehr gewünſcht hatten, weil wir alle vor Begierde brannten, den alten Haß einmal an ihnen zu kühlen, ſo diente doch dieſer Umſtand mit dazu, daß er am Sieg verzweifeln und den Rückzug antreten mußte, und uns die Schlacht minder blutig ward. Er vermochte zwar auch jetzt noch ſein Land zu ſchützen, uns, wenn wir anderſeits gehemmt waren, anzufallen, unſre Stürme auf ſeine Verſchanzungen abzuſchlagen, die Zufuhr uns abzuſchneiden und uns jedes erdenkliche Hinderniß in den Weg zu legen; aber es ward ihm bereits damals ſeine ganze Enge klar, beſonders wenn er ſein Gewiſſen befragte, und ſeine Hitze ward zuſehends abgekühlt, ſeine Gewaltthätigkeit ſchwand; er verlor allen Muth, alles Vertrauen in ſich und den Glauben an das Glück. Seine Tollkühnheit war plötzlich von ihm gewichen, ſeine Wuth hatte ihn verlaſſen. Fürwahr, hier that ſich feierlich die Macht des Gewiſſens kund. Sie, die die mächtigſten Streitkräfte beſitzen, wagen es nimmermehr, ſich zu ſchützen.

Und für dies Alles ſollten wir der Gottheit keinen Dank zollen, für uns nicht Freude und Jubel empfinden, nicht ſelbſt den Triumph dafür begehren, daß ein ſo furchtbares Gewitter mit Gottes Hilfe und durch Gottes Fürſorge und Antrieb von dieſer Nation, von unſerm Reiche glücklich abgewendet worden? Denn welchen

Lichttag haben wie nicht nach den Mitternächten von fünf vollen Jahren dem geſammten Teutſchland errungen. Welch gewaltige Furcht nicht von allen genommen, von welcher Peſt nicht das ganze Volk gereinigt; welch neuer Lebensodem ſtärkt auf unſere That nicht ſelbſt diejenigen, die bereits zu Boden geſchmettert waren? Wie erblühn nicht aus dem Unverhofften überall Keime der Freiheit! Und warum ſollte dies alles nicht? Lag es doch klar bereits am Tage, wie weit wir jenen hatten fortſchreiten und wüthen, in welche Zwingburg ſich zurückziehn, mit welcher Beſatzung ſich befeſtigen, zu welchem Grade von Zuverſicht ſich ſteigern laſſen. Denn als er die für unſer ganzes Volk ſo gefahrvolle Heerfahrt antrat, überließ er ſeinem Hofmarſchall das Land zu regieren, mit der prahleriſchen Aeußerung, er werde bald ein anderes gewinnen, das er regieren wolle. Was er für eines gewonnen, hat der Ausgang gezeigt, wenigſtens dasjenige nicht, was ihm ein Leichtes ſchien. Baiern hatte er mit Waffengewalt beſetzen, gleich darauf die Herrſchaft über das ganze Reich an ſich reißen, ſich zum König ausrufen laſſen, das Recht der Wahlfürſten abſchaffen, und die ehrwürdigen Sitten und Gebräuche in unſerm Vaterlande verſpotten wollen.

So lange er von Maximilians äußerſt wachſamer Hut umgeben, umſchloſſen war, mochte er nirgend einen Ausweg für ſeine Wuth erſehen; er fand alles verrammelt und verzäunt, von der Fürſichtigkeit des Greiſen ſich überall ſo beobachtet, daß er alle ſeine Wagniſſe, bevor er ſie nur ins Werk zu ſetzen unternommen, ſtets von ihm durchſchaut ſah. Darum hielt er damals noch an ſich, zwar nicht weil ſein Wille, ſondern weil die Noth es ihm gebot. Kaum aber hatte er die Nachricht vernommen, daß der zu den Vätern gegangen ſey, der bis dahin ſeine Leidenſchaften getäuſcht, ſeine Wagniſſe ge-

hindert, ſeinen Ungeſtüm aufgehalten hatte, ſo zerbrach er, wie ich glaube, noch ehe die Leiche des Fürſten kalt geworden, die Bande ſeiner Hut, öffnete ſich gewaltig ſeinen Kerker, und ſtürzte frei nunmehr und unaufgehalten, ſeines Wunſches theilhaftig, heraus. Als erſtes Ziel ſeines Räuberzuges erkor er ſich die kaiſerliche Reichsſtadt Reutlingen. Dieſe umgab er, ohne die geringſte Veranlaſſung zum Kriege, blos durch die treffliche Gelegenheit, wieder einmal rauben zu können, verblendet, und weil ihm gewiß ſchien, daß ſie, an deren Eroberung er, ſo lange Max regierte, verzweifelt hatte, nunmehr leicht ihm in die Hände fallen dürfte; er umgab ſie, ſage ich, mit Heeresmacht, brachte ſie nach einer Belagerung von wenigen Tagen in ſeine Botmäßigkeit, und ſättigte ſein Verlangen nach Plünderung. Aufgebläht darüber in ſeinem Herzen überzog er Baiern mit Krieg, Gott weiß, zu welch großem Schrecken und allgemeiner Beſtürzung ringsher. Hätte nun nicht eure, wahrlich höhern Orts entſprungene, zum größten Nutzen für ganz Teutſchland geſchloſſene Verbindung, auf der Stelle weder Koſten noch Aufwand geſpart, ein Heer ausgerüſtet und ſich ihm entgegen gelagert, was wäre wohl anders zu erwarten geweſen, als daß er Sieger, wir ihm dienſtbar geworden, und Teutſchland in ſein Zwingherrnjoch gerathen wäre? Aber durch Gottes Beiſtand zuvörderſt (Menſchenhilfe ſchien in der That hiernicht ſo ſchnell, als nöthig war, geholfen haben zu können), ſodann durch eure Rüſtigkeit, endlich durch unſer Aller Zuthun und Gefahr, ward dieſem Unheil geſteuert und ſein Angriff zurückgeſchlagen und gebrochen. Teutſchland rettete ſeine Freiheit, das Reich erhielt ſein Anſehen, der Anſchlag ſeiner gottverworfenen Tollkühnheit ward zu nichte gemacht, Vertrauen und Ruhe kehrten wieder zurück, und ſo wie Chriſtus

der Erlöſer unſer Unternehmen guthieß, ſo gab er ihm auch augenſcheinlich das Gedeihen.

O der unnennbaren Freude, die nach den Tagen ſchwerer langer Trauer endlich hereinbrach! O des heiß erſehnten Jubels, der aus unbeſchreiblicher Verwirrung plötzlich uns umſchallt! Jene wilde, reißende, grauſame Beſtie, von welcher man glaubte, daß ſie durch das bloße Anſchaun ihres trotzigen Blickes verſteinern, durch die bloße, ihrer Wuth entbrannte Berührung alle Kraft unsmalmen, jeden Angriff ihrer zerſchellen machen würde, an deren Grimm die Menſchen Teutſchlands Verheerung, an deren Angriff ſie den Tod des Staates knüpften, welche alles Grauſame drohte, alles Schauervolle verübte, auf gräßliche Weiſe ſchreckte, auf noch furchtbarere ſtrafte, dieſe, von mehr als einer Seite zum Schreckbild uns gewordene Beſtie, ſage ich, iſt nun ſelbſt zerbiſſen worden, und biß nicht wieder, ward in die Flucht geſchlagen, und ſtellte ſich nimmer zur Wehre, iſt ausgetrieben worden, und konnte nicht wieder Halt gewinnen. Wer hätte ſich wohl mit ſo kühner Hoffnung geſchmeichelt? Oder vielmehr, was hätte hier alle Kraft der Menſchen vermocht, wenn nicht Gottes Güte ſelbſt uns beigeſtanden wäre, und dies alles bewirkt hätte, ohne Streit und Mord und Blutvergießen? Feierlich verwahr' ich mich übrigens dagegen, daß Jemand, was ich hier ſage, mir alſo deute, als empfände ich Freude über die nunmehr geſtillte Privatrache der Hutten, oder ſiegjubelte über das Glück, das unſerm Hauſe zugekommen. Schon damals war uns hinreichende Genugthuung geworden, als in jener Verſammlung des geſammten Teutſchlands, auf jenem Kongreſſe der berühmteſten Fürſten des Reiches, Kaiſer Maximilian öffentlich jenen Spruch fällte, der dieſen ſo verwundete und durchbohrte, daß er nicht ſtärker gebrochen

und getödtet werden konnte. Damals, ſage ich, erachteten wir, über und über für den uns zugefügten Schimpf gerächt und er nach Gebühr beſtraft worden zu ſeyn, als er durch jenes öffentliche Gericht feierlich des Landes und aus aller Gemeinſchaft der Menſchen verwieſen, in die Acht und Aberacht erklärt, eines Jeden Angriff preis gegeben, eines Jeden Gewalt überantwortet, und die Urſache dieſer Strafe zugleich ausdrücklich beigeſetzt wurde, indem nämlich ein Herold die vollſtändige Geſchichte des die Hutten getroffenen Unglücks mit lauter Stimme von den Stufen des Tribunals herab verlas.

Deshalb verfolgten wir ſeine darauf gewagten Schritte, weil ſie ſämmtlich nunmehr als für den Staat gefährlich angeſehen werden mußten, den ganzen Handel als einen öffentlichen und ganz Teutſchland berührenden, und als eine Angelegenheit des geſammten Reiches gemeinſchaftlich mit den Andern. Mein Frohlocken iſt daher das eure, und mein Triumph euer Triumph; nicht darüber, daß der Feind unſers Hauſes und Namens ausgetrieben, verjagt, vernichtet worden, obgleich ſchon dieſes Wolluſt genug gewährte, aber nein, nicht aus dieſem Grunde, ſondern weil ich nach Entfernung des Urhebers all der vielen Wirren endlich einmal die Ruhe wieder hergeſtellt, und Sicherheit zurückgekehrt erblicke. Denn nimmer mehr weilt er unter uns, der, ſo lange er unter uns wandelte, Ruhe und Frieden verſcheuchte, täglich neue Aufruhren, täglich neue Tumulte uns beſorgen ließ. Wir hatten beſtändig etwas zu fürchten, das dieſer zum Unheil Aller und mit Gefahr für ganz Teutſchland beginnen und verüben würde.

Von darum möge unſere Nation eben ſo ſehr der Freude ſich überlaſſen, daß ſie dieſe Peſt herausgeſchafft, dieſes Gift ausgeſpien hat, als ich jenen in Trauer verſunken weiß, darüber, daß er ſeiner frevelhaften Gierde

die Beute nun entriſſen ſieht. Doch glaube ich, daß wir nicht einmal ſo ſehr über das Abwenden der Gefahr, als über unſere Reinigung von entehrendem Schimpfe zu frohlocken haben. Denn ſchon hatten die Ausländiſchen ſich die Aeußerung erlaubt: es gebe in Teutſchland weder Geſetze, noch Kerker und Todesſtrafen mehr. Sie hatten nicht Unrecht; denn damals waren ſie wirklich nicht mehr. Aber Waffen giebt es noch und Männer. Die Frevelthat hat ihre Strafe gefunden. Der Räuber vollzog ſie ſelbſt an ſich. Gern wollen wir's leiden, was uns, wie nun die Zeiten ſind, vorgeworfen wird, nämlich, daß wir den mit Kriegsmacht gebändigt haben, den wir durch das Schwert der Geſetze allein hätten züchtigen ſollen; daß er nur durch bewaffneten Angriff zu Boden geworfen wurde, der durch den Racheblitz der Gerichte zermalmt zu werden verdiente. Sey dem, wie ihm wolle, es genügt uns für jetzt, die über unſern Nakken ſeit langer Zeit geſchwungenen Schwerter zerbrochen, den auf jeden Biedermann gezückten Meucheldolch ihm entwunden zu haben; daß wir jenen giftgeſchwollenen Lindwurm, der früher ſchon ſo manches Peſtartige in ſich aufgenommen, um es zum Verderben Teutſchlands auszuſpeien, wenn auch nicht erlegt (auf einmal erlegt zu werden, wäre eine Wohlthat gegen das nunmehrige erbärmliche Leben geweſen), daß wir ihn, ſage ich, wenn auch nicht erlegt, doch gewiß für immer entwaffnet, ihn aller ſeiner Gewalt und Kräfte zum Schaden beraubt, und ſomit verſtümmelt und wehrlos herausgetrieben haben. Gewiß, ſo lange jener noch in ſeinem Lande herrſchte, war Teutſchland ſtets in ſolch einer Angſt, die den befällt, welcher eine giftige Schlange oder einen Skorpion im Buſen trägt.

Er iſt alſo wirklich verjagt, ihr Teutſchen, er iſt vernichtet und zermalmt, der Vielen den Untergang er-

ſann, Viele mit Niederlagen und Verderben bedrohte, und ſich anſchickte, uns als reichhaltige Saat ſeiner Räuberluſt beim nächſten günſtigen Anlaß niederzumähen; von dem man jenes ſchauerliche, wildtrotzige Wort vernahm: er würde alle Hutten, wenn er ſie in ſeine Gewalt bekäme, umbringen laſſen; in deſſen Schlafzimmer man jenes merkwürdige Tagebuch fand, worin die Namen der Proſcribirten und aller deren, die er als Opfer ſeiner Wuth beſtimmt hatte, verzeichnet waren (ſo unter andern die von mehrern Grafen, mehr als 200 Rittern, allen Gliedern unſerer Familie, welche Waffen zu tragen fähig ſeyn würden, und vorzüglich auch der Name meines Vaters). Er iſt, ſage ich, in die Flucht geſchlagen, deſſen ganze Thätigkeit dahin ging, ganz Teutſchland mit Zwiſten, Fehden und Aufruhren anzufüllen, damit, während alles um ihn herum durch innere Kriege beſchäftigt wäre, er ſelbſt in voller Sicherheit mit Morden, Plündern und Rauben weit und breit hauſen könnte, der alljährlich ſeine Unterthanen durch dreifache Steuern und Acciſe quälte, die Bürger um das Ihrige betrog, die Landleute ausplünderte; deſſen ganze Rede, Aktion und Mimik ſtets den Räuber verkündete; der die durchlauchtigſte, züchtigſte Frau, ſein eignes Gemahl, durch die Furcht vor der Ermordung zur Flucht aus ſeinem Hauſe trieb, die ſchamloſeſte Ehebrecherin aber, um derentwillen er den Gatten früher getödtet, an die 4 Jahre beinahe in ſeinem Schlafgemach, in ſeinem verwaiſten Ehebette herzte und umarmte; der, nachdem er ſein Haus von allen redlichen Menſchen geleert hatte, mit lauter laſterhaftem Geſindel es neu bevölkerte. Denn wie hätte er ſich an jemand anders gewöhnen, und bei wem ſonſt Befriedigung finden können, als bei lauter Giftmiſchern, Schelmen, Banditen, Meuchelmördern, Ehebrechern, kurz bei jedem ruchloſen Wichte und vor

allem bei jenen ihm ſo theuren Lieblingen, nämlich Folterknechten und Henkern? Sollte Jemand das für eine bloße Erdichtung von mir halten, der wiſſe, daß ein Mann, welcher ſein eignes rechtſchaffenes Eheweib, als ſie gerade hochſchwanger ging, nebſt einer gleichfalls ſchwangern Wärterin und einem Bedienten, zu einer und derſelben Stunde erſtochen hatte, von ihm zur Würde eines Stallmeiſters erhoben wurde, weil er nicht leicht einen tüchtigern Virtuoſen in der Laſterhaftigkeit als dieſen zu erhalten hoffte, derjenige aber ſeine Stelle verlor, der ihm doch die eigene Tochter zum Ehebruch verkuppelt hatte, aber freilich von dieſem erſtern ſich an Verbrechergröße übertreffen ließ und noch immer viel zu gut ſchien. Denn er konnte keine gewöhnlichen Böſewichter brauchen, ſondern ſah ſich nach Muſterbildern um, und verlangte Ungeheuer in Begehung von Laſtern. Darum dürfen wir keck ſagen, auch wenn die Wiſſenſchaft von ſeinen Ruchloſigkeiten und Schandthaten nicht ſo allgemein wäre, hätte ihn dennoch Jedermann mit allem Fug und Recht fliehen müſſen, weil er mit ſolchen Vertrauten, mit ſolchen Trabanten und einer ſo ausgeſchämten Geſellſchaft von Menſchen ſich freiwillig beſudelte, weil er einen Betrüger, Dieb, Teſtamentsverfälſcher, einen geheimen Spion gegen alle ehrlichen Leute, einen Rathgeber zu ſolchen Thaten der Grauſamkeit, an die er ſelbſt nicht gedacht haben würde, zum Kanzler; Menſchen, wie ich ſie oben, jedoch nur kurz beſchrieben, zu Stallmeiſtern, ferner einen zum Kämmerer hatte, der in ſeinem Leben noch nie, weder aktiv noch paſſiv, als Mann ſich bewieſen; endlich der von einem Barbier bedient wurde, welcher an Raffinement in Auffindung von Todesarten ſelbſt alle ſeine Henker hinter ſich ließ, und ſchon darum Anſpruch auf Berühmtheit machen darf, weil er eine neue Gattung von Folter aufgebracht, näm-

lich, Menſchen in eine rings angezündete und glühend gemachte Flüſſigkeit zu tauchen. Alle, ſage ich, mußten den fliehen, welcher kein anderes Weib zu lieben im Stande iſt, als ein durch Bosheit berühmtes, durch Laſterhaftigkeit geadeltes, durch Unmenſchlichkeit durchlauchtiges. Der nach Vertreibung aller Redlichen von ſeinem Hofe, nur ſeines Gleichen den Aufenthalt bei ihm geſtatten, dem Ruchloſeſten die erſten obrigkeitlichen Würden, und lauter verbrecheriſchen, aufrühreriſchen, ausgefeimten Schandgeſellen Landvogteien und Aemter anvertrauen würde. Einen, der mit ſolcher Geſellſchaft verkehrte, ich muß es zum letzten Mal wiederholen, mußten nothwendig Alle fliehen.

Doch, er begnügte ſich nicht damit, Schlechte und Laſterhafte zu lieben, ſondern er handelte ſelbſt durchweg in Allem ſchlecht und laſterhaft, und zwar verübte er ſolche Dinge, die unſer Vaterland früher nicht kannte, unſer Jahrhundert nimmer ſonſt erlebte, und die man vergeblich in den Gedächtnißbüchern alter Zeit ſucht; er verübte ſie nicht nur einfach, ſondern er prahlte noch damit, und gefiel ſich darin. So oft er ſeine Herzhaftigkeit zeigen wollte, brüſtete er ſich mit den vielen unglücklichen Bürgern, die er bereits hingerichtet. Wollte er Jemand Schrecken einjagen, ſo zeigte er ihm, oder ſchwang über ſein Haupt das Huttenſche Schwert. Und damit Jedermann erkenne, wie leicht ihm jede Schlechtigkeit würde, ſo kam ihm, nachdem er räuberiſch die edle Nation der Schwaben durch Plünderungen und Abgaben gänzlich erſchöpft, ſeiner Jünglinge ſie beraubt, an Männern ſie entvölkert hatte, nicht nur nicht in den Sinn, irgend eine Strafe zu fürchten, ſondern er ſtreckte frevelnd ſogar ſeinen Arm nach der Krone des Reiches aus. Werden uns die Nachkommen dies einſt nur glauben, ja werden nicht jene Zeitgenoſſen ſelbſt, die

weder Augen- noch Ohrenzeugen waren, es als eine Erdichtung aus Gehäſſigkeit gegen ſeine Perſon auslegen? Wo finden wir daher denjenigen, welcher Talent genug beſitzt, dieſe ſeine kaum glaublichen, vielfachen und ans Ungeheure gränzenden Verbrechen durch keine Kunſt der Rede auszieren, damit die Menſchen nicht glauben, ſie ſeyen erdichtet oder gewaltſam zuſammengeſtellt wornen, ſondern nackt und blos, wie ſie ſind, uns ſolche ſchildere?

Dieſe unheil- und verderbenſchwangere Peſt, dieſe von den Dämonen des Unterreichs und den verworfenſten Teufeln, aus Haß gegen das Menſchengeſchlecht, unſerer Nation zum Untergang ausgeſchleuderte Brandfakkel, dieſes Ungeheuer des Jahrhunderts, dies unerklärliche Phänomen in der Geſchichte, dieſer aus lauter Laſtern zuſammengegoſſene und von der Geburt an bis auf den heutigen Tag nur in Laſtern eingeübte Menſch konnte, nachdem er das Reich auf tauſenderlei Weiſe gequält und geängſtigt hatte, dennoch die freche Hoffnung noch hegen, es in ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Und mit welch ſtolzer Sicherheit that er dies nicht? Hat man doch in ſeinem Schlafgemache Gedichte und Flugſchriften gefunden, worin er von ſeinen Schmeichlern ſich wohlgefällig den Kaiſertitel geben ließ, nicht ohne heftige Schmähungen auf jene Perſonen, von welchen man wenigſtens muthmaßt, daß ſie um dieſe Würde ſich bewerben*).

---

*) Nämlich Karl von Spanien, Franz I von Frankreich und Heinrich VIII von England. Schlau ſucht hier Hutten auch dieſe Fürſten durch Verbreitung dieſes Umſtandes, von dem wir freilich nicht wiſſen, in wiefern er ganz authentiſch iſt oder nicht, von einer möglichen Unterſtützung des vertriebenen Herzogs abzuhalten. Da wahr-

Doch Gott der Allgütige ſorgte beſſer für das menſchliche Geſchlecht. Mit ſeiner himmliſchen Hilfe ward er verjagt und ausgetrieben der ruchloſe Todſchläger, der treuloſe Tyrann, der entmenſchte Henker, der nur in unerhörter, verabſcheuungswürdiger Unzucht Muſe, in Morden u. Foltern Beſchäftigung fand; der in einem Pfuhl von Verbrechen, wie man nicht glauben ſollte, daß ein einziger Menſch ſie alle in ſich aufnehmen könnte, ſich gewälzt hat; der nimmermehr zufrieden war, einfach der Geilheit zu fröhnen, ſondern ganz gegen die Natur es that, und alle jene Arten durchging, deren Aufzählung ihre Schändlichkeit verbietet; der, nachdem er ſeine Gemahlin zu ſchnöden, unwürdigen Handlungen nicht zwingen konnte, ſie zuerſt unverſöhnlich haßte und grauſam mißhandelte, ſodann ſelbſt zu ermorden wagte, der ſeine Freunde erſtach, den Hütern ſeiner Perſon mit Meuchelmord vergalt; der ſolche Männer, von deren bewährter Treue, Liebe und Ehrfurcht gegen ihn er volle Ueberzeugung hatte, noch todt mit Infamie und Schmach zu brandmarken ſich bemühte; der ſeinen Befreiern die Söhne hinrichtete, ſeinen größten Wohlthätern unermeßliche Trauer durch gewaltſame Kränkung bereitete; der ſeinem Erzieher die Augen ausſtach, und die die Stützen ſeiner Herrſchaft waren, um die einzige Stütze ihrer Kinder brachte; dem einzig und allein jeder Redliche ein Dorn in den Augen und jeder Schuldloſe ein Gräuel war, dagegen aber Betrüger und Böſewichter der ſchlimmſten Raſſe der Belohnung würdig ſchienen; der einen ſeiner Diener,

---

ſcheinlich Andre mehr jene Umſtände, auf die ſich unſer Ritter beruft, eingeſehen haben mögen, ſo läßt ſich auf keinen Fall denken, daß er dem Herzog zu viel gethan.

einen teutſchen Ritter, nachdem dieſer, wie bereits oben gemeldet worden, ſeine der Entbindung nahe Gattin mit ihrem Bedienten und einer ebenfalls ſchwangern Aufwärterin beinahe in einem und demſelben Augenblick erſtochen hatte, nicht nur nicht beſtrafte, ſondern, als er ſich zu ihm geflüchtet hatte, trotz dieſer begangenen Gräuelthat freundſchaftlich aufnahm, und zum Stallmeiſter ernannte, ja die That ſelbſt dermaßen billigte, daß er auf ſich ſelbſt zürnte, einſt einen ähnlichen Anſchlag nicht mit dem gleichen Glück vollführt zu haben. Der in der Wolluſt es zu ſolcher Meiſterſchaft gebracht, daß er, nachdem er einen teutſchen Ritter, um ungeſtörter ſeines Weibes genießen zu können, erſchlagen hatte, nicht nur mit letzterer Unzucht trieb, ſondern ſeine eigene Gemahlin, die Tochter eines der erſten Fürſtenhäuſer, aus ſeinem Pallaſte vertrieb, die Metze aber öffentlich in demſelben beibehielt, während ihr Vater, jener ſchändliche ihm in Geſinnung ganz gleiche Menſch, ſtill dazu ſchwieg. Der ſelbſt damals, als er den Anzug unſers Heeres vernommen, und bereits zur Flucht Vorkehrungen getroffen hatte, ſeine Geilheit nicht überwinden konnte, ſondern während des Gottesdienſtes zu Tübingen ſeine Konkubine in einem Anzug, der für kein ehrliches Weib ſich ſchickt, in den Tempel ſchreiten und neben ſich ſitzen ließ. Der, während er die ſchändliche Ehebrecherin mit jeder Art Liebkoſung überhäufte und in alle Rechte einer Gattin ſie einſetzte, auf ſeine rechtmäßige Gemahlin, jenen Ehren- und Tugendſpiegel, die Hunde hetzte; der, je inbrünſtiger er jene liebte, dieſe um ſo ſchmachvoller hielt, um ſo grauſamer behandelte. Der, nachdem er ein Sündengeld in Saus und Braus auf das Verſchwenderiſchſte durchgejagt hatte, furchtbare Summen mit habgieriger Grauſamkeit von den Seinigen wieder er-

preßte. Der zuerſt unter allen teutſchen Fürſten Spione hielt, und geheime Angeber beſoldete. Der nicht nur alle Kniffe anwendete, die Gerüchte und Sagen, welche von ihm ergingen, kennen zu lernen, ſondern ſelbſt die Meinungen und Gedanken der Menſchen bei ſich anklagen ließ. Der dahin nur trachtete, jede Spur von Recht und Billigkeit zu vernichten, die Geſetze zum Geſpött zu machen, und die Willkühr als den oberſten Grundſatz ſeiner Regierung aufzuſtellen. Dem Treu und Glaube nimmer heilig waren, der den Eidſchwur für nichts achtete. Der nicht nur, was er verſprochen, nicht leiſtete, ſondern ſelbſt was er beſchworen, wofür er Brief und Siegel, Zeugen und hundert Klauſeln ausgeſtellt, mit Hohn als ungültig umſtieß. Der um heilige und menſchliche Rechte ſich nicht im Geringſten kümmerte, und von den Kirchen der Heiligen, von der Religion und Immunität ihrer Prieſter die gottesräuberiſche Hand nicht zurückhalten konnte. Der gegen die Frauen als Schänder ihrer Keuſchheit, gegen die Männer als Mörder wüthete; der die Bande der Ehe durch Geilheit entheiligte, Bande der Freundſchaft durch Grauſamkeit zerriß. Der niemals durch den Nachruf von Schändlichkeiten und niederträchtigen Verbrechen erſchüttert wurde, ſondern in ihrer Verübung gerade die größte Wolluſt empfand. Der, als er von Stachelreden und Stachelſchriften zu gleicher Zeit von allen Seiten angefallen, das Anſehen ſich geben wollte, er fühle nichts von allem dem, im geringſten nicht die Meinung verdiente, als leite ihn da Mannlichkeit und Großartigkeit, ſondern vielmehr die Behauptung, daß der höchſte Grad von Unverſchämtheit und frecher Zuverſicht ihn hiebei ſtütze. Der diejenigen, welche er erſchlug, nicht einmal betrauern laſſen wollte, und einen teutſchen Ritter, der des Freundes Tod zu bekla-

gen ſich erkühnte, ebenfalls zu erſtechen befahl. Der mit ausſtudirter Grauſamkeit Anverwandten den Leichnam des Getödteten zur Beſtattung auszuliefern ſich weigerte. Wie aber Chriſtus der Erlöſer dieſe Barbarei zu Schanden machte, haben wir, als jener wieder ausgegraben worden, klärlich erſehen. Oder war das nicht ein erſtaunenswürdiges Anzeichen vom Zorne der Gottheit, daß der doch 4 Jahre ſchon unter der Erde gelegene Kadaver weder in Fäulniß übergegangen, noch ſo entſtellt war, daß nicht Alle ihn noch erkennen konnten? Sprecht, was bedeutete dies, daß, als kaum das Grab erbrochen war, der Körper, als wäre er erſt friſch durchſtochen, Blut ſchwitzte?

Wir aber nun, ihr Fürſten und Mannen Teutſchlands, die wir einen ſo bittern, verwegenen, gerüſteten, geübten, raſtlos thätigen, in Begehung von Laſtern unermüdlichen Feind ſieghaft bekämpft, Teutſchland von allgemeiner Furcht und Gefahr befreit, und ein neues fürchterliches Verderben von dieſem Reiche abgewendet haben; wir, die gemeinſamen Schimpf von dieſem unſerm Vaterlande und die Ehrloſigkeit von jener meiner Familie abgetrieben und abgewälzt, das herrliche Land der Schwaben aber und ſein vieltapferes Volk von einem ſchnöden unerträglichen Tyrannenjoch befreit; die wir das vergoſſene Blut ſo vieler Unſchuldigen gerächt, und dem bisherigen Morde der beſten und trefflichſten Männer ein Ziel geſetzt haben; die wir die Kerker ſprengten, welche jener in größerer Anzahl als Jagdreviere und Gemächer allenthalben hatte, und manche unſchuldige Opfer, durch Unrath und Geſtank halb erſtickt, von der Gräßlichkeit langſamer Hinrichtung befreiten; die wir an dem verworfenen Räuber und verfluchten Meuchelmörder ein Beiſpiel der Art aufſtellten, daß man nicht glauben darf, es werde ein Anderer ſobald das Gleiche begehn;

wir, die wir das Unternehmen des vielmilden Kaiſers Maximilian muthig weiter fortführten, viele von der Verzweiflung retteten, Alle aus dem Schweben in Furcht und Schrecken zogen und aufrichteten; die jenem, als er urplötzlich hervorbrach, gerade in dem Moment, wo er am mächtigſten und jede Bruſtwehr gegen ſeine Wuth gebrochen ſchien, uns entgegen warfen und mit unſerer eigenen Gefahr den gemeinſamen Brand löſchten, in den dieſe Nation hätte auflodern können, und jenes gleichſam an das Hauptbollwerk unſers Reiches ſchon angelegte Sturmdach herunterſchleuderten und zertrümmerten; — wir, ſage ich, die wir alle dieſe ſo wichtige als heilſame und allerſehnte, deshalb in ewige Zeiten denkwürdige und zu verherrlichende Thaten vollbracht haben, müſſen nunmehr meines Erachtens allererſt vor den Altären aller Heiligen und in allen Kirchen Dankfeſte verordnen, und Chriſtus als dem Erlöſer und Erretter dieſer Nation, des Reiches und aller Redlichen, Gebete, Hymnen und Pſalmen, Opfer und Ehren, wie jeder ſie gelübdet hat, darbringen, auch in demüthigem Flehen zu ihm bitten, er möge, gleichwie er jetzt dies gottſelige, pflichtgebotene Unternehmen alſo mit ſeiner himmliſchen Hilfe unterſtützt hat, daß es ſchien, er würde, auch wenn wir unterlegen wären, uns hinreichend unterſtützt, unſere Wagniſſe gekräftiget und unſere Kräfte ergänzt haben, auch ferner die von uns vertheidigte, vom Untergang zurückerkämpfte Freiheit gnädiglich bewahren, ſchützen und immerdar aufrecht erhalten. Sodann aber mögen wir uns ſelbſt zu allgemeinem frohem Beifall und wechſelſeitigem Siegesgruß in rechter Herzensfreude einladen, und uns darum nicht kümmern, was jener fortan treibe, indem er, wo er auch leben mag, elend und erbärmlich genug leben wird. Denn das iſt der Ty-

rannen eigenthümliche Strafe, daß nach ihrem Sturze die ewige Erinnerung des früheren Glücks ſie martert und zerfleiſcht; daß ihre Laſter, ihre Schmach- und Raubthaten, ihre Betrügereien und Gräuel ſie zuvor zum Wahnſinn bringen, dann aber den ewig brennenden Fackeln die Rachegöttinnen, den Schauern und Schrekken der Hölle und ihrer ſchlimmſten Geiſter preisgeben, und fürchterlich langſam durch das ewig neue Gefühl des Schmerzes ſie verzehren laſſen.

Geſprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
das er nennet
Phalarismus.

Unterredner:
Charon. Merkurius. Der Tyrann. Phalaris.

Charon. Welchen Körper haſt du bei dir, Merkur? welch Leben bringſt du uns zur Ueberfahrt zu?

Merkur. S' iſt ein Tyrann, o Charon.

Char. Was ſoll der lebend hier?

Merk. Es geſchieht auf Jupiters Befehl. Nach Herkules, Theſeus, Pirithous und Andern iſt es auch dieſem geſtattet. Er will, nachdem er in die patritiſche Höhle ſich gewage, mit Phalaris, ſeinem Meiſter, eine Unterredung halten.

Char. Wie verſtehſt du das: mit ſeinem Meiſter? Der hat ja viele Jahrhunderte vor ihm gelebt.

Merk. Ja, das hat ſeine eigne Bewandtniß. Obgleich Phalaris längſt ſchon hinübergeſchritten, hat er dieſen dennoch in Träumen zu Manchem vermahnet, was zur Begründung der Tyrannei nothwendig iſt.

Char. Warum gerade dieſen?

Merk. Phalaris will dafür ſorgen, daß auch Teutſchland Tyrannen bekomme, deren es zuvor nie gehabt.

Char. Dieſer wäre alſo ein Teutſcher? — Fürwahr ein für alle Zeiten merkwürdiges Ungeheuer. In Teutſchland ein Tyrann? — — doch mir fällt gerade etwas ein; es iſt vielleicht der, über welchen ſich jener Schatten, den ich neulich hinüberführte, ſo höchſt kläglich beſchwert hat. Es ſagte mir nämlich derſelbe, daß er ein Ritter aus Franken ſey, und mehrere Jahre lang an Jenes Hof ſich aufgehalten habe. Plötzlich ſey er von ihm, ohne irgend ein Verſchulden, auf die grauſamſte Weiſe ermordet worden. Die Geſchichte war etwas lang, aber ſo, daß ich ſelbſt ob ſeinem Unfall einiges Mitleid empfand. Bald darauf kam auch der Vater des Jünglings, ein ehrwürdiger Greis, der, als er uns in dieſem Nachen das Unglück ſeines ſchuldloſen Sohnes erzählte, und die ganze Begebenheit, wie ſie ſich ſeiner Angabe nach zugetragen, der Ordnung nach aus einander ſetzte, Aller Augen und Ohren auf ſich richtete. Alle wurden tief erſchüttert. Und wirklich verdient er das Mitleiden Aller; denn fürwahr, nichts Jammervolleres als dieſes tragiſche Ereigniß iſt mir je noch vorgekommen. Gewiß es rührte auch mich über die Maßen.

Merk. Du haſt's errathen, Charon, der iſt es.

Char. In welcher Gegend Teutſchlands regiert denn jener?

Merk. In Schwaben.

Char. Beim Pluto! ein hochherziges Volk, das ſonſt bis zum Aeußerſten für ſeine Freiheit ſteht. Um ſo mehr wundere ich mich, daß es ſo etwas ertragen kann.

Merk. Wie nun die Zeiten ſind. Aber auch jener wird ſeinem Schickſal nicht entgehn. Steigen wir ein.

Bringe den Kahn etwas näher, Charon, und du ſteige ein.

Char. Ei wie ſchwer! Höre Tyrann, nimm du ein wenig das Ruder zur Hand.

Tyrann. Gebiete du über deine Todten; mir haſt du noch nichts zu befehlen. Ei ſeht doch — der Schwabenfürſt und Schifferdienſt!

Char. Ich nenne dich, den ich binnen kurzer Zeit noch viel Schmählicheres und Knechtiſcheres werde thun ſehen, blos Tyrann, da du wirklich ein Tyrann biſt.

Tyr. Ich bin keineswegs ein Tyrann, ſondern zur Regierung geboren, und legitimer Herrſcher (legitime imperans).

Merk. Es verhält ſich nach Charons Wort. Du aber Teutſcher lerne, daß man nicht nur Jene Tyrannen zu nennen pflegt, welche in irgend einem freien Staat der Herrſchaft ſich bemächtigen, ſondern auch die, welche alle Gerechtigkeit, Großmuth, Tapferkeit, Gottesfurcht, Mäßigkeit, Milde und Menſchlichkeit, dieſe ächten und einzig fürſtlichen Tugenden auf die Seite ſetzen, und dagegen der Grauſamkeit, der Habſucht, Feig- und Wildheit, Ueppigkeit, Wolluſt und Unmenſchlichkeit, und ähnlichen mit dieſen verwandten Verbrechen mehr ſich in die Arme werfen.

Tyr. Dir, einem Gott u. meinem Führer, iſt vielleicht ſolch kecke Aeußerung gegen mich eher erlaubt. Wer aber ſollte dieſen Fährmann ertragen, wenn er Fürſten läſtert?

Merk. Mit mehr Ehrfurcht, Tyrann, denn auch dieſer iſt ein Gott, und hat hier ſeine Herrſchaft.

Char. Hurtig, hurtig zum Ruder! Den Nachen fortgeſtoßen. Was zauderſt du? Willſt du aus dem Boot geworfen werden?

Tyr. Das thäteſt du mir in Teutſchland nicht. Und wollte Gott, du thäteſt es!

Char. Hör' auf zu drohen, oder ich ſchmettre dir das Steuer auf den Schädel.

Merk. Wie? einem Gott mit Strafe drohen? Iſt doch Jupiters Macht ſelbſt nicht ſo groß, daß er den Göttern eine Unbill zufügen könnte. Doch verzeih ihm, Charon, denn wiſſe, er war beſtimmt der Veranlaſſer, daß mancher Obolus mehr dir bezahlt worden, und hat alſo auf dieſe Weiſe Pluto's Schatzkammer gemehrt, indem er eine Menge Menſchen umbrachte.

Char. So ſollte er mich wenigſtens um Verzeihung bitten.

Tyr. Sey mir gnädig, Gott Charon! ſieh, ich bin ſchon am Ruder.

Char. In kurzer Zeit mußt du mir auch den Unrath ausſchöpfen, und überhaupt ſelbſt die ſchlechteſten Dienſte freudig verrichten, jenen Trotz aber dir gänzlich abgewöhnen. Ihr Schatten ſteigt heraus, da der Kahn am Ufer iſt. Steigt heraus! Du, Tyrann, mußt mir etwas mehr bezahlen, da du ſchwerer als 600 Schatten zuſammen biſt.

Merk. Er wird es gern thun: denn er iſt auch ein Verſchwender.

Char. Geh' zum Teufel! Man hat alſo, Merkur, den Dichter Virgilius hier nöthig, daß er beſtändig ſein: „Wendet gnädig eine ſolche Peſt, ihr Götter, vom Erdkreis!" zum Himmel rufe. Der wird ſeinem Meiſter Phalaris gleichkommen, wo er ihn nicht gar übertrift. Ich möchte aber gleichwohl von dir wiſſen, wie es Jupitern in den Sinn kommen konnte, dieſem da die Erlaubniß zum Beſuche eines ſolchen Meiſters, und zwar zu ſolchem Unterrichte, zu geben.

Merk. Es geſchieht, damit die Menſchen Jemanden haben, an dem ſie ſich ſpiegeln können. Denn dieſer treibt ſein Weſen nicht immer ſo ungeſtraft fort, ſondern

leidet wohl auch bisweilen etwas, was freilich mit ſeiner Verworfenheit noch lange nicht im Verhältniß ſteht. Nun hat mir aber Jupiter aufgetragen, Kaiſer Maxen zu vermelden, daß er der Sachen ſich annehme, und ihm fleißig jenes: „Nicht geziemt es dem Fürſten, die ganze Nacht zu durchſchlafen“*), einzuprägen.

Char. Ich fürchte nur, daß du's vergebens beginneſt. Jedoch verſuch' es!

Merk. Nicht vergebens. Denn Max iſt gut, haßt dieſen, ſeiner Verbrechen willen, aufs Aeußerſte, und ſcheint ihn demnächſt zur Strafe ziehn zu wollen. Doch zuvor will ich ihn hinüber begleiten, und dann erſt jenen Auftrag vollziehn. Wir gehen nun, mein Tyrann, durch dieſe Finſterniſſe; hernach kommt ein Berg, und nach dieſem ein Thal, durch welches man zu einer Ebne gelangt. Dieſe endigt wieder mit einem Berge und ſchroffigem Abhang, von welchem man in eine Vertiefung ſteigt, wo alle Tyrannen vereint in einem weitgedehnten Raume wohnen. Schon haben wir den Weg zurückgelegt; ſiehſt du die Verſammlung dort? Du magſt nun dein Geſchäft vollbringen; ich indeſſen habe auch anderwärts noch Aufträge zu vollziehen.

Tyr. Wirſt du mich nicht wieder zurückführen?

Merk. Zur Stunde werd' ich da ſeyn.

Tyr. Sey mir gegrüßt, o Phalaris, mein Meiſter.

Phalar. Eben ſo du mir, mein Schüler aus Schwaben! Sey mir doppelt gegrüßt! Mit welcher Wonne erblick' ich dich hier. Biſt du nun wirklich da, du meine Freude, du mein geliebtes Leben?

Tyr. Ich habe pünktlich nach deiner Mahnung Manches ins Werk geſetzt.

---

*) Siehe das zweite Buch der Ilias.

Phalar. Auf welche Weiſe? ſprich!

Tyr. Einen edeln Jüngling, meinen Hausfreund, in deſſen Gattin, ein minnigliches Weib, ich heftig entbrannt war, erſchlug ich. Und zwar that ich dies, nachdem ich ihn einen früher ſchon geleiſteten Dienſt zu verrichten aufgefordert hatte, indem mir dies ganz im Geiſte deiner Handlungsart zu ſeyn ſchien. Ich griff ihn alſo unter irgend einem Schein der Freundlichkeit an, ihn, meinen Freund, der ſtets die größte Treue gegen mich bezeigt hatte, der die ausgezeichnetſten Verdienſte um mich erworben, die herrlichſte Hoffnung allenthalben erregt, ja deſſen Vater kurz vorher die größten und wichtigſten Freundſchaftsdienſte mir zugetheilt hatte. Auch, wenn dir Kunde davon ward, mein Meiſter Phalaris, war er der Sohn desjenigen, durch deſſen Hülfe und Unterſtützung ich, als neulich meine Unterthanen ſich empörten, in meiner Herrſchaft war erhalten worden.

Phalar. Fürwahr, ſo etwas habe ich weder gethan, noch je nur gedacht, denn ich tödtete immer nur die, welche entweder als Verſchwörer bei mir veranzeigt worden waren, oder welche irgend ein Argwohn von meiner Seite als Schuldige bezeichnet hatte; aber nun räume ich, der Veteran im Tyrannenhandwerk, dir, dem Neuling, wie billig, den Vorzug darin ein. Auch biſt du wahrlich von darum preiswerth, daß du bereits ſchon vollführt haſt, wodurch du beinahe alle übrigen Tyrannen weit hinter dir läßt. Doch ſprich, was thateſt du nach dieſem, was bei dir noch Milde war, für fernere Schritte? welchen Ausgang nahm jene Sache?

Tyr. Da ich ſehr ſchlau meine eigentliche Herzensmeinung verborgen und auch vorher nicht der geringſte Span ſich zwiſchen uns erhoben hatte, mithin Jener nichts Böſes von mir argwöhnen konnte, und nachdem ich in allen Dingen zu ſeinem Freunde mich geheuchelt,

auch zu dem Ende freundlich mich mit ihm unterhalten hatte, hieß ich ihn ſein Amt verrichten, und, während ich mit ihm ein Geſpräch angeknüpft, mir zur Stadt hinaus, eine Strecke Weges zu folgen; und zwar unbewaffnet, nachdem ich mich ſelbſt zuvor heimlich gewappnet hatte. Als wir nun endlich in einen Forſt gekommen waren, warf ich ihn, der ſich deſſen nicht verſah, zu Boden, tödtete den Wehrloſen auf grauſam-unmenſchliche Weiſe. Denn außer andern Wunden, ſo ich ihm verſetzte, ſtieß ich ihm fünfmal das Schwert durch den Leib und ſchleifte den entſeelten Körper. Endlich ſchändete ich, — welche Todesart bei den Teutſchen für die allerſchmählichſte gilt, das Leben des Unglücklichen noch dadurch, daß ich ihn aufknüpfte.

Phal. Herrlich! Herrlich! Waren jene, welche den Gemordeten betrauerten, nicht ſeine Eltern?

Tyr. Der Vater war's. Leider ſchien mir zu meinem Glücke nur noch das Einzige abzugehn, daß nicht auch eine Mutter vorhanden war, die ihn mit bejammern konnte. Des Vaters Schmerz war aber namenlos, und eben ſo der der drei Brüder und einer Schweſter, welche alle laut klagten, daß ihre Hoffnung mit ihm zu Grabe gegangen.

Phal. Was weiter.

Tyr. Als ſie die Leiche zur Beiſetzung in der Familiengruft verlangten, weigerte ich mich, ſie herauszugeben.

Phal. Das gehörte wirklich zur Sache.

Tyr. Einen andern Ritter von ſehr gutem Rufe, welcher Mitleid mit dem Getödteten empfand, und den Tod ſeines unſchuldigen Waffenfreundes zu bejammern wagte, erſtach ich gleichfalls.

Phal. Es iſt dies eine ganz legitime Handlung

von einem Tyrannen, das Mitleid zu beſtrafen. Aber erfolgte auf dies alles keine Rache?

Tyr. Wohl drohte ſie, aber liſtig wandt' ich ſie ab. Als nämlich meiſtens neu angeworbene Kriegsſchaaren mir feindlich gegenüber ſtanden, und der Krieg nahe war zu entlodern, habe ich mich zu Friedensbedingniſſen, ja ſelbſt zu nachtheiligen, herunter gelaſſen.

Phal. Was haſt du denn aber geleiſtet?

Tyr. Von allem gar nichts. Ich gelübdete aber ſehr viel, ſtellte zu mehrerer Beglaubigung Brief und Siegel aus, und Bürgen daneben. Jetzt, da der Feind auseinander zerſtreut iſt, und ich nichts von dem, worüber vertragt worden, zu halten gedenke, balle ich gegen jeden, der mir von Treu und Glauben ſchreit, die Fauſt.

Phalar. Herrlich! denn auch meineidig muß ein Tyrann ſeyn.

Tyr. Nun trachte ich nur noch darnach, je das theuerſte Glied aus jener Familie in meine Gewalt zu bekommen, und unter furchtbaren Martern es hinrichten zu laſſen.

Phal. Alles ächt tyranniſch, ſowohl, was du bereits gethan, als was du noch zu thun dir vorgeſetzt haſt. Welche Praktiken willſt du aber hiebei anwenden?

Tyr. Ich will ſie dir mittheilen, ſobald ich dir noch vorher von meinem Weibe was erzählt habe.

Phal. Erzähle.

Tyr. Ich haſſe es von Herzensgrund; warum — darüber kann ich mir ſelbſt keine Rechenſchaft geben, indem es blühend ſchön, und aus einem ſehr durchlauchtigen Geſchlecht iſt, alſo zwar, daß durch nichts meinem Hauſe mehr Glanz zugefloſſen als durch dieſe Heirath. Dennoch haßt' ich ſie.

Phal. Es haben alle Tyrannen dies gemein: viel

begehren, viel fürchten, vieles haſſen, und in allem dieſem ſich keiner Gründe bewußt ſeyn.

Tyr. Ich hatte daher beſchloſſen, ſie zu ermorden, ſobald ich ein gewiſſes Geſchäft würde abgethan haben.

Phal. Warum haſt du's nicht gethan? Welches Hinderniß trat deinem Vorſatz in den Weg?

Tyr. Während jenes unſelige Geſchäft mich aufhielt, entfloh dieſe mittlerweilen.

Phal. Wie konnte ſie's?

Tyr. Mit fremder Beihilfe. Der aber will ich's lohnen.

Phal. Und wo floh ſie hin?

Tyr. Zu ihren Brüdern, die in Baiern herrſchen.

Phal. Deine Rachſucht iſt alſo unbefriedigt, und du gehſt nach dem Sprichwort wie ein hungriger Wolf von hinnen.

Tyr. Wie du ſagſt. Aber ich rüſte mich nun zu einem Kriege, um ſie ſo bald als möglich zu überziehn, und zwar unter einem Schein des Anſtands, nämlich als forderte ich mein Eheweib zurück. Die Rüſtung ſelbſt aber geht mit großer Treuloſigkeit vor ſich.

Phal. Wie ſo?

Tyr. Ich habe viele Ritter angeworben, und unter dieſen ſelbſt Franken, die ich ſämmtlich durch verſchwenderiſche Freigebigkeit an mich lockte. Dieſen allen ſetzte ich jedoch Anführer und Hauptleute vor, die von dem ſchlechteſten Charakter, mir aber treu ergeben ſind.

Phal. Kannſt du aber auch dieſen Fränkiſchen Rittern trauen, die wegen des Gemeuchelten einen Zahn auf dich haben müſſen?

Tyr. Manchen trau ich wohl; denn die einmal zur Vertheidigung eines ſchändlichen Handels ſich hergaben, werden denſelben nicht leicht wieder verlaſſen, theils

weil das Bewußtſeyn des Verbrechens, theils der gemeinſchaftliche Haß auch auf ihnen laſtet.

Phal. Fürwahr, du haſt ihnen da den Strick um die Kehle geſchnürt. Aber das wundert mich ſehr, daß auch Jene nun auf deiner Seite ſind, welche dich neulich mit ſo großer Anſtrengung, wie du ſelbſt ſagſt, angriffen, und vor Begierde brannten, Rache an dir für dein Verbrechen zu nehmen, ſo zwar, daß du zum Kreuze kriechen, und um Geld Frieden zu kaufen dich genöthigt ſahſt.

Tyr. Pah! In Teutſchland iſt nun alles feil. Sey unbekümmert!

Phal. Du mußt aber in der That reich ſeyn, daß du ſo oft dieſen Handel treiben konnteſt. Doch ſprich, was faßt dies Verbrechen noch mehr in ſich?

Tyr. Den Feind will ich am Feinde rächen, indem ich dieſen den größten Gefahren preis gegeben. Denn die es gut mit mir meinen, die ſpare ich für Hinrichtungen zu Hauſe auf.

Phal. Bei allen Tyrannen, ein trefflicher Plan.

Tyr. Wird Sieg mir beſchieden, ſo werd' ich eine Menge Blutes vergießen. Zuvörderſt will ich Jene auf das gräulichſte mißhandeln und tödten. Hernach ſo viele ich nur erreichen kann, von Feinden und Freunden, ja ſelbſt von denen, ſo mir Hilfe gebracht haben, mit jeder Art von Qualen heimſuchen. Kurz, gegen alles werde ich ohne Unterſchied wüthen. Zu dir aber bin ich deshalb heruntergeſtiegen, um ſo viel möglich, was du mir rathen wirſt, mir noch eigen zu machen; denn es wird mir Herzensluſt ſeyn, wenn ich von dir noch einige tüchtige Lehren erhalten ſollte.

Phal. Noch wicheſt du in nichts von Phalaris ab. Ich werde dir aber über das, worin ich's zur Meiſterſchaft gebracht, vollkommen Aufſchluß geben. Haſt

du noch nichts von meinem ehernen Ochſen gehört?

Tyr. In welchen du nach untergelegtem Feuer die Sträflinge zu verſchließen pflegteſt, bis du jenes deinem Ohre ſo angenehme Gebrüll, das jedoch keineswegs wie das Gebrüll eines Ochſen klang, hervorgelockt hatteſt?

Phalar. Einen ſolchen laſſe dir machen, und brauche ihn dann, wo es noth thun wird.

Tyr. Ich will es.

Phal. Ich wünſchte ſehr, daß du in Büchern bewandert wäreſt, ſo könnteſt du das, was von Kaiſer Tiberius gemeldet wird, und Kaligula's, Nero's und Domitian's Kunſtſtücke einüben. Doch du ſollſt es durch meine Verdolmetſchung erfahren; zudem ſind es meiſtens ſehr bekannte Dinge. Aber auch etwas jenem Karthagiſchen Faſſe ähnliches mußt du dir zimmern laſſen.

Tyr. Man kann es leicht nachahmen.

Phal. Du mußt Einigen die Augendeckel abſchneiden und ſie gegen die Sonne ſtellen laſſen.

Tyr. Auch dies iſt mir nicht unbekannt.

Phal. Die Erfindung dankt ſich gleichfalls den Karthagern. Du mußt dir aber zugleich ein ehern Pferd machen, und auf daſſelbe, nachdem es glühend geworden, die Todgeweihten ſetzen laſſen.

Tyr. Schon hab' ich bereits manches dieſer Art ausgeübt. So führ' ich dir unter andern jenes Hirſchgeweih, ein Erbſtück meiner Väter, auf; dieſes hab' ich ſchon Einigen ins Geſicht geſchlagen.

Phal. Vortrefflich, Schwabe! Auf ſolche Weiſe kömmt die Tyrannei zu Ehren. Noch heiß' ich dich, umgebrachte Kinder den Eltern zur Speiſe vorlegen.

Tyr. Wenn's an Gelegenheit mir nicht gebricht, ſo will ich auch dies ins Werk ſetzen.

Phal. Wie du ſiehſt, ſo haben dies bereits Meh-

rere gethan, als z. B. jener Grieche Atreus und der Meder Aſtyages.

Tyr. Ich danke dir für dieſe Nachricht.

Phal. Das Uebrige, was z. B. das Nervenauszerren, Nägel anbrennen, mit Sägen entzwei ſchneiden, oder mit Pferden verviertheilen, oder die von Kaiſer Alexander Severus gewöhnlich verordnete Todesart des Erſtickens im Rauch, betrifft, das alles glaube ich, iſt dir ſattſam bekannt. Auch dasjenige, was deine Nachbarn die Böhmen erfunden, nämlich vor eine Kanone ſtellen, und ſtatt der Kugel losſchießen.

Tyr. Auch dieſes.

Phal. Bisweilen geliebte mir's auch, Lebenden die Beine zu brechen, und in das Mark flüſſiges Blei zu gießen, oder mit glühendem Eiſen zu ſengen.

Tyr. Ich will es auch verſuchen.

Phal. Alles aber, meiner Meinung nach, bleibt weit hinter dem zurück, worüber ich mich höchlich wundere, daß es dir noch nicht bekannt iſt, indem es doch noch zu unſern Zeiten von den Sarmaten angewendet worden.

Tyr. Nämlich, daß der Verurtheilte nackt zwiſchen einen Haufen glühender Kohlen, von der andern Seite aber ein Faß mit eiskaltem Waſſer hingeſtellt werde.

Phal. Eben das meint' ich. Der Verurtheilte ſodann, je mehr er geſengt wird, beſprengt deſto gieriger ſich mit dem Eiswaſſer; jemehr er aber deſſelben ſich angießt, deſto länger nährt er ſelber ſeine Qual. Ich ſelbſt, der ich doch Manches gegen meine Agrigentiner ausſann, habe nichts aufgefunden, was damit verglichen werden könnte.

Tyr. Es iſt in der That ausgeſucht, und deshalb will ich es mir ins Gedächtniß prägen. Ich weiß auch bereits, welche Vergehen ich damit beſtrafen muß. Du aber fahre fort, wenn du noch was zu erinnern haſt.

Phal. Vor Allem mußt du die Ueberzeugung gewinnen, daß es keine Götter gebe; als höchſtes Gut die Tyrannei aufſtellen, u. nichts als die Grauſamkeit verehren.

Tyr. Das thue ich ſchon aus Antrieb meiner Natur, alſo, daß ich des Lehrmeiſters nicht bedarf.

Phal. Je beſſer einer und je reiner er iſt, deſto mehr mußt du ihn als deinen Feind betrachten, deſto begieriger ihn zu ſtrafen wünſchen.

Tyr. Mein ganzes Leben habe ich darnach eingerichtet.

Phal. Um aber in den Deinigen die Furcht vor dir recht tief einzupflanzen, haſt du ohngefähr Folgendes zu beobachten. Du mußt Einige durch Wohlthaten zu gewinnen ſuchen, damit ſie beim Volk recht oft dein Intereſſe verfechten und den Ruf von deiner Grauſamkeit Lügen ſtrafen. Was du den Andern geraubt, mußt du dieſen verſchwenderiſch zuwerfen. Sodann ziehe dir geheime Ankläger, durch deren Bemühung du auch Geſpräche unter vier Augen und eines Jeden Meinung von dir genauer erfährſt, deinen Ruf bewacheſt, und das Thun und Treiben der Einzelnen ganz kennen lerneſt. Uebrigens mußt du, was du thuſt, (du wirſt aber nichts als Schlechtes und Boshaftes thun) daſſelbe nicht nur recht häufig, ſondern auch mit einem Anſtrich von Mäßigung thun, damit ſelbſt die ſchändlichſten und laſterhafteſten Thaten immer einen Schein des Anſtandes für ſich gewinnen. Auf ſolche Weiſe wird es dahin kommen, daß, obwohl man überzeugt iſt, du habeſt nicht recht gehandelt, dennoch bezweifelt werden kann, ob du gerade unrecht gehandelt. Zuweilen mußt du auch eine Handlung der Güte, Großmuth, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit verüben. Du glaubſt nicht, wie wichtig dieſe Vorſchrift für dich iſt. Denn eine einzige gute That von dir, wenn ſie offenbar und bezeugt werden kann, mag die Makel von vielen verworfenen Un-

thaten tilgen. Ueberhaupt mußt du deinen ganzen Scharfſinn dahin richten, daß du ſtets weißt, wen du zu fürchten, Welcher Freundſchaft zu gewinnen, welchen Nezzen von Nachſtellern du zu entgehen haſt. Sollte einmal ein feindliches Schickſal dir den Untergang drohen, und du denſelben bei Zeiten noch vorausſehen, dann nimm zu jener ſchon oft in deinem Teutſchland begonnenen, aber ſtets vereitelten Verſchwörung deine Zuflucht, ziehe den niedrigſten Pöbel aus dem ganzen Volk an dich, und wenn du ſo alles ſchlechte Geſindel durch die Hoffnung der Beute kirre gemacht, dann laß gegen die Beſitzthümer der Vornehmen und Reichen den Sturm ergehen.

Tyr. Schon neulich war dies beſchloſſen worden, aber zu ſpät, als daß es hätte ausgeführt werden mögen; denn die Fränkiſche Reiterei brach ſo ſchnell herein, daß ich keine Zeit mehr gewann, jenes Bundſchuhbanner öffentlich zu enthüllen, welches ich doch noch einſt in der Stunde der Noth aufzuſtecken gedenke.

Phal. Wir müſſen den günſtigſten Erfolg uns denken. Sollte aber wirklich ſich ſo etwas zutragen, ſo haſt du Schlauheit genug, dich herauszuwinden. Wie aber, wenn dir, bei gegenwärtigem Verhalt der Sachen, das Geld zum Kriegsaufwand gebricht?

Tyr. Was räthſt du, daß ich thun ſoll?

Phal. Was anders als dies: Kirchengüter anzugreifen, die Tempel zu plündern, und die von Adel zu brandſchatzen.

Tyr. Mit welchem Schein von Rechtlichkeit kann ich dies thun?

Phal. Du mußt mit einem Eidſchwur geloben, alles reichlich wieder zu erſtatten.

Tyr. Letzteres werd' ich wohl bleiben laſſen.

Phal. Was nun Kurzweil und Scherz betrifft, ſo mußt du, wenn du in eines Dritten Eheweib ent-

brenneſt, mit deſſelben Genehmhaltung aber nicht zu ihrem Beſitze gelangſt, denſelben zwar tödten, aber heimlich, und zwar ſo, daß es nicht ruchtbar wird, du habeſt ihn gemordet.

Tyr. Alſo durch Gift?

Phal. Wohl, oder auch auf andre ähnliche Weiſe. Denn du haſt den Franken nicht recht bequem gewürgt.

Tyr. Ich habe mich innig daran geweidet, und dieſer meiner Wolluſt, wie ich ſehe, freilich die Klugheit aufgeopfert. Ich hätte in der That dich zuvor berathen ſollen.

Phal. Achte nur jetzt auf meinen Rath, und ſetze Alles mit der größten Vorſicht ins Werk, und vergiß nichts von dem, was ich ſo eben dir mitgetheilt. Du haſt gewiß die Hauptpunkte damit vernommen, ſo in dieſen Dingen zu beobachten, und Rathſchläge von mir empfangen, die nicht zu verachten ſind. Hätte mit ſolchen Waffen der Syrakuſer ſich einſt geſchirmt, ſo wäre er nicht aus einem Gewaltherrn ein Schulmeiſter geworden. Uebrigens ſehe ich nicht ein, was ich ferner dir zu rathen hätte, als daß du in Betreff deiner Angelegenheiten Teutſchland recht mit Wirren anfüllſt, mit Mord und Raub dein Schwaben quälſt, jedem Biedermanne Hinterhalte legeſt, und, keinem Frieden, keiner Ruhe hold, den Kaiſer ſelbſt, wo du nur kannſt, beunruhigeſt.

Tyr. Bereits ſinne ich darauf, und ich fühle mich dir, meinem vielrüſtigen Meiſter, als dankbarer Schüler von ganzem Herzen verpflichtet für dieſen Unterricht.

Phal. Ich weiß es zu ſchätzen. Doch jetzt, wenn die Zeit es fordert, kehre du mit günſtigen Zeichen zurück. Zuvor aber begrüße noch alle hier Gegenwärtige. Dies iſt der Meder Aſtyages, von dem ich dir ſchon vorher geſprochen; dies der Perſer Kambyſes; nebenbei ſiehſt du die Griechen Atreus und Piſiſtratus; die

Thracier Tereus und Diomedes; in ihrer Nähe Buſiris, welcher einſt ſo gottlos-fromm war; und meine Landsleute Agathokles und Dionyſius, ferner die Römer Kaligula, Domitian, und ihre Geiſtesverwandten; dort jenen Askaloniten (Herodes), deſſen Beiſpiel im Morden dir vorleuchten ſoll; dieſe alle ſind nur die Zugführer der Tyrannen, denn alle hier aufzuführen wäre unmöglich.

Tyr. Empfangt ihr alle meinen Gruß, die ihr um die Menſchheit euch ſo große Verdienſte erworben habt.

Die Tyrannen. Sey auch du uns gegrüßt, und wandle ferner, wie du begonnen, in unſern Fußtapfen.

Tyr. Ich werde mir alle Mühe geben. Lebe wohl, mein Meiſter!

Phal. Mein Jünger, lebe wohl! Doch halt, noch eins!

Tyr. Was geliebt dir?

Phal. Sobald du zur Oberwelt zurückgekehrt seyn wirſt — jenes Hirſchgeweih deinem Stallmeiſter!

Tyr. Deſſen Tochter ich von jenem Franken — —

Phal. Den nämlichen mein' ich, der ſein eigen Fleiſch und Blut verkuppelt hatte. Gedenke daran, das Geweih ihm in den linken Backen einzubrennen.

Tyr. Wenn dir ſo gut däucht, recht gerne.

Phal. Und zwar weil er es verdient, zum Lohn ſeiner Schandthat, wie einſt mein Perillus. Und nun noch Eins: Willſt du nicht auch deinen Onkel ſehn?

Tyr. Sehr gerne.

Phal. Er ſucht, worüber ſich Alle wundern, immer einſam zu ſeyn; ſeine einzige Freude iſt jener Affe. Doch ergötzt er ſich bisweilen auch an Pluto's königlichen Viehheerden. Begrüße ihn! Doch ſieh, hier iſt Merkurius ſchon, um dich zurückzuführen. Lebe wohl, und ſtets als Tyrann!

Herrn Ulrichs von Hutten Sendſchreiben an König Franz von Frankreich,

worin er ihn bittet,

die Sache des Würtembergers nicht unterſtützen zu wollen.

Dem Allerchriſtlichſten Könige der Franken, Franziskus, entbeut der teutſche Ritter Ulrich von Hutten Gruß und willigen Dienſt.

Obſchon ich dem Gerüchte noch nicht glaubte, das alles grundlos herumträgt, (denn Dein TugendRuhm, allerchriſtlichſter König, iſt zu erhaben, als daß ein ſolcher Verdacht auf dich anwendbar ſeyn könnte) ſo hielt ich es doch vermöge meiner, aus dem Anſchaun Deiner Größe entſprungenen Hochachtung gegen Dich, für Pflicht, Dich, wenn auch nur ein leeres Gerücht, das Deinen Ruhm beflecken könnte, unter den Menſchen herumginge, zuvörderſt darauf aufmerkſam zu machen. Darum widerſprach ich auch mit Herz und Mund, als jedermann behauptete, Du hätteſt die Waffen gegen die Rächer jener unerhörten Greuelthaten ergriffen. Denn in der That, ich war überzeugt, daß die Feſtigkeit Deines Charakters eine ſolche Verbindung durchaus nicht

geſtatten würde. Nein, nie wurde ein ungleicheres Bündniß geſchloſſen, als zwiſchen einem durch Tugend und Adel ausgezeichneten Könige und einem durch Heißhunger nach Schandthaten berüchtigten Tyrann? Oder wer, der Dich kennt, ſollte wohl glauben, daß Dein biederes Herz dieſe mit jeder Art Schande befleckte Verbindung jemals eingehen könnte? Möchte es Gottes Güte und Allmacht gefallen, daß jenes Gerücht grundlos ſey, und ſie Deinen Sinn dahin lenken, daß Du Dich nicht in das ſchändlichſte, ſowohl äußerſt ſchimpfliche als in jeder Hinſicht gefährliche Unternehmen verirreſt. Inzwiſchen werde ich ſelbſt, weil ich es ſo für meine Pflicht halte, Dich zu vermahnen nicht aufhören, daß Du Dir ſtets treu bleiben, alles mit der reiflichſten Ueberlegung leiten, und die Sache ſammt ihren Umſtänden genau erwägen mögeſt. Dieß erheiſcht Deine Tugend, Deine Würde und Dein Ruf, welcher von Dir bisher nur das allerglänzendſte weiß. Deßhalb möchte ich nach allen Kräften zu verhindern trachten, daß Deine königliche Würde nicht durch die Berührung des unfläthigſten Räubers beſudelt werde. Gleichwohl wenn ich dieß auch nicht thäte, dürfte man doch hoffen, daß es Dir niemals in Sinn käme, Deinen Ruhm durch dieſen Schandfleck zu verdunkeln; und wäre Dein Schickſal auch ſolcher Art, daß gewaltſame Noth Dich zwänge, Freunde jeder Gattung zu ſuchen, Du doch lieber alles andere verſuchen wollteſt, als in Verbindung mit dieſem Böſewicht zu treten. Denn welcher Frevel kann erdacht werden, den er entweder nicht ſchon begangen, oder von dem man, wenn das Ziel ſeines Strebens einmal herausgekommen, noch zweifeln könnte, daß er ihn nicht noch zu begehen im Sinne habe. Oder wer könnte ſich ſo vergeſſen, ich will nicht ſagen ein König oder ein Fürſt oder ein Edler, ſondern

auch nur vom Pöbel einer, welcher ſich nicht lieber in eine ſchauervolle, vom Verkehr der Menſchen völlig abgeſchnittene Einöde verbergen wollte, als dieſem ſich zuzugeſellen, der kein gewöhnlicher Tyrann und Mörder mehr, ſondern das Haupt und der Meiſter dieſes Handwerks iſt. Wäre aber auch ein anderer zu finden, der alles geſunden Verſtandes beraubt wäre um dieſes thun zu können, ſo ſollſt doch gewiß Du, ein ſo großer König und ein ſo großer Mann, es nicht. Denn alle Deine Entſchlüſſe haben in der Nacheiferung zur Tugend ihre Wurzel; der Wille Jenes aber iſt feſt auf die Begierde nach Schandthaten geheftet. Deine Tugend ward in den herrlichſten Thaten bewährt erfunden; Jenes Bosheit hingegen ward durch die verruchteſten Frevel klar. Du bekriegteſt Deine Feinde, jener mordete ſeine Freunde; Du haſſeſt die Böſen, er iſt aller Guten Feind. Du haſt beſiegten Ausländern in Deiner Herzensmilde eine große Schutzwehr hinterlaſſen; jener die Seinigen, ohne Rückſicht auf Bande der Verwandtſchaft, mit jeder Art Grauſamkeit mißhandelt. Du haſt Gefangene, welche Dir bedeutend geſchadet hatten, frey gelaſſen; jener hat um ihn wohlverdiente Männer in Ketten geworfen. Du haſt jene erhalten, welche Dir Verderben bereiteten; jener mordete die, die ihn gerettet hatten. Man ſagt, daß Du ſogar Schuldige ſehr ungern ſtrafeſt; jenem aber iſt's Wolluſt, Unſchuldige zu verderben. Du zeigſt Dich gegen Deine Geſellſchafter edel geſinnt, jener aber beeifert ſich gegen ſeine Begleiter mit jeder Art von Grauſamkeit zu wüthen. Du gedenkſt verdienſtvollen Männern Belohnungen zu; jener ſeinen Befreiern den Untergang. Auf Dich ſetzen ſogar Unbekannte ihre Hoffnung; jenen aber flieht jeder um ſo furchtſamer, je näher er demſelben kommt. Welche den Tod verdient hatten, haben von Dir das Leben erhalten; jener hat denen den Tod

gegeben, von denen er das Leben empfangen hatte. Denjenigen, von welchen man glaubt, daß ſie Deine Würde beſchützen, weißt Du theils Dank, theils haſt Du ihnen denſelben ſchon erſtattet; jener unterdrückt, verfolgt und ſucht die zu vernichten, von welchen er vorzüglich erhoben wurde. Dir ſchwebt die Tugend als das höchſte Gut vor; jener hingegen hat ſich den äußerſten Frevel zum Ziel ſeines Lebens geſetzt. Du ſtrebſt nach dem Lobe guter Sitten, jener ſehnt ſich einzig nach der Palme der Grauſamkeit. Du gefällſt Dir im Ruhme der Sanftmuth; jener frohlockt über grauſame Unthaten. Du ſuchteſt die nicht auf, welche Du ſtrafen, ſondern welche Du ſchonen konnteſt; jener ſtrebt, alle ohne Unterſchied zu verderben. Dir unterbricht nur die Ruhmbegierde die Ruhe; jenen läßt der Eifer, ſeine Frevelthaten zu beſchleunigen, keinen Schlaf genießen. Du hältſt es für Pflicht, chriſtlich, viele zu retten, jener hält es für Pflicht, ſoviel als möglich zu Grunde zu richten. Du hielteſt, Treue zu halten, für unverbrüchliche Pflicht; jener ſuchte ſein Lob in der Treuloſigkeit. Du ließeſt jene, welche Du nach Kriegs-Recht tödten konnteſt, leben; jener ſtürzte die ins Verderben, welche er am wenigſten ſollte. Du bezeigteſt gefangenen Matronen Ehre; jener ſuchte die vornehmſte und ehrenvollſte Frau, ſeine Gemahlin mit einem Schandflecken zu brandmarken. Du haſt Verehlichte aus der Verbannung zurückgerufen; jener vertrieb ſeine Gemahlin durch Todesfurcht aus dem Hauſe. Dir iſt die äußerſte Strafe der Tod; jener konnte ſich durch die ausgeſuchteſten Martern niemals ſättigen. Du willſt die an heilige Oerter Geflüchteten unverletzlich wiſſen; jener hat ſelbſt Tempel beraubt und Prieſterwohnungen zerſtört. Du belegſt Ehebruch mit öffentlicher Strafe; jener lehrte die Hurerei durch ein ſcheußlich gegebenes Beiſpiel. Du ſchaffſt aus Furcht der Anſteckung die Verbrecher hinweg; jener erhob die

mit den größten Frevelthaten Beladne zu Ehren. Du ſtrafſt Mörder mit dem Tode; jener machte denjenigen, welcher neulich ſeine ſchwangere Gattin mit ihrer ebenfalls ſchwangern Begleiterin und einen ihrer Diener in einer und ebenderſelben Stunde ermordet hatte, zum Stallmeiſter. Du haſt in Deinem Hauſe ein Aſyl der Freiheit errichtet; jener richtete an ſeinem Hof das grauſamſte Gemetzel an. Du ſchützeſt alle die Deinen vor fremder Unbill; jener tobt mit täglicher Wuth gegen ſeine Dienerſchaft. Deine Regierung hat den Unruhen in Frankreich ein Ende gemacht; jenes Herrſchaft war die erſte Tyrannei in Teutſchland. Du warſt dort der Urheber des herrlichſten Friedens; jener hat hier die heftigſten Stürme erregt. Du haſt durch die ruhmvollſten Triumphe den galliſchen Namen geadelt; jener hat durch die niedrigſten Schandthaten den teutſchen Adel geſchändet. Du regierſt mit dem Steuer der Tugend; jener herrſcht mit dem Werkzeug der Grauſamkeit. Du ließeſt nach der Schlacht bei Mailand die getödteten Feinde begraben; jener verſagte den Leichnam des beſten, ihm ergebenſten und wertheſten Mannes, nachdem er ihn gemordet hatte, ſeinen Freunden zur Beerdigung. Du überläßt Deiner Mutter aus Ehrfurcht ſoviel als möglich die Zügel der Herrſchaft; jener ließ ſeine Eltern aus häuslicher Zwietracht gefangen nehmen und zu Hauſe einſperren. Du ſchmückſt Deine Erzieher und Lehrer mit Ehren und Reichthümern; jener ließ neulich ſeinem Erzieher die Augen ausſtechen. Dein Wunſch iſt, es möchte Dich nimmer ein böſer Leumund verwunden; von ihm iſt jede Furcht einer Schande ſo fern, daß er nach Verbannung ſeiner Gemahlin, einer fürſtlichen Frau, mit jener zu Hauſe in Wolluſt lebt, deren Gemahl er vor 4 Jahren gemordet hatte. Mit einem Wort: Du haſt Dein Leben fromm und königlich eingerichtet: jener hat

ſtets nur alles Heilige und Unheilige beſudelt. Gegen Dich war nie ein Verdacht einer böſen That; jener iſt als Betrüger, Ehebrecher, Räuber, Mörder und aller, ſelbſt der unerhörteſten Schand- und Laſterthaten überwieſen worden. Und mit dieſem Ungeheuer könnteſt Du etwas gemein, geſchweige denn Bündniß und Freundſchaft haben? Mögen die Götter Dir Beſſeres verleihen, als daß Du je Dir ſelbſt ſo untreu werden ſollteſt! Ja er fordert Dich auch nicht zu dieſem Bündniß auf, damit unter euch Austauſch von Wohlthaten ſeyn möchte, ſondern damit er durch Deine Macht die Strafe der vielen Unthaten, die er begangen, abwende. Schon längſt droht er uns mit franzöſiſchen Waffen, und prahlt zu großem Schrecken rings umher, Dich uns auf den Nacken zu laden. Wenn er dieſes nicht nur vorgiebt, ſondern der von Dir verſprochenen Hülfe gewiß iſt, und auf Deine Unterſtützung vertrauend uns Widerſtand leiſten ſollte, obwohl ich mich deſſen nicht überzeugen kann; wenn er, ſage ich, dieſe erreichte, fürwahr dann ſchmerzt mich Dein Schickſal, o König, erſtlich, weil ich dann die königliche Majeſtät mit dem Unflath des ſchamloſeſten Ehebrechers, Hurenjägers befleckt ſehen werde; ſodann weil Du Dich ſo vergeſſen kannſt, daß Du die verruchteſte Sache eines verzweifelnden Räubers zur Vertheidigung übernimmſt, und Dich und Dein Land in offenbare Gefahr ſtürzeſt. Denn ich will es Dir nicht verhehlen, daß es uns keinesweges an Kräften fehle, und zwar an ſolchen, die wir für hinreichend halten, nicht nur dieſen zu vernichten, ſondern auch gegen jede Verbindung mit ihm uns zu vertheidigen. Daher ſey überzeugt, o König, daß, wenn eine feindliche Macht hereinbräche, wir mit Hülfsquellen jeder Art verſehen ſind, womit wir nicht nur uns beſchützen, ſondern auch die Feinde angriffsweiſe bekriegen können. Da ich

Dir nun dieſes vorausſage, und die Sache ſelbſt zu klar iſt, als daß ſie Dir entgehen könnte, warum willſt Du Dir von freien Stücken eine Gefahr auf den Hals laden? Oder glaubſt Du, es mangle ſo ſehr an Männern in Teutſchland, oder es verſchmähten alle dieſe ſo ſehr Deine Freundſchaft, daß es Dir nothwendig wäre, mit dem abſcheulichſten Menſchen in Verbindung zu treten? Ruhmvollſter König, beſter Fürſt, wolle doch fürs erſte Deine Ehre nicht ſo in den Staub treten, und darauf, nachdem Du Dich und Dein Reich an den Abgrund des Verderbens geführt, daſſelbe nicht plötzlich dem Sturze überlaſſen. Ueberlaſſen dieſes eines Menſchen wegen, der niemals tapfern Armes noch redlicher Geſinnung war. Der weder Macht hat, um Dich zu unterſtützen, noch Tugenden, die Dich ehren könnten; ſondern gegentheils bis auf dieſen Tag mit jeder Bosheit begabt, ſich in den gottloſeſten Laſtern verſucht hat, und deſſen bei jedermann völlig verabſcheuter Name auch Dich in gleiche Schande führen wird. Dieſen o König, fliehe, ſage ich, biſt Du noch ferne von ihm; wenn aber eine Verbindung beſteht, ſo hebe ſie auf! Bauern, zumal die rauhen Schweizer, wären ſchon längſt mit gewaltiger Macht zu deſſen Hülfe ausgezogen, aber im Gewiſſen gerührt, verließen ſie ihn ſogar mit Gefahr ihrer Ehre. Was wirſt nun Du thun, Du, ein König, ein Franzoſe? Wenn aber jener Henker ſogar aus deinem Volk wäre, und Du ihn hinausgetrieben, oder auch die Todesſtrafe über ihn verhängt hätteſt, könnteſt Du dann nicht ſagen, Du hätteſt Dein Reich gereinigt, und Gallien von einem großen Uebel befreit? Aber nun iſt er kein Gallier, ſondern von hier, wo er zu unſerer großen Scham geboren und erzogen; jetzt aber mit Zuſtimmung aller Guten, durch allgemeine Zuſtimmung, durch den Richterſpruch unſers Kaiſers vertrieben, geächtet und verdammt wurde, flieht er in

Dein Frankreich, als wäre es die Zuflucht unſerer Räuber und Meuchelmörder. Kannſt Du dieſes ſo haſſen, daß Du es ihm geöffnet wiſſen willſt? Was werden ferner Deine Bürger ſagen, wenn ſie ſehen, wie Du die Schande Teutſchlands auf Dich geladen? Werden ſie nicht ſagen, daß Du eine Deines Charakters unwürdige That begangen? Werden ſie Dich nicht beſchuldigen, daß, was Teutſchland ausgeſtoßen, dieß Du Dir vorzüglich ausgewählt, auf dieß Deine Hoffnung geſetzt habeſt? Doch, wenn Du auch auf Deine Ehre weder Rückſicht nehmen wollteſt noch müßteſt, ſo ſollte wenigſtens die Größe der Gefahr Deinen Entſchluß ändern. Denn wäreſt Du auch mit den kraftvollſten Truppen, nicht nur zu jeder Noth, ſondern auch zum Glanze verſehen, ſo laß Dich doch von mir deß gemahnet ſeyn, daß auch wir unſere Kräfte kennen, und erwäge inzwiſchen, daß das Gefühl der Billigkeit ihrer Sache diejenigen, welche das Recht beſchützen, ermuthigen werde; daß Du den unterſtützeſt, welcher ganz Teutſchland in Verwirrung zu bringen begonnen hat, und daß Du dadurch gegen unſer Vaterland Feindſeligkeiten eröffneſt, und gleichfalls hier den gemeinſamen Haß Dir zuzieheſt; daß Dir aber, um das zu erreichen, wornach Du ſchon lange ſtrebeſt, die Freundſchaft der Guten nöthig ſey, und eben ſo die gute Meinung beim Volke; daß endlich durch dieſen Entſchluß Deine Sache nur ſchlimmer, keineswegs aber beſſer werden könne. Sodann erinnere Dich jenes alten Sprichworts: „wer unglücklich kämpfen will, muß mit den Teutſchen kämpfen.“ Denn allerdings wirſt Du einen Kampf zu beſtehen haben, wenn Du für dieſe Sache Dich erklärſt. Aber ich erinnere Dich nicht deswegen an Sprichwörter, als gefiele mir Teutſchland ſo ſehr, daß ich es für durchaus unbeſieglich preiſen wollte; ſondern weil ich noch keinen kenne, der

von den Teutſchen je einen erfreulichen Sieg davon getragen hätte. Wenn Du alſo hier groß ſeyn willſt, wirſt Du es nur durch die Freundſchaft der Beſten erzwecken, wenn Du aber die Gunſt desjenigen vorziehſt, der durch öffentlichen Rathſchluß ſchon geächtet, durch ein Todesurtheil verdammt worden iſt, ſo erwartet Dich nur Verluſt aller Hülfe, gewiſſe Gefahren, und ſicherer Haß. Hieran erinnere ich Dich in beſter Meinung und in beſter Abſicht. Schon oft iſt ein ungeheures Uebel durch zuvorkommende Warnung verhütet worden; keiner aber hat je nach der That ſich gut berathen. Gehabe Dich wohl und lebe für Dein Frankreich, beſter König, wie Du begonnen, noch eine lange Reihe von Jahren.

Auf dem Kampfplatze. Aus Rothenburg an der Tauber, den 28. Februar 1519.

Epilog.

Haſſen, o Leſer, kannſt Du mein Buch nicht; nur den Tyrannen
Kannſt Du haſſen und mußt, — wer Du vom Volke auch ſeyſt.
Haſſenswerth iſt die That, und haſſenswerth, der ſie übte;
Aber verdienet der, der ſie verkündiget, Haß?
Darum, ſo oft Du dies lieſt, ſo zürne tief in dem Herzen,
Mir nicht, dem Laſter allein, welches mein Büchlein Dir mahlt.
Gräuel nur ziehn wir an's Licht, des ſchändlichſten Räubers; doch will ich
Sterben, wenn er nicht ſelbſt, daß man ſie leſe, ſich ſehnt!
Was das Ergebniß auch ſey — er wünſcht unſterblich zu werden;
Gebe der Himmel darum, daß es mein Büchlein hier ſey.
Lang, o grauſame That, leb' in der Menſchen Gedächtniß,
Lang, du o Mord, und du, der ihn vollbrachte, Tyrann!
Möge mit gräßlichem Fluch die ſpäteſte Nachwelt dir zahlen,
Keinem der Enkel je fremd ſeyn, was all Du verübt.
Doch du, ſchuldloſe Aſche, und ihr, unſchuldige Manen
Meines Jünglings, lebt wohl! Heiliger Schatten, leb wohl!

B.

Schriften,

welche

Herr Ulrich von Hutten

zur Verherrlichung ſeines Vaterlandes,

oder

zur Abwendung der ihm von Außen und Innen drohenden Gefahren

ſchrieb,

auch ſolche,

worin er das Leben ſeiner Zeit

und namentlich

der teutſchen Nation durch ihre verſchiedenen Stände

ſchildert.

Herrn Ulrichs von Hutten Vermahnung an die Fürſten Teutſchlands, die Türken mit Krieg zu überziehen.

Zueignung an Konrad Peutinger, Patricier zu Augsburg.

Der teutſche Ritter, Ulrich von Hutten, entbeut Herrn Konrad Peutinger, Patricier zu Augsburg, ſeinen Gruß!

Ich habe, lieber Peutinger, während dieſer Tage eine öffentliche Rede gehalten, und, bei Gott, über eine ſchwierige Sache. Dennoch wagt' ich es, theils weil der Gegenſtand mich anſprach, theils mir Muße dazu übrigte. Ich hielt es für meine Pflicht, ſie ſo, wie ich ſie niedergeſchrieben, allererſt Dir zuzuſchicken, theils um Dich durch irgend eine Neuigkeit zu erquicken, theils auch um Dir allen Argwohn, den Du je aus meinem langen Stillſchweigen geſchöpft haben magſt, zu benehmen.

Denn wie leicht könnte es das Anſehen gewinnen, als ſey ich Deines Wohlwollens gegen mich nimmermehr eingedenk, gleichgiltiger in meiner Freundſchaft, und lauer, als ſich wohl ziemen würde, geworden. Es hat aber Jemand mich damit aufgehalten, daß er mir die Nachricht brachte, es ſey ein Brief von Dir an mich, beſchwert mit, ich weiß nicht, was für einem Geſchenke des Kaiſers, auf dem Wege, und werde nächſter Tage an mich gelangen. Indem ich nun auf dieſes wartete, und entgegenſah, was Du mit Dir ſelbſt vorhaſt, — denn ich weiß, Du führſt etwas im Schilde — auch zugleich in guter Hoffnung war, auf jenem Augsburger Fürſtentage, der leider viel zu ſehr ſich wieder in die Länge zog, perſönlich vor Vielen ſprechen zu können, hielt ich Eile für nicht ſo nothwendig. Deshalb bitt' ich Dich jetzt, ja nicht etwa Undank von mir zu argwöhnen. Noch trag' ich's treu im Herzen, mit welcher Sorgfalt Du neulich noch, und mit welchem Eifer Du mich früher ſchon, nach meiner Rückkehr aus Italien, Kaiſer Maximilian empfohlen. Welch prunkvolle Titel und ehrenvolle Benennungen, welche Vorrechte und Privilegien ſchlugeſt Du nicht zu meinen Gunſten vor, als dieſer, von meinen Studien, meiner mühſalvollen Wanderung durch ganz Europa, und jenem von mir ſo glücklich ausgefochtenen Zweikampf in Kenntniß geſetzt, hauptſächlich durch deine Veranlaſſung mich auszuzeichnen gedachte; ſo zwar, daß ich der undankbarſte Menſch unter der Sonne ſeyn müßte, wenn ich nicht innig Dich lieben und hochachtungsvoll verehren würde. Beſtändig ſchwebt mir ſodann die Gaſtlichkeit vor Augen, mit welcher Du mich das erſte Mal in Deinem Hauſe aufnahmſt; mit welcher Lebhaftigkeit Du mich Freunden vom erſten Rang empfahleſt; endlich, mit welcher Auszeichnung Du mich zum Kaiſer geleiteteſt. Wie dann dieſer, auf Dein Verwen-

den, mich zur Audienz ließ und die Dichterkrone mir aufſetzte; jene Krone, ſage ich, die Du zuvor in Deinem Hauſe bereiten, von den Händen Deiner Tochter Konſtanze, an Schönheit und Geberden der herrlichſten Maid unter Allen, ſo dort weilen, flechten und ſchmükken ließeſt. Dies alles haftet tief mir im Innern, und wird mir ewig haften, theils weil es an ſich ſchon groß genug iſt, theils weil ich es Dir vorzüglich, der Du doch durch Heimath und Stand von mir verſchieden biſt, zu verdanken habe.

So ich nun dies bedenke, und mein Leben von frühester Jugend an die Richtung genommen hat, daß ich ſo dankbar als möglich gegen jene beſonders mich zu erweiſen trachte, deren bloßes Wohlwollen ſchon, ich will nicht einmal ſagen Verdienſte um mich, erſichtlich war, ſo werde ich nie unterlaſſen, Deine großmüthige Freundſchaft gegen mich und jene Deine Verdienſte Jedermann anzupreiſen. Halt' es daher mir, wenn das lange Verſtummen Dich vielleicht befremdet hat, zu gut, falls ich nun durch Abſendung einer ganzen Laſt von Briefen Dich hinführo zu entſchädigen mich anſchicke.

Vielleicht möchteſt Du gerne wiſſen, wie mir das Hofleben anſchlägt. Noch nicht beſonders, mein Beſter! Doch, was könnte man nicht alles ertragen bei dem in Wahrheit fürſtlichen, humanen, großmüthigen und freigeſinnten Erzbiſchof Albrecht? Im Uebrigen ekelt es mir gewaltig vor jenem Hochmuth der Höflinge, jenen prahleriſchen Verheißungen, geckiſchen Komplimenten, hinterliſtigen Plaudereien und leeren Windbeuteleien. Die vorzüglichſte Bekanntſchaft unterhalte ich mit dem gelehrten Naturforſcher Stromer, indem ſich, wie mir ſcheint, zwiſchen uns Beiden eine wunderbare Gleichheit der Gemüther gezeigt hat. Er iſt ſehr einfach, gewandt, dennoch offen, ein Feind al-

les Windmachens und alles Gepränges. Zuweilen erquickt er mir durch ſinnige Sprüche das Herz; ein andermal theile auch ich meinerſeits ihm meine Witze mit, denn ich weiß, daß er ein großer Freund davon iſt. Gleich Anfangs, als ich zu Hofe aufgenommen worden, ſchloß ich mich, überzeugt von dem biderben Weſen des Mannes, feſt an ihn, und er an mich ſich an.

Jetzt ſage mir aber, was Du nun dort in jenem Augsburg treibſt, und wenn Du jenes, worüber Du ſchon ſo lange brüteſt, einmal ans Licht laſſen willſt? Hörſt Du, daß der Reichstag vertagt wird, ſo ſchreibe mir ausführlich und über recht Vieles, vorzüglich aber theile mir das mit, was in jenem unglücklichen Briefe geſtanden haben ſoll; denn, wenn Du's noch nicht weißt, ich hab' ihn bis auf dieſe Stunde noch nicht erhalten. Grüße mir Jakob Spiegeln, den Geheimſchreiber, der um mich ſo viele Verdienſte hat, eben ſo den Mathematiker Stabius, und empfehle mich jenem gelehrteſten unter allen Biſchöfen, Petrus Bonomus von Tergentin, deſſen Freundſchaft Du mir zu verſchaffen verſpracheſt. Gewaltig ſehne ich mich darnach, euch wieder zu ſehen. Inzwiſchen lebe recht wohl!

Mainz, den 9ten Jänner 1518.

Ritter Ulrichs von Hutten
Vermahnung an die teutſchen Fürſten,
die Türken mit Krieg zu überziehen.

Wer hätte je, Fürſten Teutſchlands, zu hoffen gewagt, daß zu gleicher Zeit beides enträfe: die dringendſte Nothwendigkeit und die günſtigſte Gelegenheit, Krieg gegen die Türken zu führen?

Man mag es immerhin Glück nennen, aber es iſt gewiß ein Frevel, die Mildigkeit Gottes auf blinde Zufälle zurückzuleiten. Denn fürwahr, Gott ſelbſt hat ſich unſrer erbarmt. Kaum kann ich mir's denken: Zu einer und derſelben Zeit begab es ſich, daß den Teutſchen ein Krieg zum Bedürfniß und die Bekämpfung der Türken zur Nothdurft geworden. Ich freue mich über unſer Glück; denn Niemand wird wohl jene unglücklich nennen, welchen es nicht nur leicht iſt, eine ſehr glorreiche Sache zu vollführen, ſondern welchen dies ſelbſt noth thut. So werden wir alſo zu überſchwenglichem Ruhm hingedrängt und durch alle Umſtände zu nicht geringem Preis gezwungen. Mit allen Nachbarn haben wir von Außen Friede; im Innern aber herrſcht der tiefſte Mangel an Lebensmitteln, weil in verwichenen Jahren die Ernte ſchlecht gedieh, die Weinleſe fehlte. Da nun alſo einerſeits aller Lebensbedarf uns abgeht, anderſeits Teutſchland gerade zu dieſer Zeit Ueberfülle an Menſchen hat, ſo geſchah durch Fügung von Oben, ich ſag' es noch einmal, durch Fügung von Oben, daß gerade

in dem Momente, wo Aller Wünſche nach einem Krieg im Ausland ſich ſehnten, um jener Menge ſich zu entledigen, ſowohl Grund als Nothwendigkeit zu einem Türkenkriege vorhanden ſind. Ich ruf' es daher noch einmal aus: Wer hätte dies zu hoffen gewagt? Aber all dieſes, je erwünſchter es uns kommen mußte, muß um ſo entſchloſſener durchgeſetzt werden, damit wir nicht in den Fall kommen, in der höchſten Noth keinen einzigen Schritt zur Rettung zu thun, und die herrlichſte Gelegenheit zu verſäumen. Viele hungern. In allen Städten, groß und klein, und in allen Dörfern wimmelt es von müßigen Soldaten. Was dieſe Sache für eine Wendung nehmen dürfte, könnt ihr euch kaum bergen, da ihr noch kurz vor einem Monat geſehen habt, was jene in dem Jülichiſchen Gebiet auf ſolche Weiſe vereinigten Achttauſend ſich unterwunden, nämlich, nachdem ſie die übrige Zahl von Bettlern (die ſie von allen Seiten herbeiriefen) noch an ſich gezogen, brachen ſie in die Häuſer der Reichen ein, und verheerten alles mit Raub und Brand. Obgleich zwar nun ihnen dies nicht gelang, und der Allerhöchſte dafür ſorgte, daß es auch in Zukunft (falls ihr nicht ſelbſt es veranlaßt) zu einem ſolchen Anſchlag nie wieder kommen ſoll, ſo nehmt euch dennoch zuſammen, vieltapfere Fürſten.

Benutzen wir des Himmels Mildigkeit! Es iſt an euch, alles ringsher aufzumahnen, anzufeuern. Eine größere Zahl von Kriegern ſteht zu euren Dienſten, als ihr wohl glauben mögt. Gerüſtet habt ihr hier den Feldherrn ſchon, Kaiſer Maxen, der ſeit mehr als einem Jahre nur auf dies Eine ſinnt, nur mit dem Einen ſich beſchäftigt und herumträgt, wie er die wüthenden Angriffe der Türken zurückſchlage, wie er, durch irgend eine ungewöhnliche große That, den teutſchen Namen wieder zu Ehren bringe. Auf, handelt! waget! die beſte

Gelegenheit iſt immer auf der Flucht begriffen. Die euch zunächſt vorüberſchwebt, wird nachher zu ſpät von euch zurückgerufen, wenn ihr euch nicht jetzt ihrer verſichert. Drum auf, haltet ſie an, erfaßt, gewinnt ſie! Die ſchädlichſte Zögerung tritt bei der Gelegenheit ein. Eile iſt jederzeit minder gefährlich; beim Verweilen aber jederzeit Gefahr. Wenn Eile aber je noth that, ſo thut ſie es jetzt. Es iſt unbeſonnen, ja verderblich, nach ſolch einem Anlaß annoch zu zögern. Von euch hängt das Heil der ganzen Chriſtenheit ab. Auf euch ſind alle Blicke gerichtet; an euch ergeht Aller Ruf um Hilfe; auf euch bauen Alle ihre Hoffnung.

Wenn ihr ſie verlaßt, dann weeden ſie glauben, daß es geſchehen ſey um ſie. Endlich muß es in euren Herzen ſich beantworten, ob die Türken weichen, oder ob die Ueberreſte des chriſtlichen Namens von der Erde verſchwinden ſollen. Ihr ſeht, welch ein Ruhm, welch ein Vortheil ſich hier mit euch vereinigt. Indeß ihr das Eurige vertheidigt, erhaltet ihr Fremdes. Indeß ihr eure Sache führt, erwerbt ihr euch Verdienſt zugleich um Andere. Denn gewiß werden euch Alle als ihren gemeinſchaftlichen Rettern danken. Euch werden ſie als ſtarkmüthige, tapfere, fromme Mannen, euch als die Befreier der chriſtlichen Welt preiſen. Welcher Ruhm könnte glorreicher, welcher glänzender ſeyn? welch Lob ehrender? welcher Ruf adelnder? welche Zierde dauernder? Da ich nun begonnen, zur Beſitznahme ſolcher Güter euch aufzumahnen, eine ſolche Vermahnung aber nothwendig in ihrem Gange nicht weiter ſchreiten kann, ohne hie und da etwas Bitteres mit aufzunehmen, ſo bitt' ich euch, ihr Fürſten, daß ihr mir dann nicht zürnen wollt. Wenn ich keineswegs einen Privathandel verfechte, um keines Menſchen Gunſt buhle; wenn alles, was dieſe Rede in ſich faßt, nothwendig, nichts müßig oder des Muth-

willen wegen daſteht; wenn ihr endlich ſelbſt meine Begeiſterung für das Vaterland, meine innige Bereitwilligkeit für die teutſche Nation daraus erkennt, dann werdet ihr mir vergönnen, in der höchſt ſchrecklichen Gefahr, die uns umlagert, in dem nahen Verderben, worin der chriſtliche Erdkreis ſchwebt, einige freie Worte zu euch zu ſprechen, einiges der Sache und ihrem Gegenſtand gemäßes von mir zu geben.

Wäre die Sache, die ich hier führe, von der Art, daß ich blos eines Einzigen Herz durch meine Rede zu rühren, oder eines Einzigen Säumniß anzuſpornen hätte, würd' es mir geringen Kummer machen, ob ich innerhalb der Schranken bliebe, und die Gefahr würde mir nicht halb ſo fürchterlich vorkommen. Denn wenn mir auch ein Einzelner, durch mich in irgend etwas beleidigt, zürnen würde, ſo wäre es, und ſollt' es auch der angeſehenſte ſeyn, doch immer nur ein Einzelner. Hier möchten mir aber gar Viele ergrimmen.

Wozu dies? Weil ich ſelbſt verzweifle, mich ganz ausſprechen zu können, ohne nicht hie und da eine Wunde zu berühren. Eure Klugheit mög' euch deswegen dahin ſtimmen, daß ihr dies mehr auf Rechnung des allgemeinen Schmerzes, als meiner Verwegenheit ſchreibet. Nachdem ich dieſe Hoffnung gewonnen, beginne ich nunmehr vertrauensvoller. Was aber auch in dieſem Krieg erworben werden kann, ſo wünſch' ich dennoch nicht, obgleich dieſe Hindeutung auf ſichern Gewinn eine mächtige Lockung ſeyn muß, daß ihr nur den Gewinn im Auge habet. Vier Güter, deren Vertheidigung eure Pflicht iſt, gehen euch verloren, wenn ihr nicht Krieg, und zwar baldigſt führt. Ihr müßt für eure Habe, eure Würde, Religion und eigene Rettung ſtreiten. Die Vernachläſſigung der erſtern wird euch Unglück, die der zweiten Schmach, das dritte und vierte aber

den Untergang bereiten. Dieſer Krieg wird daher zu eurem Frommen ſeyn, weil ihr dadurch für euer Eigenthum ſorgt. Ruhmvoll, weil ihr das Leben für eure Ehre wagt. Nothwendig, weil euer Daſeyn an ſeiner Führung hängt. Weil nun alle Umſtände ſich dahin vereinen, daß es zur Nothdurft geworden, die Waffen gegen die Türken zu ergreifen, ſo werd' ich meinen Vortrag alſo einrichten, daß ich zuerſt zeige, wie nothwendig, ſodann, nach welchem Plane er, meiner Meinung nach, zu führen ſey.

Um zuvor nur über die Größe der Gefahr, welche jene Nothwendigkeit euch herbeiführt, zu ſprechen, frag' ich euch, kann es wohl eine größere Gefahr geben, als wenn jener, der drei der größten Reiche in drei Welttheilen beſitzt, zu dem Kriege ſich rüſtet, welchen er zu Waſſer und zu Land gegen uns zu führen gedenkt. Denn wahr iſt, ihr Fürſten, ſehr wahr iſt das Gerücht, welches über die Rüſtung der Türken uns zukam. Ich wiederhole, wahr iſt's, und nicht von der Geſtalt, daß es mit den frühern Lügengerüchten der Päbſte verwechſelt werden dürfte. Denn dieſe hatten früher, ſo oft es ihnen einfiel, von uns Teutſchen Geld auszupreſſen, die Liſt gebraucht, einen ins Land uns zu ſchicken, welcher voll des Schreckens ausrufen mußte: „Die Türken ſeyen im Anzuge; ja der Feind ſey bald vor den Thoren ſelbſt.“ Daß dieſe Finte ihnen mehr als einmal gelang, iſt blos eure Schuld. Denn warum littet ihr's, daß Teutſchland ausgeplündert wurde. Oder, geſetzt auch, jene Furcht der Wälſchen ſey nicht erheuchelt geweſen, mußten deshalb auf uns gerade die Erpreſſungen fallen? Wäre es nicht an uns geweſen, wenn wir in Wahrheit das Römiſche Reich ſtatt des leeren Namens beſäßen, all' dies von den Wälſchen zu erhalten, nicht aber alljährlich ungeheure Summen nach Rom zu ſchicken, und zwar jenen zuſchicken, welche nur zu viel ſchon für ſich ſelbſt

beſitzen? Sie haben uns neulich einen Plan für dieſen Krieg zugeſchickt, den ihr Alle geſehen habt; zugleich auch einen Aufruf an dich, Kaiſer Maximilian. Was ich davon denke, getraue ich mir, ob ich gleich überzeugt bin, nicht recht herauszuſagen. Ich lobe den Pabſt ſeiner Sorgfalt für die chriſtliche Republik willen, und finde es recht ſchön von allen den Sehrhochwürdigen, daß ſie mit mir den Türken nicht länger wollen wüthen laſſen; daß ſie dem Reiche Hilfe, der Religion Beiſtand gebracht wiſſen wollen; daß ſie, dieweil wir unter uns hadern, ſelbſt Sorge tragen, da der Feind mit Untergang droht. Denn was berechtigt mich zur Unterſuchung, ob dies innerhalb ihrer Pflicht liege, und ob es ſich mehr für ſie ſchicke, zu beten, pſalmeien und Bittgänge zu halten, auf daß Gott, der jedes Uebel von den Seinen abzuwenden vermag, uns gnädig ſey, als über Kriegführen nur zu denken, geſchweige öffentlichen Rathſchlag zu halten, und uns, die wir das Kriegshandwerk ſo ziemlich verſtehen, den Kriegsplan vorzuſchreiben. Was berechtigt mich ferner, auszuſprechen, welche Leute es ſind, und welch ein Leben dieſe zu Rom führen, da ich mich auch darüber nicht aufhalte und geduldig ertrage (was Fürſt Maximilians Sorge allein ſeyn muß), daß nämlich nach des Pabſtes Gutdünken Kaiſer gewählt, und die Kaiſerkrone von jener Fürſten hinweg auf das Haupt der letztern geſetzt wird. Auch beunruhigt es mich fürwahr keineswegs, was ein Kaiſer, der auf ſolche Weiſe das Diadem annehmen will, dem Pabſt dafür entgegenzuſpenden habe. Denn über die Schenkung Konſtantin's dürfen wir uns nicht einmal muckſen. Da ich nun aber von Natur ſehr heftiger Gemüthsart bin, ſo ſtoß' ich vielleicht gewaltig an, aber blos aus Liebe zu meinem Vaterlande, wenn ich nämlich durch tauſend ausgedachte Schliche Teutſchland

ausrauben ſehe, wenn ich wahrnehme, wie die Pallien theuer über alle Gebühr verkauft werden; die Einkünfte unſrer Kirchen, d. h. unſrer Vordern Schweiß und Blut, unter dem Titel von Penſionen nach Rom wandern; wenn ich ſehe, daß dies alles unter dem Mantel der Frömmigkeit geſchieht. Jedoch ärgere ich mich vielleicht allzuverwegen um dieſe Sachen von größter Wichtigkeit, da ich ſie nun einmal weder ändern kann, noch darf. Bin ich doch im verfloſſenen Jahre erſt mit dem Banne belegt worden, weil ich zu Bologna Franz Maria, blos aus Gewohnheit, und keinesweges um Neuerungen anzufangen, und zwar ehe er abgeſetzt worden, einen Herzogen von Urbino nannte, ohngeachtet der allerheiligſte Leo dies verboten hatte. Als Weſen des apoſtoliſchen Berufes erſchien mir einſt: Gottes Wort zu ſäen, nicht der Menſchen Erbgüter zu ärnten; Chriſti Schafe zu weiden und nicht das Volk in Hunger und Dürftigkeit zu verſetzen, Frieden zu erflehen und denſelben zu nähren, nicht aber zum Kriege zu mahnen, und mit dem Kriegshandwerk ſich zu befaſſen; das Evangelium zu verkünden, nicht die Trompete zu blaſen; gen Himmel zu blicken, nicht mit irdiſcher Hoheit ſich zu befaſſen. Aber in der Folge bin ich eines Andern belehrt worden. Ich weiß nun, daß das Heil der Kirche nicht nur an den Schlüſſeln Petri, ſondern auch an Paulus Schwerte hängt, wofür der zweite Julius den Beweis uns liefert, welcher vor wenigen Jahren die chriſtliche Welt durch Bürgerkriege aller Art verwirrte, und ſeine Siegstrophäen mit jenem Titel überſchrieb, welchen damals Niemand anmaßend zu nennen wagte: „Julius dem II., dem Vertreiber der Tyrannen.“ In dieſer Anſicht der Dinge verblieb ich eine Zeitlang, bis Leo X zur Regierung gelangte, und eine äußerſt einnehmende Inſchrift errichtete: „Leo dem X, dem Wiederherſteller des Friedens.

Damals fing ich an zu glauben, daß nun die päbſtliche Würde auf ihren alten Zuſtand zurückgekehrt ſey; denn was den Handel mit Urbino betrifft, befahl man uns, denſelben nicht einen Krieg, ſondern nur die Verjagung eines Wolfes aus dem Weinberg zu nennen. Es wundert mich daher nicht wenig, daß die Sehrhochwürdigen, unter Vorſitz jenes Herſtellers des Friedens ſelbſt, es nicht für hinlänglich halten, die Abſendung eines Aufrufs zur Eröffnung des Feldzugs an uns zu beſchließen, ſondern auch noch, als Leute mithin, die des Kriegs gewohnt, Art und Weiſe uns vorſchreiben. Wenn man aber auch ihrer hiezu nicht bedürfte, ſo gebührte ſichs wenigſtens, uns Geld zuzuſchießen, da wir ſonſt mit allem Andern, was zu dem Feldzug nöthig, hinlänglich verſehen ſind. Denn Kriegsvolk haben wir, Waffen und Pferde, Feldherren auch, wie keine andre Nation. Wollte der Himmel daher, daß ſie die Sache einmal recht in's Auge faßten, und zwar nicht ihrer Vergnüglichkeiten des Lebens (denn es wäre Unrecht, wenn auch nur im Geringſten einer der ſehr Hochwürdigen darbte) ſich beraubten, ſondern nur von demjenigen etwas für dieſen Krieg beitrügen, was auf den Schwarm von Referendarien, Promotoren, Advokaten, Kämmerern, Apoſtoliſchen Scribenten, Auditores Rotae, Abbreviatoren de parca majori et minori, Stuben- und Schildwächtern, Sänftenträgern, Notarien, Protonotarien, Pedellen, Läufern, Lakaien, Fiſchern, Jägern, Maulthiertreibern und Stallmeiſtern und die ganze Schinderheerde von Offizialen *) verwendet wird.

*) Hutten liebte es, die ganze Litanei der römiſchen Beamten, die ſo ungeheure Summen koſteten, recht oft und vollſtändig aufzuführen.

Ich übergehe jene, die man allenthalben, nur in der heiligen Curie nicht, mit Erröthen nennt. Von dem Ihrigen, ſag' ich, ſollten dieſe Herren etwas zurückgeben, indem ſie nur zu viele Jahre ſchon den Teutſchen die für den Aſiatiſchen Krieg beſtimmten Gelder herausgeſtohlen haben, damit wir, auf alle mögliche Weiſe bereits ausgeſäckelt, den Aufwand zu dem bevorſtehenden Feldzug beſtreiten mögen. Wenigſtens ſollten ſie uns, wenn auch nur für eine Zeitlang, die Summen nachlaſſen, welche für die biſchöflichen Pallien (deren Löſeſteuer täglich ſich ſteigert, und zwar zu ſolcher Höhe, daß Einige dieſelben gar nicht mehr kaufen mögen) bezahlt werden müſſen, oder welche für jene, mehr denn die Köpfe der Hydra wachſenden, Prozeſſe dorthin verſchickt werden. Oder mögen es meinethalben diejenigen thun, welchen wir Condonationen, Diſpenſationen, Gnaden und Bullen derlei Art aus unſerm Gelde gekauft haben. Obgleich ich, meines Dafürachtens, hier nichts Unerſprießliches rathe, und daſſelbe jenen Leuten gar nicht wehe thut, ſo bin ich dennoch der beſtimmten Meinung, daß man dem Erbgut des heil. Petrus nicht einen Deut entziehen ſoll. Zwar ließe ſich hier fragen, wo ſie wohl nützlicher dies Erbgut verwenden könnten? Mit welchem Recht ſie das Unſrige in Beſchlag nehmen, um Netz, Angel und Nachen für ſich zu retten? Würden ſie jetzt zu dieſer Zeit uns unterſtützen, brauchten ſie ferner nicht nach Vertheidigern ſich umzuſehen, wenn die Türken ihr Wälſchland angreifen. Um wie viel füglicher hätten ſie nicht dies in ihre Berathung ziehen ſollen, als das, was ſie wie Mirakeldinge unter das Volk ſtreuen zu müſſen glaubten.

Nämlich: Ob dieſer Krieg wirklich zu unternehmen, und, da Jedermann davon überzeugt iſt, wie er zu führen ſey, angriffs- oder ver-

theidigugsweiſe? Da dies nichts zu ſagen hat: Welches die Hinderniſſe des Krieges? da ſie lange Zeit es ſelbſt waren: Durch welche Feldherren? da Teutſchland Feldherren und Kriegsvolk beſitzt. Nach welchem Plane? da wir das Kriegsweſen noch nicht ſo verlernt haben, daß wir's von Römiſchen Kardinälen wieder zu lernen brauchen, ſo dürfte, falls Einer in Teutſchland es noch nicht weiß, Kaiſer Max, der in ſo vielen Kämpfen Ergraute, der durch ein wechſelvolles Schickſal und mancherlei Zufälle Feſtbewährte, aus Allen am wenigſten vergeſſen werden. Ich ſchweige von Kaſimirn, der Aller Erwartung ſchon auf ſich zog, und, durch dieſe Hoffnung emporgetragen, in der Blüthe ſeines Ruhmes ſteht. Viele andere der tapferſten Fürſten Teutſchlands übergeh' ich gleichfalls, welche jene, als zum Kriegsweſen untüchtig, gar nicht verachten ſollten, wohl aber deshalb es konnten, weil ſie ſo offenbar ihrer ſpotten ließen. Doch dieſe Tragödie bis zum Ende durchzuführen, liegt nicht in meinem dermaligen Zwecke. Ich kehre auf den Punkt zurück, von dem ich zu dieſen Rathgebern bin abgezogen worden. Wißt, daß die Sachen genau ſo ſtehen, wie ſie berichtet werden. Und iſt auch von dem Krieg, der gegen uns angehoben wird, nichts erlogen noch erdichtet. Jene wildtrotzige Barbarenfluth, ihr Fürſten! jenes Göttern und Menſchheit feindliche Volk ergoß ſich, weil es ſeit mehrern Jahren abhin durch große Macht und noch größere Wagniſſe unterſtützt, und gar nicht dafür angeſehen worden, unter ſeinem Kaiſer, dem Othomanen Selim (den wir in tiefer Ruh' geglaubt), auf Afrika, hat Aegypten unterjochet, Syrien und Judäa beſiegt, und das geſammte Reich des Sultans an ſeine Herrſchaft gebracht. Darnach, als jener dieſen letztern zuvörderſt in der Schlacht überwunden und gefänglich

überkommen, hat er ihn mit dem Tode geſtraft. Für=wahr eine wichtige Sache, eine ſchreckliche Begebenheit, ein nicht ohne allgemeine Beſtürzung vernehmbarer Vor=fall. Nicht von darum, daß dieſer unſer Feind viele Völker, und ſelbſt dem chriſtlichen Namen gehäſſige in ſein Joch gebracht, oder, alſo gegen uns geſinnt, der Herrſchaft über die reichſten Nationen ſich ermächtigt hat, und den Balſam für ſich nun einſammelt, ſondern weil (o Thränen und Jammer!) ein gottvergeſſenes Volk des=jenigen Grab beſitzt, der uns zum Beſitz der Himmel ver=holfen. Dieſer Feind, durch ſeinen Sieg trunken ge=macht und aufgebläht, auch durch die Beute, die alle Glaubwürdigkeit überſteiget, vollbereichert, rüſtet ſich, nachdem er den Rücken durch eingelegte Beſatzungen ſich geſichert, durch alle Völker Werbungen hat ergehen laſſen, und ungeheure Schaaren von Kriegsvolk ausgehoben, voll großer Hoffnung und trotzigen Muthes zu einem Krieg wider uns, desgleichen wir früher keinen gehabt. Und wo rüſtet er ſich? Nicht mehr in Aſien, oder dort in ſeiner Barbarei; denn was dort noch zu vollführen war, hatte er weit früher ſchon, als nur die Kunde zu uns er=ſchollen, bereits beſorgt. Nein, mit ſeinem geſammten Adel und allen Großen ſeines Reiches hat er zu uns, nach Konſtantinopel übergeſetzt. Allda hält er Waffen, Pferde, Krieger, Wagen und Maſchinen in Bereitſchaft; und zwar all dies, um den Krieg zu beginnen. Denn eine ſehr ſtarke und zum Ueberfluß bemannte Flotte durch=ſegelt ſchon das Joniſche Meer, bereit, Wälſchland baldigſt anzugreifen, und wagt ſich ſchon bis an die Kü=ſte von Sizilien und Apulien heran. Eine andere hatte ſich in Thrazien gebildet, um die Geſtade von Griechen=land zu beſchützen, und die Plätze, ſo der Feind auf dem Meere beſitzt, als Beſatzung zu ſchirmen. Zudem heißt es, daß nahe an 200,000 Männer unter den Waffen

ſeyen, Krieger, die in der That nicht zu verachten, und nicht aller Manneskraft bar ſind. Wenn dieſe auch nicht ihre eigene Natur ſchon, nicht die unter kriegeriſchen Menſchen Statt findende Angewöhnung zu irgend einer tapfern Unternehmung hinzöge, ſo wäre doch ſchon jener ruhmvolle, jener zu allen Zeiten denkwürdige Sieg vermögend, ſie anzuſpornen, jener im Kriege des Sultans erworbene Ruhm zu noch herrlicherer Waffenthat ſie anzuflammen. Und ſchon werden Streifzüge ins Illyriſche unternommen, ſchon iſt der Feind bis an die Grenze Ungarlandes gerückt, und nur wenig fehlt es, ſo werden wir die Türken, von denen wir vor kurzer Zeit noch nicht einmal wußten, wo ſie ſich aufhielten, und die ganze Maſſe des Krieges in Teutſchland haben. Denn, glaubt ihr wohl, daß derjenige dem Lauf ſeines Glückes Einhalt thun werde, der in Kriegsſtürmen großgezogen nie zu ruhen gelernt, nie innerhalb der Schranken ſeines Glückes ſich gehalten hat; dem jede Nachgiebigkeit verhaßt iſt; deſſen Natur es mit ſich bringt, jeden Vortheil erlauernd, Streitlärm der Ruhe vorzuziehn, den Krieg höher als den Frieden zu halten? Und damit ihr die Türken ganz kennen lernt, ſo wißt, es liegt in der Urſitte des Volkes, in Raub und Plünderung das Leben zu verbringen. Geht ihm die Gelegenheit ab, ſo verlegt es ſich auf die Jagd, und wüthet gegen die Beſtien. Vorzüglich aber iſts bei ihm auf den Menſchenfang abgeſehen. Zu Hauſe jeder Art von Wolluſt und Schändlichkeit ergeben, wird er am Ende roh, verwildert, grauſam, geil, meineidig und unmenſchlich; weder Treue, noch der Verträge Heiligkeit achtend, nur ſeinem Aberglauben bis zum letzten Athemzuge treu, der wahren Religion geſchworner Feind, Heiliges und Weltliches, Recht und Unrecht für gleich erachtend. Und dieſe ſeine Sitten hat es, wie kein anderes Volk, lange und unwan-

delbar bewahrt. Es war im ſiebenhundert und ſiebenzigſten Jahr nach Chriſti Geburt, als zuerſt dieſe Völkerpeſt, nach durchgebrochnen Clauſen des Caspiſchen Meeres, mit fruchtloſem Widerſtande der Tataren, aus Scythenland aufbrach und in Kleinaſien ſich ſetzte. Damit glaubten ſie Weniges gethan, wenn ihnen ein beſſerer Himmelsſtrich zu Theil werden und ſie ein eigenes Reich gründen könnten, und befehdeten daher zuerſt die Nachbarländer in Raubzügen. Darauf wie ein Anlaß ſich bot, oder ihre Gier ihnen eingab, führten ſie Krieg ringsher. Durch dieſe Künſte haben ſie während einigen wenigen Jahren die blühendſten Reiche von Aſia unterjocht, indem nämlich bereits Pontus, Kappadozien, Galatien, Bithynien, Pamphilien, Piſidien, beide Phrygien, Cilicien, Karien, Lydien und alles was zunächſt liegt, bis zu den Küſten des Joniſchen Meeres ihnen gehorchte. Während der Zeit ſind ſie auch mit den Saracenen in Kampf gerathen und haben deren Religion angenommen. Durch den Sturm jener glorreichen Kreuzfahrt der Chriſten wider die Sarazenen zwar gebändigt, und eine Zeitlang durch die Furcht vor den Königen von Jeruſalem in den Schranken gehalten, beſchränkten ſie ſich auf ihr Beſitzthum, bis größer denn je unter ihrem Fürſten Othoman ihre Wuth hervorbrach, gleich als hätten ſie ſo viele Jahre ſich nur verſtellt gehabt. Nichts ward bis auf dieſen Tag von den Türken, ſo lange jene Familie ihnen Fürſten gab, unternommen, was nicht das Gepräge der Tapferkeit trägt. Es wurden die Thrazier beſiegt, nachdem alle Städte ringsher, außer Konſtantinopel und Pera, in die Dienſtbarkeit gebracht worden.

Von da unterjochten ſie ganz Mazedonien, und entwarfen den Plan, Griechenland anzugreifen. Nachdem ſie daher, was keine beſonders ſchwere Sache war, Theſ-

ſalien, Phocis, Böotien, und, wie ſchon oft zuvor, Attika ſich unterworfen, verwüſteten ſie das untere Myſien, bedrängten das Illyriſche und die Triballer auf Raubzügen, und bedrohten Rhodus mit der größten Gefahr. Durch ſo viel Kriegsglück übermüthig geworden, belagerten ſie, voll Zuverſicht die Herrſchaft von ganz Morgenland an ſich zu bringen, Konſtantinopel. Nachdem ſie aber daſelbſt durch den Tartarfürſten Tamerlan zurückgeſchlagen, auch ihr Fürſt Bajazeth gefangen, und nach vielfach erduldetem Schimpfe hingerichtet worden, zwangen ſie unter Muhammed von neuem Myſien zur Tributpflichtigkeit. Sie machten ferner, von Amurath angeführt, Theſſalonich zum Kriegs- und Mordſchauplatz, unterjochten Epirus und Aetolien, und ſetzten hart Illyrien zu. Jetzt, nachdem ſie bereits ſchon über Ungarland den Kriegsſturm gebracht, wurden ſie in einer Hauptſchlacht beſiegt und mußten einen Waffenſtillſtand von 10 Jahren mit unſern Vätern eingehen. Nachdem letztere denſelben, auf gottvergeſſenes Anrathen des Pabſts Eugenius, gebrochen, haben ſie furchtbares Unheil (da Chriſtus der Seinen Meineid ſtrafte) ſich zugezogen; denn es fielen in jener verhängnißvollen Schlacht bei Varna, wie die Sage geht, mehr denn hunderttauſend Chriſten, und unter dieſen Uladislaus ſelbſt, der Polen König, durch die Schärfe des Schwertes. All dieſes hab' ich nur oberflächlich, und als wenige Thaten aus den vielen angeführt, ſo die Türken bis zu Muhammeds Zeiten vollführt haben, welch Letzterm billig von der Größe ſeiner Unternehmungen der Name des Großen beigelegt worden iſt; denn er hat in Wahrheit durch ſeinen Kriegerglanz aller vorigen Ruhm verdunkelt. Er iſt's, welcher binnen kurzer Zeit die bedeutendſten Kriege zu Ende brachte, welcher, nach Befeſtigung ſeiner Herrſchaft

in Aſien, uns allen zum höchſten Schimpf und ewigen Schmachdenkmal, Konſtantinopel, das zweite Auge der chriſtlichen Welt, entriß, Pera zur Uebergabe nöthigte, ganz Griechenland darniederſtreckte, die geſammte Herrſchaft des Morgenlandes zertrümmerte, und ihren Namen und Sitz einnahm. Er, welcher nach Bezwingung Unter-Myſiens auch des obern Theils ſich bemächtigte, und ſeinen Fürſten gefangen nahm und tödtete; welcher die Ungarn in vielen und blutigen Schlachten ſchlug, und ganz Illyrien in Kriegsflammen auflodern ließ. Und damit keiner glaube, daß er Teutſchland zu ſchonen gedenke, ſo hat er von unſern Provinzen Krain verheert, Kroatien ausgeplündert, und Kärnthen und Steiermark beinahe zur Wüſte gemacht. Eben ſo ruhig hat er Wälſchland angegriffen, mit einer Flotte nach Apulien übergeſetzt, eine ſchwere Menge Gefangener und alles Zug- und Laſtvieh mit ſich geſchleppt, und iſt ſelbſt auf die Venediger geſtoßen. Nach dieſem hat er Rhodus eingeſchloſſen, und drei Monate hindurch mit unausgeſetzter Anſtrengung daſſelbe belagert. Von da legte er dem Peloponnes Tribut auf, erſtürmte Mytilene, griff Euböa an und nahm Chalcis ein. Es iſt derſelbe Muhammed, welcher Trapezunt mit Krieg heimſuchte, Pontus ſeinem Reich einverleibte; im Orient indeſſen die Heeresmaſſen des Sultans vertilgte, die Araber zähmte, und den Ruhm ſeiner Tapferkeit nach Perſien, Medien und Aſſyrien trug. Alſo herzhaft und unbezwinglich in allen Unternehmungen, war er ganz das Muſterbild, das Selim, ſein Enkel, ſich wünſchen konnte.

Wenn nun dieſer ſchon als Jüngling ſolch große Thaten verrichtet, daß er blos durch den Schrecken ſeines Namens den ganzen Orient erbeben macht, Ita-

lien wie mit einer Mauer eingeſchloſſen und in beſtändiger Angſt erhält, den Ungarn paniſche Furcht einflößt, uns Allen Tod und Verwüſtung drohen darf, was glaubt ihr wohl, daß er erſt dann unternehmen werde, wenn mit den Jahren ihm noch die Geiſteskraft, Einſicht und Gewandtheit in den Geſchäften wachſen wird? Weſſen glaubt ihr, daß wir uns zu ihm zu verſtehen haben, der, ehe noch ſein Name dieſen Völkern allen recht bekannt war, all das ſchon erfüllt ſah, was ſeiner Vorfahren kühnſte Hoffnung überſtieg?

Und dieſe ſo furchtbar wilde und mordluſtige Beſtie von Wuth getrieben, vom Eroberungswahnſinn aufgeſchwellt, rüſtet ſich zu einem Heerzug gegen uns; rüſtet ſich alſo, daß, da alle Anſtalten ſchon getroffen ſind, er bereits uns nahe iſt. Denn wie viel Tage, wenn er zu Land will kommen, braucht er wohl, um von Myſien aus in unſere Provinzen zu rücken? Oder, zieht er den Seeweg vor, von Griechenland nach Brunduſien. Wenn wir nun, o Fürſten! dieſen Feind auf dem Nakken haben, der, mit der kräftigſten Streitmacht ausgerüſtet, an allen Kriegsbedürfniſſen Ueberfluß beſitzt; der an der Spitze von Kriegern ſteht, ſo nicht durch aſiatiſche Ueppigkeit marklos, ſondern in aller Kriegsbeſchwerniß (ihr dürft mir keck glauben) abgehärtet ſind, von Kriegern, welche Körper und Herzen durch keine übermäßige Wolluſt abgeſiecht, feſtgeſtählt durch immerwährenden Kampf, mit ſich tragen; welche nicht aus Sehnſucht nach fröhlichem Leben zu Hauſe, vom Heimweh ergriffen werden; welchen die Ruhmbegierde Flügel zu unſerer Beſiegung leiht; einen Feind, der, der glanzvollſten Thaten ſich bewußt, mit dem Raube der reichſten Nationen beladen iſt; der, ein Jüngling, dem brennende Ruhmbegierde den Buſen ſchwoll, durch die Wendung des bisherigen Glückes ermuthigt, Rieſenplane ſich entwirft:

wenn wir, ſag' ich, einen ſolchen Feind in der Nähe haben, und zwar ſo, daß kein Meer noch Länderſtrich den Krieg mehr von uns entfernen kann, dann frag ich: Werdet Ihr Euch noch nicht zum Widerſtande rüſten? Werdet Ihr nicht den ganzen Bund der Chriſten hören, der Eure Hülfe anſpricht? Werdet Ihr Euch nicht aufraffen in dieſer höchſten Gefahr? Ich frage, wollt Ihr nicht wenigſtens den Entſchluß faſſen, Teutſchland zu vertheidigen? O wie ſchlecht ſteht Euch dieſe Geruhigkeit, ich will nicht ſagen Trägheit. Aber nein, Trägheit nenn' ich's. Denn was wird wohl jetzt von uns zu Hauſe Tüchtiges getrieben? Traun! dieſe Schlaffheit kleidet Euch noch übler, als den Herkules der Weiberrock, d. h. einen kriegeriſchen Mann Kunkel und Wolle.

So erwachet denn endlich, da die Gefahr ſo nahe, und die Gelegenheit ſo in Händen uns liegt, unſterblichen Ruhm zu gewinnen! Erwachet aus dem Schlafe. Nie ſeyd ihr mit mehr Recht daran gemahnt worden, nicht vergeſſen zu wollen, daß Ihr Teutſche ſeyd. Haben wir bereits doch ſchon bei den Ausländern den guten Leumund verloren. Ihr tragt die Schuld hieran. Denn Ihr ſchwelgt in trägem Behagen und unrühmlichem Müßiggang, und wollt Eure Kraft im Mindeſten nicht mehr gebrauchen. Was mag ſich nur Jemand noch darüber wundern, daß kein glänzender Ruf mehr in's Ausland uns folgt? Eiſen und Erz verlieren, wenn man ſie liegen läßt, ihren Schimmer, und ziehn den Roſt an. Führt uns zum Streit und übt uns, und augenblicklich wird die alte Glorie uns aufblühn, und teutſche Tugend hell erglänzen, wie die Scholle neu aufſtebt, von der Pflugſchaar durchſchnitten. Dies iſt der einzige Weg, auf dem's Euch möglich wird, die ſchlimme Meinung von Euch zu vernichten, und den

Schimpf altgewordener Feigheit gegen den Schimmer neuer Mannlichkeit einzutauſchen.

Wie? Ihr könntet es dulden, daß dieſer Schandfleck Teutſchland eingebrannt, dieſe Schmach ihm aufgedrückt werde, daß man an unſer Unvermögen glaube, dem Türken widerſtehen zu können? Dieſes Reich, erkämpft durch Eurer Altvordern Tapferkeit, wolltet Ihr verlaſſen? Ihr wolltet eher, o Fürſten! des Türken Knechte, als Herrſcher der Welt werden? Ihr wolltet Euch gutwillig einem Joche fügen, das Ihr zerbrechen mögt? Welche Schmach und Niedertracht liegt nicht in dieſem Allen. Fürwahr, wenn wir nicht bald aus dem Schlaf uns rütteln, wird bald nichts Teutſches mehr in Teutſchland zu finden ſeyn.

Unſere Väter ertrugen einſt (um mit der Urgeſchichte zu beginnen) ſelbſt die Römer nicht, als ſie, im Schimmer aller Fürtrefflichkeiten ſtrahlend, Herren der Welt waren. Sie erwehrten ſich dieſer fremden Herrſchaft mit ſolchem Muthe, daß ſie lieber das Aeußerſte zu verſuchen, als römiſcher Herrſchaft zu huldigen, ſich entſchloſſen. Dies thaten ſie. Ihr aber wollt die Türken, ein aus der häßlichſten Zuſammenfluth aller Barbaren herbeigeſchwärmtes Volk, das nicht um zu herrſchen, ſondern um zu würgen naht, und chriſtliche Religion und Chriſten-Namen grimmiger, denn ihr's denkt, haßt, als Herren dulden.

Ich bitte Euch, kommt doch zu Euch ſelbſt, und fühlt die Unwürdigkeit mit, der ſich Teutſchland durch ſo unthätiges Verharren bei ſo dringenden Verhältniſſen hingiebt! Ruft Euch, wenn auch wirklich die Gefahr nicht ſo groß, und die Zeit nicht ſo dringend ſeyn ſollte, doch wenigſtens in's Gedächtniß zurück, wie eins es mit dem Namen „Teutſcher“ ſey, immer auf

eine Großthat zu ſinnen, auf einiges Lob bedacht zu ſeyn, einigen Adel ſich erwerben zu wollen; wie ſehr es endlich Eure Pflicht ſey, des Reiches Gränzen zu ſchirmen. Oder kann wohl einer von Euch ſo ſtumpf gegen alle Ehre ſeyn, daß es ihm gleich gilt, ob das Reich gemehrt oder gemindert werde? Seyd Ihr doch fürwahr Teutſche und dürft, wie auch dieſe Zeit es verhängt, daß nicht jede Gewalt und jeder Schimpf der Feinde von Euch gewehrt werden mag, dennoch nie unterlaſſen, den Sinn für Volksehre aufrecht zu erhalten.

Es drängt aber hier die nächſte Noth, noch einen Streich zu vollführen. Es handelt ſich um die Wohlfarth des Reiches, Schrecken hat Wälſchland gelähmt. Ungeheure Beſtürzung betäubt die Ungarn. Uns ſteht Verwüſtung und Untergang bevor. Was wollt Ihr in dieſer Lage anders thun, als in möglichſter Eile ein Kriegsheer aufbieten, nach Waffen, Leuten, Pferden und Kriegsbedürfniſſen Euch umſehen, und noch bei Zeiten für alles Anſtalten treffen, eh jener Sturm plötzlich über uns ſich bricht, und die Waſſerwelle ſchneller, als wir's denken mögen, in den Behälter ſich ergießt? Auch ſeht wohl zu, daß Ihr, nachdem Ihr Andere ſo lange Zeit hindurch hülflos gelaſſen, nicht auch jetzt zu ſpät über die Mittel Euch vereinigt, wie die Ueberreſte dieſes Reiches gerettet und Teutſchland geſchützt werden möge. Denn wo ſind nur einige Verſchanzungen, die der ſo ſtark bewehrte und immer gerüſtete Feind, wenn er heute will, nicht durchbrechen könnte; oder wo Beſatzungen, welche ihn, falls er hereinbricht, zurückſchlagen? Mögen hier manche von Euren niedrigſten Rathgebern ſchweigen, die von Wäldern, Gebirgen und Sümpfen zu reden kamen: Für Feiglinge ſchickt ſich das, nicht aber für Tapfere; für ſolche, welche zum Voraus auf Flucht, nicht aber für die, ſo auf Kampf

ſinnen; für Räuber, nicht aber für Streiter. Dieſen allen, weil nun einmal der Furchtteufel ſie beſeſſen, erfleh ich von Chriſtus, unſerm Meiſter, beſſere Geſinnung; ſollten ſie aber ſolcher nicht mehr fähig ſeyn, zum wenigſten einen ſchnellen Tod, damit keiner vorhanden ſey, der durch feige Rathſchläge die herrlichſte Sache uns zerſtöre, und unſerm Volk ſomit der Schimpf erwachſe, und laut es heiße, wir hätten auf was Anderes gedacht, denn auf Krieg, und zwar auf ſchnellen und offenen Krieg!

Wenn nun die Würfel alſo gefallen, ſollten ſo manche doch aufhören, an die Flucht zu denken; aufhören, ſich nach Schlupfwinkeln umzuſehen. Es mögen die, welche fechten, und die, welche fliehen wollen, bedenken, daß das vorſchwebende Uebel beide trifft, nicht aber beiden das Glück winkt. Aber auch nicht einmal trifft beide das gleiche Uebel. Denn während jenen ewiger Ruhm, und, ſo Gott uns gnädig ſeyn ſollte, ſelbſt Rettung zu Theil wird, verfolgt im Gegentheil dieſe Unehre, Schmach und Verachtung im Leben und im Tod; und, wie die Sache ſich enden mag, alles Herbe, Entehrende und Schreckliche in gedoppeltem Maaß. Das Bewußtſeyn bewährter Männlichkeit aber wird ſelbſt einen großen Theil des Elendes tilgen, und auch wenn er gefallen, findet der Tapfere, was ihn tröſten mag. Denn ſchon bei dem Gedanken wird Freude in ihn kehren: Ich habe widerſtanden und geſtritten, und zwar geſtritten für mein Vaterland, und bin nicht unterlegen; ich habe jeden Schimpf abgeſchlagen, und vielleicht ſelbſt etwas der Erinnerung würdiges, preiswerthes vollbracht; ich ſtehe für mich einzeln als Ueberwinder da, und habe Niemanden, als das Schickſal allein anzuklagen. Es bleibt dem tapfern Streiter, der nie nach dem Ausgange fragt, die Looſe mögen fallen, wie ſie wollen, eine Urkunde sei-

nes Muthes, und eine eigene beſondere Glorie geſichert, während der Verräther hingegen, der keines redlichen Anſchlages und keiner ehrenveſten That ſich bewußt iſt, das Gleiche mit jenen leidet, die ihr weggeworfenes Kleinod andern zu großem Frommen werden ſehn. Zu dem allen weiß ich aber noch, daß die Türken, ſie mögen nun wie ſie wollen beſchaffen ſeyn, das mit uns gemein haben, daß ſie eben ſo zum Mitleid gegen Tapfere geneigt ſind, als glühenden Haß ſie gegen Feiglinge hegen. Wozu dies, hör' ich fragen? — Dazu, daß Ihr jenen verkehrten Rathgebern, wo Ihr ſie nicht von Euch verbannen wollt, wenigſtens kein Gehör leiht, noch Folge leiſtet. Kein teutſcher Sinn ſpricht aus jenen Einflüſterungen. Sammt ihren Urhebern ſollte man ſie auf's Aeußerſte verachten. Was duldet Ihr jene noch, ſo nur das Ehrloſe Euch vorſchieben und zur Niedertracht Euch verführen? Ergreift die Waffen und befreit einmal das Volk der Chriſten von ſeiner großen Furcht und Gefahr. Jetzt könnt Ihr dies Uebel, könnt dieſen Brand noch erſticken. Laßt Ihr's weiter um ſich greifen, werdet Ihr zu ſpät Heilmittel anwenden, vergebens dem erſtarkten Unheil Euch entgegenthürmen. Die größteGefahr liegt in der Zögerung; das offenbare Verderben im Verſäumniß.

Sollte nun die Sache, ob ich gleich Fröhlicheres ahne, aber geſetzt, ſie ſollte eine unglückliche Wendung nehmen, wie viel härter dürfte es uns, als allen übrigen Völkern ergehen? Der Türke hofft bei den Franzoſen Geld, er hofft es bei den Dalmatiern, Ungarn und Illyriern zu finden. Bei den Teutſchen hofft er es nicht. Er dürſtet nach den großen Reichthümern Wälſchlands und der Fruchtbarkeit ſeiner Gefilde; das rauhe teutſche Klima ſtößt ihn zurück. Ueberall weckt ihn die Hoffnung zur Beute mehr, denn hier.

Um wie viel härter aber wird der Sieger nicht die behandeln, welche kein großes Löſegeld bieten können? Gewiß es ſänftigt Ueberfluß an Beute des Siegers Zorn, und er wird deſtoweniger würgen, je größern Raub er zu erlangen hofft; dieſer ſättigt die feindliche Habgier, daß ſie gern ihm das Leben läßt, wenn ſie ſein Geld genommen.

Von uns aber, was kann der Feind anders wollen, als unſer Leben, unſer Blut? Ueberdieß iſt ihm, wie dem ganzen übrigen Erdkreis, nicht unbekannt, daß wir das ſtreitbarſte, unbändigſte und unüberwindlichſte Volk ſind. Kann er nun die am Leben erhalten wollen, welche er fürchten muß? Kann er, was ſeinem Reich Verderben droht, ungefährdet laſſen? Nein, er wird die Quelle möglicher Gefahren für ihn zerſtören wollen; austilgen die Wurzel künftiger Unglücksfälle. Und hat er einmal, was Gott verhüte, unter uns zu würgen angefangen, ſo wird er, traun, nicht eher aufhören, bis kein Gegenſtand des Mordes mehr vorhanden iſt. Er wird keinen Samen mehr übrig laſſen, woraus ihm je Unglück erſprießen könnte; ſeiner Furcht jede Nahrung nehmen und ſelbſt das aus dem Wege räumen, was ihm künftig noch Furcht erwecken könnte.

Glaubt daher zuverläſſig (wie ich euch ſchon berichtet) o Fürſten, daß er nicht zu uns kömmt, um zu herrſchen, ſondern um zu morden, würgen, ſchlachten, hinzurichten, und Wolluſt aus unſerm Untergang zu genießen, da ihm der Sieg keine Früchte darbieten kann. Er kömmt, uns zu Grund zu richten, unſere Frauen zu ſchänden, unſre Kinder zu erdroſſeln. Er kommt, Herr Chriſte, um das ganze Volk auszurotten und zu vertilgen. Denn er iſt ein ſolcher Feind, o Fürſten, der nicht Säuglinge, Greiſe und Mütter verſchont, der den Sohn vor des Vaters Augen, den Vater ſelbſt am Altare hin-

würgt; der Neugeborne an Zaunpfähle ſpießt, ſchwangern Müttern die unreife Geburt aus dem Schooße herausſchneidet; der gegen alle Geſchlechter und Alter mit jeder Art neuerfundener Grauſamkeit wüthet. Oder iſt's euch ſchon entfallen, welch Mordgemetzel in Konſtantinopel, wie ſchrecklich ihre Einnahme, wie trauervoll ihr Untergang war? Mögt ihr der vielen andern Städte Europa's euch nicht entſinnen, die theils noch in unſerm, theils bei unſerer Väter Gedenken dieſer Feind erſtürmt hat?

Glaubt ja nicht, daß, was der Ruf von dieſer Weiſe des Sultans, Krieg zu führen, erzählt, Lügen ſeyen. Leider iſt's nur allzuwahr, und wohl manches wahrer, als wir's glauben möchten. Und davon iſt Eines, was ohne allen Zweifel der Schmach genug enthält, daß wir die Türken, welche uns tagtäglich Schlappen zufügen, noch nicht einmal kennen, daß wir ſorglos über alle ihre Unternehmungen ſind. Daß wir, während uns hier behagliche Muße feſthält, nichts von allem dem wiſſen, was draußen vorgeht. Daß wir, weil wir immer zu Hauſe ſitzen, glauben, die Welt ſey von lauter Teutſchen bewohnt. Ja wir, mit unſrer Menſchlichkeit und Geſittung, kennen des Türken unmenſchliche Wildheit ganz und gar nicht. Aber gewiß iſt's, daß er blos zum Morden, Quälen und Schinden geboren, erzogen und unterwieſen wird; daß er immer nur nach Blut dürſtet, immer nach Mißhandlung der Menſchen nur lechzt.

Damit ihr euch aber noch beſſer überzeugen könnt, wie ſein eigentlicher Charakter beſchaffen, und wie ihm, vermöge ſeiner Natur, auch wenn er's wollte, Erbarmen fremd ſey, ſo wißt: Sie pflanzen den Mord ſelbſt in ihre eigenen Familien hinein. Bruder erſchlägt den Bruder, oder Bruders- und Schweſterſohn. Söhne

würgen ihre Väter, und die Väter ihre Söhne wechſelſeitig. Mit einem Wort, es iſt bei ihnen Sitte, keine Blutsfreunde übrig zu haben, weil es bei ihnen wiederum Landesbrauch iſt, daß der, dem die Herrſchaft zufällt, ſein ganzes Geſchlecht vertilge. Es hat alſo Jener wohl mit Recht ausgerufen: „Um wie viel glücklicher iſt der, welcher als Sklave, denn der, welcher als König unter den Türken geboren wird.

Wen wird nun daher jener verſchonen, der ſeines eigenen Fleiſches und Blutes nicht ſchont? oder welchen von ſeinen Feinden wird der am Leben erhalten wollen, der in ſeinem eigenen Hauſe und Geſchlecht Niemand dulden kann? Endlich, welche Hoffnung bleibt uns, daß jener ein milder Sieger ſeyn werde, der überdies, daß er den glühendſten Erbhaß wider die Chriſten insgeſammt ſchon im Buſen trägt, hauptſächlich darauf ausgehen muß, die zu verderben, von denen ihm Unheil herdroht. Wir haben alſo von dem Türken jede Feindſeligkeit und jede Grauſamkeit zu befahren, und in Folge deſſen muß ich euch, ſo ihr mich hören wollt, jeden Glauben benehmen, als wohne auch nur ein Fünkchen Menſchlichkeit und Milde in dieſem Ungeheuer, ſo zwar, daß es um uns, um das Reich, ihre Fürſten, und um die Religion geſchehen ſeyn wird, falls er ſiegt. Und er ſiegt gewiß, nach dieſen Rüſtungen, Zubereitungen und Vorkämpfen, wenn ihr nicht ſchleunigſt auf gemeinſame Wehre denkt. Jetzt, weil der Würfel noch nicht geworfen, müßt ihr beſchließen, was zu thun ſey; um ſo mehr, da eine zweite Gefahr innerhalb Teutſchlands Marken ſelbſt mit einem großen Uebel uns drohet.

Da dies, als offenkundig, umſtändlicher Entwikkelung in meiner Rede nicht bedarf, will ich's, mit wenigen Worten nur berührt, nun übergehen, nicht aber ohne euch zuvor die vor drei Jahren im Würtem-

bergiſchen entſtandene Verſchwörung noch einmal ins Gedächtniß zurückgeführt zu haben. Da dieſelbe aus der nämlichen Urſache, die jetzt die Gemüther ſchwierig macht, hervorging, und, obgleich ſie blos ein einziges, eben nicht ſo ſehr großes Gebiet ergriff, dennoch ungeheuern Schrecken ins ganze Reich warf; was glaubt ihr wohl, daß daraus erſt erfolgen könnte, wenn (was Gott verhüte) jene armen Leute, welche allenthalben eine ſo große Schaar bilden, über Mangel an allen Dingen ſich beſchweren, laut darüber jammern, daß nirgend Krieg ſey, eure Säumniß, o Fürſten! anklagen, die beſtehende Ordnung der Dinge läſtern; wenn dieſer unberathene Pöbel, dieſe wüthende Menge und unſinniges Volk, von jener Urſache angereizt, zu irgend einer Verſchwörung (die ſchon lange Zeit im Thun iſt) ſich hergeben ſollte? Welch Mord- und Blutbad und welche Verwüſtung laſſen ſich da nicht erwarten?

Wir haben alſo in Anbetracht deſſen nicht allein mit den Türken zu ſtreiten. Und doch liegts nur an euch, daß wir's allein mit ihnen zu thun haben. Denn wenn wir dieſe Gefahr, die uns hier im eignen Land bedroht, gegen die Feinde kehren, werden wir jede Furcht und Fährlichkeit aus unſerer Mitte gebannt haben.

Bei ſolchem Verhalt der Dinge, und nachdem ich euch zur Genüge dargethan zu haben vermeine, wie unerläßlich und höchſt nothwendig dieſer Krieg ſey, und eben ſo von zwei verſchiedenen Seiten die Veranlaſſung dazu, bitt' ich euch auf das Acht zu haben, was ich als den zweiten Hauptpunkt aufſtellte, nämlich:

Nach welchem Plane dieſe äußerſt ruhmwürdige Unternehmung anzugreifen, welch Hinderniß zu beſeitigen, welche Schwierigkeit aus dem Weg zu

räumen ſey. Endlich was die Bedürfniſſe des Kriegszuges betreffe.

Von zwei Dingen hauptſächlich hängt die glückliche Führung dieſes Krieges ab: Von gemeinſamer Eintracht, und daß ganz Teutſchland einmüthig ſeinem Kaiſer gehorche. Bei dem, was ein Anderer vielleicht als drittes Erforderniß aufſtellt: „Auf welche Weiſe Lebensmit„tel ſich verſchaffen“ halt ich mich ganz und gar nicht auf, überzeugt, daß, wenn ihr zu beiden obigen Dingen (die jetzt ſo ſehr von euch ſelbſt vermißt werden) euch verſtehen könnt, für jedes Andere leicht Rath zu ſchaffen ſey.

Bei ſolchem Verhält'‚z der Dinge bitt' ich euch inſtändig, zu erwägen und ‚u überlegen, mit wie leichter Mühe ihr zu dem herrlichſten Werke den Grund zu legen vermögt. Denn was iſt's, was euch ſo ſehr entzweit? Die, welche von euch am meiſten ſich mit Unrecht beſchwert glauben, klagen etwa über ein Stück entrißnes Gränzland. Aber dieſe Sache iſt doch gewiß nun wichtiger und größer! Alle übrigen Urſachen des Spans ſind zu geringfügig, zu verächtlich und zu unbedeutend, als daß ſie im Herzen eines großen Mannes Raum finden ſollten. Es iſt eine unnütze Eiferſucht, welche eure Freundſchaft und wechſelſeitigt Liebe ſtört. Oder wollt ihr das für große Thaten ausſchreien, daß ihr mit Feuer und Schwert dreinſtürmt, wenn ein Anderer ein angebliches Recht ſich angemaßt und an ſich geriſſen? Oder wenn einem Dritten der Vorwurf gemacht werden kann, daß er ſich unberufen in fremde Händel gemiſcht, einen Pächter ausgetrieben, oder irgend einem Menſchenkind Gewalt angethan, wofür daſſelbe keine Genugthuung verlangte, wenn nicht ein Anderer ſie ihm zu verſchaffen ſich vordrängte. Sind dieſes, ich frage nochmals, ſolche

Unthaten, daß man darum Himmel und Erde, um ſie zu rächen, ſtürmen muß? Wollt ihr dies noch lange ſo hingehen laſſen, daß eines geraubten, einfältigen Titels, eines begehrten höhern Stuhles auf dem Reichstag, oder irgend eines übermüthig geſprochenen Wortes wegen ſo trotzig, feindſelig, ja ſelbſt grauſam gegen einander gehandelt werden ſoll?

Hört mich alſo, der ich zu eurem Frommen rathe, und die Meinung des teutſchen Volkes von euch ſo ziemlich kenne, weil ich die Aeußerungen höre, die täglich fallen. Sie lauten alſo: „Ertragen wollen wirs, „daß jene über uns herrſchen; daß ſie aber „uns ſchinden und verderben, wollen wir „nicht länger ertragen. Wir wollen einmal „die Quellen verſtopfen, woraus unſer „Ruin herfließt. Auf die krankhaften Köpfe, aus welchen all' die giftigen Seuchen „hervorſteigen, wollen wir's mit der Gewalt unſers Armes anlegen. Weil wir „doch zu Grunde gehen müſſen, wirds uns „zum Troſt gereichen, mit jenen in Geſellſchaft zu Grunde zu gehen, ſo die Schuld „an unſerm Verderben tragen." — Solche Worte fallen, und ich fürchte ſehr, daß es ſelbſt ſolche gebe, welche, ſtünd' es in ihrer Macht, ſie alſogleich ins Werk zu ſetzen wünſchten, welche das Härteſte gegen euch ausſinnen, ja die nach dem Leben euch trachten.

Deshalb iſt es Zeit, ihr Fürſten, jeden innern Span auszugleichen und gänzlich zu vernichten, und gegen die Türken, die nach Wahrnehmung dieſer Gelegenheit keinen Augenblick ſäumen werden, uns anzugreifen, auszuziehn. Es iſt Zeit, ſag' ich, einträchtig uns durch Wechſelhilfe zu ſchirmen, um den drohenden Sturm abzuſchlagen, damit wir nicht einſt, aufs Aeußerſte in die Enge getrieben,

fragen dürfen: Wohin wir gehen, ſondern wo wir bleiben müſſen. Es fragt ſich hier nicht mehr: „wen wir mit Krieg überziehen wollen", ſondern wie wir, von großer Betrübniß erfüllt und in die äußerſte Widerwart gebracht, uns retten wollen. In Summa: Zeit iſt's, mit dem uns zu meſſen, der, nachdem er den größten Theil des Reiches uns entriſſen, jetzt ſelbſt nach unſerm Leben trachtet, und auf das Verderben von ganz Teutſchland ſinnt.

Es mag leicht geſchehn; ihr dürft nur wollen. Es wird auch, wenn jene Hinderniſſe nicht mehr obwalten, zu unſerm Frommen, Preis und Ruhm geſchehn.

Wenn ihr nun alſo mit wenigen Anſtrengungen euch ſelbſt und Allen den größten Nutzen ſchaffen könnt, ſo neiget euch doch zu allgemeinem Frieden wieder, und ſtellt die Eintracht, die ſo viel köſtlicher Dinge mit ſich bringt, unter euch wieder her! Ich weiß, ihr ſeyd mit mir überzeugt, wie ſehr es ſich zieme, daß nirgend mehr Ruhe und Wechſelfreundſchaft blühe, denn unter Blutsfreunden und Anverwandten, ſodann unter Mitbürgern und Landsleuten. Iſt doch aber ganz Teutſchland, ſo weit, groß und volkreich es iſt, wenn ihr die Spießbürgerei vergeßt, und nicht aus Landsmannſchafts-Rückſichten von den ſo verderblichen Zwiſten euch verführen laßt — nur eine Familie, nur eine große Verwandtſchaft von jeher geweſen. Denn alſo wiſſen wir, daß die Teutſchen Eingeborne ſind, und kein anderes fremdes Volk, um eine Wohnung zu ſuchen, hieher eingewandert ſey. So behaupten Manche, daß der Name „Germanien" von den Lateinern uns geworden, wodurch die Teutſchen als Brüder gleichſam und Blutsverwandte bezeichnet worden ſind.

Wie dem ſey, ſo kommen alle Hiſtorienſchreiber darin überein, daß dieſe Nation immer durch ſich beſtanden,

von ſich nur abhängig geweſen, und ſich ſelbſt von aller Vermiſchung mit fremden Völkern rein fortgepflanzt habe. Bei keinem andern Volk hat dieſe Reinheit und Teutſchheit ſich alſo bewahrt in ſolchem Maß, daß weder Dinge noch Menſchen bei ihnen ſich geändert. Für dieſe Behauptung mögen namentlich unſre Nachbarn Zeugniß geben. In Ungarland ſind Hunnen und Scyten, in Sarmatien Geten und Dacier eingewandert. Von den Unſrigen aber zogen, wenn die Volksmenge den Ertrag des Erdreichs, wie heut zu Tag der Fall iſt, überſtieg, einige oftmals und in großer Anzahl nach Gallien; andre nahmen einen Theil Spaniens in Beſitz. So haben die Longobarden, ebenfalls ein Stamm von uns, nicht den ſchlechteſten Theil Italiens zu Wohnſtätten erhalten, nachdem ihnen die alten Einwohner hatten weichen müſſen. Eben ſo die Sachſen und Scoten Britannien. Die Vindelicier, Sueven und Noriker alles, was an der Etſch bis gen Trident liegt, außerdem den größern Theil Illyriens und die bewohnbaren der Alpen für ſich genommen. Die Griechen und Gallier gingen nach Italien, und die Gallier nach Griechenland über. Welch' ungeheurer Landſtrich iſt uns aber im Norden erſt bis nach Scythien hin zugewachſen, der ſämmtlich nun von Menſchen unſers Stammes bewohnt wird. Während rings in der Nähe alle Verhältniſſe ſich umgeſtalteten, blieb dieſe Nation die gleiche, die ſie zu Anfang geweſen, ſo daß der Allerletzte auf irgend einen Stammvater ſein Geſchlecht, wenn er will, zurückzuleiten im Stande iſt. Denn nie haben bei uns ſich Fremdlinge niedergelaſſen; nie hat ſich der Ueberfluß einer andern Nation hieher entſchüttet.

Damit es aber nie dahin kommen könnte, daß ein Ausländer über uns herrſchen würde, trachtete man eifrigſt

zu verhüten, daß nie ein anderswo vertriebenes Volk hier feſten Fuß und bleibende Stätte faſſe, und zwar ging dies ſo weit, daß unſere Altvordern, o Fürſten, ſehr ſelten Verehelichungen mit Ausländern zugaben, um nur nicht ihre Teutſchheit zu beflecken.

Und ihr, die ihr all' dieſe Beiſpiele vor Augen habt, wolltet euch nicht bemühen, nachdem dieſer innige Verband von den Urzeiten bis auf unſere Tage durch euch iſt fortgeſetzt worden, fortwährend Bürger und Heimathgenoſſen, ja ewig Blutsverwandte und Brüder, geſchirmt durch innerliche Eintracht, zu verbleiben, und nicht nur vor fremden Gäſten behütet, ſondern dem Erdkreis auch in Zukunft furchtbar zu ſeyn?

Wenn aber auch früher mancher Fehler begangen ward, der ſich jetzt nicht ändern läßt, ſo könnt ihr ihn vielleicht doch ausgleichen oder gut machen, und wenigſtens in dieſer allgemeinen Noth, wenn auch nicht alle Mißverhältniſſe, Kränkungen und Feindſchaften gleich gehoben werden könnten, mit einträchtigen Herzen den Türken widerſtehn, welche, wenn ſie nicht gerade aus eurer Zwietracht einen erwünſchten Anlaß nähmen, ſchwerlich vielleicht Angriffe auf uns wagen würden.

Doch geſetzt, es wären auch keine Türken vorhanden, und von nirgendher drohte uns Gefahr, ſo thut Teutſchland an und für ſich der Fürſten Einmuth noth. Wird ihm dieſes nicht baldigſt, ſo dürfte es durch ſeine eignen Kräfte zerſtört werden. Oder wer theilt unſer Gefühl nicht, wie einige von euch täglich aus den nichtswürdigſten Urſachen ſich wechſelſeitig in ihr Gebiet einfallen, das Vieh wegtreiben, Landgüter und Dörfer niederbrennen, die Aecker verheeren, Saaten zertreten und alles um ſich herum veröden, ja ſogar Städte belagern und erſtürmen, und, als hätten ſie der Türken Reſidenz eingenommen, gegen Teutſchlands Städte biswei-

len mit Schwert und Flamme wüthen? Ich ſpreche dies nicht aus, als wenn ich Alle dieſer Schuld theilhaftig glaubte, oder Alle in dieſem Leumund ſtänden. Ich ſpreche mich dahin für ein und allemal aus. Aber gewiß giebt es ſolche, die dies verüben, und welche (verzeiht mir die Rede) mit wunderbarem Eifer und angeſtrengter Mühe Zwietracht und Aufruhr zu erregen ſuchen, welche rauben und plündern, und hauptſächlich Schuld ſind, daß Maximilian's Bemühungen, Teutſchland einmal von Räubereien zu ſäubern, und der Verwüſtung und Schwächung des Vaterlandes Einhalt zu thun, vereitelt werden — welche alles mit Unruhe, alles mit Aufſtänden und Empörungen erfüllen.

Gewiß, wenn Ausländer dieſen Schimpf uns anthäten, würden wir alſobald bereit ſeyn, kräftiglich ihn zu rächen. Jetzt, da wir durch jene als Urſächer ins Verderben geführt werden, welche als Vertheidiger für unſere Ruhe ſtehen ſollten, halten wir uns ganz ſtille. Nur bei einigen, in denen freieres Blut kocht, ſchäumt es bisweilen ein wenig über. So höre ich hie und da einen ausrufen: „Dies heißt, die Wölfe als Wächter zum Schafſtall ſetzen, dem Bock den Weinberg oder die Gärten anvertrauen. Oft aber noch Schlimmeres als dieſes.

Da dieſes nun dahin führt, daß, wenn ihr nicht auf Verbeſſerung eures Zuſtandes denkt, von euren eignen Leuten euch Gefahr droht, ſo hört doch endlich auf, euch wechſelſeitig zu ſchwächen, und durch nichtsbedeutende Fehden Teutſchland zu verderben. Denn ich fürchte ſehr, daß, wenn ihr, die ihr dieſes thut, mich nicht höret, unſer Volk noch etwas erleben wird, was es ſich fern gewünſcht. Aber ich bitt' euch, höret mich und kehrt auf die Bahn zurück, und, wenn ihr nicht bald alles mit euch in den Strudel ziehen wollt, ſo wendet einmal

dem gemeinen Weſen Augen und Arme zu. Denn wenn einmal (was der Himmel verhüte) der Aufſtand unter dem Volk ausbrechen ſollte, wird kein Unterſchied mehr gelten, und keine Rechnung getragen werden, wie viel jeder und wer auch nur überhaupt Schaden geſtiftet, und wen die Rache vorzüglich zu erreichen habe. Den Unſchuldigen wird es wie den Schuldigen treffen, und ohne Rückſicht, toll und blind allmählig hineingewüthet werden. Es iſt an euch, dagegen vorzukehren, dem gemeinſamen Beſten zu rathen, Rückkehr zur Verſöhnung zu predigen und euch gegenſeitig in etwas nachzugeben.

Wäre dies euch nicht durch die Noth geboten, würd' es dennoch euch allen großen Ruhm und Nutzen ſchaffen. Warum nicht? Iſt es doch unrecht, ſeine Privatſache höher zu halten, denn die des Vaterlandes; eure Zwiſte aber gehören in die Reihe der erſtern, und beziehen ſich als bloße Hauszwiſte einzig auf eine thörichte Eiferſucht, indeß aber geht, was beide Theile verlieren, dem Allgemeinen zu Grund, und was dem Einen entzogen wird, wird Allen entzogen. Auf dieſe Weiſe wird euch ſodann der Neid alſo verblenden, der Zorn dermaßen verwandeln, der Ehrgeiz euch in ſolchem Grade umwühlen, und für alles Lob und Achtung der öffentlichen Meinung ſtumpf machen, daß ihr für die gemeinſte Pflicht keinen Sinn mehr habt.

Das aber iſt eure gemeinſte Pflicht, der öffentlichen Wohlfahrt und gemeinen Nutzens wegen jeden Span zu ſchlichten, jede Wirren auszugleichen und euch jeder Erinnerung an ein Mißverhältniß zwiſchen euch zu entſchlagen, keinem ſein Glück zu neiden, den Frieden im Innern herzuſtellen, das öffentliche Vertrauen wieder zu veſten, euch wechſelſeitig manches zu verzeihen, manches nachzulaſſen. Seht ihr, wie Jene, welche Andern Vieles ſelbſt von dem Ihrigen mittheilen und nie um Geld und Geſchenke Frieden kaufen, indeß zu großer Macht

und großem Reichthum gelangen. Ahmt dies Beiſpiel nach, und um dem Allgemeinen aufzuhelfen, ſchlagt eure Privatangelegenheiten in den Wind. Dennoch aber ſprecht: Wann glaubt ihr wohl, daß jeder von euch dem Seinigen Blüthe, Wachsthum und Vermehrung in größerm Umfang verſchaffen werde, als wenn ihr alle nur dem Vaterland euch weihet? Iſt wohl einer unter euch, der lieber zuvor einem andern ſchaden möchte, eh' er ſich ſelbſt früher geſchadet hat?

Wenn daher eure Fehden kein Frommen, wohl aber des Jammers und Elends die Fülle, und oft mehr noch denn jene ſelbſt ſchaffen, welche mit aller Erbitterung Krieg führen, wenn euch dadurch nicht nur nichts zuwächſt, ſondern viel darüber zu Grunde geht, und wenn, falls Teutſchland untergeht, ihr allein die Schuld tragen werdet. So erwacht doch endlich! Ihr ſeyd eines Stammes Zweige; eines Leibes Glieder. Könnt ihr zuſehen, wie der edle Stamm durch wechſelſeitige Zerſtückelung der Aeſte ſeiner Ehren entkleidet, ſeiner Früchte beraubt wird? Könnt ihr's gutheißen, wenn an einem ſo herrlichen Körper durch Wechſelreibung die Glieder ſich auflöſen? Denn, was will jener euer Zwieſpalt anders bedeuten, als daß die Hand der Hand, der Fuß dem Fuß, und das Haupt dem Haupte Krieg ankündigt, oder — das Gleichniß vom Baum hergenommen — wenn Zweig den Zweig anfällt und knickt, ſo daß der Baum zuletzt noch ein Klotz bleibt, wie der Körper ein Leichnam. Ich bitte hiebei, des Römers Menenius Agrippa euch zu erinnern, als eines Schutzredners für meine Behauptung, der aus Geſchichtbüchern euch nicht unbekannt iſt.

Ich ſprech' es noch einmal laut aus, was ich ſchon früher geſagt; Es wird Allen entriſſen, was auch nur einem von euch geraubt wird. Der Einzelnen

Uebel ſtempelt ſich zum allgemeinen Unglück. Um daher noch kecker zu reden: Hört einmal auf, durch euer höchſt unerquickliches Gezänke das Wohl des Ganzen zu gefährden, durch eure Plackereien Teutſchland zu verwirren und dem Vaterlande Verderben zu bringen. In Summa, hört auf die Urſachen an dem Mord von Chriſten zu ſeyn! Wenn ihr aber anders handelt, wenn ihr aber Vermahnung verſchmäht (die ich, glaubt mir ſicherlich, nicht in meinem Namen, ſondern durch das einhellige Geſchrei aller Teutſchen angeregt, von mir gab), wenn ihr fortfahrt die Glieder, deren Haupt ihr ſeyd, zu betrüben und zu verderben (ich ſpreche dies, wie zuvor, mit eurer Erlaubniß und zu jenen nur, die ſolcher Handlungen ſich bewußt ſind); dann werdet ihr einſt nicht wenige Hände und nicht wenige Füße gegen ihr Haupt ſich auflehnen ſehen. Dann werdet ihr, ſolch gräulichen Uebels Urheber, die Feuersbruaſt, ſo ihr ſelbſt angefacht, mit eurem Untergang nähren und mitauflodern.

O könnt' ich in dieſem Augenblick eure Ohren, die ihr, ich weiß nicht wie lange ſchon, mit Wachs und Harz verſtopft habt, mit meiner herzlichen Warnung durchdringen. Legt ſie bei, vieltapfre Männer, durchlauchtigſte Fürſten, legt ſie bei, ich beſchwöre euch — eure Feindſeligkeiten, welche dem öffentlichen Haß euch preisgeben, damit nicht Teutſchland, damit nicht ihr mit Teutſchland den Untergang findet; damit nicht der Bund der Chriſtenheit in ſeinen Grundfeſten zerſtört und euch die Schuld ſeines Ruines beigemeſſen werde. Haltet euren Groll in Schranken, der gemeiniglich Veranlaſſung zur Wuth wird. Zügelt euren Ehrgeiz, welcher nur mit dem gemeinſchaftlichen Unglücke ſich ſättigt. Hemmt die Bürgerkriege und nährt nicht die Unruhe innerhalb unſrer Marken. Oder, wenn ihr den Krieg liebt, und Ruhe euch mißbehagt; wenn euer Herz zu

zürnen und ſtreiten begehrt, nach Schlachten und Tumulten ſich ſehnt, und in Wuth alſo entbrennen will: Es iſt ein Anlaß, eine Gelegenheit da, auf die rühmlichſte Weiſe zu eurem und zu gemeinem Frommen des geſammten Vaterlandes und ſämmtlicher Chriſten, die ſeit ſo vielen Jahren in euch zuſammengefloſſene Lerna von Groll und Erbitterung auszugießen. Draußen ziemt es euch, ſie auszuſchütten. Thut ihr dies nicht, und ſetzt ihr dem Wüthen im Innern keine Schranken, wirds das gequälte, mißhandelte und gebrandſchatzte teutſche Volk nicht länger dulden. Es wird's nicht dulden, ſag' ich, wohl aber wird es ſeinen Bankerott einſt, wenn er ausbrechen ſollte, mit eurem Unglück ſich erſetzen wollen, und zwar mit eurem größten Unglück.

Ihr bildet euch ein, der unverſtändige Pöbel werde nicht halb ſo herb verfahren, und ihr würdet, falls auch eine Verſchwörung gegen euch angeſponnen werden ſollte und ein Aufruhr ausbräche, ihn leicht zu Bedingungen bewegen, ſo daß einigen Krankheiten gleich einige Heilmittel entgegengeſetzt werden könnten.

Dennoch aber wird dies Heilmittel immer bitter und die Medizin ſcharf und ſchmerzvoll ſeyn. Wenn ihr daher durch euch ſelbſt geneſen mögt, und jeder ſein eigen Heilmittel bei ſich trägt, alſo zwar, daß man es nicht von andersher mit Schmach und Drangſal ſich zu verſchaffen braucht, ſo tretet, wie euch ſchon oft gerathen worden, für den Staat ins Mittel. Um euch ſelbſt zu retten, rettet uns! Er wird euch treffen und gewaltig ſchlagen der Sturm, von wannen er immer kommen mag. Er wird ſich herabgießen jener Platzregen.

Wenn nun aber auch eure Fehden dem allgemeinen Beſten keineswegs zum Nachtheil würden, ſo dürft ihr dennoch dieſe innerlichen Tumulte weder erregen noch

nähren, weil es ſchmachvoll iſt, daß Teutſche, während ein auswärtiger Krieg ſie anſpricht, unter ſich ſelbſt Bürgerkämpfe aufführen, und weil ihr als die Urſächer dieſer Volksſchmach angeſehen werdet. Denn wenn dies an und für ſich ſchon, es mag herkommen aus welcher Urſache und durch welches Zuthun es wolle, höchſt ſchändlich iſt; welch' viel ſchändlicheres Ausſehn muß es erſt dann gewinnen, wenn es von den Fürſten ſelbſt und dem edlen Haupt jenes herrlichen Körpers mehr, denn von anderswo herrührt. Keine Krankheit verunſtaltet mehr, denn die das Geſicht angegriffen. Zürnt mir nicht, werdet nicht empfindlich darüber, ſondern vernehmt gutwillig, daß die Fehler, welche euch ankleben, uns im höchſten Grade verunzieren, weil wir nach dieſem Haupt gewerthet, nach dieſem Geſicht betrachtet werden.

Erwacht alſo und rettet euch, damit nicht wir alle zu Grund gehen. Geneſet ihr, als die Häupter, wieder, daß nicht alle Glieder zugleich mit abſterben, und jener Körper ſich mit auflöſt. Ihr, alles Guten und Böſen Urheber und Quelle, gießt anderswo Zorn, Zwietracht und Streit — hieher auf uns ſtreut Frieden hin, zu uns laßt die Ruhe und die Bruderliebe kehren.

Denn ſo lange ihr ſelbſt noch zu dieſen Laſtern euch hinneigt, werden ſich alle für befugt halten, Gewaltthaten zu verüben, Andere wider Fug und Recht zu verjagen und um das Ihrige zu bringen. Auf ſolche Weiſe wird man nur ſtets von gegenſeitigen Plünderungen, Räubereien und Morden hören, und, o Vaterland! der Glaube an teutſche Treu und Redlichkeit wird ſchwinden. Wo ſoll ich hin mich wenden, um mit eurer Vergunſt meinen Privatſchmerz auszugießen? Stehn wir teutſchen Ritter ohnehin doch ſchon in ſchlimmem Ruf, indem man uns öffentlich Räuber ſchilt. Ich will dem

Verbrechen keine Schutzrede halten, das ich ſo höchlich meide, verabſcheue und verfluche. Dennoch kann ich Jene auch nicht ertragen, die, wer ſie immer ſeyn mögen, andere beſchweren und die Splitterrichter ſpielen, eh' ſie auch nur die nähern Umſtände des Verbrechens ſelbſt und den Balken in ihren eigenen Augen unterſucht haben.

Doch was ſprech' ich? Gewiß mußte dieſe Sache mit vielen Worten beſprochen werden. Ich werde mich kürzer faſſen. Weil es unter den Fürſten viele giebt, welche rauben (was ſollt' ich wohl ein anderes Wort ſuchen, um dieſe Sache bei ihrem Namen zu nennen), weil, ſag' ich, viele rauben und uns in dieſem Räuberhandwerk unterrichten, oder weil ſie, Manche zu ärgern, zu dieſen Wegelagerungen ein Auge zudrücken, oder die Räuber wohl ſelbſt beſolden; endlich, weil außen kein Krieg geführt wird, wodurch mancher Dürftige ſich erhalten könnte, und die Mächtigern bisweilen uns ſelbſt das Unſrige noch mit Gewalt entreißen — weil dies Alles, wiederhol' ich, geſchieht, werden wir zum Wegelagern angeleitet oft und gezwungen. Wir fehlen daher lange nicht ſo grob, weil wir fehlen, durch das Beiſpiel verführt. Ihr ſeyd allein die eigentliche Urſache dieſer Uebelthaten; ihr reicht dem Brande Nahrung. Wenn ihr einmal euch davon entſchüttet habt, wird alles baldigſt rein, alles hergeſtellt werden. Es ſteht bei euch, ob ihr alles aufrecht erhalten oder vom Verderben gefaßt haben wollt.

Doch nein, ein Ziel ſey dem Verderben geſetzt! Umſchlingt euch wieder in gemeinſamer Eintracht, auf daß nicht vergebens jene Warnerſtimme euch zuruft: Durch Eintracht gedeihen kleine Dinge; durch Zwietracht gehen wohl große zu Grund. Es ſind auch die Urſachen all eurer Zwiſte lange nicht von der Art, daß ſie bei einer einzigen freundſchaftlichen Unter-

redung nicht könnten gehoben werden. Es ruhen deren einige, wie ich ſchon einmal geſagt, blos in einem falſchen Ehrgeiz, der euch hinreißt. Widerſteht dieſem bei Zeiten noch! Es verräth eine große Seele, ſeine Affekte zu beherrſchen, nur der Leitung der Vernunft zu folgen und von keiner Leidenſchaft ſich hinreißen zu laſſen. Richtet euch auf und betrachtet die Sache von einem höhern Standpunkt! Ihr findet nichts, was, wenn entweder Gott oder das Glück den Wunſch eurem Ehrgeiz gewährte, mit dem Kleinode dieſer Eintracht könnte verglichen werden.

Ich ſagte, ihr wäret Eines Leibes Glieder, darum, ſo richtet, jeder für ſich, eure Bemühungen dahin, daß keiner den Geſammtkörper mit einer Krankheit anſtecke! Ich will hiermit vorzüglich die Ehrgeizigen gemeint haben. Was mag wohl dieſem Reiche heilſamer ſeyn, als wenn ihr, ſeine edelſten Glieder, für die Erhaltung ſeiner Wohlfahrt in edlem Wetteifer ſtreitet? Gebe Gott der Allmächtige, daß ich euch in dieſem Geiſte handeln ſehe! Dann werden auch jene wieder geneſen, die ihr bereits angeſteckt habet. Dann wird unſer Staat wieder durch ſich beſtehn.

Seht wie der menſchliche Körper leidet, wenn nicht jedes Glied ſeinen Dienſt verrichtet. So iſt's mit dem Reiche, deſſen Rath und Senat ihr ſeyd. Rathet ihr ihm ſchlecht, ſo löſet ſich der enge Verband, in welchem das Ganze durch innigſte Vereinigung erhalten werden muß. Sehnt euch alle nach dieſer! Laßt euch umſchlingen von ihr! Auch das Verhältniß des menſchlichen Körpers iſt aus höchſt widerſtreitenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzt; aber alle geſtatten eine Verbindung. Herrſcht nicht eine ſolche im Temperirten, aus Feuchtem und Trockenem? Wie fein hat nicht wiederum das Kalte und Warme ſich in dem Körper vermiſcht?

Die Natur hat dies alſo gefügt, und da ſelbſt vernunftloſe Beſtien ihr als Führerin folgen, ſo thut auch ihr, o Fürſten, etwas Menſchenwürdiges; mißhandelt ſie wenigſtens nicht! Stellt wenigſtens zur Verfolgung der Türken, denen jene Entzweiung ſo großen Nutzen ſchafft, Gemeinſinn unter euch her! Denn fürwahr, ſo trefflich ſie eure Wirren zu ihrem Vortheil zu benutzen verſtehn, eben ſo verbergen ſie ſich's nicht, was ihrer harrt, wenn euch Gott wieder einmal zuſammengeführt hat. Wie viel beſſer thun wir alſo, wenn wir all' dieſe Gefechte und Tumulte gegen ſie kehren.

O daß Chriſtus ſo hold uns ſeyn möchte, daß wir durch dieſes Mittel das ganze Zuſammengeſchlamm der Barbaren uns vom Halſe ſchaffen könnten. Denn ich bitte euch nochmals, weder die Türken zu ſehr zu verachten, noch zu ſehr zu fürchten, indem ich wohlweiß, was Teutſchland vermag, wenn es ſeine Kräfte verſuchen und gebrauchen will. Aber Beſonnenheit, Klugheit und Energie thun uns vor allem noth. Wir liegen bereits ſchon viele Jahre den Türken gegenüber, und noch haben wir nichts ausgerichtet, weil's uns an Einſicht und Plan fehlt. Während wir nämlich Kreuze aufſtekken, auf den Mann ausgerechnet die Beiſteuer zu den Kriegskoſten eintreiben, ein Heer ausrüſten, und eiferſüchtig bei der Frage: Wer zu Land und wer zur See die Völker befehligen ſoll, uns aufhalten, und mitten in dieſen Berathungen oft in Privatfehden und Hauskriege gerathen, und frevelhaft genug uns ſo herumhadern, geht indeß der Feind, auf ſeine Schlauheit und Macht ſich verlaſſend, unſere Zwietracht aber benutzend, von Aſien nach Europa, und von beiden nach Afrika über.

Fürtrefflich! Doch es ſteht noch Alles gut. Er wird jetzt einhalten. Nach ſo viel großen Thaten wird

er ruhen! O Weisheit! o Vorſicht! Er wird nicht ruhn, denn er haßt alle Ruhe. Er wird nicht einhalten, denn er kennt keine Schranken ſeines Glükkes. Seine Natur erträgt keine Muße; Friede iſt ihr zuwider. Vermöchte ſie dies, ſo würde er früher ſich dazu geneigt haben, als der Gelegenheiten noch nicht ſo viele vorhanden waren zu unterjochen. Er hat bereits den Entſchluß gefaßt, uns von den Bürgerkriegen Zerriſſene anzufallen. Er hofft mit uns das ganze große Trauerſpiel zu vollenden, und ſeinen glorreichen Anfängen, die er ſchon bis zur Hälfte durchgeführt, die Krone aufzuſetzen und das ganze Werk mit einem Mal abzuthun. Oder zweifelt ihr noch daran, was er gegen uns für Plane hege, jener jugendliche Beſieger ſo vieler Nationen, dem ſo zahlloſe Heeresmacht, ſo ſchwere Menge Goldes und alle Kriegsbedürfniſſe bereits zu Gebote ſtehn?

Dennoch, wie prunkvoll all' ſeine Unternehmungen ſind, wagt er gleichwohl hie und da manche mit minderer Ueberlegung, ſo daß, wenn ihr nur ſelbſt wollt, alle Gefahr von uns abgewendet werden mag. Nicht ohne große Müh', ich geſteh' es, wird ein alter Baum, der ſeine Wurzeln ſchon tief eingeſenkt, herausgeriſſen; aber dennoch reißt man ihn aus. Eben ſo ſind auch die Türken, obgleich ihre Herrſchaft weit verbreitet und ihr Kriegsheer mit allen möglichen Bedürfniſſen zur Genüge verſehen iſt, nicht unbezwinglich; und zwar, wenn mich nicht alles trügt, ohne Mühe, wenn wir nur einträchtig auf ſie losgehen und unter uns ſelbſt nicht hadern.

Da dies alſo an euch nur, ihr Fürſten, liegt, ſo handelt darnach, und hindert nicht ſelbſt den herrlichſten, ſegenvollſten und heiligſten Sieg. Es gilt ja eure Sache, eure Achtung und Würde. Behauptet dieſe und verfechtet ſie! Kein Tapfrer büßt ſeinen Ruhm, als mit dem Leben zugleich ein. Seht, wie das Volk

jene geächtet hat, von denen es heißt, ſie hätten ihren unbeſcholtenen Ruf verloren. Euch kann, ſeht euch vor, das gleiche Schickſal winken; vermeidet böſen Leumund; des Volkes Wohl zieht dem Privatwohl vor. Gebt nicht zu, daß eines geringfügigen perſönlichen Schadens wegen, wenn denn wirklich ein Schaden vorhanden, ein ſo wichtiges Staatsintereſſe gefährdet werde. Erinnert euch, daß ihr die Nachfolger römiſcher Fürſten ſeyd, daß das römiſche Reich in euren Händen iſt. Es pflegten jene, ohne daß ein Feind ſie oft herauszufordern und die Ihrigen ſie oft zu beſtürmen brauchten, Krieg anzukünden, ſobald nur eine Beleidigung war zugefügt worden, oft ehe noch das Volk des Feindes Namen kannte. Wie viele Jahre aber ſchon ſingt nun das teutſche Volk euch nicht, gleich Tauben, das gleiche Klagelied! Dieſe nämlichen, ſo groß auch immer ihre Macht war, wurden von unſern Altvordern, die ſie bekriegten, mannhaft zurückgeſchlagen, mit dem Schwert in der Hand verfolgt, und, wie die Hiſtorien melden, in Italien ſelbſt aufgeſucht und überwunden.

Ihr, auf ſo hohen Platz geſtellt, von denſelben Ahnen entſproſſen, könnt es ruhig anhören, wie ſo viele Menſchen im In- und Ausland öffentlich euch Schlaffheit vorwerfen, weil ſie von euch im Stiche gelaſſen ſind, weil ihr den ſinkenden Bau zu ſtützen und die Euren und das Reich, und das Vaterland und die Religion zu ſchirmen verſäumt? Wahrlich es iſt ein Schimpf für eure Würde, dies zu hören (ihr aber werdet's ſo lange hören, bis die Makel ausgetilgt iſt; wir ſelbſt würden's, ich geſteh's, nicht wie ihr ertragen können). Denn glaubt ſicher, es würde tief uns erniedern, wenn Jemand uns alſo grell bei Ausländern Laſter nachreden würde, wie es in Bezug auf euch häufig geſchieht. Wahrlich mit Ent-

rüſtung hab' ich z. B. in Italien vernehmen müſſen, daß Teutſchland wirklich ſolche und ſolche Fürſten habe. Dieſe waren mit allen hierländiſchen Vorgängen bekannt, und genau in alle Verhältniſſe eingeweiht. Welche Gaſtmahle, welche und wie viele Trinkgelage behaglich gehalten würden; endlich, wie linkiſch wir uns benähmen, wenn's denn endlich einmal zu einer Verhandlung komme — das alles wußten ſie genau aufzuzählen. Ich ſchämte mich ins Blut hinein, weil ich alles für Wahrheit erkannte. Denn fürwahr, die Sache verhält ſich ſo. Am Spieltiſche ſind wir flink; wenn's aber ernſte Geſchäfte gilt, träg und nicht zu Hauſe. In Dingen, die nicht nöthig ſind, üben wir uns fürtrefflich. Soll aber, was des Reiches iſt, erhalten und (ich ſchweige über das, was bis dahin keinem von euch gewaltig am Herzen lag) vermehrt, die Religion beſchützt, das Vaterland verfochten werden, ja, dann ſieht man nirgends Hände und Füße ſich regen.

Auf ſolche Weiſe iſt unſre Tapferkeit immer unfruchtbar, unſre Kraft unnütz, und die Ausländiſchen haben Recht, wenn ſie uns gute Fechter (Athleten), aber ſchlechte Krieger nennen. Dennoch liegt, ich muß hier abermals euch ins Fleiſch ſchneiden, die Schuld nicht an den Kriegern, ſondern meiſt an den Führern. Teutſchland zählt eine kernhafte Jugend und großartige Gemüther in ihr, glühend nach wahrhaftem Ruhm. Aber niemand ſtellt ſich an ihre Spitze; niemand führt ſie an. So geht die edelſte Kraft zu Grund; das Feuer verlöſcht und verglüht in ſich ſelber, und eben ſo erſtirbt, unbekannt im Dunkeln leuchtend, die glühendſte Leidenſchaft, die nach großen Thaten lechzt.

Ihr, die ihr alſo bis dahin nur unterhaltende Schauſpiele aufgeführt habt, führt einmal nützliche und nothwendige auf. In Türkenherzen

taucht einmal zu vollem Ernſt eure Speere, die ihr ſo oft im Scherze bei Turnieren auf einander gezückt habt, was wohl ein hübſches Schauſpiel, aber nicht zum Gebrauche war. Mit nicht mehr Mühe werdet ihr Ruhm euch gewinnen und Preis euch erwerben, als ihr für leeren Beifall bis dahin eingeſetzt. Wohl freut ſich das Herz bei dieſen Spielen, die von unſern Vätern ſelbſt eingeführt worden ſind, als Vorübungen zum Kampfe. Ihr aber, wie lange wollt ihr nur kurzweilen? Wann ſeyd ihr einmal hinlänglich geübt, daß wir den Kampf mit den Feinden verſuchen dürfen? Nun will man die Früchte davon ſehen. Denn was das Vergnügen betrifft, ſo haben wir deſſen übergenug. Vereinigt einmal Beides, damit Teutſchland nicht immer nur Spiel und Scherz treibe, ſondern wieder einmal ihm ſelbſt ähnlich werde. Die Speiſen ſchmecken, welche ſüß ſind; noch mehr aber die geſunden, welche zugleich helfen. Es ſchätzen Männer die Salben wenig, ſo nur duften, aber nicht auch zugleich eine Heilkraft beſitzen. Auch muß man fürwahr eure Kräfte höchſt gering achten, wenn ſie nur in Spielübungen und nie in ernſten Beſchäftigungen erſtarken. Es verdiente die Natur wenig Dank, wenn ſie nur für Scherzliebhaber jene Gaben geſchaffen; doch hat ſie keineswegs gewollt, daß ihr ſpielen oder wenigſtens ſo lange ſpielen ſollt; ſondern hochwichtige Dinge wollte ſie dadurch ins Leben ſchaffen. Sie ſchuf euch deshalb jenen unter allen Völkern der Welt hochherrlichen, aus jeder Kraft zuſammengegoſſenen Gliederwuchs. Für dieſes Geſchenk habt ihr dankbar euch gegen ſie zu erzeigen und endlich einmal etwas eurer Würdiges aufzuführen.

Denn was ſehen wir jene ſtämmigen Arme *ſpielen*, nie aber mit den Türken *kämpfen*? Zu was Ende ſehen wir ſo viele verſchiedene Waffengattungen, in deren Erfindung das teutſche Genie vor allen andern ſich aus-

zeichnet, auf Fechtboden und Theatern, nie aber gegen die Türken glänzen?

Auch große Jäger ſind wir. Dieſe Anſtrengung iſt ſchon lobenswerther. Aber unſre Zeit fordert auch dieſe Spiele nicht, noch darf die ganze Zeit dafür aufgeopfert werden. Denn während wir die Wälder durchſtreifen, macht der Türke auf unſre Länder Jagd. Während wir Wildſchweine und Hirſche fangen, fängt jener Städte und Schlöſſer, und damit ihr erkennt, wie viel beſſere Jäger die Türken als wir ſind, haben ſie, während wir wehrloſe Haſen und Gemſen jagen, Afrika in ihren Schlingen gefangen und einen großen Theil Europa's in ihr Netz bekommen. Dürfen wir mit dieſer Jagd unſre Anſtrengungen, mit jenem fruchttragenden Spiel unſre leere Mühe vergleichen? Die Türken führen Krieg, wir treiben Kurzweil. Die Türken herrſchen allenthalben, wir ſchlagen uns mit Wildthieren herum. Die Türken feiern Siegesfeſte, wir halten Gaſtmähler. Wann wird einmal dem Spiel, der Unthätigkeit, der Ruhmredigkeit und Schlaffheit ein Ende gemacht werden?

Und dennoch wäre dies alles, wie mans auch anſähe, leichter zu ertragen als das, wovon ich früher ſprach, und in welchem wir uns zum Ruin Teutſchlands einüben, nämlich: Daß wir aufs Plündern uns legen, durch Brand, Verwüſtung und Wechſelmord uns aufreiben. Ja, da ſchwillt uns der Muth erſt, da zeigen ſich unſere Kräfte, wenn wir Teutſche — Teutſche verderben können.

Wie viel zuträglicher würde ſelbſt nicht ein gänzlicher Müßiggang, als eine Beſchäftigung dieſer Art ſeyn. So iſt in den letzten Jahren Baiern verheert, Brabant, Geldern, Friesland und Holland ſchwer heimgeſucht worden, und bei dieſen heimathlichen Kriegen

gab es wohl Manche, die nach Auszeichnung trachteten, gleich als wenn es etwas Ruhmvolles wäre, ſein Vaterland zu befehden und Teutſchland in Bürgerkriege zu verwickeln. Dennoch aber glaubten es Viele. So ſehr kennen wir Teutſche den wahren Ruhm nicht mehr. Dergleichen Ruhmgelüſte ſcheinen mir ſehr gewiſſen Speiſen zu gleichen, die, in welch' großer Anzahl ſie auch der Arzt zuläßt, keinen Theil des Körpers weder ſtärken noch erhalten, ſondern höchſtens dem Bauch einige Blähungen verurſachen. So giebt es manche Menſchen, welche nicht durch die geringſte edlere Ruhmbegierde aufgeregt werden, wohl aber, wenn ſie um lumpige, nichtswürdige Dinge herumſpringen, gewaltig ſich in Hitze ſetzen, feigen Hunden ähnlich, welche zu Hauſe die noch zahmern, im Walde aber nicht einmal einen Haſen anbellen dürfen. Wo's eine ſchlechte Sache iſt, da ſuchen ſie Ruhm; wo's etwas Ehrenhaftes gilt, ſchlafen ſie wie die Stöcke.

Von dieſen aber ſprechen dann andere wieder ſehr ehrfurchtsvoll, beſingen, des Hofirens wegen, den Mann vom Kopf bis an die Zehe, und nennen ſeine Waffen und ihn unüberwindlich. Dieſen möcht' ich rathen, ihre Prunkworte zu ſparen; denn es iſt lächerlich, Waffen zu preiſen und mit Kräften zu prahlen, ehe man beide noch verſucht hat, und alſo überflüſſig in die Poſaune zu ſtoßen. Werden doch ſelbſt die Hirſche, die auch Hörner haben und durch Schnelligkeit ſich auszeichnen, deſſen ungeachtet von viel kleineren Thieren beſiegt.

Nie, nie werden uns die Türken fürchten, denn ſie wiſſen, daß große Dinge mit Verſtand müſſen ausgeführt werden, und mit Eintracht, Einmuth und Gehorſam gegen die Feldherren. So lang dieſe Eigenſchaften uns noch fehlen, glaubt nur nicht, daß es irgendwo eine

ſo ſchwache Nation gebe, die uns fürchtet, oder ſelbſt einmal uns anzugreifen Bedenken trüge.

Ich zweifle übrigens nicht, ihr Fürſten, daß es Leute gebe, die euch manches indeſſen vorſpiegeln, wie's uns oftmals im Traum zu begegnen pflegt. Wie wir nämlich dort das ſehr weit Getrennte in Einem Moment mit Blitzesſchnelle beiſammen haben, und keinen Unterſchied der Orte und Zeiten beachten, alſo, glaube ich, überwinden auch Jene mitten bei ihren Gelagen, Gaſtmahlen und Tänzen, oder wenn ſie etwas eifriger ins Scherzen kommen, die Türken während der Jagd, plündern Aſien und unterjochen Syrien und Judäa. Sie berechnen auch keine Verzögerung noch Entfernung der Gegenden, noch die Länge der Schifffahrt, noch die großen Märſche und Gefahren alle, welche man zu Waſſer und zu Lande dabei zu beſtehen hat; ſondern ſie finden alles am nämlichen Orte vereint, wo ſie ihre leicht verflogene Gemüthshitze hingetrieben. Von jetzt an ſetzen ſie alles auf die Hoffnung; für die Sache ſelbſt thun ſie nichts. Sie ſehen nicht ein, wie's unmöglich ſey, daß Schlaftrunkene den überwinden können, der auch Wachende ſchlug, oder daß ſo viel Beſoffene übrig ſeyen, um die Nüchternen zu beſiegen, oder Jäger ihn aufzureiben vermögen, der ſelbſt Krieger zermalmte. Endlich, wer mag ſich mit Hoffnung täuſchen, daß Leute, die durch irgend eine oberflächliche Gemüthsbewegung vom Unterſten zum Oberſten fliegen, und von der Erde hinweg plötzlich den Himmel anfaſſen, und eben ſo ſchnell wieder, bald da bald dorthin ſchwirren, d. h. nichts mit Verſtand, nichts mit Vorſicht, ſondern alles blind unternehmen; daß dieſe Jenes zu Stande brächten, was die gebildetſten Nationen und durch vorzügliche Weisheit ausgezeichnete Völker mit den größten Anſtren-

gungen und nach den verſtändigſten Planen nicht zu Wege bringen konnten.

Beſonnenheit thut uns daher vor Allem noth. Denn wenn wir ſehen, daß die, ſo im Dunkeln oder ſonſt des Lichts beraubt herumirren, falls Jemand ſie etwa geſtoßen hat, die Hände ins Ungewiſſe hinſtrecken oder darauf losrennen, aber nichts thun können, wie mögen wir uns ſelbſt zu etwas Hoffnung machen, das wir, ohne die Vernunft zuvor zu berathen, unternommen, nach gar keinem Plane eingeleitet und ohne die geringſte Vorſicht behandelt haben?

Wie, wenn ich's euch nnn ſage, daß wir bereits alles verkehrt anſtellen? Denn wir verhandeln bei Gaſtmählern die Kriegsgeſchäfte, und während es (wie jetzt zumal) die höchſte Zeit iſt, den Feldzug zu berathen, treiben wir uns in jeder Art Spielerei herum. Denn wer von uns, die man hieher berief, um den Berathungen über den Krieg beizuwohnen, hält hier nicht Gaſtmahle, ſpielt nicht Würfel, oder trinkt nicht tapfer bisweilen zu? Soll ich mir, wenn ich ſolches bei uns erblicke, wohl mit der Hoffnung irgend eines glücklichen Erfolges in dieſem Kriege ſchmeicheln dürfen, beſonders wenn wir von dieſem Brauche nicht einen Finger breit abweichen? Vielleicht iſt's möglich, daß ein Gott uns hilft; aber gewiß, wenn wir auf unſre Plane, wie ſie dermalen beſchaffen, Vertrauen ſetzen, gehen wir insgeſammt zu Grund.

Wir gehen zu Grund, ſag' ich. Denn ſeht ihr nur irgend ein Quintchen Verſtand oder Beſonnenheit dabei? Sie aber, ſie tragen allein die ganze Schuld, von welchen dieſes verderbliche Beiſpiel ausgeht. Gewißlich! Denn die, welche die größte Sorgfalt anwenden ſollten, benehmen ſich, während die Sache beinahe gänzlich ſchon verloren iſt, gar ruhig dabei. Sie wandeln das Ernſthafteſte von der Welt in den leichtfertigſten Scherz um.

Wo man Waffen ſchwingen ſollte, ſitzen ſie Tag und Nacht hinter dem Trinktiſch, unterſtehen ſich dabei von den Kriegsheeren Aſiens verächtlich zu reden und zeigen uns jene Bilder, die zwar herrliche Zierathen ſind, aber ihren Altvordern, o Fürſten, gehören. Denn es läßt ſich die Tugend keineswegs vererben. Iſt aber Jemand, der ſelbſt tapfere Thaten vollführt hat, wird ihm nirgend ſchuldige Verehrung und ſchuldiges Lob entzogen werden. Aber vergebens werden jene ihre Wappen zu Haus aufbewahren, welche durch keine Großthat draußen je ihren Adel dargethan. Es iſt zwar ein Schmuck, eines alten Stammes Sproſſe zu ſeyn, aber dabei erwartet man immer einigermaßen von dieſen, daß ſie ihren Stammvätern gleich werden. Suchen es dieſelben nicht dahin zu bringen, werden die Menſchen nicht länger mehr ſonderlich nach Titeln und leeren Namen fragen. Man wird Niemanden mehr deshalb für groß achten, weil er Geld hat oder in Purpur ſich kleidet, oder von einer Leibwache umgeben iſt. Dies ſind äußerliche Vorzüge, die ihr auch mit jenen alten Koloſſen gemein habt. Denn dieſe, von ungeheurem Umfang und mit großer Kunſt aufgebaut, ſind außen zwar ſehr ſchön, innen aber voll Unflath und von wegen ihrer Größe mißgeſtaltet. Kraftthat thut dem Noth, welcher nach Berühmtheit ſtrebt. Unter ihrem Banner mag man allein hervorragen und einen glänzenden Namen von ſich auf die Nachwelt bringen.

Was können aber ſo hoch geſtellte Männer, wie ihr, für eine größere Kraftthat bewähren, als wenn ſie für die Ihrigen, für das Reich, die Religion und die unſterblichen Götter ſich mühen? Traun, es verräth eine kleine, großer Thaten nicht fähige Seele, ängſtlich an ſeinen Privatnutzen nur zu denken. Ich denke, Fürſten, daß ihr wohl verſteht, worauf ſich dies bezieht. Euch

hat die Gottheit die Hut des Reiches, euch die Bewachung des Erdkreiſes anvertraut. Ahmt alſo wenigſtens die Hunde nach; denn ſelbſt dieſe wachen ängſtlich für das Heil der Schafe, und vergeſſen ſich ſelber ganz dabei. Euch hat das Schickſal vor Aller Augen hingeſtellt; es kommt eine Welt, um mit anzuſehn, wie ihr die Rolle ſpielen werdet. Wir lieben aber keinen, der nicht ſich liebenswürdig zeigt, d. h. wenn nicht ein Fünkchen irgend einer Tugend aus ihm herausleuchtet. Jeder wird nur ſo hoch geſchätzt, als er in Sitten und Geſinnung ſich zeigt, keineswegs aber wie ihn das Alter ſeines Adels ſtellt. Dies iſt auch ganz in der Ordnung; denn es zeigt ſich erſt, wenn man Waſſer hineinſchüttet, ob das Geſchirr ganz ſey.

Was uns betrifft, ſo kennen wir euch nur, wenn ihr jener Laſt euch unterzieht; betrachten euch nur, wenn jene Sorge euch beſchäftigt. Es iſt niemand groß, der nicht durch Tugenden des Gemüthes glänzt. Die Güter derer, ſo das Schickſal herauftreibt, gehen und kommen gleich dem Ocean. Seht, wie jene Koloſſe, mit denen ich euch verglichen, zuſammenſtürzen, wenn ſie frei ſtehn. Nicht dauerhafter wird Eure Größe beſtehn, wenn ſie mit eurem Geiſte nicht zuſammenhängt. Die einzige Grundfeſte ſolch einer Laſt iſt die Tugend. Dieſe ſtützt allein wahrhafte Größe. Auf dieſer allein treibt der wahre Adel Wurzeln. Nehmt ihr ſie hinweg, ſo fällt auch das Uebrige zuſammen, und jähling wird jeder Schimmer ausgelöſcht ſeyn. Die Blicke der Unverſtändigen werden beifällig auf euern Gewändern und dem übrigen Außenſchmuck hangen; die Weiſern ſehen ſie gleichgültig an. Denn dieſe betrachten mehr den Gliederwuchs und die Körperhaltung darin.

So werden alſo die Güter, welche das Glück euch gab, von Niemand bewundert werden, als von denen,

welche keines Urtheils fähig ſind. Denn die Klügern nehmen blos den Geiſt zum Maßſtab. Die, welche nach den Formen ſpähen, wollen die Körper nackt ſehen; eben ſo werden die, welche über euch ein Urtheil fällen, nicht nach jenen Lappen des Glücks euch werthen. Denn dieſe hängen euch nur äußerlich um, und könnten eben ſo gut wegbleiben, ohne daß euer Weſen dabei verlöre. Wem alſo jene Kleinodien des Gemüths fehlen, der iſt blos dem Namen nach ein Fürſt; in Wahrheit iſt er's nicht. Ich wiederhol' es daher: „Habt ihr verſtanden, woranf ſich dies bezieht? Ich wollte nämlich ſagen, daß, wenn unter euch ſich einer fände, der mit ſich ſelbſt noch nicht im Klaren iſt, was für eine Rolle, oder wie er auf dem Schauplatz ſie ſpielen müſſe, er ſie noch lerne. Daß er ferner zur Krafthat, des Fürſten beſonderer und eigentlicher Würde, ſich hinarbeite. Endlich wollt' ich euch zu hochwichtigen Unternehmungen, für die jetzt zu dieſer Zeit eine ſo treffliche Gelegenheit ſich darbeut, vermahnt haben.

Denn wie mögt ihr nur eure alten Waffen roſten, wie nur ſo viele Heldenherzen ihre Streitluſt nach ſo langer Pauſe im Waffenſpiel verglühen laſſen? Es iſt Zeit, daß einmal der Sache Teutſchlands, des Reichs und der Religion Rechnung getragen werde. Dazu iſt Weisheit, Thätigkeit, Wachſamkeit, Anſtrengung und Beſonnenheit erfordrrlich. In Summa, nichts unter euch muß widerſtreben, ſondern alles harmoniſch zuſammenwirken; ihr ſelbſt müßt einträchtig die Leitung der Geſchäfte übernehmen, und mit einhelligem Sinn bis zum Ende ausharren. Fern ſey Verwegenheit! Denn wenn ſelbſt bei einem Unterhaltungsſpiel die Tonkünſtler Einklang der Saiten fordern, und, wenn nur Ein Mißton ſich ergiebt, an der Melodie verzweifeln, um wie

viel mehr glaubt ihr, daß euch Uebereinſtimmung und innige, ja die innigſte Verbindung noth thue?

Aber das, was hier zunächſt nun zu erörtern kommt, und von nicht minderer Wichtigkeit iſt, trachtet vor allem zu erzwecken, nämlich: daß ihr ſowohl in allem, als vorzüglich in dieſem Kriege einen alleinigen Führer und Feldherrn erhaltet, dem Alle ſich unterwerfen und Folge leiſten, den Alle verehren und unterſtützen, und von deſſen Befehlen kein Haarbreit abgewichen werden ſoll.

Dieſer wird wohl nach eurem eigenen gemeinſchaftlichen Beſchluſſe und nach dem Willen und Wunſche ganz Teutſchlands kein Anderer ſeyn, als Kaiſer Max ſelbſt.

Ihn hat der allerhöchſte Gott auf dieſe Stufe geſtellt, und euch den Gedanken eingegeben, dem gemeinen Weſen dadurch zu frommen, daß ihr mit einhelliger Stimme zum Kaiſer ihn wähltet. Auch iſt er bereits ſeither auf ſolche Weiſe dem Reiche vorgeſtanden, daß man von allen ſeinen großen und wahrhaft heldenmüthigen Thaten als den ſicherſten Anzeichen eines ritterlichen Gemüths und Urkunden kaiſerlicher Hoheit voll iſt. Darum bitt' ich, lernt den Kaiſer begreifen, verbeſſert, wenn auch Manches bisher nicht ganz würdevoll geſchah, euer Bewußtſeyn aber, es mag in was immer gelegen ſeyn, von aller Schuld daran euch losſpricht — verbeſſert den Fehler; ſühnt die Schuld! Ohne Führer läßt ſich nichts ausrichten, ohne Kaiſer kein Krieg führen. Gewiß der Türke würde viel Geld darauf wenden, brächt' er's dahin, daß ihr ohne Feldherrn die wichtige Unternehmung begönnet, ohne Haupt ſich die Glieder bewegten, ohne Führer der Wagen, ohne Steuermann das Schiff ausliefe. Denn ſo des Leiters beraubt, könnte er einzeln die leicht aufreiben, gegen die er als Geſammtmaſſe nichts vermöchte.

Wißt ihr, was jener Römer Sertorius damit meinte, als er die bekannte Lehre gab, wie man Pferden den Schwanz ausreißen könne. Es leidet auch hier Anwendung. Wenn ihr einträchtig ſeyn und um einen Führer euch ſammeln werdet, wird der Türke, wenn nicht Gott ſelbſt und das Schickſal Augen und Herzen uns irre führt, mit aller ſeiner Hoffnung nichts ausrichten; wohl aber wirds um uns geſchehen ſeyn, wenn wir uns ihm zerſtreut und ohne Kaiſer, oder aber zwar mit einem Kaiſer, dem aber Niemand gehorchen will, und deſſen Anſehen von den Seinigen verachtet wird, zeigen. Denn ich kann jenen nicht verachten, der die, welche ihn fürchteten, überwunden hat. Und wie ich unſere Mannen nicht mit der aſiatiſchen Weichlichkeit, und auch mit dem weibiſchen Kriegsvolk des Sultans keineswegs die teutſchen Heere vergleiche, ſo mag ich dennoch nicht verächtlich auf jenen herabblicken, welcher, die Ueberwundenen mögen geweſen ſeyn, was ſie wollen, die größten und mächtigſten Reiche ſich unterthan gemacht hat; welcher raſtlos und unermüdet weiter ſtrebt, jeder Mühſeligkeit die Bruſt bietet, und entſchloſſen und gerüſtet jedes Werk unternimmt; dem der Sieg zur Gewohnheit worden, den Ruhmbegierde und Beutedurſt zu allen Kriegsſtrapazen abgehärtet haben. Jenen, ſag' ich, welcher mehr als wer es immer ſeyn mag, Waffen, Pferde, Leute, Schiffe, und, durch was heut zu Tage alles beſiegbar ſcheint, Geld beſitzt. Welch neuen Muth mußten ihm nicht der Syriſche Sieg, die prachtvollen Triumphe, die köſtliche Beute gegeben haben!

Eine wichtige Sache, ihr Fürſten, iſt im Krieg ein Feldherr, ſo ſehr, daß oft ein ſchon aufgegebener Sieg, ſobald man nur den Feldherrn ſah, neu aufblühte; daß die größten Heeresmaſſen bei der Ankunft eines einzigen Anführers in die Flucht geſchlagen oder umgewandelt

wurden. Er gebietet durch Worte über die Herzen; er leitet mit einem Winke die Affekte der Seinigen, und macht ſie durch ſeine bloße Gegenwart oft ſiegen. Habt ihr nie geleſen, wie mehrere, welche krank darniederlagen, in einer Sänfte ſich mitten in die Schlacht tragen ließen und die Herzen der Krieger dermaßen ermuthigten, daß ſie wider alles Erwarten Sieg davon trugen. So ſehr nützt hier der Gehorſam, welcher im Kriegsweſen das unzerbrechlichſte Band ſeyn muß. Was wollten jene ſtrengen Beiſpiele der Römer anderes andeuten, als daß „dem Feldherrn gehorchen, ſiegen heiße.“ Dieſem Brauche hingen ſie ſo treu an, daß ſelbſt ein Sieg, wider des Feldherrn Befehl erfochten, mehr ihr Mißfallen erregte; ja daß Manche ſogar ihre eigenen Söhne zum Tode verurtheilten, weil ſie ihrem Verbot zuwider geſiegt, und Andere nicht minder es denen zum Schimpf anrechneten, welche, obgleich tapfer, nicht nach erhaltenem Auftrag geſtritten.

Dieſem Reich, ihr Fürſten, thut alſo in vollem Ernſt ein einiger Feldherr noth, und groß wird er ſeyn, wenn die Seinigen ihn verehren; weit größer noch, wenn ſie ihn lieben werden. Doch wird es hinlänglich ſeyn, wenn ſie auch nur ſeine Befehle vollziehn. Dafür habt ihr hauptſächlich zu ſorgen, damit ihr nicht, falls Maxens wohlthätigen Ermahnungen jetzt keine Folge geleiſtet wird, erſt dann, wenn die Türken euch unvorbereitet und ohne Ordnung und Kriegszucht umherirrend angreifen, allzuſpät nach einem Heerführer euch umſehen müßt, welcher den Oberbefehl übernehmen und zum Streit euch gegen den Feind führen ſoll. Die Schafe, wenn ſie dem Hirten nicht treulich folgen, werden, wenn ſie einmal zerſtreut ſind, nicht leicht wieder geſammelt. Wohl fliehen ſie dann, wenn der Wolf einbricht, plötzlich und freiwillig wieder zur übrigen Heerde, aber oft zu

zu ihrem größten Schaden. Wenn der Feind nicht mit Blindheit geſchlagen iſt, ſo will er auch uns lieber durch einander zerſtreut und führerlos angreifen.

Aber nein, ihr Fürſten, er iſt zu klug dazu; er iſt zu klug, wiederhol' ich. Aug' und Gedanken auf unſre Zwietracht hingewendet, weiß er gar wohl, wie ſchwer es ſeyn dürfte, mit einem Mal und in Maſſe uns zu überwinden; deshalb ſinnt er darauf, wie er uns auf unſern Querzügen, während Zwietracht unſer Intereſſe getheilt hat, und ohne dieſen unſern König und kaiſerlichen Anführer allmählig und einzeln aufreiben möge. Begegnet früher, und dieweil es noch Zeit iſt, und eh' ſie zur Ausführung kommen, dieſen ſeinen Anſchlägen. Es iſt der Kaiſer auf jeden Fall gerüſtet. Da nun er keine Zögerung in den Weg legt, was könnte euch wohl noch aufhalten, auch eurerſeits eure Pflicht zu thun?

Seht, kein Schlaf kommt über ſeine Augen; Tag und Nacht beſchäftigt ihn die Sorge fürs gemeine Beſte, d. i. wie er euch zur Eintracht bewegen könne. Ihn treibt ein mahnendes Bewußtſeyn, das ihn nie verläßt, der wankenden Ordnung der Dinge ſchleunigſt zu Hilfe zu kommen. Er ruft ſich, indem er dies thut, ins Gedächtniß zurück, welche Niederlagen und Verwüſtungen die Türken uns täglich zufügen. Ihm ſchweben beſtändig alle die eroberten feſteſten Städte vor Augen, von denen ſo manche in Schutt verſenkt; ferner die zahlreichen Heere, ſo geſchlagen, die Könige und Fürſten, die in Ketten geworfen worden; die Gefilde, ſo die Flamme verzehrt hat; die Chriſtenmenge, die wie das Vieh abgeſchlachtet oder in die Knechtſchaft weggeſchleppt worden, und endlich die ungeheure Anzahl Chriſten, ſo als Sklaven nun in Aſien ſchmachten.

Er giebt ferner auch euch zu bedenken, was nach ſo vielen Fortſchritten des Feindes für eine Zukunft uns

erwarte. Er weiſet euch auf denſelben Feind hin, welcher gerüſtet und ſchlagfertig bereits gegen uns anſtürmt. Dann ruft er häufig das Eine ſich immer in die Seele: „Kannſt du ſchlafen in dieſer Bedrängniß?“ Deshalb beſiegt er den Schlaf ſelbſt und wacht. Er wacht, wenn ihr's erkennen wollt, für euch und für uns alle. Er iſt überzeugt, daß, wenn es einſt mit Chriſti, des Allerhöchſten, Beiſtand ihm gelingen ſollte, euch nach ſeinem Beiſpiel aus langem Schlummer aufgewacht zu ſehn, er den kühnſten ſeiner Wünſche erhört finden, und, wenn ihr einmal des Schlafes euch entſchüttelt habt, erlangt haben wird, was er während ſeines ganzen Lebens wollte, nämlich die „Rettung des Chriſtenbundes.“ Auch mag er ohne Beſorgniſſe ſo viele mächtige Fürſten neben ſich in Teutſchland erblicken, ohne deshalb ſeine eigene Macht mehr geſchmälert zu glauben; als die Hände, ebenfalls in viele Finger ausgeſpitzt, aber deshalb brauchbarer zu Werkverrichtungen ſind.

Er begehrt und wünſcht von ganzem Herzen nichts anderes, als daß die Glieder harmoniſch mit ihrem Körper wirken und dem Haupte beiſtehen, weil er auf keine andere Weiſe ſonſt den Körper beſtehen ſieht.

Kommt alſo ihr ſeinem ſehnlichen Wunſche, daß ihr alle wieder geneſen mögt, entgegen, auf daß nichts den Anſchein erhalte, als hättet ihr ſelbſt ſeinen Bemühungen für euer Wohl Hinderniſſe geſtreut. Verſchmäht guten Rath, verſchmäht Geneſung und Rettung nicht. Denn alles beruht nun in den zwei Punkten: „Daß ihr vorerſt einig ſeyd,“ ſodann „den Kaiſer anerkennt.“ Beide aber ſind von der Art, daß keines ohne das andere beſtehen kann. Denn wenn z. B. Unruhen ausbrechen, mögt ihr, wie ihr's ſelbſt fühlen werdet, ohne Kaiſer nichts ausrichten. Habt ihr den

Kaiſer aber einmal anerkannt, werdet ihr alle zur Eintracht euch wieder neigen. Beides giebt ſich wechſelſeitig.

Nachdem ihr alſo, wie ich denke, zur Genüge erkannt habt, wie ſehr wechſelſeitige Harmonie euch noth thut, zugleich aber eingeſehen, wie daß dieſe nicht ohne einen gewiſſen Ring, um den ſie ſich bewegen, d. h. ohne einen öffentlichen Leiter und Fürſten ſich erhalten könne, ſo gehorcht dem, der euch zum Rechten nur mahnt, zum Rechten nur führt, und ohne welchen ihr nicht mehr vermöget, denn er ohne euch. Die allgemeine Stimme fordert dies, es fleht euch des Volkes Noth darum an; eure eigene Würde erheiſcht es, damit uns allen Rettung, euch aber Ruhm und Ehre die Fülle werde.

Denn um die Sache in einem Gleichniß zu zeigen, wie ſchwach wird nicht jenes Haupt ohne der übrigen Glieder Dienſtverrichtung werden? Wie häßlich aber wiederum, mangelhaft und verſtümmelt der Körper ohne das Haupt. Selbſt unvernünftige Thiere erkennen einen Führer an: Die Rinder den Stier, die Schafe den Widder, die Elephanten ſelbſt folgen dem, der vorangeht; die Kraniche wählen einen Zugführer, die Bienen verehren eine Königin.

Da wir dies an vernunftloſen Thieren bemerken, wie wolltet ihr ohne Führer und König und mithin ohne Haupt ſeyn? Habt ihr nie gehört, daß oft die größten Unternehmungen durch eines Einzigen Weisheit und Vorſicht, nie aber von den größten Kriegsheeren ſelbſt, wenn ſie keinen Feldherrn hatten, ausgeführt worden? Es hat daher jener ſich nicht unweiſe geäußert, der lieber eine Heerde Hirſchen unter Anführung eines Löwen, als ein Heer von Löwen von einem Hirſchen befehligt haben wolle, indem er ſich überzeugte, daß der Dinge Ausgang von dem Feldherrn abhänge.

Erkennt daher euer Haupt! Huldigt eurem Kaiſer,

da dieſe Folgeleiſtung ja hauptſächlich euch ſelbſt zum Zwecke hat. Denke ein Jeder bei ſich, daß er demſelben nur das leiſte, was er ſelbſt, zu dieſer Stufe gelangt, ſich wünſchen würde, und er lerne daher jetzt gehorchen, damit er dereinſt zu herrſchen wiſſe. Seht, wie die trutzigſten Nationen nie lange und gut zu herrſchen verſtunden: Aſſyrier, Meder und jene übrige aſiatiſche Weichlichkeit aber viele Jahre lang und trefflich. Solche Kunſt iſt's, zu regieren wiſſen. Sie liegt im „Gehorchen wiſſen und können.“ Wer aber könnte wohl nicht ſo wahrhaft kaiſerlichem, wohlwollenden, freiſinnigen, gerechten, milden und durch jede Art von Tugenden hervorragenden Führer wie Maximilian gehorchen, welcher bereits ſchon dreißig Jahre lang aus den Einkünften ſeines Erblandes die Laſten des Reiches beſtreitet; die ganze Zeit über in Sorgen ſich abmüdet und nie einiger Ruhe genießt?

Denn wann haben wir ihn ruhig geſehen? wann nicht immer von neuer Bekümmerniß ergriffen, während wir (ich verfolge hier die einmal freimüthig begonnene Rede) häuslichen Vergnüglichkeiten in der Zwiſchenzeit, oder wohl gar innern Fehden oblagen? Wenn er nun einmal bei unſerer Pflicht uns auffordert, ſchreien wir gleich über Unterdrückung und legen jene als Dienſtbarkeit aus. Sodann wenn wir jener, gleichſam als eines Joches uns entſchüttelt und von der ſogenannten Dienſtbarkeit uns losgemacht haben, nennen wir's Freiheit, das Reich nicht anzuerkennen, dem Kaiſer den Gehorſam zu weigern und aller Sachen ungeſtraft uns zu unterfangen. Wie aber erſt, wenn wir Manche, nicht Fürſten zwar (das weiß ich, aber von jenen Leuten, welche ſich als Rathgeber der Fürſten aufdringen) der Anſicht zu ſeyn wiſſen, es ſey dem Reich gerathen, falls uns Gott einmal bei zunehmendem Alter Maxen entreißen ſollte,

irgend einen ausländiſchen König zu berufen. Kann wohl je ein niederträchtigerer Gedanke, als dieſer, in die Berathung eines teutſchen Mannes kommen?

Ich weiß zwar wohl, was jene Menſchen dabei ſich vorgeſtellt, das in der Folge dann Statt finden würde. Nämlich, daß des Reiches Unterthanen ein freieres Leben führen könnten, je weiter der Kaiſer entfernt ſeyn würde. Wie ſehr täuſchen ſich dieſe wider Verhoffen! Denn ſie wiſſen nicht, daß er ein Wächter der Freiheit iſt, welchen ſie den Herrn nennen; ferner, daß die ſo verſchiedenartigen Glieder nicht beſtehen können, ohne Eintracht unter irgend einem Haupt.

O werft ſie von euch, wer ihr immer ſeyd, dieſe ungereimte Meinung, dieſe thörichten Wünſche, dieſen unſinnigen Plan. Ihr aber, o Fürſten, geſtattet nicht, daß eure Zeiten dies höchſt ſchändliche Brandmal beflecke, daß man einen Fürſten ſo hochverrätheriſch und unnatürlich, wie die Geſchichte nicht aufweiſet, gegen ſein Volk finde, daß ihr ein fremdes Joch uns auflegen wollt, dergleichen wir keines früher geduldet; kurz, daß Teutſche Teutſchland verrathen, was man nie in dem Charakter dieſes Volkes für möglich geglaubt hätte. Denn was hieße dies nach jenem Plane anders, als daß ſich Jemand ein Geburtsglied hinwegſchneiden und ein falſches dafür hinſetzen wollte? Hat denn Teutſchland keine Fürſten mehr? Iſt alles königliche Blut ausgeſtorben? hat jede alte Tugend aufgehört?

O verzweifelt nicht an euch ſelbſt ſo, ihr Fürſten, zu denen wir das Beſte verhoffen. Stoßt die ſo kräftigen, lebensfriſchen und wohlgefügten Glieder nicht von euch, um ein fremdes anzuzwängen. Buhlt nicht, während in Teutſchland ſo viel noch der tapferſten und edelſten jungen Männer, der hoffnungsvollſten Jünglinge ſind, nach einem ausländiſchen Fürſten. Dies hieße dem Kör-

per aus Fleiſch, dem eigentlichen Körper ſeine Füße oder Hände entziehn, und hölzerne oder eherne, und mithin falſche dafür einſetzen. Sollte es aber doch einige geben, welche keine Vernunft annehmen und alles lieber unterwühlen wollen, dieſen wünſch' ich zugleich mit Maximilian, der ſolcher Dinge nicht verſolt hat, von den unſterblichen Göttern, daß der fremde Herrſcher, nach dem ſie ſo begehrlich trachten, ihnen dieſe verkehrte Freiheit in die allerherbſte und ſchmachvollſte Unterjochung verwandeln möge. Denn bübiſch iſt dieſer Anſchlag von Jenen, gottlos, läſterlich und höchſt verderblich. Wenn je noch ein Gefühl von Tugend ſie bewegte, d. i. wenn ſie noch in Wahrheit Teutſche wären, müßten ſie eher ſterben, als nur an das denken wollen, womit ſie ſich nun von freien Stücken befaſſen.

Doch laſſen wir dieſe niederträchtigen Rathgeber mit ihren Anſchlägen; auch verzeiht mir, o Fürſten, wenn ich vielleicht hier mehr zur Sprache gebracht, als mir geziemt hätte. Wohlan denn, weil hier die Gelegenheit, weil hier die Noth ruft, weil keine Zögerung mehr Statt findet, die Waffen gegen die Türken zu kehren, und dies anders nicht geſchehen kann, als wenn ihr gemeinſam zur Eintracht zurückkehrt, und wechſelſeitig euch in Hulden wieder empfangt — wohlan denn, durchlauchtigſte Reichsfürſten! tapfere Männer! Sprößlinge der Friedriche, Geſchlecht der Ottonen, Blut der Heinriche, Nachkommen Karls! Wohlan! rufe ich noch einmal, reicht euch die Hand zur Verſöhnung! Es wird euch ein Leichtes, dem Reich, Vaterland und allen Chriſten aber dermaßen heilbringend ſeyn, daß wir dieſe Eintracht, wenn ſie, wie ich hoffe, Gott euch eingiebt, wohl mit allem Recht die gemeinſame Rettung nennen dürfen.

Und ihr zaudert noch, und mögt ſolch' ein Glück

nur einen Moment aufzögern? Jeder Zögerung ſolltet ihr ſelbſt von Herzen gram ſeyn und alſobald uns allen Rettung, euch ſelbſt aber Preis und Ruhm erringen wollen. Euch drängen die Wünſche der Menſchen, euch treibt die öffentliche Noth dazu. Iſt wohl einer unter euch, deſſen Ohren nicht ſelbſt davon erſchüttert worden? O blickt auf uns, ihr Fürſten! Vertheidigt unſre Güter! Rettet eure Würde! Fernet den Untergang! Entwindet euch jenem dunkeln Gefängniß der Unthätigkeit und Zögerung, und brecht hervor ins weit offene Feld wahrhaften Ruhms.

Nah iſt der Feind, der nicht verachtet, nicht vernachläſſigt, oder mit geringen Anſtalten blos erwartet werden darf. Der, nachdem ihm Aſien, das er beſaß, eine zu enge Schranke geworden, einen guten Theil von Europa zu ſeinem Reiche ſchlug; von da wiederum durch ſeine Unruhe fortgetrieben, Afrika anfiel, wie eine wilde Beſtie nach Menſchenblut dürſtend, dann Syrien überwand, daſſelbe nebſt allem, was der Sultan dazu beſeſſen, wie auch Aegypten unterjochte, und nun alle Gedanken und die ganze Laſt des Krieges gegen uns kehrt, Italien Zerſtörung, Ungarn, Illyrien und Sarmatien Verwüſtung, und endlich auch uns die größte Gefahr droht.

Schon der Name „Teutſchland" ſollte uns Sporn genug ſeyn, dieſer ſo wüthend uns anfallenden Beſtie ſchleunigſt entgegenzutreten. Denn wenn wir in die Bedeutung dieſes Namens eingehen, heißt Germane, nach unſern Begriffen im Lateiniſchen, ein ganzer Mann oder ganz ein Mann, oder vollkommen Mann, wie wenn du ſagen wollteſt, ein in jeder Tugend vollendeter Mann. Denn alſo eiferſüchtig wachten unſre Ahnen über ihrem Ruhme, daß ſie ſelbſt eine Benennung wollten, die zur Mannlichkeit auffordre. Sie führten auch

die größten Thaten aus und legten ihren Ruhm in unſre Hände. Behaupten wir dieſen nicht, ſo ſind wir keine *Germanen* mehr.

Es ruht in eurem Wollen, es wieder zu ſeyn. Denn Alles übrige ſteht gut. Selbſt die Koſten ſcheinen hinlänglich beſtritten werden zu können. Denn mir gefällt der Einfall ausnehmend, mit dem ich einige ſich herumtragen ſehe: daß man nämlich von den Pfaffen, d. h. von jenen, die nicht ſelbſt mit zu Feld ziehen werden, und im Ueberfluß an allen Bedürfniſſen ſchwimmen, einiges Geld eintreibe. Eben ſo von den allerreichſten jener Klaſſe, die in den freien Städten müßig ihr Leben führt. Ich hege aber die Zuverſicht, daß es an frommen Prieſtern und biedern Bürgern gar nicht fehlen werde. Sodann ſcheint mir auch das nicht übel ausgedacht, daß jedes Bruderkollegium einen der Seinigen ſende, um auf Koſten des Kloſters im Felde zu dienen; von einigen wo möglich *zwei*. Eben ſo ſoll bei den Domherren eine Werbung Statt finden; ferner jede der freien Städte verhältnißmäßigen Beitrag liefern. Den Kaufleuten ſoll eine Steuer auferlegt werden, beſonders jenen, die ins Große handeln und ungeheuren Gewinn ziehn. Auf dieſe Weiſe könnten wir mit unbedeutendem Nachtheil der Einzelnen eine ſehr große Geldſumme zuſammen, und ein eben ſo zahlreiches Heer auf die Beine bringen. Ihr dürft nur ja ſagen, die Sache unterſtützen und die Maßregeln anordnen helfen. Denn alles, ſobald ihr nur wollt, liegt fertig für uns da.

Nichts beſorge ich aber mehr, als daß man von den *Kardinälen* zu dieſen Zeiten Beiträge zu dem Krieg verlange. Ich achte es für hinreichend, wenn man hindert, daß nicht *ſie* hier ſolche erpreſſen, und dafür ſorgt, daß ſie nicht nach ihrer Sitte unſerm Unternehmen ein Hinderniß in den Weg legen; daß ſie nicht auch die-

ſes Mal, wie früher ſo oft, während wir gerüſtet ſind, Kriege anzetteln; Unruhen ſtreuen und von den heiligſten Unternehmungen mitten im herrlichſten Anfang uns abziehen; daß ſie nicht aus Neid über unſere Macht dem Untergang der Feinde wehren, und aus Furcht, daß wir einen Zuwachs erhielten, lieber die Herrſchaft der Türken wollen.

Ich warne nicht umſonſt davor. Denn indem ich die Vergangenheit überdenke, bin ich für die Gegenwart beſorgt. Ich denke, ihr alle wißt, mit welchen Praktiken jene Römer ſich einſt herumgetrieben, welche Wirren ſie angezettelt haben. So hat Gregorius Heinrich IV. und nachmals Paſchal Heinrich den Fünften des Namens, während ſie durch einen Italieniſchen Krieg ſie zurückhielten, von dem Aſiatiſchen abgehalten. Auf gleiche Weiſe hat Alexander den Barbaroſſa geplagt. Friedrich den II. aber, der mit den allerſchlimmſten Päbſten es zu thun hatte, zogen Honorius, Gregorius und jener nichtswürdige Innocenz zuerſt lange in Italien herum; hernach vereitelten ſie ſeinen Feldzug ſelbſt, welchen er bereits voll reicher Hoffnung unternommen hatte. Ich nenne von den Vielen nur dieſe. Denn von der Zeit an, wo mit der Religion Aberglauben ſich vermiſchte, und die Unſern glaubten, daß ſie keinen Kaiſer hätten, wenn er nicht zu den Füßen des römiſchen Pabſtes zuvor die Krone empfangen, letzterem etwas geſchenkt oder einen Eidſchwur geleiſtet hätte, daß er die Schenkung Konſtantins beſtätigen wolle.

Von dieſer Zeit an war der Kaiſer Gewalt den Päbſten immer verdächtig, während ſie indeß doch unaufhörlig ſchrieen: Wir legten die Hände in den Schooß; wir ſäumten, dem untergehenden Thrazien, dem ſinkenden Griechenland, dem erſchütterten chriſtlichen Erdkreis

Hülfe zu leiſten. So wenig ſie wünſchen, daß dieſe ſiegen, ſo wenig wollten ſie, daß wir das Reich vergrößern möchten.

Wenn ich dies alles nun überlege und unſre heutigen Verhältniſſe mit jenen alten zuſammenſtelle, kann ich nie umhin, als gegen Berathſchlagungen dieſer Art, beſonders wenn ſie ſich ſo willfährig uns ſelbſt darbieten, zum Voraus Verdacht ſchöpfen. Ich glaube daher, um meine eigentliche Herzensmeinung recht frei herauszuſagen, daß ihr nach Vollendung dieſes Kriegs Rom eben ſo ſehr als Aſien herzuſtellen habt; und ich bin weit entfernt, zu wünſchen, daß ihr nach den Rathſchlägen dieſer Allerhochwürdigſten etwas ausführt. Beſſer, daß ihr alles für euch ſelbſt unternehmt, für euch ſelbſt Entſchlüſſe faßt, als daß ihr jenen ränkevollen Rathgebern Gehör leiht. Ihr habt bisher aus Mangel an Einſicht Manches verſäumt. Die Zwietracht ſchuf euch bis jetzt zu euren eigenen Gegnern. Habt ihr dieſe einmal verbannt, und ſeyd ihr zu euch ſelbſt gekommen, werden Einſicht und Heil nicht ferne mehr ſeyn. O bannt ſie daher und kehrt zu euch ſelbſt zurück! Es gilt den Kampf mit dem mächtigſten, kampfgerüſtetſten und bereits ſchlagfertigen Feind, mit einem Feinde, der, nachdem er ſchon früher furchtbar war, ein beſonders heftiger Widerſacher unſers Volkes nun iſt.

Da ich euch hinlänglich davon überzeugt glaube, erneure ich meine Bitte: begegnet dem Unheil. Es brennen allvörderſt die Türken vor Haß gegen alle Chriſten insgeſammt; mit beſonderm verfolgen ſie dieſe Nation. Haſſet ſie wieder und vergeltet Gleiches mit Gleichem. Mit Recht wiederfährt dem ein Uebel, der, als er vor dem Uebelwollenden ſicher ſich ſtellen konnte, es nicht that. Nichts muß Feinden gegenüber klein geachtet werden, auch der leiſeſte Verdacht nicht. Darum gürtet euch! Brecht hervor! Schlagt zu! Der, welcher

anfängt, hat einen großen Theil des Werkes ſchon vollbracht. Die Klugheit fordert, den zu verderben, welcher auf unſer Verderben ausgeht; der nicht, wie er über uns herrſchen, ſondern wie er uns vertilgen möge, trachtet; der nicht auf unſer Geld und Gut, ſondern auf unſer Leben Jagd macht; der uns nicht unterjochen, ſondern würgen und tödten will; der nicht nach unſern Reichen Begierde, ſondern nach unſerm Blut unerſättlichen Durſt empfindet, ja der unter allen Nationen hauptſächlich uns vertilgt wiſſen will.

Je ausgezeichneter dieſer Feind durch Tapferkeit iſt, deſto grimmiger haßt und verfolgt er als Feind Menſchen, Religion, ja die Menſchheit und Gott ſelbſt.

Hört, hört dies und ermannt euch! Die Fürſten haben hier ein Recht, oder vielmehr, es zwingt hier die Noth zu haſſen, mit aller Macht gegen dieſe Raſenden anzuſtürmen, gegen dieſe Peſt zu wüthen. Alle Nationen, ſo ſich zu Chriſtus bekennen, ſchreien zu euch; es ſchreien Nachbarn, Vaterland, Säuglinge, Knaben, Greiſe, Frauen zu euch. Es erhebt die Religion ſelbſt, die gegen den Türken ſich vertheidigt wiſſen will, ihr Geſchrei. Bei dem unſterblichen Gott, erwacht! Rettet, indem ihr Alles ſchirmt, euer Eigenes! Befreit uns von dem Joche! Errettet uns aus dem Rachen des abſcheulichſten Ungeheuers. Vertheidigt die Religion, für welche ſo viele der Märtyrer freudig in ſchmachvollen Tod geeilt! Ihr werdet durch die eine Großthat um Gott und Menſchen euch verdient machen. Seyd eingedenk eurer Altvordern! Führt euch lebhaft vor Augen, auf welchen Platz ihr erhoben worden. Erwägt, welch ſchwere Pflicht auf euch ruht, eure Würde zu behaupten, euren Leumund zu ſichern. Der Sieg liegt in euren Händen, faßt nur den Entſchluß einmal zu kriegen! Eine große Gelegenheit iſt vorhanden; laßt ſie nicht vor-

übergehen! In Summa: Nie war beides zugleich ſo beiſammen, die höchſte Noth und die günſtigſte Gelegenheit. So furchtbar daher einerſeits die Gefahr droht, uns zu verſchlingen, ſo herrlich zeigen ſich anderſeits die Hoffnung zu ſiegen u. ſo überreich die Früchte dieſes Siegs.

Weil aber die Ausgänge des Krieges ſchwankend und unſicher ſind, ſo iſt, um auf jeden Fall meine Mahnung wiederholen zu können, dieſer Kampf von der Art, daß auch beſiegt zu werden glorreich ſeyn wird. Wer von euch allen wollte, wenn er jetzt ſterben müßte, nicht lieber hier, als an jedem andern Orte ſterben? Denn welch erhabener Lohn iſt uns nicht dafür zum Voraus beſcheert? Wahrer und unvergänglicher Ruhm bei der Enkelwelt; übergroßes Verdienſt bei Gott; die reichſte Beute vom Feind errungen. In einer und derſelben Sache bleibt Unſterblichkeit des Namens, Heil eurer Seelen, Vermehrung eurer Glücksgüter, kurz, in einer und derſelben Sache, was nur den Menſchen reizen kann, euer ſicherer Antheil. Kann es außer dieſem noch etwas geben, was uns dienen könnte? Oder mag wohl eine Anſtrengung ſo mühſelig, eine Gefahr ſo nahe ſeyn, daß ſie um ſolchen Preiſes willen nicht könnten beſtanden werden? Sehen wir doch Menſchen von gewöhnlichem Schlage für die Hoffnung eines höchſt kärglichen Gewinſtes zu Waſſer und zu Lande ihr Leben in die Schanze ſchlagen. Was ſolltet denn ihr, Edle, Fürſten, Hochgeſtellte, nicht wagen dürfen, denen zum Gewinſt noch Ruhm, zum Ruhme ewige Glückſeligkeit verheißen wird?

Es wagt ſo Mancher aus dem niedrigſten Pöbel Alles, um irgend eines Mächtigen Gunſt zu erringen: Was zaudert denn ihr, des allmächtigen Gottes höchſte Huld zu erwerben, des höchſten Glückes im Himmel euch zu vergewiſſern. Wie mögt ihr noch ſäumen, den Himmel ſelbſt euch zu verdienen? Als Sieger oder Beſiegte, hier oder drüben in der unſterblichen Hei-

math, werdet den Triumph ihr feiern. Iſt das nicht das Höchſte? Aber geſetzt, dies wär' es nicht, es wären weder Ruhm noch Preiſe hier vorhanden; uns drängt im Nacken die Noth; ſie drängt von Vornen. Der Krieg iſt nicht unſere freie Wahl mehr. Ganz Teutſchland wimmelt von Kriegsvolk, von Waffen und Roſſen, die Jugend liegt nicht müßig da; aber ſie ſehnt ſich nach Thaten. Werdet ihr keinen Gegenſtand ihr geben, wird ſie ihn ſelbſt ſich finden.

Aber verderblich wird er euch ſeyn, die ihr die Schuld trugt, daß ſie den Thatendurſt nicht ſtillen konnten; die ihr durch Schlaffheit die Uebung ihrer Kraft vereiteltet, die ihr um das Reich euch wenig bekümmert und Teutſchland allen Bedrängniſſen blosgeſtellt habt. Habt ihr mich verſtanden, oder ſoll ich noch deutlicher mich ausſprechen? Nehmt die Sache ſo, wie ſie iſt, ihr Fürſten. Ein ungeheurer Mangel an Lebensmitteln herrſcht; nirgend iſt ein Krieg, durch welchen die Darbenden einen Ausweg fänden, als der, zu welchem ich durch dieſen Aufruf euch vermahne. Sie, die Hungers ſterben müſſen, wünſchen lieber durch's Schwert umzukommen. Gebt ihnen Waffen und Fähnleins! Es iſt ruhmvoller für Teutſche, mit Männern, denn mit Hunger und Mangel zu ſtreiten. Wir wollen aber nicht, Fürſten, wir wollen nicht durch Hunger umkommen; ruhmvoll wollen wir mit den Waffen in der Hand ſterben. Ihr wißt auch, welches die Stimmung in Teutſchland iſt, daß, je dürrer und unfruchtbarer das Jahr, deſto reizender es zum Kriege ſich zeigt. Es giebt alſo nur Ein Mittel, der Hungersnoth zu wehren, nämlich daß wir Krieg im Auslande führen; dadurch wird die Jugend flott und die Menſchenmenge im Staate gemindert.

Sucht es alſo zu verhindern, daß kein Aufſtand Teutſchlands ſich bemeiſtere, daß Eure und Anderer Beſitzungen nicht gefährdet werden; daß wir nicht, wäh-

rend die fetteſte Beute uns außen entgeht, daheim uns gezwungen ſehen, für unſer Erbgut in bürgerlichen Mordgemetzeln uns zu begegnen. Daß aber nicht nur dies uns widerfahre, ſondern noch, durch unſre Wirren angelockt, jenes Ungewitter von Aſien über uns herſtürme und wir an doppelten Wunden verbluten; ſorgt, daß ihr, die ihr jetzt nach eigener Wahl noch alles ſchützen könnt, nicht freiwillig in eine Gefahr euch ſtürzet, von der es ſchwer halten würde, euch loszuwinden. Ihr werdet dies alles leicht vermögen, ohne Nachtheil, ohne Beſchwerlichkeit für euch, wenn ihr nur einig ſeyd und dieſen euren Kaiſer anerkennen wollt.

Was brauch' ich mehr? Wollt ihr der Freiheit beraubt, mit Schimpf und Schande von eurer Heimath und den Eurigen hinweggeſchleppt werden, oder ehrlich draußen den Kampf verſuchen? Mein Rath iſt, das Aeußerſte abzuwenden, den Krieg von Teutſchland zu entfernen, die häuslichen Wirren zu erſticken, eure Würde zu behaupten, das Reich zu mehren, reiche Beute zu erwerben. Und zwar gerade jetzt, wo ein Anlaß günſtiger denn je ſich zeigt, eine Gelegenheit, die Aller Erwartung übertrifft, uns auffordert.

Doch ich ſehe euch bereits erglühen und leſe den Ungeſtüm aus euren Mienen. Ich ſehe Viele raſch ſich regen und nichts als Kampf, und zwar den ſchleunigſten, begehren. Ich hege die Zuverſicht, daß alle dieſe eine Geſinnung theilen, alle dahin trachten und ſich bewegen, alle zur Eintracht die Hände ſich reichen und dem Kaiſer ſich unterwerfen wollen. Ich flehe daher zu Chriſtus dem Höchſten und Beſten zuvörderſt, daß er ſtarkmüthig ſie in ihrem Vorſatz erhalten, dann aber, daß er ihnen Glück, Heil und Segen in allen ihren Unternehmungen verleihen möge!

Ich habe geſprochen.

Warnung an die Fürſten
von Seite
eines ſehr gelehrten Mannes,
daß ſie die Lieferung des Zehnten nicht bewilligen ſollen.

Wenn Teutſchlands Fürſten je Beſonnenheit, Klugheit und Eintracht in Vertheidigung der Volksehre und gemeinen Nutzens noth that, ſo ſcheint mir, hocherlauchte Häupter Alemaniens! gerade der jetzige Zeitpunkt vor allen andern ſie anzuſprechen, jetzt, wo ihr der römiſchen Habſucht zum Raub zu werden in Gefahr ſeyd, und eine eben ſo ſchmähliche als fein angelegte Knechtſchaft uns droht, von welcher die Leute ſich nicht eher umgarnt fühlen, bis ſie ihnen ins Eingeweide gedrungen. Ihre Art und Weiſe zu betrügen iſt nämlich ſo verſchmitzt und fängt mit ſo ſchlauen Finten ihr Spiel an (denn was erfindet die Habſucht nicht?), daß dieſe pfiffigen Leute die Aufdeckung ihres Betrugs durch irgend Jemanden für ganz unmöglich halten, beſonders ſo lange ihr über Teutſchland herrſcht, indem ſie euch beſtändig mit Speiſen überladen und dem Trunke ergeben vermeinen, und als ſolche öffentlich euch ausſchreien. Dies macht ſie noch kecker in ihrem Betruge. Die frühern Zeiten haben dieſen Menſchen eine Art Zuverſicht für die Gegenwart eingeflößt; denn damals ſah man beifällig ihren argen

Praktiken zu, da keiner von ihnen ſolch ein Pfuſcher war, daß er ſeinen Betrügereien nicht eine Schminke angeklebt hätte. Die Beweiſe liegen klar vor Augen, daß kein einziger Theil des chriſtlichen Erdkreiſes von Fechterkünſten dieſer Art verſchont geblieben, Könige und Fürſten in Menge argliſtig hintergangen worden.

Während ich aber all dieſe Beiſpiele durchgehe, find' ich, daß kein Volk häufiger betrogen und verſpottet worden, als gerade das unſrige. Ich verweiſe dich, mein edles teutſches Land, keineswegs auf Bücher, daß du ſie leſen und die Thaten dieſer Menſchen daraus entnehmen ſollſt: hinlänglichen Stoff bietet ſchon, was zu unſern Zeiten, bei unſerm Gedenken geſchah. Nur fürcht' ich, daß gerade Unkunde der vergangenen Zeiten dem herandrohenden Uebel die meiſte Nahrung verſchaffe. Ich lege dir daher, mein Teutſchland, eine kurze Rede vor, ob du gleich wenig neues von mir hören wirſt, das du durch deine durchlauchtigen Fürſten nicht bündiger erfahren könnteſt.

Vier Jahre lang war zu Rom eine Verſammlung der Väter gehalten, von wegen gemeinſamer Chriſtenheit (welche eigentlich durch Rechtsgelehrte wie durch Theologen hätte vertreten werden ſollen); noch kam ſie zu keinem Ende. Als aber die Einſammlung des Zehnten einſtimmig von Allen beſchloſſen worden, da hatte der Stein ſein Loch gefunden. Es gefiel daher, nachdem man jedes übrige Geſchäft als unnütz bei Seite gelegt, und den heiligen Geiſt zuvor noch angerufen und dem Gotte Dank gezollt hatte, durch welchen allein unſre Verrichtungen alle begonnen und zur Zufriedenheit beendigt werden können, das Concilium aus einander gehen zu laſſen. Nun iſt es aber gottlos, den Glauben zu hegen, als könne etwas, ſo dem Concilium gefiel, Gott mißfallen, auf deſſen Eingebung ſie doch dies alles zu

thun vorgeben. Es handelt ſich um den Frieden unter den Königen, und durch Stimmeneinheit wird beſchloſſen, nach deſſen Wiederherſtellung mit vereinigter Macht den Feind aus Aſien zu bekriegen. Alſobald werden vier Legaten ausgeſchickt (wenn ich mich nicht beim fünften Kollegen irre, der noch dazu gerechnet werden kann), und zwar um die chriſtlichen Völker, Fürſten und Könige zum Kreuzzug aufzumahnen. Sie ſelbſt aber ſollen indeß Geld dazu herauspreſſen. Vielleicht würde dann auch ihnen geſagt: „Geht hin in alle Welt und prediget, ſprechend: Wer glaubt, und den Zehnten bezahlt, wird ſelig werden." Wir ſahen neulich, als wir zu Bologna uns aufhielten, drei von ihnen mit ſolchem Pomp und ſolcher Pracht einherziehen, daß ſie ſelbſt die Geſcheidtern verblenden konnten.

„Biedre Teutſche! — hieß es dann — breitet das „chriſtliche Reich aus! Brecht die Streitkraft des un„fläthigſten Feindes. S' iſt eine fromme, heilige Sa„che, und kann ſchon aus dem bloßen Namen von Je„dermann erkannt werden, der nicht dem Türken lieber, „als Chriſtus will dienen."

Schön geſagt; aber wer unter dieſem Vorwand, mittelſt dieſer erheuchelten Frömmigkeit und dieſes ſchimmernden Namens das unwiſſende Volk auszuplündern, das Mark der Nationen auszuſaugen und die Herzen der Könige zu bethören ſtrebt, der begeht meines Erachtens eine viel grellere Unthat, als die, welche die Türken uns anthun. Nicht als ob ich deshalb viel darum gebe, daß wir um unſer Geld kommen (das ſich der Schurke leichter als der Biedermann verſchaffen kann), ſondern weil wir's auf keine Weiſe (ſo viel an uns ſteht) leiden ſollen, daß ein Engel des Satans ſich in einen Engel des Lichts verkleide, und in dem Becher der Frömmigkeit uns das Gift der Verruchtheit kredenze; daß das Volk, indem

es eine gottgeheiligte Sache zu thun vermeint, der Habſucht fröhne, die eine Mutter des falſchen Glaubens iſt. Sich täuſchen, irren, fallen, betrogen zu werden, iſt überall ſchmählich, am ſchmählichſten, wenn's durch die Religion geſchieht, durch ſie, die uns Gottes Güte allein noch als Hort gegen ſchlechtes Beiſpiel gegeben. Sie hat uns als den vorzüglichern Theil der Gottſeligkeit an's Herz gelegt: Erſtlich Gott zu lieben nach allen Kräften, ſodann aber den Nächſten wie uns ſelbſt. Wie aber werden wir ihn lieben, wenn wir ſeine hochheiligen Gebote ſo ganz offenbar übertreten ſehn. Liebt wohl der den Nächſten aufrichtig, der ſich wenig um Fernung ſeines Schadens kümmert? Ich will den Freund nicht ſorglos um meine Wohlfahrt wiſſen, und halte den für meinen Feind, der die Unbill mir nicht abwehrt, ſo er's vermag. Dennoch leſen und hören wir dies nicht nur tagtäglich, ſondern ſehen es auch vor unſern Augen geſchehen, wie, ohne daß nur ein einziger ſich entgegenſetzt, jeder Schmach geduldig ſich unterzogen wird; gleich als wäre dieſe Eſelslangmuth nicht eher ein Schimpf wider Gott, denn Gehorſam gegen ihn. Wollte der Himmel, daß ich dies eben ſo leicht ändern, als verweiſen könnte, und daß die Fürſten nicht immer nur das Auge zudrückten, ſondern dieſem ſchlimmen Brauch, wo nicht ganz, doch zum Theil den Weg verrammelten! Wahrlich die weltlichen Händel würden um vieles beſſer ſtehn, als die geiſtlichen.

Das chriſtliche Reich iſt nicht durch die Schärfe des Schwertes, ſondern durch Frömmigkeit und herrliche Thaten geſchaffen worden. Nachdem dieſe einmal in Schatten geſtellt worden, iſt all das errungene Gut ebenfalls wieder verſchwunden. Viele Reiche gingen uns verloren, weil wir die Tugenden verloren, durch die ſie uns einſt geworden ſind. So die Frömmigkeit: Wir haben nur den Namen noch. Im Leben werden wir die

Heiligſten genannt; nach dem Tode ehrt uns Niemand mit dem Titel der Heiligkeit. Von dieſer Seite aus hub allmählig das tödtliche Gift an weiter zu ſchleichen. Die übrigen Großen ſäumten nicht ihr nachzufolgen. Kein Wunder alſo, daß die Huld des Himmels ſich von uns abgewendet hat, und nicht fürder mehr uns anerkennt und zum Raub uns läßt einem ruchloſen Feinde. Denn die römiſchen Päbſte, nachdem ſie angefangen, Geiſtliches und Weltliches mit einander zu vermengen, ja mit Vernachläſſigung des Heiligen blos durch das Weltliche entzückt zu werden, gingen hierin weiter, als der Chriſtenheit zum Frommen, und den Himmliſchen zum Wohlgefallen war, wie der Erfolg bewährt hat. Nachdem man das Ausländiſche eingebüßt, wird im Innern alles mit Wirren angefüllt, das Göttliche verachtet, Chriſtus verkauft, die Wolle von den Schafen geſchunden, der Hut keineswegs mehr gepflogen.

Ich übergehe hier Hiſpanien, Frankreich und den Orient ſammt dem Occident, und komme nur darauf zu reden, welch ungeheure Summen das einzige Teutſchland zur Zeit der beiden Friedriche für Pallien und ähnliche Erdichtungen hinweggeworfen hat. Würde Rom ſie, wie beſchloſſen war, in den Fiskus, oder Teutſchland, wie ſich's gebührt hätte, auf einen Haufen zuſammengebracht haben, ſo würden wir nun an Staatsmitteln zum Aſiatiſchen Krieg Ueberfluß beſitzen, und nicht nöthig haben die Chriſtenwelt ſchon wieder zu quälen, durch neue Auflagen täglich zu beläſtigen (ich will nicht ſagen aufzuweiden), und die Armen zu ſchinden. Der Römiſche Biſchof zieht aus ſeinem Lande Zölle, wie kein anderer chriſtlicher König, und dennoch müſſen wir die Pallien kaufen, und Eſel mit Goldſtücken beladen nach Rom ſchicken. Wir richten Chriſtus Kreuze auf, verheißen Geſchenke, wechſeln Gold gegen Blei ein, und

geben (die Feder will mir ſinken) immer mehr den Ablaßkram zu.

O ungeheure Habgier, die nie einen Boden findet, gleich jener der unfläthigſten Hunde, die (wie bei Daniel) von keiner Erſättlichkeit wiſſen! Gewiß, ich halt' es für billig, daß man Pallien kaufe; nur aber ſoll es für die Frömmigkeit von einigem Nutzen oder für die Erhaltung des öffentlichen Wohls von einigem Werthe ſeyn. Da aber die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte beides widerlegt und die Pallien blos die Mäntel ſind, um die niederträchtigſte Handlung zu verhüllen, ſo trete nun einer auf und bringe uns einen vernünftigen Grund vor, weshalb wir noch etwas dafür geben, weshalb ein Biſchof von bewährter Rechtlichkeit, der durch Einmüthigkeit ſeiner Brüder und aus reiner Ueberzeugung gewählt worden, aber es verſchmäht, um ſo viele Scheffel Goldes den Lumpenrock von den Römern zu erkaufen — warum dieſer des Pabſtes Bannfluch fürchten ſoll? Ich zweifle, ob einer auftreten wird. Der Apoſtel Paulus verwirft die, welche uns verſchlingen, uns in's Angeſicht ſchlagen, uns in die Knechtſchaft ſchleppen wollen, weil dieſelben keine chriſtliche Liebe, ſondern lauter Tyrannei ausüben und Sand in die Augen uns jagend, auswendig im Schafpelz einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe ſind. Ein heiliger Schmerz verzehrt mich, wenn ich ſehe, wie dieſer ruchloſen Habgier wegen die ganze Welt unter dem Schein der Religion geſchändet wird. Denn zeige mir einen Ort, ſo verborgen als immer, den dieſe Peſt nicht befleckt hat? Welcher Staat hat nicht Beträchtliches eingebüßt? Welcher Fürſt ſein uraltes Recht ungeſchmälert erhalten? Wer hat den verderblichſten Sitten, deren bloßer Name ſchon unſern Altvordern ein Gräuel war, und wirklich auch, ohne die Scham zu verletzen, nicht genannt werden können, Thor und Thür in Teutſchland

geöffnet? Wer hat in den Umgang der Menſchen das Unreine gebracht? Wer weiß aufs künſtlichſte zu täuſchen, zu betrügen, Meineide zu begehn, Teſtamente zu unterdrücken, Göttliches und Menſchliches zu entheiligen, Prozeſſe zu ſtiften, Friedliche zu beeinträchtigen, Erde und Himmel durch einander zu rühren?

Kam nicht aus Rom, aus der wälſchen Sündfluth, dieſer Unrath all in unſer Land gefloſſen, ſo daß weder Gebirge noch Wälder, wo man doch ſonſt nur Thierhöhlen vermuthete, von der Seuche unangeſteckt blieben. Wir wiſſen, daß die Biſchöfe mit Recht geheiligt ſind; aber es möge einer auftreten, deſſen Würde ſich rein erhalten hat. Dieſen, der dann gewiß recht gut iſt, wollen wir als eine Seltenheit billig hochſchätzen. —

Die Beweiſe dürft ihr nicht weit herholen. Eure eigenen Angelegenheiten bürgen für die Wahrheit meiner Rede. Vor Allen hätte Bambergs Biſchof von jener Peſt unangefochten bleiben ſollen, von wegen der ungeheuern Menge Gaben, die Kaiſer Heinrich dem Pabſt in Wälſchland verlieh, um nach ſeinem Abſterben ſein Haus gegen die römiſchen Eingriffe geſichert zu halten. Der fürſichtige Mann befürchtete, was nachher eintraf. Der Aberglaube begann ſein Raubhandwerk, aber damals noch nicht in ſolchem Grade. Dem ehrwürdigen Greiſe ward ſein Recht verletzt, wie treu er auch den Glauben bewahrte.

Doch was halt' ich mich bei dem auf, was die Beweiſe für dieſe meine Aeußerung noch überwiegt. Kehren wir zum eigentlichen Inhalt unſrer Rede zurück. Ihr wollt den Türken ſchlagen; ich lobe das Unternehmen höchlich, nur fürcht' ich, daß ihr im Namen euch irrt. In Wälſchland müßt ihr ihn ſuchen, nicht in Aſien. Gegen den Aſiaten mag jeder unſerer Könige für ſich ſeine Gränzen ohne Mühe ſchützen. Doch den andern zu bändigen, reicht der ganze chriſtliche Erdkreis

nicht hin. Jener, der mit den Nachbarn derweil noch hadert, hat uns bisher noch nicht geſchadet; dieſer wüthet aller Orten, und dürſtet nach dem Blute der Elenden. Dieſen Cerberus könnt ihr auf keine andre Weiſe zähmen, denn mit dem Goldfluß. Wir brauchen keine Waffen, kein Kriegsheer. Mehr werden die Zehnten als Reitergeſchwader und Heeresmaſſen vermögen. Auch ſcheint mir bei näherer Betrachtung ein doppelter Weg dazu eingeſchlagen, einer, auf welchem durch die Gewalt des Aberglaubens Geld gefordert, der andere, auf welchem den Weigernden mit dem Bannſtrahle des Pabſtes gedroht wird. Wir können, wenn ihr Luſt habt, beide einſchlagen.

Aber, o tolle und wahnſinnige Meinung jener Leute, die da glauben, die himmliſche Gottheit, ſo alles mit gerechtem Auge durchſchaut, kehre und richte ſich nach dem Wink des Florentiners, zürne dem, der nichts giebt, neige ſich in Hulden aber zu dem, der reichlich ſpendet. Der Bannſtrahl des Statthalters Chriſti iſt nicht zu verachten, aber gleichwohl nicht bei jedem Wurf ſo gar zu fürchten, beſonders wenn menſchliche Leidenſchaften mit im Spiele ſind. Ich fürchte die Ungnade Chriſti; die des Florentiners fürcht' ich nicht. Dermal aber handelt es ſich wirklich um des Florentiners, und nicht um Chriſti Sache. Im verfloſſenen Sommer iſt mit unglaublichen Koſten wider Franzen, Herzog zu Urbino, ein Krieg geführt worden. Nachdem dieſer aus ſeinem Reiche vertrieben, aber mit einer Summe Geldes zufrieden geſtellt worden, folgte ihm Lorenz von Medicis in der Regierung. Julius II. hatte hier wirklich nicht genug Sorgfalt bewieſen, daß er ſo wenig Geld hinterlaſſen. Man verfiel daher auf eine Praktik ganz neuer Art. Sämmtliche Kardinäle, welche bei anſehnlichem Vermögen waren, wurden als einer Verſchwörung gegen das

Leben des Pabſtes theilhaftig angeklagt, und ihre Güter fielen dem Fiskus heim. Bald darauf folgte die Zwietracht unter den Mönchsorden. Brauch' ich's wohl zu erzählen, welch ungeheuren Gewinn dieſelbe den Florentiniſchen Finten eintrug, welche die Sache nach Gutdünken bald dieſer bald jener Parthei zu Gunſten lenkten? Die Freigebigkeit der Bettelmönche ſiegte da über den Glauben. Soll ich ferner von den Kreuzen des Erlöſers erzählen, welche in allen Städten aufgerichtet werden, und je nach dem Maße der Gaben ihre wunderthätige Kraft einrichten. Ich übergehe die Geſchichte von der Peterskirche, welche zum Lachen und Unwillen reichhaltigen Stoff beut. Der Tempel des Herrn! Der Tempel des Herrn! ruft der Prophet. Aber dies iſt kein Tempel des Herrn. Lorenz baut ihn, nicht Petrus. Die Steine wandern in der Nacht wieder fort.

Ich erdichte hier nichts, Fürſten des Römiſchen Reichs, ja der ganzen Welt! Jedermann iſt für die Peterskirche beſorgt, worin nur zwei Künſtler arbeiten, von denen noch dazu der eine lahm iſt, außer diejenigen, welche, als neulich bei dem Zuſammenſtrom ſo vieler Fremden ein großer Tumult unter den Arbeitern entſtand, herumliefen und ſchrien: Man ſehe augenſcheinlich, wie die gehauenen und gemachten Engel die Gaben der Spendung in Empfang nähmen. Ihr alle würdet mit mir, trotz eures Unmuths ob dieſem Blendwerk, womit man die Vögel fängt, gelacht haben, wie einſt der ehrwürdige Kirchenvater Cyprian aus Unwillen lachte, als er Chriſtum mit Eſelsfüßen und Eſelsohren abgemalt ſah. Wohl gebührts uns zu weinen über das Schickſal dieſes höchſt verdorbnen Jahrhunderts, über die gewiſſenloſe Trägheit der Biſchöfe und Fürſten, welche ihr Volk ſo ſchändlich betrügen laſſen. Alle dieſe Kniffe erfand die Florentiniſche Argliſt, und wird ſie noch verworfner

ausbilden. Wacht nur ſorgfältig! Jeder Tag kann uns neue Sorge gebähren. Auch fürchtet, daß des Pabſtes dicker Körper durch allzufrühen Tod nicht neue Verwirrung in eure Rathſchläge bringe.

Nachdem der Herzog von Urbino ausgetrieben worden, bedrohen ſie bereits den Fürſten Ferraras mit einem gleichen Schickſal. Wird dieſer auch verjagt ſeyn, ſo werden wir dem Lorenz von Medicis, Bürger zu Florenz, wohl das Reich zuwege richten müſſen, und als König von Thuscien ihn begrüßen.

Weil aber das Glück wandelhaft iſt, und Leo X früher mit Tod abgehen kann, ehe dieſe Plane nach Wunſch ihre Verwirklichung erlangen, auch die Möglichkeit eintreten dürfte, daß Leo's Nachfolger den Lorenz aus ſeinen Beſitzthümern wiederum heraustriebe; ſo iſt auf dieſen unglücklichen Fall hin ſchon dadurch geſorgt, daß Lorenz die Tochter irgend eines mächtigen Herzogs aus Frankreich zum Weibe nehmen und ein Fürſtenthum ſich kaufen muß, um auf dieſe Weiſe allen Mißgeſchicken gerüſtet zu ſtehn, wie's einem verſtändigen Manne geziemt, der aus zwei Reichen vertrieben kommt. „Schon iſt der Kauf geſchloſſen; die Urkunden ſind beſiegelt, die Bürgen geſtellt. Lange genug ſind wir Medicäer nur geweſen. Jetzt wollen wir das Schickſal der Fürſten und Könige verſuchen.“

Ihr habt hier in Kürze das Kapitel von den Zehnten und den Nachſtellungen des Türken, welcher unter Geleit des Aberglaubens in eure Eingeweide hineinräubert. Darum bitt' ich euch, widerſteht dem ruchloſen Bubenſtück! Macht euch nicht theilhaftig dieſer Ruchloſigkeit, dadurch, daß ihr derſelben höfelt. Was recht und billig iſt, und Vernunft euch räth, das befolget. Das Licht deines Antlitzes, o Herr! iſt ja auch in uns geſenkt worden. Das läßt keinen irren, wer nicht da-

wider ſtrebt. Gedenkt, daß ihr Teutſche ſeyd, d. h. ein Volk, von Natur ſchon freier, als alle andern, wie ſelbſt eure Feinde von euch geſchrieben haben! Verſchmäht, irgend einem Menſchen zinsbar zu ſeyn, am wenigſten aber den Florentinern. Mögen unſre Biſchöfe ins Mittel treten und das unwürdige Joch der Knechtſchaft von ihrem Nacken ſchütteln. Aber alle fragen bang, knirſchen ſich das durch die Zähne nur, was ſie nicht offen auszuſprechen ſich getrauen, theils aus Furcht vor dem Bannfluch, theils aus Hoffnung neuer Beförderung. Aus Allen rafft blos der ehrwürdige Laurentius ſich auf, welcher ſchon oftmals durch ſeine Einſicht und Klugheit harte Stürme vom Gemeinweſen Frankenlands abgewendet, und würdig einer goldenen, und würdiger einer noch höhern Krone iſt, wenn er auch dieſen Sturm zerſtreuen wird. Bereits trachtet er auch raſch, mit allem Eifer dieſen Preis zu verdienen, durch göttliche Mahnung angetrieben. Wir aber, die wir die Ehre genießen, von ihm zum Prieſter eingeweiht worden zu ſeyn, wollen noch kühner als bisher uns verwahren. Laßt uns beten für unſern oberſten Biſchof. Der Herr erhalte und belebe ihn, und mache ihn ſelig auf Erden, und übergebe ihn nicht in die Hände ſeiner Feinde. In die Hände der Feinde wird er aber übergeben, wenn er den zu hören verſchmäht, welcher ſpricht: „Ich der Herr bin ein Liebhaber der Gerechtigkeit und haſſe den Raub," welcher geprieſen ſey von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nachtrag. Auf der Reichsverſammlung zu Regensburg, welcher der Kardinal Franz von Sena als Legat und Johann Campanus als Sprecher beiwohnten,

ward abermal der Zehnte wider die Türken begehrt. Da nahm ein gewiſſer Churfürſt, der im Kriegshandwerk ſehr bewandert und zugleich ſehr glücklich war, indem er kurz zuvor drei fürſtliche Gegner beſiegt hatte, das Wort und ſagte: Er wollte nur mit dem Zwanzigſten die Türken ſowohl, als jene, die den Zehnten begehrten, bis über die Säulen des Herkules ohne Mühe hinausjagen. Wir bitten dich, o Karl, dieſe Aeußerung dir ins Herz ſchreiben zu wollen!

Geſprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
das er nennet
Miſaulus oder das Hofleben.

Zueignung
an
Heinrich Stromer.

Ritter Ulrich von Hutten entbeut Heinrich Stromer, dem Arzneigelahrten von Auerbach, ſeinen Gruß.

Zu welch gefährlicher Sache haſt du mich nicht beſchwatzt, mein Stromer! Ich ſoll über das Hofleben ſchreiben, gerade zu der Zeit, wo wir bei der großen Anzahl von Fürſten, die hier ihr Hoflager halten, eine Unzahl Hofſchranzen um uns haben? Iſt es wohl auch räthlich, auf dieſe Dornen zu treten, und gefliſſentlich jene zu reizen, deren Huld Du kaum erringeſt, wenn Du ihnen auch zu Gefallen lebſt? Sage mir's frei, mein Theuerſter, was kann es Dir frommen, den Freund in ſolche Verlegenheit zu bringen? Haſt Du auch wohl bedacht, welchem Grimme Du mich bloſsſtellſt, welchen Haß Du gegen mich erweckeſt, wenn Du mich, einen neu-

gebacknen Hofmann, heißeſt, am Hofe den Hof zu beleidigen?

Was bleibt mir nun zu erwarten übrig, als daß mich, zwar nicht an dieſem Orte, wo alles ſicher und ruhig abläuft, wohl aber irgend ſonſt, wo ich ein Geſchäft mit Jenen, die überall den Meiſter ſpielen, auszutragen habe, irgend ein Trabant mit dem Ellenbogen mich ſtößt, oder mit einem Fußtritt über die Schwelle jagt; hernach, des Siegs gewiß, Rechenſchaft von ſeinem Benehmen ablegt und ſeine Sache verficht, die ich zu beſtreiten nicht überall Gelegenheit finde; endlich, daß er mich zum Widerruf nöthigt, und ich, wenn ich mich nicht ſchleunigſt zu ſolchem verbindlich mache, um meine Zähne komme. Doch vielleicht haſt Du ein Heilmittel gegen die Schranzenmanie, oder jetzt ſchon Schierling bereit, dieſelben, wenn ſie toll geworden, einzuſchläfern: iſt's ſo, ſo bitte ich Dich, ſchaffe bei Zeiten mir Rath, damit Du dem kommenden Unheil begegneſt. Aber ich fürchte ſehr, Du möchteſt es in der Arzneikunſt noch nicht ſo weit gebracht haben, daß Du's verſtündeſt, die Affekte der Menſchen zu heilen. Und ſieh — ſchon erzittern mir Haupt, Mund und Wangen, und ſchon vermein' ich einen jener königlichen Rieſen zu erblicken, der ſeine ſechspfündige Fauſt erhebt, um ſie mir ins Maul zu ſchlagen, und während dies geſchieht, lachſt Du, fürchte ich, in die Fauſt, und ſiehſt es für einen bloßen Spaß an, wenn ich Maulſchellen erhalte, daß mir die Zähne wackeln. Und wenn Du zuletzt die Urſache meines Todes geworden, trägſt Du vielleicht nicht einmal groß Leid um mich, weil ich kein Kleriker bin; alſo ſchrecken Dich die heiligen Väter mit jenem Kirchenkanon: Sollte irgend einer auf Anrathen des Teufels (si quis suadente diabolo etc.). Aber bedenke doch, daß ich immer ein Menſch bin, und dies Grund genug iſt, den Zorn der

Gottheit Dir zuzuziehn, indem jener alſo ſprach: „Was ihr an dem Geringſten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan." Du willſt alſo Gott ſelber verrathen, da Du mich den Hof-Affen zum Zerreißen überlieferſt?

Ich bitte Dich, wirf doch einen Blick auf die Sache, und erwäge, wie unziemlich es ſeyn würde, wenn Du, allzuſpät zur Einſicht gelangt, jene Entſchuldigung: „Ich glaubte nicht, daß es ſo herauskommen könnte," dann vorſchützeſt. Denn glaubſt Du nicht, daß dieſes Scherzſpieles willen Viele gegen mich in Haß entbrennen werden? oder trauſt Du dem Hofe eine ſolche Mäßigung zu, daß jene, auf ſolche Weiſe aufgereizt, ſich in den Schranken hielten? Auch dies bedenke, daß es Manche giebt, die ſchon zuvor den Wiſſenſchaften nicht ſehr hold waren; dieſe werden nun auffahren, und ohngefähr mit den Worten Waffen und Pferde verlangen: „Das ſoll dem Schreiber nicht ungeſtraft hingehn!" Du weißt nämlich, welchen Abbruch ſie der Wiſſenſchaft gethan zu haben wähnen, wenn ſie uns „Schreiber" nennen, ob wir gleich hierin keineswegs einen Schimpf gewahren. So thöricht auch dieſe meine Furcht ſcheinen möchte, ſo offenkundig iſt es dennoch, daß ſie nur auf Gelegenheit lauern, ihre Ungerechtigkeit thätlich zu beurkunden. Doch genug des Scherzes.

Soll ich Dir die tauſend Schwierigkeiten nun erſt alle nennen, mit denen ich ringen mußte, um Dir, mein Stromer, ein Genügen zu thun? Zum Erſten, daß ich in den Hundstagen, einer den Studien eben nicht ſehr günſtigen Zeit, mein Genie in Bewegung ſetzen mußte. Denn in dieſem Zuſammenſtrom des teutſchen Adels, wo Alles ſo von Gelärm erfüllt, daß Niemand weiß, wo ihm der eigene Kopf ſteht, wo rings keine Ruhe, kein Schweigen herrſcht, rings durch die Stadt nur ungewöhnliche Bewegung, Geſchrei, Tumult, Pferdegetummel, Geräuſch, Geklingel, Roßgewieher, Räder-

geknarr, Kanonendonner, Trompeten, Tanz und Geſang und Beifallgeklatſch vernommen werden: unter dieſen Umſtänden, und da ich die Arbeit innerhalb wenig Tagen beendigen mußte, und dennoch inzwiſchen meine Verrichtungen bei Hofe nicht verſäumen durfte — was glaubſt Du wohl, daß da in dieſem Dialoge herausgekommen ſey, daß er ſolchen, deren Beifall uns wichtig ſeyn muß, gefallen möge?“ Dennoch ſagſt Du: „Gieb ihn heraus, damit die Leute auch inne werden, Du ſeyeſt hier.“ Du irrſt, guter Stromer! es liegt nicht ſo viel daran, vor den Augen und Ohren der Menge zu ſchweben, daß es mich beſtimmen könnte, etwas Frühreifes, woran ich noch nicht einmal die erſte Feile gelegt, in die Welt hinauszuſchicken. „Es hat — ſagſt Du — den Beifall Peutingers, eines eben ſo gewichtigen als gründlich gelehrten und ſcharfſichtigen Mannes; ferner den des Jakob Spiegel, des Geheimſchreibers Sr. Majeſtät, eines Mannes von ſeltener Gelehrſamkeit und vorzüglicher Beurtheilungsgabe; endlich, den Beifall des Stabius, eines mit dem glänzendſten Genie und dennoch durchaus nicht mit Scheinbildung begabten Gelehrten, dir erworben.

Um mein Gefühl hierüber Dir offen mitzutheilen, ſo muß ich geſtehen, daß Du mich durch dieſe Autoritäten kühn gemacht haſt; aber ich fürchte, mehr ihre Freundſchaft als ihre Kritik trägt Theil an dieſem Lobe. Immerhin haſt Du jedoch meine Bedenklichktiten beſiegt, und ſieh', ich ſende dir hier „den Hof“, und zwar am Hofe, aber an jenem Hofe, wo man etwas wagen darf, und welcher, wenn er nicht als ſolchen ſich zeigte, uns ſchwerlich beſitzen würde; denn mein Urtheil, Stromer, geht dahin, daß wir hier einfacher leben, als es gewöhnlicher Hofleute Manier mit ſich bringt. Darum müſſen wir uns beide wechſelſeitig Glück wünſchen, daß ein glückliches Geſtirn uns gerade dahin verſetzt hat, wo

wir uns unſers Stammes eben nicht zu ſchämen brauchen; nämlich zu jenem Fürſten, der als der mildeſte und humanſte von allen, die die teutſche Nation aufweiſ't, ſich bewähret; dies iſt der Kardinal und Erzbiſchof Albrecht, der in ſeinem unausgeſetzten Streben nach allen Tugenden, und in ſeiner ſeltenen Liebe für alles Rechte vorzüglich die ſchönen Wiſſenſchaften ehrt, ihre Eingeweihten mit Hochachtung aufnimmt und mit Großmuth überhäuft. Denn wo iſt in ganz Teutſchland dermalen ein ausgezeichneter Gelehrter, den er nicht kennt? Welcher hat ihm je ſeine Huldigung dargebracht, und iſt von ihm nicht mit dem milden Thaue ſeiner Freigebigkeit übergoſſen worden? Wie beſorgt war er nur neulich nicht, daß ja unſerm Kapnio (Reuchlin) nichts Unwürdiges widerfahre? wie eifrig lud er nicht durch Briefe den Erasmus ein, deſſen bloßem Namen ſchon er immer eine ehrenvolle Vorrede beifügt? Tagtäglich fragt er mich, was jeder von unſern großen Gelehrten treibe oder leide.

Bei dieſer Geſtalt der Dinge, und da an unſerm Hof zu viel Freiſinnigkeit herrſcht, als daß ein, auch etwas mehr als freier, Scherz Gefahren bringen könnte, übermach' ich Dir den Dialog, den ich jenen übrigen Höflingen ſtatt eines Spiegels will empfohlen haben, worin ſie ſich beſchauen mögen. Zugleich aber verwahre ich mich gegen jede Mißdeutung, — denn es iſt ein bloßer Scherz, und aus Scherz niedergeſchrieben, — damit nicht Jemand durch dieſe Fratze ſich beleidigt fühle. Auch hoffe ich für den Miſaulus Verzeihung zu erhalten, wenn er vielleicht, aus Ueberdruß des Hoflebens, ſich leidenſchaftlicher erzeigte, als die Zeit es zuläßt.

Präge Du dies jenen Leuten in meinem Namen ein, und vernimm nun den Kaſtus, der ſo eben mit Miſaulus das Geſpräch begonnen. Im Jahr 1518.

Miſaulus oder das Hofleben.

Unterredner: Kaſtus. Miſaulus.

Kaſtus. Wie ſehr, Miſaulus, beſtätigt ſich doch das Sprichwort: „Kleider machen Leute“; denn ſo wie du jetzt gekleidet und geputzt biſt, gefällſt du mir ausnehmend.

Miſaulus. Ich aber gefalle mir ſelbſt nicht, und ſehne mich nach jenen Lumpen zurück.

Kaſt. Was ſagſt du? von dieſer Zier nach jenem Schmutze?

Miſ. Von der Sklaverei zur Freiheit, Kaſtus! Denn um frei zu ſeyn, müßt' ich in die ſchlechteſten Lumpen mich einhüllen.

Kaſt. So biſt du alſo nicht frei?

Miſ. Nein, weil ich diene, und — damit du die Sache begreifſt — weil dieſes Prunkkleid mich einer freiwillig herbeigerufenen Ueppigkeit, einer Männern unwürdigen Lebensweiſe beſchuldigt. Dieſe goldene Kette, mit der ich den Hals umhangen trage, iſt das Zeichen einer ganz eigenen Gefangenſchaft. Jeder Gruß, der mir als Höfling wird, mag dir als Symbol der Knechtſchaft gelten.

Kaſt. Wohin führſt du mich? Welche Widerſprüche tiſcheſt du auf! Knechte ſollten es ſeyn, Gefangene nur, die an den Höfen der Fürſten verweilen?

Miſ. Und zwar auf klägliche Art Gefangene. Wohl kann man ſie auch Verbannte nennen. Denn

wenn du uns alſo üppig gekleidet erſiehſt, was heißt das anders, als daß wir von der wahren Beſtimmung des Lebens verbannt ſind? Mögen mir die Götter nur fürder darin gnädig ſeyn, daß ich meinen Zuſtand, ſo oft ich die Blicke auf ihn hefte, wenigſtens nie verkenne, und eben ſo den Umſtand nicht, daß ich weder frei, noch ganz Mann, ſondern einer aus der ſchlechteſten Klaſſe Gefangener bin. Wollte der Himmel, ich hätte mit Diogenes Gurken zu waſchen, ſtatt mit Ariſtipp königlichen Gaſtmählern nachzuziehn, einſt vorgezogen.

Kaſt. Deine Schilderung ſtimmt im Geringſten nicht mit der gemeinen Anſicht überein. Doch wenn du einmal dieſe beſondere Anſicht haſt, ſo entwickle mir die Sache etwas deutlicher, damit ich überzeugt werde, jenes Leben, in welchem ich dich glücklich preiſe, ſey alſo bejammernswerth.

Miſ. Der Beweis fällt mir nicht ſchwer, mein Kaſtus! denn du ſiehſt gerade in dieſem Augenblick, welche kurze Zeit nur z. B. mir jetzt vergönnt iſt zur Unterredung mit dir, einem alten Freunde, den ich ſeit Jahren wieder zum erſten Mal ſehe. Dazu zwingt mich jenes von dir thörichter Weiſe ſo glücklich geprieſene Verhältniß. Denn ſchon um 7 Uhr muß ich vor dem Gemach des Fürſten ſtehn. Solchen Dienſtzwang bringt die Etikette mit ſich.

Kaſt. Wie lange mußt du dort ſtehen?

Miſ. Oft einige Stunden lang.

Kaſt. Und zu welchem Zwecke?

Miſ. Der Bedienung wegen, und damit jener immer etwas zu befehlen habe; oder auch: damit er nie ohne Begleitung ausgehe. So ſehr iſt meine ganze Selbſtthätigkeit an Aeußerlichkeiten gebunden; ſo ſehr

hänge ich ganz von dem Befehl und der Laune eines Fremden ab.

Kaſt. Wie? läßt dies nicht ſchön, ſich alſo kleiden zu dürfen, mit der allerhöchſten Perſon in unmittelbarem Verkehr zu ſtehn, jenes Vorrecht zu genießen, dieſes Hinderniß beſeitigen zu können, und in den Beſitz ſo mancher Vortheile zu gelangen?

Miſ. Wie? iſt dies nicht ſchmachvoll: plötzlich mit dem Glockenſchlag, wie vom Blitz geſchreckt, aufſpringen, mit Hintanſetzung alles Andern nur an der Schwelle jenes Durchlauchtigen ſtehen, und dort nicht nur allein was er befiehlt, ſondern auch das, worauf er blos mit einem Winke andeutet oder höchſtens mit dem Finger weiſ't, gewiſſenhaft, ja ſo zu ſagen mit Sünder-Angſt befolgen zu müſſen; keine Zeit für ſich, keinen uns angemeſſenen Standpunkt, und Alles um Gottes willen zu haben; von fremdem Brode zu eſſen, bei jeder Bewegung des Fürſten bleich zu werden oder zu erröthen, auszuweichen, oder bisweilen zu fürchten und zu bangen, oft mit entblößtem Scheitel zu harren, überall knechtiſch flehend ſich gebehrden zu müſſen, niemals eignen Rechtens zu ſeyn; durch lange und große Mühen und unaufhörliche Nachtwachen die Gunſt eines Menſchen zu erbuhlen; zu ſorgen, daß man ja nichts ſage, geſchweige unternehme, was ſeinen Tadel erregen könnte; in beſtändigem Kampf mit Ehrenfeinden zu ſtehn; Lob und Tadel an unwürdige Gegenſtände zu verſchwenden; nichts aus Gefühl, alles nur aus Convenienz zu ſprechen, zahlreiche Verpflichtungen auf ſich zu haben; aufgefangene Gerüchte hinterbringen, den Beifallgeber und Schmeichler ſpielen, uns ſelbſt vernachläſſigen zu müſſen; Alles an die Sorgfalt für einen Dritten geheftet zu haben, des Unwürdigen vieles ſelbſt zu begehen, Manches zu leiden

und ſo häufig die eigne Natur nach fremdem Modell umgießen zu müſſen?

Kaſt. Traun! du zählſt ein Meer von Uebeln auf.

Miſ. Mit Recht nennſt du es ein Meer, und wenn du willſt, ein Tyriſches Meer, welches mit Andrang raubt, mit Gewalt zurückhält und in den Fluthen verſchleudert; erſt treulos und ſtumm und ruhig, hierauf getrübt, plötzlich empört und aufgeregt, unbeſtändig und wild und ſtürmevoll, den Winden widerſtreitend, in Orkanen raſend, vor Hitze ſchäumend, reich an Gefahren und Verderben, mit Ungeheuern jeder Art anfallend und überſchwemmend, mit jeglichem Scheuſal angefüllt; ein ſolches Meer zu durchſchiffen, haben mich einige holde Syrenen verlockt. Bald aber hub ich an zu verſpüren, in welcherlei Ungemach das Schickſal mich verwickelt, welch reiche Ausſicht von Erbärmlichkeiten mir mein Irrthum aufgeſchloſſen, alſo daß ich trauernd mit dem Homeriſchen Weiſen mag ſagen: „Durch welch Wunder hat der Gott mich abgehalten?“

Kaſt. Faſt will es mir ſonderbar ſcheinen, daß der Hof eine ſo fliehenswerthe Sache ſeyn ſoll, da er dich doch zum Philoſophen gemacht hat, ſo zwar, daß du dieſer Lebensart Dank wiſſen ſollteſt, die dich dermaßen ausgebildet.

Miſ. Aber du kennſt den Preis nicht, um den ich Philoſoph ward.

Kaſt. Als wenn Jemand ohne Anſtrengung Weisheit lernte, und alles das nicht auch hart wäre, was ich nun thun muß, nämlich: wachen, hungern, dürſten, frieren, ſchwitzen, pilgern zu Waſſer und Land, der Wiſſenſchaft willen Vieles erdulden, aller Vergnügungen entbehren, alles Harte und Widrige auf den Hals ſich laden, von Flöhen geplagt, von Wanzen zerfreſſen werden.

Miſ. Herb iſt zwar dies deiner Beſchreibung nach, doch nur in ſo fern du es ſelbſt willſt, und keineswegs erträgſt du's gezwungen. Aber auch der Hof bringt dies Alles mit ſich, und wohl viel Härteres noch.

Kaſt. Du ziehſt alſo Jeden vom Hofe ab? willſt die Wohnungen der Fürſten veröden, oder glaubſt alle elend, ſo darin hauſen?

Miſ. Nichts von allem dem, mein Kaſtus! Aber mehr Geſundheit erfleh' ich für jene Herren der Erde, daß ihnen Erleuchtung werde, wie ihre Höfe beſſer einzurichten ſind. Hernach ſag' ich dies: es fordert einen klugen Mann, wohl einen klügern, als Homers Ulyſſes, um mit Beſonnenheit dieſe Lebensart zu treiben.

Kaſt. Wie ich's verſtehe, ſo betrügt man entweder vollkommen ſeine Könige und Fürſten, oder ſpielt die Rolle als Hofmann ſchlecht.

Miſ. Weder dies noch jenes, denn es giebt auch Fürſten, die Verſtand beſitzen; zwar ſind ſie ſelten, dennoch giebt es einige. Von den Hofleuten aber ahmen manche jetzt dem Ulyſſes nach, und auf dieſem trübverworrnen Meere ſchiffend, die Ohren mit Wachs verſtopfend, ſind ſie unempfänglich für den betrügeriſchen Syrenenſang, und ſinnen darauf, wie ſie hier die Scylla umſchiffen, dort die Charybde vermeiden, und auf keine Sandbank gerathen mögen. Dieſe halten, ſo viel in ihrer Macht liegt, die Winde im Schlauche verſchloſſen, um der Verwirrung jeden weitern Spielraum zu benehmen.

Kaſt. Und thun ſie Unrecht daran, wenn ſie uns rathen, daß wir uns der Zeit anpaſſen und in unſere Rolle uns ſchicken lernen?

Miſ. Keineswegs, wenn es mit Ehren geſchehen kann. Denn wie ſchmählich iſt nicht das „Fuchs gegen Fuchs", welches der Hof vor Allen fordert? Ferner wie ſchwer hält es nicht, dich da in Schranken zu er-

halten, wo alle Enthaltſamkeit verbannt iſt, und es gleich Mißgunſt erregt, wenn man nicht mit den Wölfen heult, ſo du dich nun einmal bei ihnen befindeſt. Auch ſcheint es mir ſehr wenigen gegeben zu ſeyn, Panzer und Schranzenkleid zugleich zu tragen.

Kaſt. Doch dünkt es mir ehrenvoll, viele Freunde zu haben, und dies iſt ja ſo leicht.

Miſ. Nicht leicht iſt dies von wegen der verdrehten Hofkünſte; auch wenn du dazu gelangſt, kannſt du auf nicht mehr als einen Freund ſicher zählen, wie ſchon Heſiodos lehrt, dem wir jenes: „Sey nicht Allerweltsfreund, noch ganz freundlos!“ verdanken. Und gleich wie Ariſtoteles dafür hält, daß alle Freundſchaft auszuſchlagen, und keines Einzigen Umgang ſich anzuſchmiegen, thieriſch und höchſt unbehaglich ſey, ſo glaub' ich meinerſeits, daß viele Freunde zu haben von einem Menſchen zeugt, der keine Auswahl in einer Sache zu treffen, nichts ſtarkmüthig auszuführen im Stande iſt; außer du nennſt diejenigen Freunde, welche zwanzig Mal des Tages dich grüßen, und indem ſie gegenſeitig auch von dir Schmeicheleien erwarten, ihre Reverenzen dir machen, mit entblößtem Haupte entgegen kommen, und ſchon auf hundert Schritte die Rechte dir hinſtrecken. Betrachte einmal dies Männchen! In anderthalb Ellen lange Hoſen geſteckt, theilt es unaufhörlich Höflingsweihrauch, goldene Berge und ungeheure Verheißungen aus. Ja, du wirſt ausrufen, der Himmel ſelbſt habe dir ihn zugeſandt, der ſo innig dich liebt. Wenn er indeſſen dich, durch Lockungen dieſer Art eingeködert, ganz an ſich gezogen und von deiner Einfalt ſich überzeugt hat, dann liſpelt er unaufhörlich: „Auf! nur friſch zu! Ich bin ganz der Deinige! All das Meine vertrau' ich dir an. Warum ſollt' ich auch nicht? Freunde haben ja doch alles gemein, brauche mich, wie

du willſt — und willſt du, daß ich in den Tod für dich gehe — befiehl, ich gehe!“ — Wenn dir nun ſolche überzuckerte Poſſen ſüß in die Naſe duften, dann glaubſt du, bis daher in ſolchen Sachen unerfahren, ohne weiteres Bedenken, vertraueſt ihm vielleicht dies oder jenes Geheimniß an. Jener faßt begierig es auf, und ganz ſicher, von welcher Seite er dir den meiſten Schaden zufügen könne, hält er, wie bei jenem Komiker, in der einen Hand ein Brod, in der andern einen Stein. In Worten iſt er dir Freund, in Gedanken ſchickt er ſich zum Hinterhalt an. Oeffentlich lügt er dir Wohlwollen, im Geheimen brütet er Gefahr dir aus. Iſt er nur einmal im Klaren, durch welchen Anſchlag er dich verderben könne, ſo drängt er ſich zwiſchen dein Glück, und wird dir irgend etwas Gutes zugedacht, ſo haſcht er ſchlau es auf. Klagſt du nun über Vernachläſſigung, forderſt du ihn bei ſeiner Pflicht auf, oder die Sache kömmt wohl gar zum Streit, dann ſtellt er ſich dir offenbar gegenüber, und dies zwar mit ſo frecherer Stirne, weil er mit dem Schein ſich deckt, dein Freund geweſen zu ſeyn, und jene Verſprechen und Waſſerblaſen dir ſämmtlich vorrükken kann. Denn du mußt wiſſen, verſprechen heißt bei Hof auch Wohlthaten erweiſen.

Kaſt. Dennoch, wenn ich nicht irre, läßt ſich hie und da auch noch ein Guter antreffen.

Miſ. Wohl, aber ein ſolcher iſt ein ſeltener Vogel, lieber Kaſtus! Ich wünſche nicht, daß du je mit ſo viel Gefahr ihn ſuchen möchteſt.

Kaſt. Noch entſchloß ich mich nicht dazu, ob ich gleich entſchloſſen bin, den Hof einmal zu verſuchen.

Miſ. Wie? des Guten willſt du ſo viel verlaſſen und in ſolch Elend dich ſtürzen?

Kaſt. Von Gutem will ich zu anderm Guten mich wenden, aus dem nämlichen Grund, aus welchem ein

guter Cythernſpieler zu einem trefflichen tragiſchen Dichter ſich umbildet.

Miſ. Ja wohl zu einem tragiſchen.

Kaſt. Und damit du nichts Vernunftwidriges in meiner Aeußerung findeſt, ſo höre: Wir Alle, die wir im Schatten philoſophiren, und nicht auch einſt zur Ausführung von Dingen ſchreiten, wiſſen im Grunde das alles nicht, was wir wiſſen; denn gleichwie bei ruhiger See ein jeder leicht das Schiff regiert, ſo loben auch wir, in Muße eingewiegt, jede Sache nach Kräften, oder tadeln ſie, oder thun beides zugleich; theilen unſre Meinungen mit, und ſtreiten uns über die wichtigſten Angelegenheiten mit großem Scharfſinn. Oft aber, obwohl reich mit Worten ausgeſtattet, ſind wir doch, wenn es die That gilt, unbrauchbar und ungeſchickt zu jedem Unternehmen, in welches wir nicht zuvor uns lange einſtudirt haben. Denn zu welchem Zweck ſcheere ich ſo oft das Haupt, und beſchneide die Nägel, der ich, wenn ich heute zur Leitung von Geſchäften beigezogen werde, in Allem mich ohne Erfahrung benehmen, in der Rathsverſammlung nur Widerſprüche, kurz nichts, was zur Sache dient, auftiſchen würde, ſo daß mit Recht einer ausrufen könnte: „Mit einem Ochſen, Bürger, jagen wir einen Haſen.“ Vorzüglich ſcheint dies bei Jenen der Fall zu ſeyn, die, nachdem ſie über recht viele und mannigfache Arten von Kriegen geleſen, auch einiges darüber ſelbſt geſchrieben haben, doch keineswegs kundiger das Kriegsweſen betrieben, ſobald ſie einmal ſelbſt eine Unternehmung gewagt hatten. Ein großer Unterſchied iſt es daher zwiſchen: etwas mit Geſchick ausführen, und über etwas mit vieler Beredſamkeit ſprechen. Zudem was iſt das für ein Leben, das in nichts anderm beſteht, als immer zu leſen, immer zu betrachten, oder auch blos zu ſchreiben und zu redekünſteln?

Der ſcheint mir wenigſtens nicht zu leben, der, wie die Unſrigen ſagen, nur ſich lebt. Dazu kömmt nun noch, daß ſolche, die längere Zeit in das Studium der Wiſſenſchaften ſich vertiefen, nicht nur indeß der Sachen ganz unkundig, ſondern auch ſelbſt untüchtig werden zur Verrichtung von Geſchäften, und, weil ſie meiſt nur ihrer Sitte anhängen, mit den Gewohnheiten Andrer ganz im Widerſpruch ſtehn. Du kannſt ſie ſehen, wenn ſie je dem Umgange der Menſchen zurückgegeben werden, wie in Allem unbeholfen, wie verdroſſen und gleichſam vom gemeinen Menſchenverſtande verlaſſen ſie auftreten. Indeſſen verſuchen es Viele, ihre Schwächen zu beſchönigen, ziehen darum gegen die Könige als Dummköpfe los, verwerfen das Kriegsweſen ganz, tadeln alle Sorgfalt um Familienangelegenheiten als überflüſſig, und indem ſie uns lehren, in den Tag hinein zu leben, verfolgen ſie mit Spott die Reichthümer und mit bittern Schmähungen alle Genüſſe. Sie beſpotten die Gerichtshöfe, verhöhnen die Geſetze. Wenn man ſie hören will, ſo bedarf es weder der Schifffahrt noch der Reitkunſt, und was das Peſtartigſte an ihren Grundſätzen iſt, ſie hegen Abſcheu gegen die Ehen ſelbſt, als eine frivole Sache; halten die Mühe um die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts für unnöthig, ja ſie möchten nach gänzlicher Verödung der Welt ihr eigenes Daſeyn mit aufheben; ſo ſehr ekelt ſie das Leben an. Denn was will das heißen, „daß der Trefflichſte gar nicht geboren wird, und jede neue Geburt daher gleich vertilgt werden ſollte." Ferner, wie widerſinnig äußern ſich nicht oft die ſogenannten Mönche? Sie mahnen zur Einſamkeit, zwängen unter Ordens-Regeln, prunken mit ihrem Cilicium, preiſen das eheloſe Leben als allein des Himmels würdig an, verdammen den Gebrauch der Dinge, möchten die Welt gern erdroſſeln,

und übergeben Alles, was nicht die Kutte trägt, dem Satan. Sie ſelbſt, ohne alle Erfahrung, haben ſich weder in Gutem noch Schlechtem geübt; dies alles haben ſie ihrer Zelle, ihrer Einſamkeit zu verdanken, ſo zwar, daß, wenn ein Mückenſtich etwa ſie zum Unmuth gereizt hat, ſie ſolchen dann über Zeit und Sitten ausſtrömen laſſen, und gegen Fürſten, Begüterte und jede andere Lebensklaſſe ſtacheln, und alle Schreckbilder der Hölle den Ohren und Augen der Menſchen vorführen, welch letztere ſie ſo meiſterhaft abzukonterfeien wiſſen, als wenn ſie die Sachen mit eigenen Augen geſehen hätten. Von den Leuten aber nun, welche ſolches hören, weihen ſich Manche dem Tode, Andere verſtoßen ſich in eine Zelle; wieder Andere verlaſſen Gattin und Kinder, und eilen der Einöde zu. Ja Viele ekelt ihr Leben dermaßen an, daß ſie Vater und Mutter der Erzeugung wegen grollen. Wenn ich dies nun ſehe, und das Unwürdige des Nichtsthuns am Menſchen in Betrachtung ziehe; wenn ich die eignen Umſtände, die mich drängen, betrachte, indem die Zeit, wo ich zu leben beginnen ſoll, nun da iſt, ſo entwerf' ich keineswegs Plane, von der Wiſſenſchaft mich loszuſagen, wohl aber ſeh' ich mich um nach einem Ausweg, um aus dieſem Schlamm mich aufzuringen. Solches hab' ich dir deswegen etwas ausführlicher geſchildert, damit du mich nie der Ueberzeugung fähig halteſt, ein Müßiggang dieſer Art wäre ein ſo großes Gut. Nun aber bitt' ich dich, dein Geſpräch über den Hof fortzuſetzen.

Miſ. Ich halte keineswegs, mein Freund, zu jenen Langweilern des Erdkreiſes; bin allen jenen Theologaſtern, ſpitzfindigen und hochtrabenden Wortklaubern von Herzen gram; auch will ich dich weder in eine Zelle bannen, noch dem Müßiggang das Wort führen; nur eracht' ich den Hof im Geringſten nicht als deinem Zwecke

förderlich, der da iſt: dich aufzuraffen. Wenn du feſt-geſteift dieſe Lebensweiſe ausſchließlich im Kopfe trägſt, und da den Lohn für ein durchmühtes Leben ſuchſt, dann ſag' ich dir, du willſt Speiſe mit Gefahr ſuchen.

Kaſt. Aber es werden doch viele bei Fürſten befördert, ſteigen ſchnell zu Ehren und Würden empor.

Miſ. Viele ergreiſen aber auch bei ihnen bettelarm, ſteigen niemals empor, gelangen nie zum erſehnten Lebensport. Viele, wenn auch zu ſehr großen Gütern und Macht gelangt, ſtürzen in eben dem Maße wieder, und werden beraubt, ſobald es Jenen gut dünkt. Darum ſieh, welch richtigen Blick in dieſe Sache jener Weiſe that, welcher Emporkömmlinge dieſer Art mit Zahlen verglich. Gleichwie nämlich dieſe bald eine minder, bald mehr bedeutende Größe ausdrücken, ſo verhält es ſich auch mit dieſen, bald im Glücksſtand, bald im Unglück, bald im Glanze, bald in der Niedrigkeit lebenden, wie es nämlich die Willkühr der Könige für gut findet.

Kaſt. Man kann doch hoffen.

Miſ. Aber auch getäuſcht werden. Möge dir nie darum aus dem Gedächtniß ſchwinden, was jener königliche Seher ſprach: „Vertrauet auf Fürſten nicht!" Wenn du mich hörſt, ſo wirſt du nie nach jenem Lebensziel den Bogen ſpannen, welches mich ſchon länger denn 20 Jahre nutzlos in Beſchlag nahm, während ich gedrückt und herumgeſtoßen werde, ſchwitze und friere, meine Geſundheit einbüße, Hartes dulde, jeder Wonne entfremdet bin, während ich arbeiten muß mit unausgeſetzten Anſtrengungen und Nachtwachen; kurz, während ich Alles auf einen Wurf ſetze, und dennoch nichts erjage, als das Eine, was dir ſo große Mühen zu erringen, reizend ſcheint, nämlich, daß ich, wie die Phryger, zu ſpät klug werde, und einſehe, auf Sand und in den Wind gebaut zu haben, und erkenne, wie

ſchlimm ich meinen Lebensplan angelegt. Dich aber halten indeß, des Beifalls Aller verſichert und frei von jedem Getümmel, die ſanften Muſen, und mit ihnen die einzig wahre und edle Freude umfangen.

Kaſt. Aber auch von vielem oft entblößt.

Miſ. Vieles auch verachtend.

Kaſt. Jetzt aber ſollte man ſich Vermögen ſammeln, und hernach erſt zu den Studien der Tugend zurückkehren, wenn es dann noch vergönnt iſt.

Miſ. Mit Recht ſagſt du: „wenn es vergönnt iſt;" denn um jene Mittel, die du wünſcheſt, dir zu verſchaffen, mußt du entweder die Arbeit ſelbſt aufgeben, oder alles Unwürdige erſtehn. So fürcht' ich dann ſehr, daß der Hof dir die beſſere Hälfte deines Selbſt raube.

Kaſt. Was die Arbeit betrifft, ſo weiß ich, daß, wer den Kern aus der Nuß will, die Schale zuerſt nothwendig zerbrechen muß. Ich aber hege beſſere Meinung von meiner Kraft, als daß ich zum voraus eine Veränderung meines Charakters in der Folge zugäbe.

Miſ. Bei der Nuß kann es ſich dennoch ergeben, daß ſie, wenn du mit vieler Gefahr ſie aufgeknackt, gar keinen Kern enthalte. In Rückſicht des Charakters aber weißt du noch nicht, welche verführeriſche Seuche der Hof iſt, mit welch leichter Mühe jene Winde, ſo dies Meer durchkreuzen, auch das ſchwerſte Gewicht bewegen.

Kaſt. So erzähle mir auch von den Winden, oder wenn du lieber willſt, verfolge den durch mich abgebrochenen Faden über die Hofſchlangen, und dann breite dich über das geſammte Meer aus.

Miſ. Die, deren ich erwähnte, ſind ſolche, welche jenen Ulyſſes wohl lange durch das Meer begleiten, aber dennoch treulos und trugvoll ſich erwähren werden, daß er ihren Schlingen nur durch die Macht ſeines Genies oder die Fürſorge der Götter entgehen, zuerſt zu

irgend einer Kalypſo verſchlagen, hierauf zu Alcinous Gaſtfreundſchaft gelangen, doch erſt nach ſehr langer Zeit ſein Ithaka wieder gewinnen wird.

Kaſt. Welche Kunſt kann uns alſo von dieſen erretten?

Miſ. Die Klugheit, die, wenn ſie ſolche bei dir nicht zu Hauſe erblicken, ihnen ſchnell Rathſchläge zu deinem Verderben ſchafft. Es iſt daher beinahe keinem zu trauen. Denn, um, wie ich's fühle, frei herauszuſagen, auch das beſte Gemüth und die wohlgeregeltſte Lebensart müſſen wir am Hofe für verdächtig halten, da jene beſagten Winde alles anhauchen und zertrümmern, und oft die reinſte Unſchuld zu den verworfenſten Sitten verführen. Vernahmſt du nie, was ein Gewiſſer ſagte: „Und er verlaſſe den Hof, welcher nach Frömmigkeit ſtrebt!“ — Doch geſetzt, es gebe da noch einige Gute, ſo iſt immer die Probe ſehr gefährlich, da wohl die Meiſten theils durch eigene Gemüthsanlage, theils und vorzüglich durch das höfiſche Gift zur tiefſten Schlechtigkeit es gebracht haben, wie jener Komiker ſich ausdrückt. Vorſichtig muß daher Jeder zu Werke gehen, der mit Leuten von ſolchem Schlag es verſuchen will. Er muß ihnen oftmals ſüße Worte verleihen, und ebenfalls zu ſchmeicheln wiſſen; er muß ſeine wahren Geſinnungen verbergen und ſeinen Geiſt von all jenem übermachten Glanze befreien.

Kaſt. Wie ich's verſtehe, ſo iſt dies der erſte Grad, der von der Philoſophie abführt.

Miſ. Dies iſt eben jene Schwierigkeit, die ich berührte. Wie hoch ſtänd' ich dermal nicht, wenn ich zu ſchmeicheln, ja auch nur zu heucheln verſtanden hätte? Während ich jenem Ernſte meiner Natur folge, und ein Biedermann zu werden beſtrebt bin, verliere ich ſelbſt die Früchte ſo vieler Leiden gänzlich, indeß ſolche, die

meines gleichen waren und unter dieſen Viele, die gar nicht ſo lange, noch gerade ſo ſehr ſich abmühten, zu höchſten Ehren ſich hinanſchwingen.

Kaſt. Das Schmeicheln iſt alſo einem Hofmann unerläßlich nothwendig?

Miſ. Unerläßlich. Aber Einige thun es mehr, Andere minder. Jedem aber, der unter dies Joch ſeinen Nacken bog, thut es Noth, den Alkibiades nachzuahmen. Denn ſo wie dieſer anders in Athen, zur Feinheit attiſcher Sitten ſich bequemend, nämlich als Schwelger, anders zu Lakedämon lebte, anders bei den Thrakern, als einem Kriegervolk, anders bei den Perſern, als einer reichen üppigen Nation in ſeiner Lebensart ſich erwies: ſo muß auch der Höfling auf jede Weiſe ſich den Sitten derer anſchmiegen, mit welchen er lebt; ein nach jeder Seite beweglicher Sinn muß ihm zu Gebot ſtehn, er ſelbſt in Allem ſchlau und verſchmitzt, kurz, veränderlicher als ein Proteus ſeyn.

Kaſt. Dies iſt fürwahr ein tragiſches Mißgeſchick.

Miſ. In der Hofkomödie aber, Kaſtus, wird keines häufiger und auch keines furchtbarer erblickt, da es ein geheimes und einheimiſches iſt. Vor offenen Feinden kannſt du dich leicht ſchützen; dies Uebel aber, dies ſüße Gift, dieſe geſchminkte Peſt ſchleicht ſich im Geheimen unter dem Scheine der Freundſchaft ein. Ich kenne mehrere dieſer Menſchenklaſſe, welche auf die befremdendſte Art der Fürſten Milde mißbrauchen; Andere wieder, die denſelben auf eine ſolche mehr denn weibiſche Weiſe ſchmeicheln, ſo daß ſie nicht nur in Wort und Handlung kriechen, ſondern ſelbſt durch Geberden und Worte es ausdrücken; deren höchſt erkünſtelte, höchſt falſche Stirne das wahre Regiſter ihrer Geſinnung iſt; die jeden Affekt nach dem Augenblick herzulügen, ihre

Geſichtsfarbe nach Gefallen zu ändern verſtehn; die es verſtehn, in Thränen zu zerſchmelzen, jede Maske täuſchend vorzuſtellen, und Alles mit leichter Mühe nachzuahmen und auszudrücken.

Kaſt. Und ſolch Geſindel füttern die Fürſten und erheben es zu Ehren?

Miſ. Ja wohl, und zwar zu Ehren der erſten Klaſſe. Denn meiſtens werden jene Herren betrogen. Oft drücken ſchwere Sorgen ſie, ſtimmen ſie zur Traurigkeit. Da kommen denn nun Jene, berichten ihnen alles Liebes und Freudiges, und heitern ſo ſie auf. Sie bewundern Alles an ihnen, ſtimmen über Jegliches Lobpreiſungen an, ſelbſt über das, wovon ſie überzeugt ſind, daß es recht ſchlecht ſey. Gewiß iſt keine ſchlimmere Menſchenraſſe, als dieſe, aufzuweiſen. Sie ſind es, die immer doppelſinnig, immer zweigezüngt, durch niederträchtige Anſchläge die beſtgeſinnteſten Fürſten zum Verderben Vieler, ja oft einer Welt, verführen und umkehren; durch ſie geſchieht es, daß dieſe jeder beſſern Aufklärung und redlichern Handlungsweiſe unfähig ſind. Sie tragen die Schuld, wenn den Redlichen ihr Lohn, den Verbrechern ihre Strafe nicht wird. Sie ſind es, welche leeren Dunſt verkaufen, und zu welchen die Käufer ſprechen: „Empfehle mich dem Fürſten!" Sie dürfen ferners mit Aemtern und Statthaltereien Handel treiben, und für einen Schritt, für einen Ausſpruch des Fürſten Miethgeld empfangen. Sie ſind's, die ihm nach Willkühr dieſen beliebt machen, jenen in Schatten ſtellen; ſie, die ſelbſt jene, ſo ihnen zu Stellen verholfen, einſt mit Wind auszahlen; durch deren Einwirkung ſelbſt die Wohlfahrt mancher Fürſten untergraben und zu Grund gerichtet wird.

Dieſe, Kaſtus, ſind jene Spitzmäuſe und Motten des Pallaſtes, ſo Tag und Nacht beinahe Alles zernagen

und zerbeißen, und ſehr Vieles zerfreſſen. Vorzüglich aber trachten ſie nach dem Leben und Blut der Fürſten, und ſaugen es langſam in ſich ein; weshalb Antiſthenes der Philoſoph einſt ſehr richtig bemerkte: „Wenn die Noth dränge, ſey es beſſer, den Raben, als den Schmeichlern in die Hände zu fallen; jene mäſteten ſich nur mit den Todten, dieſe aber mit den Lebendigen.“ Dieſe Höflinge, welche rings nur Schaden, nirgends Frommen bringen, nähren ſich daher durch den größten und unerträglichſten Aufwand.

In jeder Ueppigkeit, in jeder ſinnlichen Luſt kannſt du ſie ſchwelgen ſehen; prachtvoll, mit geſpickten Beuteln, ſtets betrunken und taumelnd und nebſt dem Trunke annoch dem Spiel und der Völlerei ergeben. Kurz, ſie führen ein Leben am Hof, wie jene Sündfluth von Freiern im Hauſe des Ulyſſes; zum Sparen und Vermehren mithin in keiner Rückſicht gemacht, wohl aber zum Aufpraſſen und Verderben, zum Rauben und Plündern, und ſelbſt dieſes thun ſie keineswegs umſonſt, ſondern ſie werden vor allen Andern prachtvoll beſchenkt, glänzend gehalten und königlich gekleidet, und leicht zu allen Aemtern, Präfekturen und Würden erhoben.

Vielleicht hab' ich von den höfiſchen Fuchsſchwänzern über Gebühr lang geſprochen; es geſchah aber deswegen, damit du einſäheſt, was dieſe Schifffahrt vorzüglich beſchwerlich und ſtürmiſch mache, und keine Freundſchaft am Hofe ſucheſt.

Kaſt. So wie ich ſehe, ſind die Fürſten alſo gerade den Unwürdigſten huldreich und gnädig.

Miſ. So iſt's, und dies iſt eben die Urſache, warum du Manche, weder durch Herkunft berühmt, noch durch Verdienſte empfehlenswerth, in die Höhe kommen ſiehſt.

Kaſt. Vorzüglich die Schreiber.

Miſ. Und wohl Viele auch, die unter den Schreibern ſind; wollte Gott, daß nur die Schreiber erhöht würden! Aber noch anders, ohne Klugheit und Auswahl benimmt ſich der Fürſten Großmuth.

Kaſt. Schon längſt ſchweifte meine Aufmerkſamkeit von deinem Geſpräch ab, und ich denke über jenen Hofnarren nach; doch wiederhole zuerſt die drei Worte, die ich indeß überhört habe.

Miſ. Wenn du zuvor über den Hofnarren dich ausgeſprochen haben wirſt.

Kaſt. Wohlan! dieſer hörte ſeinen Fürſten einſt über Geldmangel klagen, und ſagte darum ſchnell zu ihm: „Willſt du nicht ein Schreiber werden? bald wirſt du dann Geld haben.“ Denn er ſah dieſe vor Allen mit Geld verſehen.

Miſ. Es iſt ſo. Denn unter allen ziehen dieſe an den Fürſtenhöfen den meiſten Gewinn, theils dadurch, daß ſie Brief und Siegel verkaufen, theils daß ſie täglich Etwas von den Fürſten erpreſſen. Doch was halten wir uns bei den Schreibern auf? Dieſe mögen auch ſeyn, wer ſie wollen, ſo kann man ſie doch noch zu etwas gebrauchen. Es giebt aber viele andere ganz unnütze Geſellen, die recht eigentlich, nur um Früchte zu verzehren, geboren zu ſeyn ſcheinen. Und deswegen ſagt' ich: ohne Klugheit und Auswahl benimmt ſich die Großmuth der Fürſten.

Kaſt. Gott verdamme alle Schmeichler, daß ſie nicht länger mehr uns die guten Fürſten verderben! Doch erzähle du nun von den Winden, wenn dir nichts mehr über die Schmeichler zu erörtern übrig bleibt.

Miſ. Dieſes Gelichters ſind die Mönche, welche den Geiſt der Fürſten durch die Beicht umſchnürt halten. In dieſem Punkte ſind nämlich letztere noch ſo abergläubiſch, daß ſie ſtets den Himmel ſich zu verſchaffen

wähnen, wenn nicht ein wohlgemäſtetes, glänzendes und fettes Stück aus Dominiks oder Franziskus Thierpark ihnen denſelben aufſchließt. Denn hier genügt ein ſimpler Pfaffe nicht, er muß einem Orden angehören; als wenn Niemand wieder zum Leben gekehrt wäre, ehe dieſe, ich weiß nicht auf welche Weiſe, ſanktionirten Orden aufgekommen. Dieſe werden in das Geheimſte eingeweiht, und verrathen es auch nicht, oder äußerſt ſelten, wenn ſie nämlich in Geſellſchaft mit andern Fuchsſchwänzern bis tief in die Nacht hinein ſchlemmen.

Geſetzt aber auch, ſie verriethen es gar nie, ſo wiſſen ſie doch auszufinden, was und in wie weit ſie den Fürſten einzurathen, und welche Schranken ſie nicht zu überſpringen haben. Deshalb richten ſie ihre Schmeicheleien auf das Behutſamſte ein, und treiben ſchmählich Spiel mit der Eitelkeit der Großen. Den Einen von ihnen überreden ſie, daß Niemand die Leiter der Seligen hinanklimme, der nicht zuvor auf Franziskus Schultern geſeſſen, oder welchen nicht Dominik in ſeinen Armen hinaufgetragen, oder die nicht die Einkünfte der Ordens-Brüder freigebig vermehrt, die Klöſter bereichert, oder irgendwo ein neues Neſt für dieſes Geſindel aufgebaut haben. Daher kömmts, daß von Tag zu Tag ihre Macht ſich vergrößert, indem Niemand Einſprache thut, weil ſie blos von Thür zu Thüre ſammeln.

Man hält dies Almoſenbetteln für eine geringe Sache, und bedenkt nicht, daß gerade dieſe Almoſen nach und nach auf viele tauſend Goldſtücke ſich belaufen. Dieſe Gattung Schmeichelvolk iſt aber eben ſo verſchlagen als gefährlich. Denn ſie verhüllen ihre Schlechtigkeit unter dem Schein der Religion.

Doch mich fordern die Winde nun auf, auch ein Paar Worte zu ſprechen. Dieſe, mein Kaſtus, heißen

bei Hof Gunſt, Mißgunſt, Habſucht, Ehrgeiz, Ueppigkeit, Umgang und Armuth.

Kaſt. Ich glaube die Sache zu begreifen, obgleich ich gern die Art und Weiſe vernähme, wie Alles dies den Geiſt von ſeinem Standpunkte drängt.

Miſ. Die Gunſt, Kaſtus, bewirkt, daß du zu Ungerechtem räthſt, daß du, von ihr eingefangen, das Rechte nicht mehr zu erkennen vermagſt, deswegen oft den böſen Handel eines Freundes in Schutz nimmſt, und überhaupt, was dir Neigung abgewann, wie es auch ausfallen möge, dem Fürſten anpreiſeſt. Dagegen die Mißgunſt, daß du dem Redlichen oftmal widerſtrebſt, den Gang des Rechtes hemmeſt, was dir feindlich erſcheint, verfolgeſt. Da dieſe Beide alle diejenigen, welche an einem Hof verweilen, unzertrennlich begleiten, ſo laſſen ſie ſelten die angeborne Güte aufkommen, und es geſchieht daher, daß viel Schändliches vorfällt. Denn verworfene Menſchen werden hervorgeſucht, verdienſtvolle ausgeſchloſſen, und ſo wird der rechtlichſten Geſinnung Schmach angeheftet.

Was die Habſucht betrift, wirſt du nicht lange über die Verirrungen im Zweifel ſeyn, in welche dieſelbe zu ſtürzen pflegt; wie Mancher weder That noch Wort ſcheuet, wenn er nur ſeine Wünſche befriedigt ſieht. Von daher ſchreiben ſich jene an Höfen ſo gewöhnlichen Meineide, Treuloſigkeiten, falſche Zeugniſſe, die alle um ſo häufiger anzutreffen, als mannigfaltiger die Bedürfniſſe ſind. Oder iſts nicht die Habſucht, die Viele antreibt, daß ſie Geſchenke annehmen, und die Gunſt der Fürſten und ihren Wind verkaufen? daß ſie plündern, brandſchatzen, rauben und ſtehlen?

Zu welchen Schritten verleitet ferner der Ehrgeiz nicht? Alles Würdige und Unwürdige heißt er verſuchen; er wirft den Zunder der Zwietracht oft ſelbſt un-

ter die, ſo ſich die Theuerſten waren, er erzeugt die Schmeichelei und das Kriechen, die zwei größten Hofſeuchen, wie du bereits vernommen.

Kaſt. Du zählſt hier ein unerträgliches Laſter auf:

Miſ. Das aber zahlreichere Anhänger als jedes andere findet; denn in der That hat die Herrſchaft des Ehrgeizes an allen Fürſtenhöfen ſich alſo ausgebreitet, daß ihr alles Uebrige zum Opfer gebracht wird. Kein Nordwind treibt gewaltiger das Schiff, als dieſer das Gemüth des Menſchen in Gährung ſetzt. Wer von ihm ergriffen iſt (und alle ſind es, denn der Ehrgeiz weicht einmal vom Hofe nicht), wagt es, jede Gefahr zu beſtehen, allen Drangſalen ſich hinzugeben, durch Geſchoſſe und Feinde ſich zu ſchlagen, Freundſchaft zu brechen, Bande des Blutes zu löſen, Treue zu ſchänden, an Gott und Menſchheit zu freveln, — wenn er nur Vorſteher dieſer Stadt werden, zu jener Anſtellung, zu jenem Amte gelangen, ja bisweilen nur einen leeren Titel ohne weitern Gewinn erhaſchen kann. So hartnäckig iſt das Streben nach Afterruhm in den Herzen aller Höflinge eingewurzelt; durch ſolchen Gifthauch laſſen ſie ſich da und dorthin treiben, und ſtürzen in ungeahnte Irrthümer. Sehr oft leiden ſie ſelbſt Schiffbruch, und verlieren Alles zuſammen, wenn ſie ein ungeheures Vermögen durch Beſtechungen zerſplittert haben.

Denn jenes Laſter führt noch die Beſtechung und viele andere Verſuchungsmittel mit ſich, die, wenn ſie den Ehrgeiz ſchüren, den ganzen Hof in Flammen, und Alles allmählig in Brand verſetzen.

Welchen Einfluß hat weiter nicht der Luxus, welche Verſchlechterung der Sitten zieht er nicht herbei, welche Entkräftung nicht nach ſich, ein Laſter, Andern um ſo haſſenswerther, als mehr er verliert und vergeudet? Durch dieſe Verirrung kömmt das Geld um ſeinen

Werth, nicht aus dem von jenen Weiſen angenommenen Grunde, ſondern aus Toll- und Dummheit. Dagegen wird jedes Geringfügige mit Vorliebe aufgeſucht; koſtbare Kleider, Gold, Silber, Edelſteine und Perlen, und wie nur all' der Flitter heißt, überſchwemmen den Hof. Obgleich nun all' dies um den höchſten Preis erkauft wird, ſo gehört es doch zur Vornehmthuerei, daſſelbe wegzuwerfen und für nichtsbedeutend zu erachten; und es wird ein ſolcher für ſo vornehmer gehalten, je mindern Werth er darauf ſetzt. Sie ſtreiten daher zur Wette im Geldverſchwenden, damit ja keiner vor dem andern an Prunk was zum Voraus habe. Sir kaufen ſelten etwas, um es zu gebrauchen, ſondern nur um damit prahlend aufzutreten. Es gilt hier nicht die Frage: woraus dies beſtreiten, oder womit dieſen Schlund ausfüllen? Ausgefüllt muß er werden, ob nun die Unterthanen oder die Fürſten zuletzt ſelber darben, oder eines Jeden Erbgut dadurch erſchöpft werde. Und ſo wird noch viel Anderes mehr auf unnütze Art eher vergeudet als zu einem vernünftigen Gebrauch verwendet.

Kaſt. Es geſchieht genau ſo, wie du hier ſagſt; denn was ſonſt lehrte uns hier die Wolle, die doch am beſten kleidet, verachten, und Seide und Purpur mit großen Unkoſten ſich anzuſchaffen? Ein kriegeriſches, der Ueppigkeit abholdes Volk konnten wir uns einſt ohne Edelgeſteine und Gold kleiden, und jetzt ſchämen wir uns des Kriegsrocks und Panzers.

Miſ. Zu allem dem führt dieſer Unfug noch ferner Zimmt, Safran, Pfeffer und all das übrige exotiſche Zeug ins Land herein.

Kaſt. Und verweichlichte, wie ich dafür halte, zugleich die Sitten, und ließ jene wahrhaft teutſche Kraft entnervt zurück.

Miſ. So iſt's. Denn um wie viel ehrbarer pfleg-

ten ſich die erſten Teutſchen in ihre Thierhäute zu hüllen, indeß ſie viel Herrliches vollbrachten; während wir ausfriſirte und herausgeſchmückte Männlein keine Kriege mehr führen, keine Fürſten und Könige bezwingen mögen, keinen Lorbeer mehr erwerben, noch Nachruhm auf die Enkelwelt bringen, außer er beſtünde darin, daß wir munter bei vollen Bechern gelagert, von zwei Seiten unſre Kräfte vermindern, nämlich: den Körper entmarken und den Verſtand verlieren.

Kaſt. Ich höre. Fahre fort!

Miſ. Nebſt allem dieſem wirft uns auch der Umgang noch auf wunderbare Klippen. Denn da wir am Hofe mit Vielen in Berührung kommen, ſo öffnet auch das Beiſpiel der Sitten uns einen neuen Abgrund. Dies reißt Alle mit, und zwar mit ſolcher Macht, ſo daß ich Viele ſah, die zuvor mit Guten Umgang gepflogen, minder gut, und wiederum ſehr Viele durch den Umgang der Schlechten noch ſchlechter als dieſe ſelbſt werden.

In dieſem Wirbelwind gehen manche Jünglinge, die als Neulinge an den Hof kommen, zu Grund. Jede Unſchuld wird zernichtet, jede Reinheit der Seele befleckt, jedes edle Gemüth verdorben. Denn da, wie ein Weiſer ſich ausſprach, wir immer zu Verbotenem uns neigen, und nach Verweigertem ſtreben, ſo findet ſich bei Hof an ſolchem Stoffe Ueberfluß, aus dem wir uns das Verderben bereiten können, indem Einige unter Schlemmer und Trunkbolde, Andere unter Spieler, wiederum Andere unter Wollüſtlinge, die Meiſten aber unter Schmeichler und Hofaffen gerathen. In ſolchen Geſindels Mitte, was läßt ſich der Rechtſchaffenheit für ein Hort, der Herzensreinheit für ein Wall denken?

Kaſt. Ich wenigſtens glaube, daß ſelbſt Pallas durch dieſe Angewöhnung und durch die Einwirkung dieſer verderblichen Seuche Nachtheil ſich zuziehen würde.

Schrecklich täuſchen ſich daher diejenigen, ſo ihre Knaben an den Hof zur Ausbildung ſchicken, da ſie dieſelben vielmehr mit aller Macht und Gewalt herausreißen ſollten.

Miſ. Du haſt Recht. Aber nun fordert die Armuth, die ich oben anführte, auch ihren Theil. Dieſe, ein nothwendiges Uebel, verdirbt die trefflichſte Gemüthsanlage, indem ſie ihr keinen Punkt der Conſiſtenz läßt. Alles trägt ſie feil, thut und leidet Alles, nur des Geldes wegen. Sie zeugt Verräther und brütet ſtets Neuerungen aus. Denn ſieh, es gebricht jenen Schluckern an Stoffe zur Verſchwendung, indem auch ſie mit den Uebrigen den Hang zur Ueppigkeit theilen. Daher ſcharren ſie, wo ſie können, zuſammen, und ſammeln, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht. Und ſo iſt nur zu wahr, was Jener ſpricht: „der Mann, den es hungert, muß ſtehlen."

Kaſt. Was? glaubſt du, dieſe armen Teufel ſeyen ſchlechter als jene, deren Adel, wie es heißt, im Geldſack beſteht?

Miſ. Nichts weniger, ſondern auch dieſe letztern haben ihre Laſter. Doch dies gehört nicht hierher. Die Bettler am Hof aber ſind beſtändig allen Laſtern unterworfen. Gierig nehmen ſie Geſchenke an; ſchnell brechen ſie aus Gewinſtes Hoffnung die Treue, und laſſen ſich mit leichter Mühe bewegen, anvertraute Geheimniſſe zu offenbaren, Rathsverſammlungen auszupoſaunen, eine ſchlechte Sache dem Fürſten anzuempfehlen. Wer dieſe durch Geld für ſich gewonnen, wird durch ihre Vermittelung alles ohne Schwierigkeiten von dem Regenten erhalten. Auf ſie vorzüglich richten Jene ihr Augenmerk, welche die Gunſt der Fürſten zu erbuhlen trachten, mit eben ſo viel Klugheit, als ſolche, die, wenn ſie eine Stadt erobern wollen, ſelbe auf der am ſchwächſten befeſtigten Stelle angreifen. Doch ſattſam

hab' ich mich über das erörtert, was den Hof in Verwirrung ſetzt, und was wir gewiß richtig mit den Winden verglichen, weil, ſo wie dieſe bei ruhiger See die Fluthen empören, die von uns beſchriebenen Hauche jene unerklärlichen Hofſtürme erregen, ſo daß es dir nunmehr klar ſcheinen muß, woher all die Unruhen und Tumulte bei Hofe kommen.

Nun aber vernimm, auf welchen Punkt endlich ſie unſer Tag und Nacht bewegtes Schiff hintreiben.

Kaſt. Ich ſchicke mich an, es zu hören.

Miſ. Bisweilen gleich zum Verderben, je nachdem einer durch Habſucht verblendet, oder durch Armuth gezwungen, eine des Todes würdige That begeht, oder, je nachdem ihm die Gewohnheit, welche in ſolchen Uebeln ſich bei ihm eingewurzelt, ihn hinreißt, bisweilen aber zur Ehrloſigkeit, durch Einwirkung eben jener Dämonen, nämlich des Ehrgeizes oder des Luxus.

Kaſt. Dies iſt, wie ich glaube, bei Jenen der Fall, welche entweder bei einem Diebſtahl ertappt wurden, oder um Miethlohn ihre Treue an den Pranger ſtellten, oder auch, die in ihrem ehrgeizigen Streben den Fürſten blauen Nebel vor die Augen machten, oder von Wein und Wolluſt berauſcht Schandthaten ſich erlaubten.

Miſ. Wie neulich jener verſchwenderiſche Finanzminiſter, bei welchem ſich's, als der Fürſt Rechnung verlangte, ergab, daß er in einem einzigen Jahre mehrere tauſend Goldgulden zum Teufel gejagt hatte.

Kaſt. Und der im Solde der Venetianer dem Kaiſer immer nur verkehrten Rath gab.

Miſ. So noch Viele, welche Aemter kaufen und mit Würden ſchachern.

Kaſt. Auch ſolche, die dem Trunk ergeben ſind,

und daher Vieles, was ſollte verſchwiegen bleiben, in der Berauſchung ausplaudern.

Miſ. Zu dieſer Klaſſe gehörte auch Jener, der vor wenigen Jahren an dieſem Hof ſich aufhielt, und welcher, ohngeachtet er eine bedeutende Rolle ſpielte, dennoch durch Ueppigkeit alles verſchwendete und tief in Schulden ſich ſteckte, endlich eine Metze, deren Reize ihn feſſelten, mit großer Verachtung ſeines Ritterſtandes, ſich zur Gemahlin nahm. Als ihm bald hierauf die Mittel ſelbſt zu den dringendſten Bedürfniſſen ausgingen, friſtete er ſein Leben durch Straßenraub, bis er mit andern Spießgeſellen ergriffen ward und dem Henker ſeinen Hals darbieten mußte.

Kaſt. Wie ich's verſtehe, ſind dies die Sandbänke auf jenem Meer, dies die Charybden, durch welche die Schiffenden auf was immer für eine Weiſe dahin verſchlagen, zu Grunde gehen.

Miſ. Und auch die Läſtrigonen, mein Kaſtus, und Cyklopen, welche ſchnell zum Verzehren ſich anſchicken. Zu dieſen wurde, wie du weißt, Jener geführt, der, als er durch Beſtechung gewonnen, dem Leben des Fürſten nachſtellte, in ſeinem Anſchlag überraſcht, zum Tode geführt ward, und nun zwiſchen vier Pfählen hängt. Und ſo auch Jener, den wir neulich aufknüpfen ſahen, weil er die Schatzkammer geplündert hatte.

Kaſt. Endlich auch der, welchen ich zu Rom durch das Schwert hinrichten ſah, weil er ſich allzufreie Aeußerungen erlaubt hatte.

Miſ. In dieſe Klaſſe gehörte er zwar nicht, aber zufällig gerieth er an eine Klippe. Denn auch in dieſem Meer ſind Klippen, die man ſehr ſorglich umgehen muß, um das Schiff nicht zu zerbrechen, und allen Haltpunkt auf einmal zu verlieren.

Kaſt. Welches ſind denn dieſe?

Miſ. Die erſte und vorzüglichſte, die zu vermeiden, iſt der Fürſten Zorn. Wer einmal dieſen ſich zuzog, um den wird es bald geſchehen ſeyn, und es lohnt ſich der Mühe zu hören, wie wir vorzüglich in dieſer Gefahr bei den Fürſten ſchweben. Entweder ſchenkt dir dein Regent huldvolle Blicke; dann biſt du ängſtlich, in Nichts dich zu verſtoßen und in ſeiner Huld dich zu erhalten. Oder er wendet Aug', Ohr und Hand weit von dir; dann trachteſt du Verdienſte dir zu erwerben, und zwar dadurch, daß du angeſtrengt wacheſt und dich abmüheſt, bald hinauf, bald hinunterfliegeſt, Kälte und Hitze erträgſt, Würdiges und Unwürdiges leideſt, Alles wagſt, und oft wider den Strom ſchwimmſt. So mußt du beſtändig es dir ſauer werden laſſen, und von Tag zu Tag wird dieſe Knechtſchaft ſchlimmer, während du doch noch im Ungewiſſen ſchwebſt, ob wohl Jener all dieſes nur auch fühle und einſehe. Doch geſetzt, er erkenne deine Verdienſte an: ſo räumt er dir doch ſelten dasjenige ein, was dir Erleichterung verſchaffen könnte.

Denn es gehört mit zu ſeiner Würde, dich beſtändig in vollem Athem, in voller Erwartung und in Hoffnung zu erhalten, daß du dich empor ſchwingen werdeſt, daß er ſeine Huld dir noch reichhaltiger verleihen, deiner Anſtrengung eine Vergeltung, deinem Schweiße einen Lohn beſtimmen werde. Bei ſolcher Lage der Dinge pflegt es dann doch oft zu geſchehen, daß der Furchtbare dir zürnt, gegen dich aufgebracht wird, wegen einer geringfügigen Sache, die er aber ſo hoch aufnimmt, daß nur große Erniedrigung mit ſeiner Gnade dich ausſöhnen mag. Denn oft entbrennen die Fürſten, und werden in Feuer und Flammen geſetzt, um einer Kleinigkeit willen, wie z. B. wegen einer Flocke, eines Härchens, einer wurmſtichigen Nuß, ja des Schattens nur eines Rauches, und zwar ſo heftig, daß ſie Himmel und Erde in

Bewegung ſetzen, kurz, daß ſie die lächerlichſte Komödie in eine Tragödie verkehren. Dies iſt dann das Ziel, wenn man lange Knechtesdienſt verrichtet, ſich abgemüht und herabgewürdigt hat. Aus dieſer Urſache ſah ich Manche, nachdem ſie viele Jahre hindurch mit möglichſter Aemſigkeit und unter den größten Beſchwerlichkeiten gedient hatten, auf einmal oft blos wegen eines Scheingrundes in fürſtliche Ungnade verfallen, ihres Vermögens und ihrer Freiheit zugleich, ja oft wohl gar des Lebens beraubt werden.

Eine nicht minder bedeutende Klippe iſt der Fürſten Argwohn, an dem dieſelben in vorzüglich hohem Grade leiden, und in den wir nie ohne Gefahr fallen. Beſonders hab' ich dieſen wegen Freimüthigkeit in Aeußerungen, wodurch die Fürſten am meiſten in Harniſch gejagt werden, beſtändig zu fürchten. Zu dieſem kömmt noch Mißgunſt von Unſersgleichen, welche ebenfalls dem Schiffer keine große Sicherheit verſpricht. Das unvermeidlichſte Uebel aber unter allen ſind die geheimen Angebereien; wer mit dieſen im ungleichen Kampfe zu ſtreiten hat, läuft Gefahr, Güter und Leben zu verlieren. Sodann haſt du ferner auch darin dich in Acht zu nehmen, daß du denjenigen, dem du dieneſt, ja nie, und hätteſt du auch zehnmal Recht, tadelſt. Es haben dieſer Art Kranke eine ſolche Natur, die niemals die Berührung einer Wunde verträgt. Endlich, wie iſt nicht vielmehr auch jener Stein des Anſtoßes zu vermeiden, daß du, falls er eine ſchöne Frau oder Tochter beſitzt, nicht das Unglück habeſt, dich in eine derſelben zu verlieben, oder von ihnen geliebt zu werden.

Kaſt. An der Klippe des Argwohns ſcheiterte bei Alexander Kalliſthenes.

Miſ. Und eben eine ſolche brachte Agis dem Argiver Gefahr, als er ihm Vorwürfe zu machen wagte, daß ſeine

Groſsmuth zwiſchen Schmeichlern, Poſſenreißern und redlichen Männern keinen Unterſchied zu machen wiſſe.

Kaſt. Wie jählings ward nicht Klitus von dieſem Cyklopen verſchlungen.

Miſ. Was erduldete von Aſtyages nicht Harpagus?

Kaſt. Welche Behandlung mußte nicht Prexaspes von Kambyſes leiden?

Miſ. Wie furchtbar benahmen ſich die römiſchen Kaiſer nicht gegen ſo viele?

Kaſt. Was trug ſich nicht zu unſern Tagen für Unwürdiges zu? Welch Beiſpiel liefert uns Schwaben nicht? Feſt müſſen alle daher auf ihren Füßen ſtehen, die für ihr Leben Sorge tragen, daß ſie nie eine Fahrt in dieſes Meer hinaus wagen.

Miſ. Siehſt du nun, worein du dich geſtürzt hätteſt, wäre ich dir nicht mit meiner Warnung entgegen gekommen?

Kaſt. Wohl in ein unverhofftes Zuchthaus. Deshalb werd' ich einen andern Lebensweg einſchlagen müſſen.

Miſ. Sinne darauf, mein Kaſtus! Entweder kannſt du dann mit Ehren dein Feld bebauen, oder den Wiſſenſchaften dich weihen, oder was immer für ein Tagewerk erwählen, oder auch in der Kriegskunſt dich verſuchen, oder auf die Heilkunde dich verlegen, um deinen Lebensunterhalt dir ſelbſt zu erſchwingen.

Kaſt. Dein Rath iſt gut. Du aber, der du mit dieſer Nachreue grau geworden, was gedenkſt denn du zu thun? willſt du, nachdem der Ochs gänzlich verzehrt iſt, bei dem Schwanze noch verzweifeln, und nicht den letzten Akt dieſer Fabel noch ausſpielen?

Miſ. Einer großen Seele bringt es keine Schmach, auch bei dem Aeußerſten noch an ſich zu halten; ob ich

gleich ſchon auf mancherlei Weiſe bei mir zu Rathe gegangen, hab' ich doch noch keinen Ausweg gefunden.

Kaſt. O daß die Götter dich aus dieſem Sturm nach irgend einem Hafen retten, daß ſie zur Freiheit dir wieder verhelfen, oder irgend einen glücklichen Gedanken eingeben möchten, mittelſt welches du dich dieſen Netzen entwindeſt. Doch jetzt bitt' ich dich, über das Hofleben fortzufahren, bevor die Stunde ſchlägt, die dich wieder zu einem neuen Opferdienſt deiner Sklaverei abruft. Du biſt mir noch, wie mir ſcheint, die Gründe ſchuldig geblieben, die dich zu dieſer Schifffahrt bewogen, oder wenn du lieber willſt, erzähle etwas von den Syrenen, deren du oben erwähnteſt.

Miſ. Vernimm denn die Urſachen meiner Dienſtbarkeit, deren Früchte du, wie ich meine, deutlich einſahſt. Zuerſt, Kaſtus, bewundert' ich auch, wie du kurz zuvor vermutheteſt, die Pracht der Kleider, das Gold und die Edelſteine, und verehrte jene von Arabiſchem Wohlgeruch überdufteten Purpurmänner gleichſam als Götter. Hernach ſetzt' ich groß Gewicht darein, der Unterredung, des nähern Umgangs, ja wohl gar des Vertrauens jener Leute gewürdigt zu werden, zu deren bloßem Anblick ſchon eine große Menge Volks mit größter Mühe ſich hindrängt. Ich ſtrebte nach Vergünſtigungen, und vermeinte alle Schätze der Welt bei jenen zu finden, die auf dieſe Weiſe verehrt würden. Da ich auch ein ſehr geringes Vermögen beſaß, ſo macht' ich mir ſichere Hoffnung, an einem ſolchen Orte bald reich zu werden. Zudem lag in mir, einem jungen unerfahrnen Menſchen, wie in noch Vielen, eine große Portion Leichtſinn, ſo daß ich, wenn ich einen Hofmann ehrerbietig mit Namen genannt, oder von ſolchen, die etwas bei dem Fürſten ſuchten, angeſprochen hörte, dann auch mit Geſchenken überhäuft ſah, wähnte, Allen, die am

Hofe lebten, ſtünde eine recht große Gewalt zu Gebot. Gerne hört' ich daher auf diejenigen, ſo mir täglich mit den Worten in den Ohren lagen: „Geh' an den Hof, da kannſt du dir und all den Deinigen nützlich werden, wenn du entweder eine Statthalter-Stelle erhältſt, oder ſonſt zu einer Würde erhoben werden, oder auf was immer für eine Weiſe die Huld deines Fürſten dir erringen kannſt." — Den Lockungen dieſer Syrenen, mein Kaſtus, gab ich mich, da ich nach dem Rathe des Ulyſſes die Ohren mir nicht mit Wachs verſtopfte, zu meinem Verderben hin, und ich Aermſter ward ſchändlich betrogen, da ich keineswegs ahnete, welche Leiden durch die Fügung irgend eines zürnenden Gottes über mich kommen würden. Denn was hing ich Thor an bunten Kleidern, die auch einen Klotz zieren, den Geiſt aber keineswegs offenbaren möger, da doch der Menſch aus Geiſtigem beſteht, und nichts von allem dem, was äußerlich der Hülle anhängt, mit demſelben in Berührung kömmt?

Kaſt. Deshalb ſind mir keine unerträglicher, als jene ſogenannten Mönche, welche uns durch Großſprecherei rückſichtlich der Kleidung von ihrer Heiligkeit überzeugen wollen, da vorzüglich dieſe Art von Menſchenkindern Chriſtus vor Allen verabſcheute, der, wie ich glaube, ſo lang er auf Erden wandelte, durch ſeine Kleidung ſich nie von andern Menſchen unterſchied. Sie aber, welche Unterſcheidungszeichen erſinnen ſie nicht? in welche Unthiere verwandeln ſie ſich nicht, um nur in Allem recht abzuſtechen? Und zwar gefiel es hierin Franzisko anders, als dem Bernardus; anders fand es Dominikus, anders wiederum ein Andrer für gut.

Miſ. Dann ſah ich nicht, daß viele auf dieſe Art Gekleidete doch oft von Allem entblößt waren; denn ſolcher Aufwand ſtand nicht ſo faſt mit dem Vermögen dieſer Leute, als mit der Gewohnheit und der Hofſitte im

Verhältniß, indem letztere die Menſchen prahleriſch, aufgedunſen, ruhmredig und prunkend, und von Außen mit jeder Schönheit und Kraft ausgeſchmückt will, während ſie inwendig oft kränkelnd und in hohem Grade ungeſtaltet ſind, ſo zwar, daß ſie einer überpflaſterten Wand, hinter welcher Vieles durchlöchert iſt, oder einem Grabe zu vergleichen ſind, das von Außen mit aller Pracht errichtet, und mit Statuen und Bildniſſen köſtlich ausgeziert ward, während es in ſeinem Schooße hohle Schädel, nackte Gebeine und gräulichen Geſtank enthält. Viele von dieſen betrügen ſogar und rauben und ſtehlen, nur um zu ſolchen Kleidern zu gelangen. Denn am Hofe mußt du dich kleiden, nicht wie es dein Beutel vermag, ſondern wie es die Würde des Fürſten erfordert.

Kaſt. Hier hätteſt du dich deſſen erinnern ſollen, was einſt Kröſus von Solon vorgeworfen wurde. Jener nämlich, nachdem er dieſen Letztern zur Audienz gelaſſen, ſetzte ſich, üppig und königlich angezogen, auf ein goldenes Ruhebett nieder, und fragte denſelben nun, ob er wohl je etwas Prächtigeres erblickt? Da erwiederte ihm Solon: „Ja wohl, Haushähne, Pfauen und derlei Thiere, denn bei dieſen habe die Natur ein bewunderungswürdiges Schauſpiel dargeboten;" damit wollte er die Thorheit des Königs züchtigen und ſeine Verachtung gegen ſolche Windmachereien bezeigen.

Miſ. Noch viel Andres hätt' ich, wär' ich früher zur Beſinnung gekommen, dieſen Syrenen, ſo durch derlei Lockſpeiſen uns kirren, nicht hingeopfert. Ich hätte ferner, wenn ich erwogen, welch gefährliches Spiel die Freundſchaft der Fürſten und Könige wäre, nicht halb ſo viel Gewicht darauf geſetzt, Theilnehmer bei dem Pompzug zu ſeyn, durch den ſo viele zu Grund gerichtet werden. Denn welche Vermeſſenheit verräth es nicht, ſich im Beſitze der Gunſt dieſer Herren zu glauben,

wenn ſie uns ihre Rechte reichen, oder ſelbe zum Kuſſe hinſtrecken, oder auch ſelbſt uns vertraulich anreden, da dies Alles ſich nicht als Werk ihrer Neigung, ſondern meiſtens nur ihrer Vornehmthuerei erwähret, die in Allem bei Hofe vorherrſcht, und da die gewöhnlich als trügeriſch erfundenen Anreden der Fürſten nur aus dem Grunde geſchehen, um die Gemüther der Ihrigen zu durchſpähen, und die durch ſolche Huldäußerungen Angeköderten dahin zu bringen, daß ſie dies und jenes unvorſichtig von ſich geben. Denn wohl in manchen Dingen thut es den Fürſten noth, zu heucheln und ſich zu verſtellen; daher der teutſche Kaiſer Sigismund nicht mit Unrecht zu ſagen pflegte: „Wer ſich nicht zu verſtellen wüßte, verſtünde auch nicht zu regieren.“ Dann aber zeigt ſich ihre Huld am auffallendſten, wenn ſie die Beſoldungen auszahlen ſollten. In dieſen Fällen äußern ſie ſich gar traulich, um nur nicht mit Geldanforderungen überſtürmt zu werden. Denn auch dies iſt hier eine der größten Schwierigkeiten, nach langen und ſchweren Knechtsdienſten eine Bezahlung herauszupreſſen. So du ſie nämlich nicht eingefordert, ſo wird ſie dir gar nicht entrichtet; im andern Fall aber führt ſie zu vielen und häufigen Beleidigungen. In unſern Tagen leiden beinahe alle Fürſten Teutſchlands an Geldmangel, von wegen des Luxus und der Ueppigkeit, von welchen befangen ſie das Meiſte unnützerweiſe verſchwenden. Oder ſiehſt du nicht, wie viel nur an Gaukler, Komödianten, Seiltänzer und Fiedler weggeworfen, wie an den Höfen bei Tag und Nacht gezecht und geſchlemmt wird; wie der Wein auf den Böden rinnt, und jene Säufer mehr verſchütten als trinken, und mehr trinken, als ſie zu ertragen vermögen; wie gleichſam im Wettkampf immer neue Garderobe angeſchafft wird. Aber der Uebermuth der Fürſten geht ſo weit, daß ſie, je minder ſie im Beutel

beſitzen, deſto weniger den Anſchein davon haben wollen, und deshalb im Prunk und Aufwand im Geringſten nicht ſich einſchränken. — Wie ferner Einer dem Andern zum Trotz vergeudet, um ja im Ruhme der Verſchwendung ihm nicht nachzuſtehn. Unterdeſſen glänzt der Koloß von Außen, iſt inwendig aber gar garſtig.

Darum ward ich mit meiner Sucht, reich zu werden, elendiglich betrogen, da ich Uebergoldetes für pures Gold anſah, nach dieſen und jenen prieſterlichen Speiſen den Mund mir wäſſern ließ, bald nach dieſen franzöſiſchen Weſten, bald nach jenen Halsketten hinſah. Denn wer an den Höfen ſo etwas hat, beſitzt gemeiniglich darin ſein ganzes Vermögen. Ja gar oft büßen Manche durch ihre Verdienſte mehr ein, als ſie gewinnen, weil ſie bei vielen Herren nie zu ihrer Sache kommen und noch dazu das Ihrige durchjagen müſſen. Die Fürſten treffen ferner dann auch auf die thörichtſte Weiſe ihre Auswahl in Hinſicht derjenigen, die ſie in ihren Dienerſtaat aufnehmen. Da erhebt keinen ſein Verdienſt, ſondern es wird gewöhnlich nur gefragt, ob er von großer Statur, breiten Schultern und beſetzten Waden ſey. Noch mehr empfiehlt ſich derjenige, der ſeinen Bart ins Furchtbare herausziert, ſeine Haare mit dem Eiſen kräuſelt, der beim Eintritt in den Hof die Arme hin und her wirft, mit den Waden ſchwenzelt, ſeine Schultern weiſet, und jene virgiliſchen Streitkolben zu fordern ſcheint, als wollte er mit einem Entellus kämpfen, der buntſcheckige, ringsbemalte Kleider trägt, von mannigfachern Farben als ein Haushahn, der 30 Hennen zu ſeinen Weibern zählt, ungeachtet ein ſolcher Teufelskerl nicht eines einzigen Weibchens Verlangen zu befriedigen im Stande wäre. Denn die Fürſten lieben tüchtige Athleten und fette gemäſtete Dickbäuche, achten hingegen magere, kurze, leichte und dünne Bleichgeſichter nichts:

wenn ſie gleich durch Klugheit und Verſtand hervorſtechen, weil, wie ſie ſagen, ein ſolcher keine Figur hat. Gern aber und freudig nehmen ſie jene Rieſen unter die Zahl ihrer Trabanten auf, und ergötzen ſich, wenn ſolche vor ihnen einher ſtolziren, und ſie begleiten, obgleich oft Mancher derſelben weniger Gehirn, als ein Floh Blut hat. Denn durch ſolche Begleitſchaft glauben ſie ſich überaus geehrt, wird gleich in Jenen kein ſterbender Funke von Verdienſt erfunden. Zunächſt denſelben recken die Schmeichler ihre Köpfe in die Höhe, arme Teufel meiſt, die ihre Habe mit dem Rücken angeſehen. Denn wie du weißt, raffen ſolche ſich nicht leicht auf, deren Verdienſten drückende häusliche Umſtände ſich entgegenſtellen. Sie ſind es, an welchen dieſe Ilias ſo reich iſt, die ſonſt nur thörichter Könige und Völker Bewegungen enthält. Wer nun dieſes Alles einſieht, muß wohl erwägen, ob er der Verrichtung jener Dienſte gewachſen ſey, bevor er ſelbe antritt. Denn außer dem, was ich ſchon angeführt, werd' ich auch vom Uebrigen dir nichts verhehlen, was man am Hofe erdulden muß; vor allem aber, was du in Betreff der Freiheit geäußert.

Was könnte wohl in dieſer Dienſtbarkeit für eine Freiheit Statt finden? Wie drückend und ſchmählich iſt es nur nicht, Alles mit Demuth und Erniedrigung thun zu müſſen? Denn da das Hofleben allerdings eine Dienſtbarkeit iſt, und keine andre Benennung verdient, als die, ſo jenen verhandelten Menſchen zu Theil wird, — wenn wir den Namen nicht ſcheuen — ſo mußten wir nur einen, in der Sache ſelbſt uns aufgeſparten Troſt ſuchen, nämlich, daß es eine vornehme Knechtſchaft ſey. Allein die Fürſten glauben nicht, daß zwiſchen ihnen und ihren Dienern ein anderer Unterſchied Statt habe, als daß ſie bis zur tiefſten Schmach unſre Dienſte in Beſchlag nehmen können. Sie wollen daher alſo

Raſtloſigkeit und Schweiß, und begehren, daß wir, wohin ſie nur immer wandeln, ſie, ihrem eignen Schatten gleich, begleiten. Sie lieben keinen, der nicht beſtändig ihnen vor Augen iſt, und ſind denen um ſo huldreicher, die mit gebogenem Haupte, ſo oft ſie einen Blick auf ſelbe werfen, ihre Reverenz bezeugen, gelenkige Knie haben; alle ihre Winke, geſchweige ihre Befehle, in Vollzug ſetzen; die Hofetikette als Geſetze verehren, mithin alle wohl einſtudirt auf einen Takt befolgen, ſo daß, wenn davon nur ein Nagel breit abgewichen wird, ſie dies für eine Todſünde halten. Aus dieſem Grunde nennen ſie Jene mehr Verräther, die nicht beſtändig hinter ihren Ferſen gehn, als die, welche im Treffen ihren Poſten verließen. Ihr vorzüglichſtes Streben geht dahin, daß immer großes Geräuſch in den königlichen Pomp ſich miſche, daß einer auf jeden fürſtlichen Wink erblaſſe, und Beſtürzung verrathe. Siehſt du, wie Jener in ſeiner Rede ſtottert, und voll Furcht bisweilen ſchwitzt? mit welcher Verwirrung — wie bekannt und geringfügig auch das Geſchäft ſonſt iſt — dieſer Wortführer, und wie ſtammelnd und zitternd er ſpricht, als hätte er vor den Altären zu Lyon eine Rede zu halten? Siehſt du, wie Gefahr auf dem Ausſprechen eines Titels, oder dem Auslaſſen einer Sylbe haftet, oder wenn deine Knie nicht ganz geſchickt ihre Huldigung verrichten; wie du dafür zu ſorgen haſt, daß alles recht weich und ausgedrechſelt ſey, ſo daß es Noth thäte, irgendwo zuvor bei einem Schauſpieler in die Schule gegangen zu ſeyn, oder die Seiltänzerkunſt erlernt zu haben, um ja keinen Fehler in der Kniebeugung zu begehen. Obwohl nun dies Alles eitler Trödel iſt, ſo wird dennoch ein großer Theil des Tages damit verdorben. Von welcher Beſchaffenheit ſind ferner jene Aufwartungen nicht, wenn man oft ſechs Stunden hindurch gleichſam auf einem Flecke ſtehen, dann wieder bald da bald dorthin ſpringen, den Fürſten,

wenn er ausreitet, mit längſt müden Füßen durch die Stadt begleiten muß; wenn wir bis ſpät in die Nacht, bis er vom Gaſtmahle kehrt, ihn zu beobachten, in Hitze oder Kälte Schildwache zu ſtehen genöthigt ſind? Und Menſchen giebt es, die ſolche Trübſal ein Leben nennen, die in dieſem ſchlüpfrigen Unrath herumge⸗ſchleppt zu werden wünſchen? die darin Annehm⸗lichkeiten finden, ein ſolches thun und leiden zu müſſen, als ob es einen Unterſchied gäbe zwiſchen der Sklaverei eines Höflings und der Sklaverei türkiſcher Kriegsge⸗fangenen, und als ob Fürſten Dienſte geleiſtet wer⸗den könnten, ohne daß man Gefahr läuft, in das La⸗ſter der Schmeichelei zu verfallen. Denn was frommt dir zuletzt alles das von mir ſo eben Berührte? Wenn du auch nach der Schnur es zu erfüllen trachteſt, und um ſeinen Beifall buhlſt, ſo iſt dennoch immer ſehr zweifel⸗haft, ob Jener deinen Dienſteifer anerkenne, oder dir von Seite der vornehmen Zwiſchenträger vergönnt wer⸗de, ihm zu gefallen. Nicht mindere Mühe mußt du dir geben, ja durch nichts den Tadel jener höfiſchen Klatſch⸗ſchweſtern dir zuzuziehn, als du bei deinem Jupiter ſelbſt dir geben mußt, daß du nicht ſeine Ungnade dir auf den Hals ladeſt. Denn ſehen dieſe dich flink im Dienſte, ſo daß du bereits vor den Ohren des Fürſten häufig ge⸗nannt wirſt, werden ſie all' dein Verdienſt untergraben, indem ſie Zudringlichkeit und Ueberlaſt dir vorwerfen; gewahren ſie dich auch nur eine kleine Stufe höher ſtei⸗gen, — werden ſie auf Anſchläge ſinnen, dich zu ſtür⸗zen. Durch ſolcher Menſchen Machwerk begegnete mirs, daß ich unter den in Ungnade Gefallenen nun ſtehe. Denn in der That, mein Kaſtus, rollt das Rad des Schick⸗ſals durch dieſes Leben; wer hinaufklimmt, kann der ſich lange Dauer verſprechen? Alles iſt dem Wechſel unter⸗than, ſo daß, wer in der Höhe glänzt, wiederum her⸗

abſteigt, und wer kurz zuvor in Unterdrückung ſeufzte, nun auf der höchſten Felge in Herrlichkeit prangt; daß Einer den Andern dränget, daß der glückliche Erfolg deiner Unternehmung des Nebenbuhlers Glück vernichtet. Nun aber bei jenem Hofprunk, wie äußert ſich da nicht der Neid, wie die Hinterliſt, bis Jeder ſeinen Platz, wo er wandle, ſich ausgefunden? Welchem Unſtern ſezzen ſich nur z. B. die Mundſchenken aus, wenn etwa zufälligerweiſe ein Komplot gegen ihres Herrn Leben ſich gezeigt hat. So ſah ich, damit gar nichts am Hofe auf Sicherheit und Strafloſigkeit zählen dürfe, auch wohl etlichen Hofnarren ſchon die Augen ausſtechen, da Jene durch ihre Herausforderungen in Wuth geriethen; ja wohl einige ſelbſt todt geißeln. Welcher Lohn, welcher Troſt iſt nun, Kaſtus, unter ſolchen Beſchwerlichkeiten, unter ſolchen Gefahren zu hoffen! Mußt du nicht ſtets auf der Lauer ſeyn, einerſeits, daß du die Gnade nicht verſcherzeſt, anderſeits, daß dich nicht ſelbſt Lebens-Ekel ergreife. Du hältſt vielleicht um eine Stelle an, welche entweder ſchon vergeben iſt, oder wenn dies auch nicht, doch mehrere Mitwerber hat. Biſt du nun ihren Kunſtgriffen nicht gewachſen, wie kannſt du dir mit Hoffnung ſchmeicheln, daß du allein dieſen Vielen vorgezogen werdeſt? Doch nicht genug. Es fällt dieſes unſer Schiff auch wohl Korſaren oft in die Hände.

Kaſt. Welchen Korſaren? Ich bitte dich, nenne mir ſie. Denn wie ich ſehe, iſt das Hofleben, von jeder Seite betrachtet, wirklich eine Schifffahrt.

Mis. Was anders? Haſt du wohl je was gefunden, das einer ſolchen mehr zu vergleichen wäre?

Kaſt. Ich glaube nicht leicht.

Mis. Sehr klar folgt daraus, daß, wer Vieles beſitzt, auch viele Nachſteller und ſelbſt offenbare Feinde

hat. Wenn daher das Schickſal ihn, dem du dienſt, in einen Krieg verwickelt, und du den Feinden in die Hände fällſt, wer löſet dich, wenn ſie dich dann gefangen fortführen, wieder aus?

Kaſt. Wer anders, als der, für deſſen Sache ich dies Schickſal erlitt?

Miſ. Keiner weniger, lieber Kaſtus! denn ohngeachtet du dein Erbgut bei ihm zugeſetzt, mußt du doch ſelbſt auf deine Ranzionirung denken. Wenn du nun einem nicht ſehr menſchlichen Räuber zufällſt, ſo kannſt du dich gefaßt machen auf Kerker, Feſſeln und Folter, ja oft gar auf den Tod ſelbſt.

Kaſt. Wahrlich du beſchreibſt hier einen harten Zuſtand.

Miſ. Als wenn der Hof je etwas Mildes mit ſich brächte. Denn ſiehſt du nicht viele tauſend Menſchen oft des leichtſinnigen Haders zweier Menſchenkinder willen, eines Haders, deſſen Quelle bloßer Ehrgeiz war, wechſelſeitig ſich morden?

Kaſt. Ich ſeh es.

Miſ. Was hältſt du alſo Fürſtengunſt noch hoch?

Kaſt. Weil mir dieſes nicht gleich wieder in Sinn kam.

Miſ. Nun aber biſt du klüger geworden.

Kaſt. Ich habe es dir zu danken.

Miſ. Glücklich alſo du, der aus fremder Gefahr Klugheit ſchöpft. Mich aber bedaure, der ſolchergeſtalt zu Grunde geht.

Kaſt. Trüg' ich mich nicht, ſo thut ein guter Theil der Fürſten das, was Diogenes von jenem Syrakuſer ſagte. Auf die Frage nämlich, wie Dionys ſeine Freunde gebrauche, erwiederte er: „Wie Geſchirre, die vollen ſchöpft er aus, die leeren wirft er weg.“

Miſ. So iſt's. Und wahrlich, ich glaube, daß

Jener mich ſo ziemlich ausgeleert, bereits ſchon jetzt hinwegwerfe, da ich länger als gewöhnlich vor der Thür ſtehen muß; und wenn mich nicht alle Zeichen täuſchen, ſo hab' ich längſt ſeine Gnade verſcherzt; ich, der ich ihm ſo lange doch gedient, und was ich am meiſten zu beweinen habe, die ſchönſte Hälfte meines Lebens und den Frühling meines Lebens an ſeinem Hofe verloren, zwiſchen Heuchlern und Speichelleckern, zwiſchen dem Stolz und Uebermuth höfiſcher Plaudertaſchen, zwiſchen üppigen Satrapen und königlichen Hunden, unter Menſchen, Kaſtus, die auf keiner Komödiantenbude nur irgend einen mittelmäßigen Beifall erhielten; unter aufgeputzten Soldaten und ſolchen Rittern endlich, welche gemeiniglich größere Beſtien ſind, als die Beſtien, auf welchen ſie reiten; mithin unter Centauren, in einem Gewühl von unfruchtbaren Hoffnungen, ohne irgend eine Frucht zu ärnten, ſtets auf die mühſeligſte Weiſe abgemattet und entkräftet, während meine Knie noch ſtark waren, und ich in ungeſchwächter Kraft da ſtand. Wenn ich nun heute verſtoßen werde, und Jemand frägt, um welchen Preis ich bei Hof ergraut ſey? was kann ich ihm anders, als Jener bei Seneka, antworten: „um Unbilden auszuſtehn, und dafür Dank ſagen zu dürfen.

Kaſt. Ich beklage dein Schickſal, Miſaulus! dennoch glaub ich nicht, daß du verzweifeln ſollteſt: bald nahet vielleicht die Zeit, wo Freudigeres dir zufallen wird.

Miſ. Wie kann man annehmen, daß er einem ausgemergelten, unbrauchbaren Greiſe was verleihen werde, dem er als jungen rüſtigen Mann trügeriſche Verheißungen that?

Kaſt. Dieſe Hoffnung wäre alſo eitel, ſo viel ich davon verſtehe.

Miſ. Deshalb wollt' ich dich wenigſtens ge-

warnt haben, keiner ſo gefährlichen Seefahrt dich anzuvertrauen. Denn was will ſich Einer nach Reichthümern unter ſo vielen Bettlern, die ſich darein theilen, gelüſten laſſen, oder nach Macht ſtreben, die er ohne den Neid als Zugabe nicht haben kann, oder wenn er ſie hat, mit Gefahr hat, indem Jene von allen Mitwerbern zum Voraus ſchlimme Begriffe gefaßt. Endlich, wer nur, als ein völlig Verrückter, möchte ſich, auf ſo einleuchtende Weiſe gemahnt, auf ein Schiff wagen, das zu allem Andern noch ſolch argen, garſtigen und ſcheußlichen Unflath enthält?

Kaſt. Auch noch Unflath fällt da beſchwerlich?

Miſ. Auch der, damit die Schiffer nichts leiden müſſen, was ſie nicht mit dem Hofleben gemein hätten. Die unreinlichſten Dinge von der Welt werden bei Hofe angetroffen, und eine nicht gemeine Unfläthigkeit. Zuerſt werden die Speiſen, da ſehr Viele Theil daran nehmen, ſo ſchlecht zubereitet, daß das Fleiſch oft ſtinkend und halb roh in den Topf geworfen wird, welcher eben ſo unſauber iſt, und in welchem bereits Grillen, Fliegen, Spinnen und dieſer edlen Art Thiere mehr ſich niedergelaſſen, oder wohl gar ſchon Würmer gekrochen haben. Dies Alles, mit ſämmtlichen Ingredienzien, wird halb gekocht, neben unſchmackhaftem Kohl, oder was immer für zuſammengeworfenen Gemüſen, oder auch ſchon lange vorher abgeſtandenen Fiſchen, oder noch etwas Garſtigerm, als dieſes, aufgetragen. Der Wein iſt entweder ſauer, oder wird von einem andern Tiſch zuſammengeſchüttet, und es hat vielleicht ſchon irgend ein Bärtiger zuvor davon getrunken, der den Bart nach aller Form zerzauſt trug. Manche der Mitgäſte riechen noch nach dem Rauſche von geſtern, und rülpſen, da ſie in Allem ihre Ungeſchlachtheit zeigen müſſen. Ein Anderer ſetzt ſich mit ſchmutzigen Strümpfen hin, hat ſich durch

allzuviel Trunk den Durchlauf zugezogen, und übergiebt ſich wohl bei Tiſche ſelbſt. Denn ſo häufig geſchieht dies bei Hofe, daß du zu jeder Zeit, wenn Jemand dich frägt, was es Neues daſelbſt gebe, keck antworten darfſt: „Es wird getrunken, gerülpſt und ſich erbrochen.“ Dazu kömmt noch, daß man nicht nur den Geſtank der Menſchen, ſondern auch den der Beſtien ertragen muß, indem der ganze Hof mit Excrementen der Hunde angefüllt iſt, gegen welche die Naſe zuzuhalten es einen ſolchen Mangel an Höflichkeit und Anſtand verriethe, daß man darüber zum Stichblatt des Tages würde.

Dieſes mußt du alſo nicht nur allenthalben, ſondern auch im Speiſezimmer ſelbſt, wenn du ſchon zu Tiſche ſitzeſt, zu ertragen dir angewöhnen, obwohl auch da nichts von allem dem angetroffen wird, was Pracht oder Reinlichkeit verriethe, und ſelbſt das Handtuch beſtändig ſo befleckt iſt, daß es dir, wo du es auch faſſeſt, an den Fingern klebt.

Eben ſo ſind auch die Kelche mit Roſt, die Schüſſeln auf wunderbare Weiſe mit Schimmel überzogen; beineben alles beſchmutzt und häufig den widerlichſten Geruch von ſich gebend.

Was für eine Ruhe wird uns aber dann des Nachts zu Theil unter lärmenden Zechgeſellen? Bald ſingt der eine, wenn Alles im erſten Schlafe liegt, das widerlichſte Lied, das jedes Eſelsgeſchrei weit hinter ſich läßt. Ein Anderer, dem der Wein die Zunge gelöſ't, plaudert oft eine Stunde lang in einem Athem, ſtört dir durch fade Mährlein den Schlaf. Vielleicht theilt wohl gar bisweilen ein und daſſelbe Bett mit dir einer dieſer Saufholde, oder ein ſolcher, der noch Spuren einer Krankheit an ſich trägt, oder mit der Krätze behaftet iſt, oder

ſonſt eine widerliche Seele verräth, kurz, auf was immer für Art dir beſchwerlich fällt.

Nun denke dir noch dazu die Betten nicht nur unrein, ſondern oft angeſteckt, in denen entweder ein vor wenig Tagen zuvor mit der Luſtſeuche Befallener ſchlief, oder ſonſt ein Ausſätziger geſchwitzt hatte; ferner die Leintücher, vor ſechs Monaten das letzte Mal gewaſchen, worin ſolche Kranke ſich herumgewälzt, die, wenn du ſie zu beſichtigen Luſt haſt, eine Menge Geſchwür und Eiter zurückgelaſſen. Dies alles beut ſich dir vorzüglich dann dar, wenn der Hof ſo zahlreich iſt, ſo daß oft in dieſer und jener Kneipe Nachtlager genommen werden muß, und du das Glück haſt, auf dem Boden, bisweilen auf bloßem und wenigem Stroh, oder irgend einem abgeſchabten Polſter zwiſchen Wanzen und Flöhſchwärmen zu liegen.

Kaſt. Nun faß' ich's, und erinnere mich, viele ſolcher Trinkbrüder geſehn zu haben, wie ſie auf alle mögliche Weiſe durch Unſauberkeit ſich auszeichneten.

Miſ. Du ſcheinſt alſo überzeugt zu ſeyn, daß die Materie über Unflath dieſer Gattung nicht leicht erſchöpft werden könnte. Wie aber, wenn du mit dem Fürſten ſelbſt, ihm zur Seite ſpeiſeſt, wo alles prachtvoll eingerichtet und niedlich zubereitet iſt? Da getrauſt du dir aus Ehrfurcht nicht einmal das Vorgelegte recht anzubeißen, und leideſt wie Tantalus beim Ueberfluſſe Hunger. Oder die vielerlei Speiſen, deren du dich, wenn ſie dir vorgelegt werden, nicht enthalten kannſt, und du mithin zu viel iſſeſt, tödten dich, oder ſetzen dich allen Arten von Krankheiten aus. Zudem die Gerichte immer nur nach langen Zwiſchenräumen aufgetragen, und meiſtens zur Stunde angegriffen, wo es dir am mindeſten behagt. Denn am Hof wird nicht geſpeiſet, wenn es die Leute hungert, oder getrunken, wenn es ſie dürſtet, oder in

der Zeit der Ruhe gepflogen. Alles muß verwechſelt, alles zur Unzeit ſeyn. Oftmalen wird lange auf ihn gewartet, der entweder auf der Jagd abweſend ſich befindet, oder zu Gericht ſitzt, oder Geſetze entwirft.

Dies alles endigt damit, daß du deine Geſundheit vernachläſſigeſt und verderbeſt, Fieber, Podagra, Ausſchläge und Seuchen dir zuziehſt. Doch jetzt glaub' ich, Kaſtus, ſowohl deiner Bitte als meinem Eifer für dich genug gethan zu haben, daß nunmehr zu meiner Sklavenpflicht du mich zurückläßt. Denn hörſt du jenes Ding klingen, welches, wie ich dir ſagte, zu meinen Verrichtungen mich ruft?

Kaſt. Ich höre es. Aber ſage nur mir noch kurz, in Form eines Epilogs, was du mir noch zu ſagen hatteſt.

Miſ. Was kann ich ferner beiſetzen, als dich noch einmal warnen, ja doch jenes von ſo vielen Seiten berüchtigte Meer zu meiden und zu fliehn; dieſe gefährliche, verderbenſchwangere Fahrt ja nie zu wagen, damit du nicht auf ſolche zweifelhafte, unſichere Dinge deine Hoffuung gründeſt, dir Handſchellen anlegeſt und eine Sklaverei herbeirufſt, welche dir, wenn du nachher ins Elend geräthſt, ſelbſt den Anſpruch auf Mitleid raubet, da du dieſen Zuſtand ſelbſt gewollt haſt, und aus dem Jammer Entzückungen zu ärnten hoffteſt. Wirf dich nicht aus deiner bequemen Lebensſphäre in dieſen Sturm, in dieſe Ungewitter hinein, denen du ſchwerlich mehr entrinneſt. Werde deinem Selbſt nicht ungetreu! Nicht in dieſen Drangſalen ſuche du Unabhängigkeit, denn wiſſe, du haſt der Freiheit entſagt, ſobald du an den Hof dich verkauft haſt, es wäre denn, daß man jenen keinen Sklaven oder Gefangenen nennen kann, der nicht einmal ein Haus ohne Vorſchrift verlaſſen darf. Auf ewige Zeiten ſage du Lebewohl dem Hof, wo Alles ver-

dorben, nichts Geſundes zu entdecken iſt, wo ſeltſame Mißverſtändniſſe ſich entſpinnen, Geheimniſſe entweiht werden, der Müßiggang ſyſtematiſch betrieben wird, jede Unbilden zu erdulden ſind, alle Arbeit nur für Andre verrichtet, über ſich ſelbſt alles Unheil herbeibeſchworen wird, wo wir das Herrlichſte, was wir beſitzen, unſre Zeit, unnütz zu tödten gezwungen ſind. Verwahre dich wohl, daß jene unfreundliche Freundlichkeit dich nicht umranke, damit nicht, während eine angenehme Außenſeite dich einwiegt, du im Innern Qualen und endlich jammerwerthen Untergang dir bereiteſt. Oder gilt es nicht gleichviel, ob Jemand in goldenen oder eiſernen Feſſeln dich gebunden hält, oder aus welchem Metall der Angel geſchmiedet ſey, der den Fiſch heraufzieht? Mit einem Wort: gedenke, daß der Hof ein Meer ſey! Ich ſelbſt will es verſuchen, wie ich noch aus dieſem Schiffbruch herausſchwimmen kann.

Kaſt. Ich werde mir ebenfalls Mühe geben. Dir aber bekenn' ich mich freudig als großen Schuldner, weil du zu guter Stunde noch mich mahnteſt.

Miſ. Ich werde auch dir meinerſeits Dank wiſſen, daß du mit Muße mich angehört. Nun aber muß ich gehn. Lebe recht wohl! lebe fern vom Hofe wohl!

Kaſt. Auch du lebe wohl, und werde bald ein Freier!

Miſ. Dies, Kaſtus, mögen die Götter geben! Aber ſieh, da erblick' ich eben den Velinus vom Fürſten zurückkommen, den er um Ausbezahlung ſeiner Beſoldung heut anging. Ich will ihn doch einmal fragen, was für einen Beſcheid er mitgebracht. He, Velinus! Velinus! hörſt du nicht?

Wird Apollo den Sänger ehren?

Geſprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
genannt
die Räuber.

Unterredner:
Hutten. Ein Kaufmann. Franz v. Sickingen.

Hutten. Ich will verdammt ſeyn, wenn ich dir deine verruchte Zunge nicht zum Schweigen bringe, ſchurkiſches Läſtermaul.

Kaufmann. Mir, in einer freien Stadt, an einem geheiligten Orte, thuſt du doch nicht Gewalt an?

Hutt. Du haſt Recht, hier nicht, aber draußen ſonſt überall, wo ich dich treffe; denn was verläumdeſt du Biedermänner, niederträchtiger Ehrendieb?

Kaufm. Schweige, Buſchjäger, und denke daran, daß du dermalen zwar noch freie Hände haſt, daß ſie dir aber leicht an einem andern Orte können gebunden werden.

Hutt. Du willſt mir die Hände binden, ſprich, Böſewicht! Und du vermöchteſt mich zu etwas gegen meinen Willen zu zwingen?

Kaufm. Nicht will ich dich zwingen, etwas zu thun, wohl aber, mich binnen kurzer Zeit meiner Wege

gehen zu laſſen, wenn ich erſt dem Bürgermeiſter deinen Namen verzeichnet habe. Denn was droheſt du mir mit Gewaltthat?

Hutt. Alle Welt darf es wiſſen, was du zu reden und ich zu thun mich unterfangen. Hab' ich dich je geplündert, oder irgend einem Menſchen, der noch lebt, oder einſt gelebt hat, das Seinige geraubt?

Kaufm. So wirſt du es noch thun; ich müßte ja nicht der Ritter Sitte kennen.

Hutt. Lügenzunge, ſolch verwegene Läſterung ſoll ich von dir dulden?

Kaufm. Ich wiederhole es noch einmal, nur dein Orden iſt's, der Teutſchland in Verwirrung ſetzt. Ihm allein gehören die Räuber an, welche die Wege umlagern, Reiſende anfallen, und allmählig ihr Handwerk ganz offen treiben. Ich habe auch dich nicht ausgeſchloſſen, weil ich dich mit ſo adelichen Geſinnungen als einen begabt ſehe. Nun, berſteſt du nicht gleich darob vor Zorn?

Hutt. Ich berſte keineswegs; dich aber will ich, ſo wahr ich lebe, berſten machen für deine Frechheit, mit der du, wegen dem Verbrechen des einen oder auch mehrerer Individuen, einem ganzen hochberühmten Stande Schimpf anthuſt, und dich nicht damit begnügeſt, gegen die etwa Klage zu führen, die dir Schaden oder irgend ein Uebel zugefügt, ſondern auch im Allgemeinen ſelbſt diejenigen verläſterſt, die ſich gar keiner ſchlimmen That bewußt ſind, kurz weil du doppelt hier gelogen haſt, indem nämlich die Räuber nicht allein aus dem Ritterſtande, und ſodann, weil nicht alle Ritter Räuber ſind.

Kaufm. Wage es nur, einen Finger gegen mich aufzuheben.

Hutt. Ich werde es wagen, und zwar einen ge-

ſpitzten, wenn du fortfährſt übles zu reden. Ja ich verſichere dich, weder dieſe freie Stadt, noch dieſer heilige Ort ſoll dich ſchützen, wenn du nur ein ſolches Wort mehr hören läßt.

Kaufm. Ei wie trotzig!

Hutt. Wie? du höhnſt noch meiner, du Schlingel, du Taugenichts? du lachſt noch meiner?

Kaufm. Weil du mich noch nicht zum Weinen gebracht haſt.

Hutt. Nun aber ſoll es baldigſt geſchehen. Denn ich ſage dir in allem Ernſt, wenn du nicht gleich zum Kreuze jetzt kriecheſt und deine Verwegenheit zähmeſt, ſo will ich dir zum erſten Geſicht und Maul zerreiben, ſodann die Zähne dir der Reihe nach mit geballter Fauſt einſchlagen, hernach die Seiten dir ſo lange zerprügeln, bis die Rippen krachen und du ohnmächtig und halbtodt im Kothe hier liegend, ein Paar Pfund Pfeffer und ein Loth Safran von dir geben wirſt.

Franz v. Sickingen. Bleibt doch hier ſtehen, oder begebt euch, wohin ihr wollt, auf die Seite. Ich muß nur geſchwind zu meinem Hutten gehen und ihn beſänftigen, damit er nicht, was er, wie ich ſehe, zu thun im Begriffe iſt, von Zorn übernommen, etwas ſeiner unwürdiges vornehme. Sein ganzes Weſen iſt in einer Glut, mag es nun ſeyn, was da wolle, das ihm die Galle aufgeregt. Was beginnſt du, mein Hutten? Räumeſt du ſolche Herrſchaft dem Jähzorn ein, daß du der Vernunft gar keine Stelle mehr gönneſt, und deiner Würde hier ſo ganz vergiſſeſt? auch nimmer daran denkſt, daß du ein Mann ſeyſt?

Hutt. Fürwahr, ich würde letztern Vorwurf dann verdienen, mein Gaſtwirth, wenn ich länger dulden würde, daß Jener da mehr ſolcher Reden ausſtieße, die kein Mann, ſey er wer er wolle, ertragen ſoll.

Franz. Was giebt es denn? wer iſt dieſer Menſch? Sprich, vielleicht werd' ich dann überzeugt, daß du nicht mit Unrecht ſo heftig aufgebracht biſt, noch einen unrühmlichen Zorn hegeſt.

Hutt. Du wirſt es ſicherlich werden. Dieſer iſt ein Kaufmann, und zwar ein Diener der Fugger. Da zufällig zwiſchen uns das Geſpräch auf diejenigen Gegenſtände fiel, welche auf gegenwärtiger Reichsverſammlung verhandelt, beſchloſſen und ausgegeben werden dürften, und ein Dritter nebſt vielem Andern hinzugeſetzt hatte: Karl habe geſchworen, den Verwüſtungen allen Einhalt zu thun, Teutſchland die alte Ruhe wieder zu verſchaffen, und die Räuber ſämmtlich auf einen Schlag auszurotten, ſo begann dieſer alsbald auf unſern Stand zu ſchimpfen, und Teutſchlands Ritter Teutſchlands Räuber zu nennen; erſt dann, äußerte er ſich, werde jener durchdringen, wenn einmal der ganze Ritterorden aus dem Wege geräumt ſeyn würde. Deine Kriegsthaten nannte er bloße Räubereien, kurz er iſt in der Unverſchämtheit ſo weit gekommen, daß er weder die Guten von den Böſen unterſcheidet, noch auf Menſchen und Dinge irgend eine billige Rückſicht nimmt.

Franz. Wirklich eine Frechheit ohne Gleichen. Wohl haſt du dich, wenn ſich dies alles in Wahrheit ſo verhält, ſehr übel betragen. Was meine Perſon betrift, ſo werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung ſprechen. Teutſchland weiß es, es wiſſen's die Nachbarn, und es iſt in den Jahrbüchern und Geſchichten eingeſchrieben, daß ich nie Jemand einen Schaden zugefügt, dem ich nicht zuvor den Krieg angekündigt hätte.

Kaufm. Ich aber ſage: ſelbſt dieſes Kriegankünden iſt keinem von euch erlaubt; du mußt nicht glauben, daß du dich rein gewaſchen, wenn du unter dieſem Vorwande raubeſt.

Franz. Was ſprichſt du? Du glaubſt, wir hätten weder das Recht Krieg zu führen, noch ſelbſt ihn anzukünden?

Kaufm. Ich behaupte es; ohne Vollmacht von den Fürſten dürft ihr's nicht.

Franz. Ich frage dich alſo nur: ob Adeliche beſtehen dürfen?

Kaufm. Wohl glaub' ich es.

Franz. Ferner, ob die Fürſten allein als ſolche zu betrachten ſind?

Kaufm. Nicht ſie allein; denn ich zähle auch die Grafen geringern Standes dazu, ja ich glaube ſelbſt euch hinzurechnen zu müſſen, inſofern ihr wirklich die Tugend übet; denn längſt ſchon iſt die Meinung feſt in mir gewurzelt, und ich glaube, Niemand wird ſie mir nehmen, daß nur in der Tugend der Adel ſeinen Urſprung, dagegen auch ſein Ende habe, ſobald er von dieſer abweicht.

Franz. Du ſprichſt die Wahrheit, denn auch ich halte dafür, daß die Tugend nicht erblich hinterlaſſen werden kann, ſondern jeder, der einer offenbaren Schandthat bezüchtigt wird, aus der Reihe der Edlen völlig auszuſtreichen ſey, und wenn es ſelbſt ein Fürſt wäre. Ich glaube auch, daß jeder der Herrlichkeit ſeiner Altvordern ſich ſelbſt entkleidet, der jene Thaten nicht nachahmt, wodurch dieſelben ſich geadelt haben; ich verachte höchlich alle ſo geheißenen von Adel, die zwar einen alten Stammbaum, aber ſehr junge Verdienſte beſitzen, welche viele Ahnenbilder, aber keine eigenen Kränze aufweiſen mögen. Auch ſollſt du wiſſen, daß ich jeden in unſerer eigenen Familie vorfindlichen, der zwar der Herkunft von dieſem Geſchlecht ſich rühmt, an ſeinem Leben aber den geringſten Schandfleck haften hat, nicht als meinen Verwandten, ja ſelbſt nicht einmal für meinen

Stammgenoſſen anerkenne, noch hinführo etwas mit ihm zu thun haben will.

Kaufm. Ei, wie hoch läßt du dich nicht auf, der du doch ſchon ſo viele beraubt, ſchon ſo viele getödtet haſt, oft geringfügiger Sachen willen, und bei Anläſſen, wo es dir am wenigſten ziemte.

Franz. Du biſt gegen mich hierin ein unbilligerer Richter, als ich es verdiene. Doch ich will den mir Einzelnen angethanen Schimpf gerne ertragen, wenn ich deine Beſchuldigung nur von der Maſſe meiner Brüder zurückwälzen mag. Du ſollſt mir auch heute nicht eher entwiſchen, bis ich dich eines Beſſern belehrt habe, nachdem du doch einmal eingeſtanden, daß aus der Tugend der Adel entſpringe. Ich möchte deshalb nun von dir wiſſen, welche Tugend du für diejenige hältſt, die uns den meiſten Adel giebt.

Kaufm. Sie ſagen die kriegeriſche.

Franz. Du glaubſt alſo die Tapferkeit.

Kaufm. Eben dieſe.

Franz. Gut, auch darin biſt du mit mir einverſtanden. Nun ſage mir aber, was nennſt du Tapferkeit?

Kaufm. Jene Tugend, welche für das Recht kämpft.

Franz. So iſt's. Nun meine ich auch, daß mit dem aufgeklärteſten Verſtande der Schluß in Einklang ſtehe: es haben zwar alle nur eine und dieſelbe gemeinſame Natur; der Tapferſte aber iſt der Geadeltſte.

Kaufm. Ich ſtelle dies nicht in Abrede.

Franz. Auch das giebſt du mir zu, daß einer deſto edler ſey, je feuriger er das Recht verfechte.

Kaufm. Auch dies.

Franz. Wie aber? nun mußt du mir auch zugeben, daß es den Fürſten zwar in vorzüglichem Grade

ziеme, das Recht zu verfechten, nicht aber ihnen allein, nachdem du mir vorhin eingeräumt haſt, daß ſie nicht allein adelich ſeyen, obgleich ſie es mit höherem Range ſind.

Kaufm. Wohl geb' ich es zu, unter der Bedingung, daß ihr nur auf ihr Gebot fechtet, und nicht, je nachdem euch eure Willkühr treibt, zu den Waffen greifet.

Franz. Wenn dieſe es aber nie gebieten, wie es denn auch dermalen geſchieht; (denn was dürfen wir uns heut zu Tage von den Fürſten in Teutſchland verſprechen, da die Meiſten nur ihre Privatzwecke in Betrachtung ziehn, und die Wenigſten ſich um die Wohlfahrt des Ganzen kümmern?) geſtatteſt du dann nicht, daß in einem ſolchen Fall auch wir für das Recht den Kampf eingehn?

Kaufm. In dieſem Fall geſtatt' ich es.

Franz. Und wenn nun Jemand ohne Recht dich kränken würde, hielteſt du es nicht für billig, daß ich dieſe Gefährde von dir abwendete, wenn auch kein Fürſt es mich thun hieße?

Kaufm. Warum nicht? es iſt ja nichts als billig.

Franz. Siehſt du nun alſo, wie unziemlich es ſeyn würde, uns jenes Einzige hinweg zu nehmen, wodurch wir unſern Adel bewähren mögen, nämlich, daß wir mit Waffengewalt die Billigkeit beſchützen; um ſo mehr, da es das Hauptgeſetz des Adels iſt: Unterdrückten Erleichterung, Elenden Hilfe, Bedrängten unſern Arm zu reichen, Verlaſſener uns anzunehmen, Gekränkte zu rächen, den Schlechten Widerſtand zu bieten, von der Unſchuld Gewältigungen abzuwenden, Wittwen und Waiſen zu ſchirmen. Durch alle dieſe Gründe beſiegt, kannſt du meine Frage nicht länger verneinen.

Kaufm. Ich werde ſie auch nicht mehr ganz verneinen, und hinführo ſelbſt billigen, daß ihr auf dieſe

Bedingung hin Krieg ankünden und tapfer durchführen dürfet.

Franz. Um ſo mehr mußt du auch dein Urtheil über meine Unternehmungen als ungerecht erkennen, wenn du die Zeugen vernehmen willſt, durch die ich die Gerechtigkeit meiner Kriege zu beweiſen im Stande bin.

Kaufm. Du ſollſt wiſſen, daß ich auch in dieſem Punkte eines Andern belehrt bin. Dennoch kann man das Eine von euch fordern, daß ihr den Fürſten euch unterordnet, das Steuer der öffentlichen Angelegenheiten ihnen überlaßt, und nicht ſo Alles durch einander werft.

Franz. Wir ſchämen uns nicht, ihnen nachzuſtehn; auch kannſt du verſichert ſeyn, daß wir ihnen ſelbſt mit Freuden dienen mögen dann, wenn wir uns ſelbſt freiwillig an ſie verpflichtet. In allem Uebrigen erkennen wir nur einen Herrn, den Kaiſer; der ſteht vor uns als Vertheidiger der öffentlichen Freiheit. Sollte übrigens er ſelber gegen Fug und Recht uns vergewaltigen, oder zu etwas zwingen wollen, was gegen die Gerechtigkeit, ſo behaupte ich, daß wir auch ihm in dieſem Falle den Gehorſam weigern dürfen. Wenn du ihn ſelbſt daher um den Umfang ſeiner Machtvollkommenheit befragſt, ſo wird er frei bekennen, daß ihm weder etwas ungerechtes anzubefehlen, noch etwas gerechtes zu hindern zukomme. Um ſo weniger darf man daher ein ſolches Recht den übrigen teutſchen Fürſten zugeſtehen, deren jeder nur eine mäßige und liberale Herrſchaft*) über ſeine Unterthanen beſitzt.

Kaufm. Ich theile hierin deine Anſicht.

Hutt. Und ich glaube deshalb, daß man von wegen dieſer Sache mit Ruthen dich peitſchen müſſe.

*) Honestum et liberale imperium.

Franz. Du halte dich ruhig inzwiſchen, und laß mit dieſem die Sache allein mich ausfechten.

Hutt. Ich werde mich ruhig halten, aber vergiß nicht, was dieſer durch ſeine allzu vorlaute Läſterung verdient hat.

Franz. Höre mich weiter an, Kaufmann! Du glaubſt alſo ſelbſt, daß die Fürſten jenes Recht nicht beſitzen; mithin wirſt du mir auch das zugeben, daß ſie zu allem, was der Billigkeit gemäß iſt, freie Hand haben.

Kaufm. Allerdings.

Franz. Siehſt du nun nicht ein, daß du das, was kurz zuvor von dir behauptet wurde, nunmehr läugneſt?

Kaufm. Es giebt aber dennoch ſehr viele Räuber unter euch Rittern.

Franz. Wohl; aber es giebt deren noch mehrere und viel gefährlichere in andern Ständen.

Kaufm. Ich wüßte nicht, wo ich dieſe ſuchen ſollte.

Franz. Gut, ſo will ich dir ſie zeigen. Vor allem mußt du mir eingeſtehen, daß nicht alle, die in Wäldern und auf Straßen Raub begehen, Ritter ſind; denn alle diejenigen, welche gänzlich an den Bettelſtab und in verzweifelte Lebenslagen gekommen, ſind ſehr leicht geneigt, dieſem Laſter ſich in die Arme zu werfen.

Kaufm. Ich räume dies ein, aber der größte und ſtärkſte Verdacht, ſo oft etwas der Art geſchieht, fällt doch auf euch, und wir heißen die Räuber im gemeinen Leben nur Ritter.

Franz. Wer? ihr?

Kaufm. Wir, die Kaufleute, welche am meiſten die Reihe trifft, betrogen zu werden.

Franz. Für meine Perſon habe ich außer dir noch keinen von eurem Stande ſo reden gehört. Doch ſage

mir das eine: hat dich wohl ſchon ein Ritter ausge-plündert?

Kaufm. Bis dahin keiner noch, aber ich fürchtete ſie immer gar ſehr, und haſſe alle insgeſammt, weil ich ſo viele ſchon von euch beraubt ſah, und überhaupt die Sage geht, daß dies euer gewöhnliches Geſchäft ſey.

Franz. Ich wundere mich höchlich, daß du ſolche Schmachreden auf einen Stand gießeſt, da du doch keine Unbill je von ihm noch erlitten, und blos aus dem Hörenſagen den Beweis für deine Behauptung geſchöpft haſt. Wie? fürchteſt du dich nicht, ſo geradezu und ohne Urſache den berühmteſten Stand zu beſchimpfen und dich von freien Stücken ſeinem Haß und ſeiner Rache auszuſetzen. Hüte dich hinführo ſolch ſchnöde Worte auszuſtoßen, und zügle deine übelangewandte Redefreiheit, denn zu allen Zeiten und bei Jedermann hat voreilige Läſterungsſucht noch ihre Strafe gefunden. Doch, ich will dir nunmehr entwickeln, welche jene andern Räuber ſind.

Kaufm. Verzeiht mir, Hauptmann, wenn ich gegen euch mich vergangen. Ich ſehe bereits meinen Fehler ein, und bereue ihn.

Franz. Ich verzeihe dir gern, und auch Hutten dort wird, ſo er mich höret, gewiß ſich mit dir verſöhnen.

Hutt. Ich höre, und bin der Meinung, daß wir beide es ſpäter thun dürfen, wenn auch dieſer ſeinerſeits Mäßigung beobachten wird.

Franz. Um zur Sache zu kommen, ſo nehme ich vier Klaſſen Räuber in Teutſchland an.

Kaufm. Ich bin begierig auf die Erklärung.

Hutt. Und die erſte und allerverderblichſte Raſſe von dieſen ſind, mein werther Gaſt, die Pfaffen.

Franz. Ich bin gewillt, die unbedeutendere voranzuſchicken, ſodann die Abſtufungen hindurch bis zu

der größten und ſchädlichſten durchzugehen, und mithin zuvörderſt von ſolchen, die nur wenig ſtehlen, und erſt hernach von denen, welche recht viel rauben, Bericht erſtatten.

Hutt. Mir gefällt dies. Beginne.

Franz. Zuerſt kommen alſo diejenigen, welche man im ſtrengen Sinne Räuber nennt, welche auf den Straßen lauern, und auf Feldern und in Wäldern das Raubhandwerk treiben.

Kaufm. Und dieſe ſcheinen dir die geringſten, und leichter als andere zu ertragen?

Franz. Ich bin in der That dieſer Meinung; ſie ſchaden weniger und ſeltener, weil ſie nicht immer können, wenn ſie Luſt haben; denn die auf ihrer Hut ſeyn wollen, ſind leicht im Stande ihnen zu widerſtehn; manche wiederum hält die Scham zurück, die Sache möchte ruchtbar werden, noch andere hält die Furcht vor dem Strange vom Aeußerſten ab. Denn von allen Dieben in Teutſchland haben nur dieſe ihn zu erwarten. Die alſo um des kärglichen Lebensunterhaltes willen ſich alſo in Gefahr begeben, thun ſie nicht das Gleiche wie jene, die aus der Flamme ſich ihre Speiſe holen? Gewiß iſts, ſie werden der Gefahr nie los; und wenn manch andere Menſchen, die etwas Gutes oder Schlechtes beginnen, unſern Rath ohne Scheu anſprechen dürfen, ſo treibt dieſe blos ihre Kühnheit vorwärts, und die Gefahr iſt ihr immerwährender Begleiter.

Kaufm. So iſts, und ich habe ſchon ſelbſt dergleichen ertappte Schelme hinrichten ſehen; doch waren es meiſt arme Tropfen aus dem gemeinen Volke. Wenn aber einmal einer von jenen großen und hochadelichen ſich ſchwer vergangen hat, und das Geſetz ſoll ſeine Wirkung äußern, dann wiſcht ein ſolcher gewiß aus.

Franz. Dennoch könnt' ich dir mehrere von Adel,

und zwar aus ſehr hohem Stamme, aufzählen, welche um ſolch einer Uebelthat wegen zur Strafe gezogen wurden, ohne daß weder ein Verwandter, noch ein Freund dagegen Zeter und Weh gerufen hätte. Sie wußtens alle, daß er das Loos verdient, was ihm beſchieden worden, und wenn auch im erſten Augenblick ſich eine kleine Bewegung gezeigt hat, ſo ſetzte ſie ſich doch bald; nachdem die Sache abgethan war, und man zog über dieſelbe den Schleier der Vergeſſenheit.

Kaufm. Aber iſt dies nicht ein großer Schimpf, auf einen Mann von Adel zu ſtoßen, der Straßenraub getrieben hat?

Franz. Wohl iſts ein großer, und zwar ein ſo großer, daß wir, die wir dir doch ſo verdächtig gemacht worden, zuerſt ihn nicht auf uns laſten laſſen wollen. Denn wir verfolgen mit unſerm tiefſten Haſſe, wie Niemand ſo, denjenigen, der ſo etwas ſich zu Schulden kommen ließ; wir entfernen ihn aus unſerm Orden, und fliehen jede nähere Verwandtſchaft mit einem ſolchen.

Kaufm. Wollte Gott, ihr handeltet ewig ſo! Aber giebt es denn wirklich noch andere Räuber mehr, wie du geſagt haſt, Räuber, die ſich weder ihres Laſters ſchämen, noch durch die Furcht der Beſtrafung im Zaum gehalten werden?

Franz. Es giebt deren, wie ſchon geſagt, noch drei Klaſſen. Aber alle übrigen Schelme, außer den ſo eben beſchriebenen, rauben weder öffentlich, noch furchtſam, ſondern ſie laſſen dabei eine Art Unbefangenheit blicken, als hätten ſie ein Patent dazu, kümmern ſich, als ob das, was ſie thun, ſich von ſelbſt verſtehe, um gar nichts, und ſcheuen keinen Menſchen. Auch ſtehen ſie ihrer Uebelthaten willen in gar keinem böſen Ruf, ja ſie werden ihnen wohl gar noch zum Verdienſt ange-

rechnet, und ſie ſcharren ſich Reichthümer zuſammen, die ihnen zu jeder Art Vergnüglichkeit die Mittel herſchießen.

Kaufm. Es muß alſo das kein Laſter ſeyn, was ſie da thun; denn wäre es ein ſolches, ſo würde meines Bedünkens nicht Jedermann damit ſich zufrieden geben, noch die Geduld des Volkes ſo groß ſeyn.

Franz. Das Volk zeigte bisher dieſe große Geduld, weil es noch nicht zur Verſtändniß der Sache gekommen. Bereits aber jetzt — du wirſt es baldigſt hören — fangen die Reklamationen an.

Kaufm. Ich bitte dich, ſage mir, wer diejenigen ſind, die du meinſt.

Franz. Die nächſten ſeyd ihr ſelbſt, ihr Kaufleute.

Kaufm. Wie? was? wir Kaufleute?

Franz. Ihr ſelbſt, ich wiederhol' es; denn wo giebt es anderswo Leute, die ſo viel und auf ſo ungerechte Weiſe beſitzen?

Kaufm. Du glaubſt alſo wirklich, daß man die Kaufleute unter die Zahl der Räuber zählen müſſe, und daß ſie in Wahrheit ein ſolches Handwerk in Teutſchland treiben?

Franz. Ich bin im Ernſte der Meinung, daß ſie die zweite Klaſſe der Räuber bilden, und zu merklichem Schaden plündern und ſtehlen; keineswegs aber alle; denn es wird auch eine Zahl ehrbarer Kaufleute noch gefunden; auch will ich der Einzelnen willen nicht gleich, wie du noch kurz zuvor gethan haſt, den ganzen Stand mit Verwünſchungen belegen, ob ich gleich Stoff genug hätte, den Kaufleuten in Maſſe Haß zu erwecken.

Hutt. Auch ich habe ſolchen vorräthig.

Kaufm. Was habt ihr denn?

Franz. Nichts haben wir.

Kaufm. Ich bitte euch, gebt es heraus, wenn ihr was habt.

Franz. Wir geben's nicht von uns, denn wir ſind ja mit dir ausgeſöhnt.

Kaufm. Ich meinerſeits glaube nicht, daß durch dieſe und künftige Worte der Friede ſoll gebrochen werden, und ich verſpreche euch, nichts übel aufzunehmen, oder als Kränkung auszudeuten. Denn ich bin gewiß, daß ihr nichts ſprecht, um mich mit Vorbedacht zu beleidigen.

Franz. Das werden wir auch nicht; behüte uns der Himmel! Nun ſo wollen wir dir aufrichtig und ohne Arg Folge leiſten, ſo du wirklich im Ernſt es von uns begehrſt.

Kaufm. Gewiß ich begehre es, und bitte euch darum, und mich treibt ein heftiges Verlangen, eure Aeußerungen, wie ſie auch klingen mögen, zu vernehmen. Wir haben indeß immer geglaubt, es gebe keinen gerechtern Stand, als den unſrigen, und man könne gar nichts gegen uns aufbringen.

Franz. Ich will dir zeigen, daß man dies kann; vor allem antworte mir daher auf die Frage: ſoll man die nicht Räuber nennen, welche alljährlich Teutſchland einer ungeheuern Summe Geldes berauben?

Kaufm. Allerdings.

Franz. Ihr thut dies.

Kaufm. Wir? wie — wo — wann?

Franz. Ihr thut dies, ſage ich, dann, wenn ihr eine Menge der allerläppiſchten Waaren hier zu Lande ein, und mehr des Geldes nach fremden Ländern wegführt, als man zu ſchätzen im Stande iſt.

Kaufm. Es drängt mich zu wiſſen, was du unter läppiſchen Waaren denn verſtehſt.

Franz. Iſt jener Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Sa-

fran, Cubebe und andere Wurzeln, Pflanzen, Früchte und Samen dieſer Art mehr — ohne welche man bis dahin recht gut, ja viel geſünder leben konnte — iſt dies alles, frage ich, nicht unnützer Kram? Wie willſt du mir beweiſen, daß ſolche Dinge, die hier nicht gewachſen ſind, mit der Körperkonſtitution unſers Klima's ſich vertragen? Würden ſie ſich vertragen, ſo hätte die Natur ſchon dafür geſorgt, daß ſie auch hier zu Lande heimiſch wären. So aber ſucht man ſie jetzt nicht als Bedürfniß, ſondern blos der Annehmlichkeit willen; nicht um den Körper zu bewahren, ſondern nur um ihn zu kitzeln. Von daher ſchreibt ſich jene auffallende Zerrüttung deſſelben, von daher die ſchnelle Empfänglichkeit für Krankheiten jeder Art. Ihr habt ferner die Seide und eine Unzahl von fremden Tuchwaaren eingeführt, durch welche alle die alte teutſche Kernkraft verſüßlicht und verwaſchen, die ſchöne, ehrbare Sitte verkrüppelt, und in die Lebensart der Menſchen ein weibiſches Schranzenweſen und eine ſchmähliche Weichlichkeit von euch eingeſchwärzt wird. Ich ſchweige von jenen Sachen, die weder gut noch böſe ſind, wie ihr nämlich alsbald, ſo etwas neues, rares und meiſt ſehr lächerliches zu finden iſt, das Bewunderung bei jenen närriſchen Leuten etwa erregt hat, und entweder zum Begucken für eure Frauen und Knaben oder zu irgend einem Spiel und Kurzweil ſich eignet — wie ihr — ſage ich — pfeilſchnell damit aufwartet. Auch iſt nirgends in der Welt etwas gewachſen oder fabricirt worden, deſſen Nichtſpedirung in unſer Land ihr nicht für eine Sünde hieltet. Ihr durchſtöbert alle Orte, Gegenden, Meere, Länder und Winkel der Welt, um etwas zu treffen, was uns das Geld aus der Taſche locken und dahin verſchleppen könnte; kurz, ihr bringt uns auf den Glauben, ihr hättet euch förmlich wider

uns verſchworen, nicht zu dulden, daß noch ein Stück Gold oder Silber in Teutſchland zurückbleibe.

Kaufm. Und dennoch wirſt du mir nicht in Abrede ſtellen, daß es ein recht ſchönes Ding um den Beſitz jener Sachen ſey.

Franz. Wohl behaupt' ich, daß es ganz wider die Natur ſey, Dinge einzuführen, die hier nicht heimiſch ſind. Wollte Gott, ihr hättet niemals den Teutſchen die Liebe zu Laſtern, zu Luxus, Prunk- und Saufgelagen, oder zu den mehr nichtswürdigen als ſchlechten Dingen, als fremden Gewändern, Gold, Juwelen und Purpur beigebracht; in dieſem Falle wären die Sitten nicht, wie jetzt, geſchändet, und unſer Geld bliebe uns. All das geſchähe nicht, was jetzt um jenes Plunders willen geſchieht, nämlich Krieg, Mord und Todſchlag, Gewaltthat und Kränkung. Unangefochten von jenen zauberiſchen Verführungen des Lebens würden wir nicht die Sklaven ſo vieler Reizungen zur Wolluſt ſeyn, ſondern, wie einſt die Ahnen der Vorzeit, als ehrenfeſte Männer in edlem Wettſtreit nach der Tugend ſtreben, und für ächten Ruhm ſtreiten und ringen. Dem zu Folge würden wir auch bei Tiſch mit irdenen Geſchirren uns noch begnügen, wenn nicht zuerſt ihr die mühſam herbeigeſchleppten goldenen und ſilbernen Vaſen vor uns hättet ſchimmern laſſen. Wir würden noch, in Thierfelle gehüllt, einherwandeln, wenn nicht ihr uns die Seide mitgebracht hättet. Traun! ich preiſe die Weisheit unſerer Altvordern, welche den Kaufleuten verboten, ſie zu beſuchen, denn eine Art göttlicher Eingebung — meines Dafürhaltens — ließ ſie in dieſen Menſchen die einſtigen Verſchlechterer unſrer Sitten ahnen. Eben dieſer Altvordern größter Ruhm beſtand darin, daß die öffentliche Meinung ſie für kein verſchmitztes, argliſtiges Volk erklärte: auch dieſe Laſter habt ihr ihm nach und nach

eingeimpft. Unſre Ahnen waren unwiſſend in den Verſtellungskünſten: euch iſt das Lügen eine eingeübte Sache. Unſre Treue war einſt von allen Nationen in der Runde hochgeprieſen und anerkannt: ihr ſeyd's, die durch Finten und Betrüge ſie befleckt. Jene dachten nicht an Wucher und Zinſe: ihr räumt beiden den erſten Rang ein. O unglückſeliges Fremdthum!

Sage mir nun, du, wie konnteſt du es je nur über dein Herz bringen, andere Stände verläumderiſch anzutaſten, nachdem ihr ſelbſt in einem ſo böſen Lichte erſcheint? Doch, ich bitte dich, nimm, warum ich dich gleich vorher erſucht, meine gegenwärtige Aeußerung nicht als Perſönlichkeit von mir gegen euch auf, ſondern nur als Dinge, die man ſagen könnte, ſo es zwiſchen uns zum Wortwechſel käme.

Kaufm. Ich will es ſo annehmen, weil wir's ſo ausgemacht, obgleich du die Ueberzeugung zu haben ſcheinſt, daß es in Teutſchland kein ſchlechteres und verworfneres Menſchengeſchlecht gebe, als das unſrige.

Franz. Mit nichten; denn alsbald will ich dir ein anderes beſchreiben, neben dem jene aufhören, Räuber zu ſeyn, obgleich ich auch das früher Geſagte nicht auf alle insgeſammt, und zwar ſo bezogen haben wollte, als hätte ich die Anſicht: alle Kaufleute in Teutſchland ſeyen gefährliche Leute. Vielmehr behaupte ich, daß manche recht nützlich ſind. Zu den ſchlechten und gefährlichen aber rechne ich vorzüglich jene, welche förmliche Geſellſchaften eingehen und den Alleinhandel an ſich reißen, und unter dieſen ſind gerade deine Herren, die Fugger, die allernichtswürdigſten. Denn fürwahr, wenn die Sache durch Stimmenmehr zur Entſcheidung käme, würde wohl, du magſt es mir keck glauben, kein rechtlicher Mann in ganz Teutſchland, ja ſelbſt aus eurem Stande ſich finden laſſen, der nicht darin mit mir übereinkäme:

daß man jene zuerſt vor allen übrigen aus Teutſchland verjagen und nach dem äußerſten Erdwinkel verbannen ſollte, weil ſie dadurch, daß unſer Vaterland rings von ihren verderblichen Waaren überſchwemmt wird, nicht nur den Ausländiſchen ungeheure Geldſummen zuwerfen, ſondern noch dazu die Sitten uns ändern, auf eine Art, die ich bereits beſchrieben. Nennſt du dies nicht auch Räuberei treiben?

Kaufm. Ich nenne es nicht ſo, weil keine Gewalt damit verbunden iſt.

Franz. Keine Gewalt? es iſt doch ein Raub, mit Unbill zugefügt. Oder wird durch Betrug und Liſt uns keine angethan, und iſt nicht eine ſolche die verhaßteſte von allen? Denn was liegt mir daran, ob du mir mein Eigenthum mit Gewalt wegnimmſt, oder durch Finten mich dahin bringſt, daß ich es dir ſelbſt überantworte? Sollteſt du daher auf der Behauptung beſtehen wollen, daß es keinen andern Raub gebe, als der durch Gewalt vollführt wird, ſo machſt du mir die Durchführung des Beweiſes, daß es außer jenen kleinen Schelmen noch andre Räuber in Teutſchland gebe, überflüſſig.

Kaufm. Ich behaupte dies nicht. Doch habe ich bis heute die Beſchuldigungen nie gehört, die du auf die Kaufleute geworfen.

Franz. Auch ich habe die deinigen wider den Ritterſtand nie zuvor gehört. Haſt du gegen dieſen noch etwas im Hinterhalt, ſo rücke immer heraus damit, ich werd' es geduldig hören; das Gleiche verlange ich für mich aber von dir.

Kaufm. Ich weiß nichts mehr anzubringen.

Hutt. Wohl aber haben wir noch gegen die Kaufleute Manches.

Kaufm. Sag' es frei heraus.

Hutt. Erſtlich fließt euer ganzes Inſtitut aus einer ſehr unlautern Quelle.

Kaufm. Aus welcher denn?

Hutt. Aus einer Leidenſchaft, welche die Wurzel alles Uebels iſt, wie bereits einer der heiligſten Schriftſteller bemerkt hat und von Jedermann ſelbſt gefühlt wird: aus der Habſucht nämlich und der Gewinngier entſprießen beinahe alle übrigen Laſter. Ihr zeigt Begehrlichkeit nach dem, was manche, um gut, andere, um weiſe zu werden, ausſpenden und von ſich werfen.

Kaufm. Dennoch hab' ich noch Niemand geſehen, der heut zu Tage ſein Geld wegwürfe.

Hutt. Wohl giebt es viele noch, die es verachten, vielleicht ſelbſt ſolche, die es wegwerfen. Denn nicht jeder ſieht alles, was vorgeht, und man darf nicht zweifeln, daß es noch Menſchen gebe, welche es für würdevoll halten, des Krates oder Anaxagoras Beiſpiel nachzuahmen.

Franz. Ob es noch geſchieht oder nicht — genug, es war doch einſtens ehrenvoll und großſinnig, das Geld zu verachten, da es die Herzen verweichlicht, und gewöhnlich Urſache von großen, zahlloſen Uebeln iſt, der Schlaffheit und Ausſchweifung eine weite Heerſtraße bahnt, und weil es: nur der Gewinnſucht ſich ganz hinzugeben, zu allen Zeiten und bei allen Menſchen für ſchändlich gegolten hat. Euer ganzes Leben aber iſt blos auf den Gewinn eingerichtet, und ihr kennt keinen andern Lebenszweck, als den: reich zu werden. Ihr ſeyd jetzt im Beſitz der erſehnten Reichthümer, und nun frägt es ſich, welchen Gebrauch macht ihr davon?

Kaufm. Der eine macht dieſen, der andere einen andern Gebrauch.

Franz. Läugne es nicht, bei weitem der größere

Theil verwendet ſie zu Planen des Ehrgeizes, der Wolluſt und der Völlerei.

Kaufm. Es ſey; aber kann mir denn das zum Vorwurf angerechnet werden, wenn ich dasjenige verbrauche, was ich zuerſt durch mein eigenes Geld mir erworben habe?

Franz. Keineswegs. Nur finde ich, daß ihr alles übermäßig theuer verkaufet, und derjenige bei euch für den beſten Kaufmann gilt, der am meiſten gewinnt. Ich will gern im Allgemeinen zugeben, daß der Handel eine recht ehrbare Sache ſey, aber es müſſen doch die, welche ſich Reichthümer ſuchen, beim Trachten darnach zu manchen ſchändlichen Mitteln ſich oft verſtehen; ferner in jeder Liſt und Verſchmitztheit es zur Meiſterſchaft bringen, wie es denn auch meiſtentheils geſchieht. Denn um es nur kurz herauszuſagen, Kniffe und Betrügereien ſind euch ganz vorzüglich eigen.

Hutt. Mein theurer Gaſtwirth, du läßt mir nichts mehr für meine Curtiſanen zurück.

Franz. Ich bin nun einmal für jene hier; daß dieſe letztern eine ihrer würdige Lobrede erhalten, ſey deine Sorge. Du aber ſage mir nun aufrichtig: wo und wann ziehn ſich jene ſchlauen, dem Gewinn auf ſo niederträchtige Art ergebenen Leute bei euch einen ſchlimmen Leumund zu?

Kaufm. Wir haben's nicht ſo in unſerer Gewohnheit, über Andere gleich aus dem Stegreif abzuurtheilen.

Franz. Wie? nicht in eurer Gewohnheit? habt ihr dies nicht, ihr, die ihr jeden, auch den verſchmitzteſten Betrüger bis in den Himmel erhebt, und uns von ganzer Seele verwünſchet?

Kaufm. Ein einziges Mal iſt letzteres geſchehen, und zwar aus Unbeſonnenheit; den aber ſehe ich nirgend, welcher den Betrug vertheidigen wollte.

Franz. Ich will dir den zeigen, der dies thut. Läugneſt du, daß deine Fugger rechtſchaffene Leute ſind?

Kaufm. Ich halte ſie für rechtſchaffen.

Franz. Wie heißt die Kunſt, die ſie treiben? Betrügen und übervortheilen ſie die nicht, ſo mit ihnen handeln?

Kaufm. Keineswegs.

Franz. Ich will dir aber ſelbſt Kaufleute, als die bei dieſer Sache kompetenteſten Zeugen, ſtellen, welche zu aller Welt die Klage laut erſchallen laſſen: die Fugger ſeyen es, welche Andern den Gewinſt entziehen, welche nach dem Alleinhandel bei allen fremden Nationen geizen und mittelſt einer förmlichen und eigentlichen Tyrannei allen übrigen beim Einkaufen vorſpringen, oder wenn dies nicht möglich, durch ihr Geld ſie zum Weichen zwingen, indem ſie die Preisanbote alſo ins Uebertriebene hinaufſteigern, daß ſchwächere Käufer zurückgeſchreckt, ſie aber in Stand geſetzt werden, das, ihr ausſchließliches Eigenthum gewordene, Kaufmannsgut nach Gutdünken und um jeden Preis wieder zu veräußern. Wie oft habe ich nicht vernaſchte Leckermäuler klagen gehört, Pfeffer und Safran ſeyen ſo entſetzlich theuer, weil die Fugger allen übrigen hierländiſchen Handelsleuten Indien verſchloſſen und ihre halb verdorbene Waare unmäßig hoch anſchlügen. Außer dem betrachte man einmal die Münze der Fugger? Hat man nicht neulich noch gefunden, daß ihre Quindennrii-Stücke, welche ſie ſchlagen, nicht 20 in Gold wägen? Iſt ſolch eine Betrügerei nicht haſſenswerth?

Kaufm. Sie iſt es, wenn man wirklich Leute findet, denen ihr Gewiſſen es mit Grund vorwerfen kann.

Franz. Glaube mir, es giebt ſolche. Ich appellire an deine eigne Ueberzeugung (an dein eignes Gewiſſen).

. Kaufm. Wäre dies aber wahr, ſo ſähe man ſie nicht in ſo hohen Ehren gehalten, ja durch Kaiſer Maxen ſelbſt durch Erhebung in den Adelſtand ausgezeichnet.

Franz. Ein ſauberer Adel, den weder Speer noch Feldbanner, weder Bogen noch Narben, ſondern ein auf entehrende Weiſe errungener Güterbeſitz ihnen verſchaffen, denen wenigſtens Geldſäcke zu Hilfe kommen mußten, da ſie ſich leer an jeder Tugend erkannten.

Kaufm. Gerne wünſchte ich denn doch von dir, der du dem Hauſe der Fugger den Adel wegnehmen willſt, zu vernehmen, was du von den Ahnen Leo's X hältſt, die ebenfalls aus Kaufleuten die mächtigſten Fürſten geworden ſind?

Franz. Ich halte das Gleiche von ihnen, wie von jenen Schreibern Maximilians, die dieſer Fürſt gleichfalls geadelt hat, von denen er aber füglicher etliche an den Galgen hätte ſchlagen laſſen ſollen.

Kaufm. So ſind alſo die Medizäer keine Adelige?

Franz. Sie ſind zwar geadelte Kaufleute, wie die Fugger, aber dennoch keine Adelige.

Hutt. In Wahrheit, es erwahrt ſich bei ihnen das Sprichwort Seneka's: von der Zeit an, wo der Reichthum begonnen hat zur Ehre zu gereichen, iſt jede wahre Ehre zu Grunde gegangen.

Kaufm. Es kommt mir vor, als beneidetet ihr uns blos um unſer Geld, da ihr ſolche Aeußerungen euch erlaubt.

Franz. Wir euch beneiden? nein, wir haſſen euch vielmehr von darum, daß ihr aus der allerfeilſten und nichtswürdigſten Sache noch Ehren gewinnt ſollt, nachdem ihr doch blos Unehre gewonnen.

Kaufm. Wie verſtehe ich dies: Unehre; darüber muß ich um Erklärung bitten, denn dieſes Wort faßt eine ſo tiefe Beleidigung in ſich, als daß ein rechtlicher Mann es auf ſich ſitzen laſſen könnte.

Franz. Ich will dir erklären, wie dies geſchieht. Da ich aber nicht gewillt bin, zu hadern und zu ſchimpfen, ſo bemerke ich, daß man dies blos ſagen könnte, wenn man wollte. Du wirſt mir geſtehen, daß das Lügen eben keine ſehr ehrenvolle Sache iſt; ihr aber treibt es als eure Lieblingsſache, ja ihr lebt vom Lügen.

Kaufm. Wann thun wir dies wohl je?

Franz. Ihr thut es immer. Denn lügen, falſch ſchwören, betrügen, überliſten iſt den Kaufleuten angeboren. Und iſt nicht ſelbſt durch ein Sprichwort der Eid der Kaufleute berüchtigt?

Kaufm. Er iſt es, doch glaube ich, es geſchieht uns dabei groß Unrecht.

Franz. Die euch näher kennen, glauben dies nicht.

Hutt. Von daher rührt es auch — meines Dafürhaltens — daß Merkurius, der Gott der Diebe und Betrüger, auch dieſer Schutzgott iſt, und den Worten: Merces, mercatura, mercimonium, mercatus, mercator und commercium (Waaren, Kaufmannſchaft, Gewerb- oder Handelſchaft, Kauf, Kaufmann, Handel und Wandel) ſeinen Namen gegeben hat.

Kaufm. Wollte Gott, ich hätte das nicht geſagt, was ich wollte, damit ich jetzt nicht hören müßte, was ich nicht will. All deſſen ohngeachtet mußt du mir doch zugeben, daß es unter den Kaufleuten auch noch etwelche rechtſchaffene Leute gebe.

Franz. Schon früher ſagte ich ja: es gebe welche, wiewohl man weit laufen muß, um einen dieſer Gewinn-Menſchen anzutreffen, der Andern keinen Schaden zufügt. Ich gebe gerne zu, daß ihr auf die ehrbarſte Weiſe von der Welt Gewinn treiben möget, aber ſprich,

erzeugt nicht der Beſitz von Reichthümern, wenn er die Schranken verläßt, Feindſchaften und Aufruhren in Menge, und wenn er einſt nachläßt, — Knechtſchaft? Und ſehen wir wohl irgend einen, der zu gleicher Zeit nach Reichthum ſtrebet, und zugleich im Wandel ſeines Lebens untadelig ſich bewährt? Gewiß nicht; das Treiben und Jagen nach jenem zieht von dem Streben nach Tugendhaftigkeit ab. Siehſt du nun, welch vielgefährlichem Lebensberuf ihr euch ergeben?

Hutt. So du's nicht übel nimmſt, will auch ich noch aus Büchern etwas zum Beſten geben.

Kaufm. Gieb es nur heraus; ich habe es nun einmal ſchon ſo weit gebracht, auch die ſchlimmſten Nachreden geduldig anhören zu können.

Hutt. Bei Plato iſt jeder mechaniſche Gewinſt entehrend, weil er die beſſern Sitten befleckt. Haſt du's gehört?

Kaufm. Ich hab' es gehört, und für ſeinen Staat mag dies ſehr gültig ſeyn.

Hutt. Es gilt für allenthalben; denn auch Ariſtoteles, ein, wie ich denke, höflicherer Philoſoph, tadelt die Kaufleute bitter, daß ſie allenthalben in den Städten wohnen, alle Marktplätze in Beſchlag nehmen, und immer die erſten ſind, welche Tumulte erregen und Zwiſte ſäen. Derſelbe Philoſoph glaubt, daß, wenn man ihrer auch nicht entbehren könnte, man ihnen doch das Bürgerrecht verweigern müſſe. Du ſiehſt alſo, daß auch Ariſtoteles euch die Städte verſchließt.

Franz. Und dennoch bewohnen heut zu Tage jene Kaufleute beinahe ganz allein die Städte.

Kaufm. So iſt's, und ſo viel hat die Vorſchrift jenes Marktſchreiers gefruchtet.

Hutt. Was? jener ein Marktſchreier, er, den Theologen und Bettelmönche für einen Gott jetzt halten?

Doch hören wir, was Sokrates damit meint, wenn er ſagt: Tugend und Reichthum ſeyen ſo ſehr von einander entfernt, als wären ſie in die zwei verſchiedenen Schalen einer Wage gelegt worden. Der nämliche redet auch nichts anderes, als die lautere Wahrheit, wenn er behauptet, zu jeder Zeit würden in dem Staate, wo man den Reichthum und die Reichen ehre, die Tugend und ihre Verehrer verachtet. Ferner hält Bion, der ſieben Weiſen einer, alle die Menſchen für Thoren, welche nur nach Reichthümern trachten, die das Glück darreicht, knechtiſcher Sinn bewacht, Rechtſchaffenheit aber wiederum raubt. Endlich äußert ſich Diogenes dahin, daß weder in einem reichen Staate überhaupt, noch in einem reichen Hauſe insbeſondere die Tugend wohnen könne.

Kaufm. Wozu führſt du dies alles an? Scheint es doch, als wären die Kaufleute die allein reichen Leute.

Hutt. Ich ſage dies nicht, als ob ſie allein reich wären, ſondern deswegen, weil ſie von allen am gierigſten reich zu werden trachten, und weil das Reichwerden ihr einziger Lebenszweck iſt. Das wirſt du mir auf jeden Fall zugeben müſſen, daß nichts haſſenswerther iſt, denn jener mehr als übertriebene Prunk und Pracht des Lebens.

Kaufm. Ich geſtehe dir's zu; ich haſſe ſie höchlich, wie man ſie bei den Pfaffen ſieht, und tadle ſie auch, wo ſie bei uns angetroffen wird.

Hutt. Du wirſt mir ferner auch einräumen, daß der Ausſpruch jenes Römers großartig ſey: Weiber ziert der Putz, Männer die Arbeit.

Kaufm. Ich bin mit dir einverſtanden.

Hutt. Du wirſt alſo auch nicht fürder, wie kurz zuvor noch, Bewunderer des Geldes ſeyn, das die Triebfeder zu jeder Art von Schlechtem iſt, und eben ſo

wenig Juwelen und Prachtkleider, jene höchſt thörichte Augenweide, deines Augenmerkes würdigen?

Kaufm. Ich verachte Beides.

Hutt. Du ſiehſt mithin auch ein, daß eure Lebensweiſe um ein gut Theil ſchlechter iſt, als die bei unſerm Stande, den du ſo eben mit den empörendſten Schimpfworten belegt und ganz zum Zerrbilde gemacht haſt.

Kaufm. Noch ſeh' ich dies nicht ganz ein. Denn wie auch all das, was du hier entwickelteſt, ſeine Richtigkeit haben, und auf uns ſeine volle Anwendung erleiden mag, ſo habt ihr dennoch ebenfalls Fehler, Fehler, die nicht geringer als jene ſind, und deren mir mehrere, weil ich ſie früher vergeſſen, jetzt erſt wieder einfallen.

Franz. Gieb es keck von dir, was dir noch zu Sinne kömmt.

Kaufm. Zum erſten habt ihr eine wilde, trutzige Natur, und ehrt die Humanität nicht, wie man in den Städten ſie ehrt. Sodann leidet der teutſche Adel — wie ich einſt von deinem eigenen Lehrer, Freund Hutten! gehört zu haben mich erinnere — hauptſächlich an zwei Laſtern — dem Hochmuth und der Unwiſſenheit. Von jenem geſchwellt verlernt er ſeinen eignen Werth; in letztere verſunken, verachtet er andere. Wahrlich bei keiner andrrn Nation trifft man Leute ſo häufig wie bei der unſrigen, die in Worten ihren Adel zu Markt tragen und in der That ihn ſo wenig zeigen. Man findet daher allenthalben eure Häuſer mit Ahnenbildern über und über behangen, und alle Wände, wohin ihr kommen möget, mit Inſchriften vollbeſchmiert, ſelten aber gewahrt man, daß ihr die edlern Künſte des Lebens pfleget und heget. Mit Vorzügen jeder Art und leeren Adelstitulaturen blähet ihr euch auf, und ſchlaft

ſelbſtgenüglich darüber, wie auf euren Lorbeeren aus; wie viel aber trifft man unter euch, denen es anliegt, berühmte Thaten ſelbſt zu vollbringen? Seyd ihr nicht meiſtens ungerührt bei der Erinnerung an ſolche, und gebt eiferſüchtig, nur an hohlen Namen klebend, jede Nacheiferung zu gleicher Tugend auf? Ich ſah mehrere eures Standes, welche, als wäre ihnen großer Schimpf zugefügt worden, andere herausforderten, die ihnen nur nicht gleich den ganzen Prunktitel gaben. Andre von euch zwingen uns, ihnen Ehren zu bezeigen, die weder auf Recht noch Verdienſt, ſondern blos auf die Abſtammung von dieſem und jenem Geſchlecht gegründet ſind. Ich kenne ſogar Jemanden, der eine ehrenfeſte Stadt blos deswegen mit Krieg überzog, weil er eine, wie er behauptete, ſeiner nicht ganz würdige Aufnahme gefunden. Dieſe höchſt unbedeutende Urſache hatte aber die ſchrecklichſte Plünderung und Mord und Brand zur Folge. Bei dieſem Anlaß fehlte es im Mindeſten nicht an Freunden und Verwandten, welche den Befehder, als wäre es eine wunderbar gerechte Sache, mit Geld und Kriegsvolk unterſtützten; ſofort wurde dann, als gälte es einen Kampf für Vaterland, Glauben und Recht, aufs ſchrecklichſte gewüthet. Iſt dies wohl ein ehrenvoller Lebenszweck zu nennen, und ein ſolches Betragen nicht unter der Würde einer edlen Familie?

Franz. Schon früher ſagte ich dir, was ich von ſolchen Leutrn und ihrem Betragen, und daß ich alle die für Verräther an der Adelswürde halte, und unter die Hefe zähle, welche ſo ſehr von ihrer Pflicht abfallen. Die Laſter aber, die du ſo eben aufgezählt, kannſt du uns nur mit der Beſchränkung aufbürden, daß du zugiebſt, wir hätten ſie beide gemeinſchaftlich. Denn auch in den Städten wird die Prahlerei in jeder möglichen Form getrieben, und einer verachtet den andern ebenfalls. Im

Punkte des Luxus übertrefft ihr uns weit, und bringt wohl auch in Fraß und Völlerei auf unziemliche Weiſe euer Leben hin.

Kaufm. Was treibt denn ihr? trinkt ihr nicht oft, bis ihr die Beſinnung verliert?

Franz. Wollte Gott, ich könnte in Abrede ſtellen, daß dieſes Laſter unſerm Stande angeboren ſey. Es geſchieht, wie du ſagſt, aber doch ſeltener als ehemals. Auch jenes bäuriſche Weſen und Vernachläſſigen der Kultur, das du durch „Rohheit" überſetzeſt und mit dem Namen „Brutalität" belegſt, findet ſich häufig vor. Deſſen ohngeachtet leben wir doch einfacher und mehr nach der Väter Sitte, kurz, mäßiger, nüchterner und ſtrenger als ihr. Mit Ackerbau und Kriegsweſen uns ausſchließlich beſchäftigend, verachten wir alle übrige Arten des Gewinſtes, und halten uns weit von eurem makelhaften Treiben entfernt. Die Freigebigkeit iſt ein eigenthümlicher Zug von uns, und wir verachten den Mammon. Ihr dagegen ſeyd nur nach dem Haben begierig. Außerdem iſt die Furcht vor dem Vorwurf der Feigheit, die Scheu vor Laſterhaftigkeit und die Scham für Ehre ſtärker als bei euch. Ihr opfert alle Rückſichten der Hoffnung des Gewinnes auf. Noch iſt bei uns eine gewiſſe Biederkeit des Charakters: ihr ſeyd einander ſelbſt als Lügner und Betrüger wechſelsweiſe verdächtig. Auch darüber hat ſich die allgemeine Meinung ausgeſprochen, daß in einem edlen Stamme eine beſſere Natur als in einem unedlen wohnen müſſe. Oder ſprich, bewähren wir uns nicht am meiſten in der herrlichſten aller Tugenden, der Tapferkeit? hegen und pflegen wir nicht die Gerechtigkeit? ſchützen wir nicht die Unſchuld?

Kaufm. Du würdeſt mich nöthigen, meinen Stand zu haſſen, die Lebensart der Ritter aber bis in den Him-

mel zu erheben, wenn beides einträfe, nämlich daß ihr im Geiſte eures Ordens lebtet, und die Vorwürfe, die ihr einigen machen zu dürfen glaubt, auf uns alle fielen. Nun aber muß ich dich ſehr bitten, wie auch du zuvor gethan, die Laſter einiger Einzelnen nicht auf alle zu wälzen, damit wir nicht alle böſen Leumund gewinnen wegen einigen Wenigen, welche bewirken, daß wir alle das Schlimmſte zu verdienen ſcheinen.

Franz. Ich habe gleich zu Anfang die Guten ausgenommen, und nicht geläugnet, daß ſolche in eurem Stande anzutreffen, du aber ſprachſt über alle Ritter ohne Ausnahme das Verdammungsurtheil aus. Noch muß ich dir jetzt zu guter Letzt eine ſehr wahre Aeußerung — ich weiß nicht mehr welches — Schriftſtellers mittheilen, nämlich: daß jeder um ſo heiliger ſey, je weiter er von den Städten entfernt lebe. Was nun jene angeblichen Beraubungen betrifft, ſo weiß ich nicht, was den ſo häufigen Anlaß zu dieſer ſchlimmen Meinung des Volkes von uns giebt (ich ſetze voraus, ſie beſteht ſo, wie du angiebſt); außer daß hie und da in Kriegen die Soldaten ſich Ausſchweifungen erlauben und dadurch gegen uns Haß erregen. Leider aber ſind weder wir noch andere im Stande, dieſelben gänzlich im Zaume zu halten. Ich für meine Perſon habe nichts weniger im Sinne, als Unordnungen eine Schutzrede zu halten; und ſollte ſich irgend Jemand finden laſſen, der ſein edles Geſchlecht durch ein wüſtes Leben und niederträchtige Sitten entehrt, den bin ich der erſte bereit anzuklagen, und wäre keineswegs zu ſeiner Vertheidigung zu bewegen. Ich erachte auch meinerſeits, daß mancher nicht weiß, welche ſchwere Laſt er auf ſich nimmt, der ſeine durch Thaten des Ruhms erlaucht gewordene Ahnen preiſet. Denn iſt er nicht von ſolchem Schlage, daß er ſelbſt an Trefflichkeit ihnen nahe kömmt, ſo reicht er blos den

andern ein Werkzeug mehr gegen ſeinen eigenen Werth, und giebt ihnen ein neues Argument zu bitterm Tadel ſeiner in die Hände. Würde nun wirklich aber allenthalben ſo gelebt, wie der Geiſt des Ordens es erheiſcht, ſo müßteſt du doch, wenn du unbefangen ſeyn wollteſt, geſtehen, daß wir beſſer als ihr wären, weil wir mehr arbeiten, auf ehrenvollere Art uns ernähren, und dem ſchlaffen Leben uns weniger hingeben; denn ſelbſt unſre Muſe, die Jagd, iſt wiederum mit ſehr vielen nützlichen Anſtrengungen verbunden. Zudem iſt das Kriegsweſen unſere Hauptbeſchäftigung. Nenne mir eine ehrenvollere als dieſe, die zu Aufrechthaltung der Ordnung und Würde Aller unter ſich nützlicher und nothwendiger wäre. Ihr iſt die Aufgabe vorbehalten, die Unſchuld allenthalben zu ſchirmen und das Unrecht abzutreiben. Die größten und edelſten Männer haben ſie von jeher vor allen ausſchließlich getrieben.

Hutt. Deshalb ſtellte auch Cyrus, der weiſeſte unter den Königen des Heidenthums, Ackerbau und Kriegsweſen allen übrigen Beſchäftigungen als die herrlichſten und nothwendigſten voran. Plato ſelbſt befahl die Knaben in der Kunſt der Waffen zu üben, und die Herangereiften alſogleich unter die Fahnen zu ſtellen.

Kaufm. Ich dächte, wir endigten einmal mit dieſem Punkte, und gingen zu den andern Räubern über.

Franz. Gut, wir endigen.

Kaufm. Und wird wohl zwiſchen uns Friede geſchloſſen werden können?

Franz. Er wird es.

Kaufm. Ich denke, wir ſchließen unſer Geſpräch wohl am beſten ſo, daß, wenn beide Stände ſtandhaft ihrer Pflicht nachkommen, ihr adelig und erlaucht ſeyd, wir dagegen es werden können. Haſt du etwas noch dagegen einzuwenden?

Franz. Ich ſtimme dir bei; denn auch wir ſtammten einſt von niedern Anfängen.

Kaufm. Wie herrlich wäre es, wenn wir einmal die alten Spane gänzlich beſeitigen könnten, die uns beide zur Stunde noch zerſcheiden und trennen.

Franz. Ich glaube, daß wir's können. Denn ich wenigſtens trachte eifrig, dasjenige einſt auszuführen, wozu mich dieſer Hutten unablässig treibet, nämlich, daß ich, ſo viel in mir liegt, unſern Orden vermöge, eine ewige Verbündniß mit den freien Städten einzugehen.

Kaufm. Gott gebe es und kräftige dich, daß du dies Unternehmen recht bald beginneſt, und das Begonnene recht ſtandhaft vollführeſt.

Franz. Gewiß ich trachte und ſinne darauf.

Hutt. Du kannſt vergewiſſert ſeyn, er wird es thun.

Kaufm. Ich vernehme eine ſüße Botſchaft; denn bereits meine ich zu erſehen, welch unendliche Vortheile und Kräfte unſerm Teutſchland erwachſen, und welch neuen Flor daſſelbe erhalten dürfte, im Fall Obiges gelänge.

Franz. Auch ich ſehe dies, und verſpüre deshalb einen brennenden Eifer, mein Möglichſtes entweder durch Rath und Vermahnung, oder durch die Gewalt meines Anſehens zu Herbeiführung dieſer Eintracht anzuwenden. Doch verfolgen wir die übrigen Räuber.

Kaufm. Ich bin es zufrieden. Und welche nimmſt du denn als die dritte Klaſſe von ihnen in Teutſchland an?

Franz. Die Schreiber ſind es und die Rechtsgelehrten, eine um ſo ſchädlichere Brut, je weiter ihnen das Feld zum Rauben offen ſteht. Denn wo man ſie immer trifft, mögen ſie deſſelben ſich nicht enthalten,

ſo an den Höfen der Fürſten, in den Senaten und Gemeindeverſammlungen der Städte, bei öffentlichen und Privatberathſchlagungen, im Feld und zu Hauſe, in Kriegs- und Friedenszeiten. Sie ſind die Seele aller Ereigniſſe, die Gründer und Stifter des Rechts und der Geſetze; ohne ſie kann kein Staat regiert werden. Sie ſelbſt ſind die Bildner von Herrſchaften, und wiederum zugleich die Urheber von Staatsumwälzungen, ſobald es ihnen geliebt.

Hutt. Schreiber dieſer Art waren es, welche uns weiland den guten Kaiſer Max ganz in Beſchlag genommen, allein mächtig bei ihm waren, und den ſchlichten Fürſten zu was ſie wollten mißbrauchten. Hatte er für ſeine Perſon irgend Jemanden etwas umſonſt verliehen, ſo verkauften dieſe es um Geld. Die ganze Schatzkammer gehörte aber ihnen und nicht ihm. Sollten nun auch oft Leute ausbezahlt werden, denen man es von Rechtswegen ſchuldig war, ſo griffen doch zuerſt die Schreiber zu. Wurden Kriege geführt und die Armee befand ſich in der bedrängteſten Lage, ſo erhielten die Schreiber und nicht die Soldaten das Geld. Er litt es geduldig, daß, während er der allerſchändlichſten Habgier dieſer Menſchen Genügen leiſtete (doch nein, er leiſtete ihr nie Genügen), und während mithin nur ſie ihres Wunſches theilhaft wurden, daß, ſage ich, Belagerungen aufgehoben, Schlachten vermieden oder ſchlecht geſchlagen, Kriegsheere verſchleudert, die Bundesgenoſſen hilflos gelaſſen, Städte erobert, mit einem Wort, daß die trefflichſten Gelegenheiten unbenutzt gelaſſen wurden. Auch die dringendſte Noth ward der Leidenſchaft dieſer Menſchen nachgeſetzt. Freunde und Feinde erhielt er meiſtentheils aus der Willkühr derſelben; er verachtete, durch ihren Einfluß verführt, fürſtliche Perſonen, und zwang jene aufs hartnäckigſte dem Adel als Leiter

der Geſchäfte auf. Freilich machte er auch ſie zu Edlen und Fürſten, beſonders jenen Biſchof, den ich ſelbſt keck genug mit den erſten Fürſten auf einer Reichsverſammlung um den Rang ſtreiten ſah, ein Kerl, ganz neugebacken, der ohne Schuhe und Strümpfe einſt an den Hof gekommen.

Kaufm. Deſſen Vater zu Augsburg Milch verkaufte, und der ehedem auf einem ſchlechten Gaul, beiderſeits mit Lägeln behangen, in die Stadt geritten kam, jetzt aber ſo üppig lebt, daß das, was andern für Vergnügen gilt, ihm ſaure Arbeit ſcheint; der im Eſſen es zu ſolcher Leckerheit gebracht, daß er den Fuggern bisweilen den Vorwurf macht, nicht genug ausländiſche Sachen hieher ſpedirt zu haben.

Franz. Ich pflegte ſtets jene Menſchen das Unglück Teutſchlands, und jene Zeit die Zeit des Elends zu nennen. Denn wann ſah ſich Teutſchland je mit größerer Schmach beladen, als damals, da jene Menſchen das Ruder des Staats führten, welche, ſelbſt werthlos, Recht, Geſetz, Billigkeit und Anſtand aufs allerleichtfertigſte entheiligten. Leider ſeh ich, daß auch bereits bei dieſem unſerm jetzigen Fürſten Karl Pilze dieſer Art emporſchießen, welche zu Gleichem ihn mißbrauchen wollen.

Hutt. Auch ich ſehe es, und traure zum Voraus über das Loos unſers Landes. Ich gäbe viel darum, er hätte nicht mit dieſen Anfängen ſeine Regierung eingeweiht.

Franz. Mit welchen?

Hutt. Mit mehr als einem. Schon das gefiel mir nicht, daß er jenes Edikt wider den Luther aus ſich herauspreſſen ließ.

Franz. Er iſt aber gleichwohl nicht der Verfaſſer deſſelben. Die Schreiber ſind es und einige Böſe-

wichter am Hofe, die durch päbſtliches Gold dazu beſtochen worden.

Hutt. Ich weiß es, aber in ſeinem Namen iſt es verkündet worden, und er ſelbſt ruft es nicht zurück, und giebt den edlen Mann, der um Vaterland und Reich ſo unſterbliche Verdienſte ſich erworben hat, den Gewaltthätigkeiten der verruchteſten Menſchen preis.

Franz. Mögen ſie ihn immer zur Zeit noch verleiten, wohin ſie wollen, dennoch geb' ich die Hoffnung nicht auf, daß ſie dereinſt in demſelben Augenblick, wo ſie recht ſicher zu ſtehen wähnen, plötzlich auf das ſchmachvollſte fallen und geſtürzt werden. Dafür kenne ich den Charakter des Jünglings zu gut. Bereits hat er mir auch mehr als ein Zeichen ſeiner eigentlichen Geſinnung gegeben, und was er im Schilde führe, wenn er die Zügel der Regierung erſt ganz in ſeiner Hand hat.

Hutt. Traun, du flößeſt mir immer noch gute Hoffnung in Bezug auf ihn ein, und auch ich bin mir ebenfalls einiges Wohlwollens bewußt, das er ſonſt gegen mich trägt. Aber jetzt wäre es doch an der Zeit, ihn der Unterdrückung ſchlechter Rathgeber zu entreißen, und nicht zuzugeben, daß in einer ſo ehrloſen Sache Namen, Hand und Inſiegel deſſelben von jenen Wichten mißbraucht werden.

Franz. Glaube mir, er wird ſich ſelbſt entreißen, das Joch von ſich abſchütteln, den Ohrenbläſern kein Gehör mehr ſchenken, noch ſich von ihnen nach ihrer Willkühr mißbrauchen laſſen.

Hutt. Thut er dies einmal — und ich hoffe zuverſichtlich, daß er es thun wird — ſo zweifle ich gar nicht, daß auch andere ſein Beiſpiel nachahmen werden, und der Einfluß der Schreibergeſellen gänzlich einſt abnimmt.

Franz. Gewiß wird er es thun. Denn immer

mehr und mehr werden ihre ſchlechten Praktiken klar, und ihre Schlechtigkeiten fangen an ſein Mißfallen zu erregen.

Hutt. Hat er einmal dieſen mündlich zugeſicherten Troſt uns in der That gewährt, dann wird auch zweifelsohne biedern Männern wieder der Platz zu den Herzen der größten Fürſten ſich öffnen, und jene aus dem Schlamm empor geſchoſſenen Menſchen nicht mehr alles können und vermögen; ſie, die weder durch die geringſte Kenntniß von den Grundſätzen der Regierungskunſt, noch durch Erinnerungen an das Alterthum, noch durch Einſicht in die Welthändel, noch durch Tüchtigkeit des Verſtandes oder Geſinnungen des Herzens ſolchen Anſpruch begründen können, ſondern blos durch einen hohen Grad von Frechheit, im Vertrauen auf die niedrigſten Kunſtgriffe, die Leitung der Sitten und Geſetze an ſich reißen. Gewiß haben die Sachen einmal dieſe Wendung genommen, wird kein gutgeſinnter Fürſt mehr jene Kanzleibeamten dulden, aus deren Papierſchränken, gleichſam als einem Orakel, die Verfügungen für das Wohl des Volkes wie für das der Privaten nun hervorgehen müſſen; von denen man die königlichen Diplome erſt ermäkeln, die fürſtlichen Reſcripte erhandeln muß; die gleichſam die Augen der Könige bilden, ohne welche dieſe nichts ſehen noch erkennen dürfen. Sie leiten ſie daher auch, wohin ſie wollen; was in ihr Intereſſe ſchlägt, wollen ſie. Kommen nun einmal die Rathſchläge eines dieſer Individuen, heiße es wie es wolle, an's Tageslicht, ſprich, zeugen ſie nicht jederzeit von einem ſehr ſchlechten Herzen?

Franz. Gewiß von einem ſehr ſchlechten. Denn es giebt keine Ungerechtigkeit, deren ſie ſich nicht ſchuldig gemacht haben; fürſtliche Gebote und Verbote, ja

ihre Winke, Worte und Gedanken ſogar ſind Gegenſtände, mit denen ſie Handel treiben.

Hutt. Bisweilen wenden ſie auch, wenn ein Gewinn zu erſehen, falſche Unterſchriften an, oder entwenden die Inſiegel. Schon das iſt bei dieſen Windbeuteln höchſt beklagenswerth, daß ſie durch keine edlern Künſte oder ehrenvolle Wiſſenſchaften ihren Geiſt ausgebildet, ſondern blos ihren Lei[illegible] mit Prachtkleidern auf verſchwenderiſche Weiſe herausgeputzt haben. Aus eben dieſer Urſache ſind ſie daher den Gelehrten und Gebildeten vor Allen gram, denn ſie halten dieſe beſtändig im Verdacht, daß ſie ihnen ihre Unwiſſenheit und Kraßheit vorwerfen könnten. Deshalb leiden ſie auch nicht, daß ſolche Leute den Fürſten bekannt werden, und treiben ſie aufs Gehäſſigſte von den Höfen weg.

Franz. So iſt es, wie du ſagſt. Wie kömmt es aber, daß du in deinem Miſaulus, nachdem du, meinem Bedünken nach, ziemlich gründlich alle Laſter des Hofes uns geſchildert haſt, gegen die Sekretarien allein minder heftig loszogeſt? Haſt du damals noch nicht gewußt, daß, da von ihren Berichten das Schickſal aller Petitionen abhängt, alle böſen und ſchlechten Erfolge den guten Fürſten zugeſchrieben werden, und es daher kommen kann, daß oft die Beſten keines vortheilhaften Leumunds genießen. Ferner, daß jene fortwährend und von allen Partheien Geſchenke annehmen, gegen die aber, welche keine bringen, die Stirne runzeln, und wo ſie können, ſchlimme Dienſte leiſten? Endlich, daß, wenn ſie beleidigt ſind — ſie werden aber durch Biederkeit, Unſchuld, Bildung und andre Vorzüge dieſer Art, am meiſten durch Armuth beleidigt — daß ſie, ſage ich, nicht mehr anders, denn durch dargebotene Geſchenke beſänftigt werden mögen. Oder haſt du nie geſehen, daß Niemand am Hofe weniger Treu und

Glauben übt, denn dieſe, und daß ſie am nächſten daran ſind, recht tüchtig die Leute zu betrügen, wenn ſie recht huldvolle Beſcheide ertheilen, und jene höfiſchen Grüße und großſprecheriſchen Verheißungen vom Stapel laufen laſſen.

Hutt. Wohl hatt' ich dies alles bemerkt und geſehen, aber ich faßte mich deshalb etwas kürzer zuſammen, weil ich mir vorgenommen hatte, einſt durch Handlungen zu ergänzen, wo ich in Schriften zu wenig geſtachelt. Denn ich habe die felſenfeſte Hoffnung, es werde bald einſt dazu kommen, daß man dieſe Geſellen allenthalben austreibe, und den Fürſten ſie gleichſam als unerträgliche Bürden vom Halſe nehme. Oder glaubſt du nicht, daß ſelbſt jene Schellen- und Hofnarren nützlicher, als jenes vertrackte Schreibervolk ſind?

Franz. Ich glaube es, und namentlich deshalb, weil ſie hie und da die Wahrheit ſagen, ohne Rückſicht der Perſon; dieſe dagegen ſchmeicheln auf das ſchändlichſte, ſobald ſie dabei einen Gewinn erlauern mögen, und glätten und zieren alles darnach ab und ein. Doch vielleicht werden wir jenen Rechtsgelehrten nachreden, daß ſie für Teutſchland eine mindere Landplage als die Schreiber ſind.

Hutt. Keineswegs, ſondern wir müſſen ſie für weit ſchlechtere Geſellen halten, weil, ohngeachtet ſie ſehr dumme Teufel ſind, ſie dennoch beim Pöbel im Gerufe der Gelehrſamkeit ſtehn, auch ſich ſelbſt für ſolche ausgeben und mit einer Wiſſenſchaft, die die ſpitzfündigſte von allen, und zur Verdrehung aller Sachen und zum Umſturz der gemeinen Ordnung der Dinge künſtlich zuſammengeflickt iſt, auf das allergehäſſigſte ſtolziren. Denn ſprich, giebt es etwas unerträglicheres heut zu Tage, als den Hochmuth der Rabuliſten?

Franz. Fürwahr keine andre Menſchenklaſſe bläht ſich dergeſtalt auf.

Hutt. Und können Götter und Menſchen dieſen Unfug noch länger dulden?

Franz. So wie ich's anſehe, gewiß nicht; denn er überſchreitet alles Maß.

Hutt. Und zwar dreht er ſich um eine ganz nichtswürdige Sache. Denn kämen die teutſchen Fürſten zur Einſicht, welche Lappereien, mit dem Firniß der Wichtigkeit überzogen, man hier im Lande treibt, gewiß es wäre bald um die ganze Schule der Bartoliſten geſchehen. Gleichwohl zieht man, weil alle Welt durch ſie verblendet worden, ihre Axiomen allen, auch den edelſten Künſten vor, und alle übrigen Lehrfächer ſind, als jeder Mühe und jedes Studiums unwerth, verachtet und vergeſſen. Bei ihnen nur, äußern ſie ſich, muß man den Kern und die Frucht ſuchen, alle übrigen geben ſich nur mit der Spreu und dem Unkraut ab. Zudem ſind dieſe Menſchen in Allem ſo kraß, daß ſie durch ihre Plumpheit oft die trefflichſten Geiſter verſtümpern, wo ihnen ſolche in die Hände fallen.

Franz. Daher kömmt es auch, ſo viel ich bemerken kann, daß die, welche ausſchließlich für die Klugen gelten wollen, oft nicht ein Fünkchen Klugheit verrathen.

Hutt. Ganz recht, denn kann da wohl von einer Kunſt die Rede ſeyn, wenn eine Disciplin (im Fall man ihr die Ehre anthun will, ſie alſo zu heißen) blos auf einer mehr als kindiſchen Geſchwätzigkeit beruht. Oder iſt das etwa Klugheit zu nennen, wenn treuherzige Menſchen liſtig betrogen, die Geſetze mittelſt einer verſchmitzten Rechtsauslegung zu einem, vom Sinne des Geſetzgebers himmelweit entfernten Urtheil verdreht werden, und alles Gefühl für Billigkeit verſtümmelt wird? Wo

diejenigen, welche für Meiſter gelten wollen, in Lügen und Finten es recht weit gebracht haben müſſen?

Franz. Leider wiſſen dies die Wenigſten von uns, denn wie mögen Ununterrichtete unterſcheiden, ob dieſe Herren gelehrt oder ungelehrt ſind; nur das merkt man bald im Allgemeinen, daß ſie ſchlechte und höchſt ſchädliche Menſchen ſind. Ich ſtimme daher ganz in das Lob ein, das du den Sachſen, jenen der Trunkenheit ſonſt ſehr ergebenen Menſchen zolleſt, von darum, daß ſie, wie du erzählſt, zwar nicht ohne Geſetze unter ſich leben, wohl aber ohne Rechtsgelehrte, und ganz friedlich und ruhig ihre Angelegenheiten ſchlichten.

Hutt. Mit Recht lobſt du ſie, denn daran thun ſie ſehr weiſe und klüglich, daß ſie ſich von dieſer wilden anſteckenden Peſt rein und fern halten.

Franz. So viel ich von alten Leuten, die jetzt noch leben, öfter höre, waren bei uns dieſe Dökterchen, bei ihrem Gedenken, ihren Vätern unbekannte Weſen. Erſt nach und nach haben ſie ſich mit ihren rothen Hüten bei uns eingeſchlichen, um Teutſchland, gleichſam wie ein Platzregen, nach ihrem Gefallen zu überſchwemmen. Leider fand ſich nicht gleich Jemand, der dieſer ſeuchenartigen Neuerung ſich gleich entgegengeworfen hätte, und die längſte Zeit bereits ging ihnen alles ungeſtraft durch, was ſie ſich zu erlauben wagten. Von nun an ſoll das aber anders werden, denn ich bemerke, daß man allenthalben Einſicht davon gewonnen, mit welcher Anmaßung ſie nun allenthalben auf den Schöppenſtühlen herrſchen. So ſah ich einen ſelbſt einmal, als ich zu Worms unter die Zuhörer mich miſchte, in einem Athem unterſuchen: was Rechtens ſey, und doch nichts herausfinden, und bei den geringfügigſten Dingen, deren Auseinanderſetzung mir ſehr leicht ſchien, die größten Schwierigkeiten herausklauben. Nachdem ſie ſich nun

unter einen Berg von Büchern begraben, und ganze Tage und Nächte lang ſich müde geſchwitzt hatten, traten ſie ganz bleich und ausgemergelt vom Studiren hervor und ſchwatzten lang und breit etwas daher, was wir zwar mündlich als wahr anzunehmen uns gezwungen ſahen, — denn ſie führten dafür das Zeugniß von Folianten an — in unſern Herzen aber für ganz verrücktes Zeug erklärten.

Hutt. So ſaure Mühe koſtet es, Recht und die Begriffe von Unrecht durcheinander zu wirren. Denn ſetzen ſie ihr Sinnen und Trachten und ihren Ruhm wohl in etwas anderes, als darein, auch den ſchlechteſten Handel, als wäre er der gerechteſte, vertheidigen, und einen anerkannt guten recht ſchlecht machen zu können?

Franz. Gewiß nicht; es liegt klar am Tage. Ihr Hauptgeſchäft und ihre größte Kunſt beſteht in dem, daß, wenn etwa Jemand irgendwo ein Wörtchen vergeſſen, ſie ſogleich ſchreien, er ſey von der Hauptſache abgewichen. Das Gewiſſen hat bei dieſen Menſchen keine Rechte mehr; Worte entſcheiden, ob Jemand verurtheilt oder losgeſprochen werden ſoll. Sie kümmern ſich um keine Billigkeit mehr, ſondern bringen den lieben Tag blos mit einer zänkiſchen Geſchwätzigkeit zu, und wiſſen aus meiſt erdichteten und unbedeutenden Sachen den furchtbarſten Prozeß zuſammen zu zimmern. Fürwahr, der Friede wäre aller Orten, und alle Gemüther einigten ſich in Liebe, wenn nicht eben dieſe die trefflichſten Anſtalten auf die boshafteſte Weiſe verſchlechterten, und es ihnen verwehrt wäre, mit ihrer argliſtigen Gelehrſamkeit jedem Dinge eine andere Geſtalt anzumodeln.

Hutt. Wie viel trägt hiezu nicht jener ungeheure Wuſt von Büchern bei?

Franz. Sehr viel, meines Erachtens; denn dieſe gerade reichen ihnen den Stoff in Fülle, womit ſie ſelbſt

den beſten Richter verwirren und verblenden. Wenn ſie von dieſen hinweg, mit Kaſus reich ausſtaffirt, in die Verſammlungen der Leute treten, kommen ſie mir immer vor, als fühlten ſie ſich, geſchützt vom Schilde der Pallas, erſt recht im Stande, gegen die Widerpart tüchtig anzukämpfen. Kämpfen aber heißt bei ihnen: die Geſetze jeder Willkühr anſchmiegen zu wiſſen. Denn, — ſagen ſie — was kann das für Ruhm gewähren, wenn ein Rechtsgelehrter einen guten Handel ohne Schwierigkeit gewinnt? Derjenige bewährt ſich erſt als ſolcher, der auch in ſchlechten Händeln die Oberhand zu behalten verſteht. Denn ſo wie das Wachs unter den Händen des Künſtlers ſich leicht bildet, eben ſo formen auch dieſe das Recht, und drücken und biegen es, wie ſie wollen, und ihrem Intereſſe gemäß finden. O in der That, unter keinem Tyrannen würden wir, wenn Teutſchland beſiegt worden, unglücklicher uns fühlen, als wir jetzt unter dieſen ſchurkiſchen Verwaltern der Gerechtigkeit uns fühlen müſſen. Oder welche Waffen könnten jedes Gemeinweſen tiefer verwunden, als dieſe mit ihrem Betrugsyſtem Billigkeit und Anſtand, Recht und Geſetze verſtümmeln? Wahrlich ich hege ſogar aus eben dieſem Grunde die Ueberzeugung, daß Teutſchland ſelbſt damals einer glücklichern Regierung ſich erfreute, da das Schwert noch das Recht entſchied, als jetzt, wo dieſe Rechtsgelehrten hier gleichſam öffentlich und förmlich herrſchen; Menſchen, die, indem ſie Prieſter des Rechts ſeyn wollen, die Hauptverüber des Unrechts ſind. Zu jener Zeit nämlich ſchützte noch das Schwert den Unſchuldigen vor Unglimpf und Vergewaltigung, weil die Menſchen noch ſchlichter handelten und wandelten, und der Betrug noch nicht vorherrſchend war; heut zu Tage lernt man dagegen aus Büchern, auf welcher Seite der Ehrlichkeit am beſten beizukommen. Nach allem dem hielt ich es daher

für ein unſterbliches Verdienſt, wenn alle jene Leute ſammt und ſonders an einem Tage ausgerottet würden, damit nach Zerſtörung eines der hauptſächlichſten Werkzeuge von Laſtern die Menſchen weniger Verlockungen vom Wege der Billigkeit erhielten.

Hutt. Fürwahr ein köſtlicher Einfall. Jene Formularmenſchen und Afterjuriſten und ungelehrte Gelehrten aber müßte man nach dem platoniſchen Staate, oder dem erſt kürzlich uns beſchriebenen Utopien deportiren. Denn, beim Jupiter! welch zahlreiche und harte Plakkereien müſſen ſich nicht alle ächten Gelehrten zur Stunde noch von ihnen gefallen laſſen; welch furchtbare Tyrannei üben ſie nicht im Gebiete der Literatur aus. Weil ſie ſelbſt in jedem Zweige des Unterrichts Idioten ſind, fürchten ſie, daß ſie unter gründlich Gebildeten keiner Achtung gewürdigt werden, und hören deshalb nicht auf die Gelehrten zu verfolgen; ſie wenden allenthalben ihr Mögliches an, daß ja nie ein durch Genie ausgezeichneter oder durch Gelehrſamkeit berühmter Mann aufkomme. Ueberall zeigt ſich daher ihre Oppoſition, überall ihre Ränke und Umtriebe. Und ſo kömmt es denn, daß ächten Verdienſten ſehr ſelten der gebührende Lorbeer wird; nur leere Namrn ſind Gegenſtände der Verehrung. Denn bereits wird nirgend mehr ein Reichstag oder Koncilium gehalten, wo ſie nicht einen von ihren Rothhüten mit mächtig aufgeblaſenen Backen produziren; dieſer nimmt dann gleich den erſten Platz ein, während viel gelehrtere und viel trefflichere Männer weit unten ſich ſetzen müſſen, obgleich der Hanswurſt, wenn er vor Blödſinn ſein Gehirn brauchen könnte, lieber alles leiden würde, als ſich ſo verdienſtlos vorgezogen zu ſehn.

Franz. Leider nähren und ſchleppen die Vornehmen dieſe Parade ſelber mit herum, und die Betrogenen ſehen nicht ein, daß gerade dieſe Wichte ſie an der vollen Aus-

übung ihrer Fürſtenwürde hindern. Denn beſäßen ſie dieſe, ſo würden ſie die Gerechtigkeit nicht erſt in Papieren ſuchen, ſondern in ihrer eigenen Klugheit, Güte, Gerechtigkeit und Milde finden, was ſie Jedermann zu leiſten, was ſie den Guten für Belohnungen, den Schlechten für Strafen zuzumeſſen haben. Heut zu Tage aber werden, ſo oft bei den Fürſten Kontroverſe ſich ergeben, alſogleich dieſe Solone herbeigeholt, um eine Entſcheidung zu fällen. Allenthalben iſt der Adel aus den Fürſtenhöfen vertrieben, und ſie hauſen allein darin. Sie haben ferner ſich in unſere Erbgüter getheilt, und nur der Beſitz iſt unſer, in dem ſie uns zuvor beſtätigt haben; denn wirklich wird durch ihr Zuthun das, was unſtreitig unſer Privateigenthum war, Gemeineigenthum oder der Rechtstitel dazu in Zweifel gezogen. So wiſſen ſie in allem zweideutig abgefaßte Geſetze jederzeit zu ihrem ungeheuern Vortheil zu gebrauchen; denn wo bietet ſich dieſen Menſchen nicht Vortheil dar, oder was thun ſie, wenn ſie keine Ausſicht auf Vortheil vor ſich ſehen? Und welcher Stand ſcharrt ſich heut zu Tage größere Reichthümer zuſammen? Gewiß keiner. Denn von Tag zu Tag ſchlagen ſie ihr Handwerk theurer und habſüchtiger an, ſo daß ſelbſt beim gemeinen Volke ein Sprichwort aufgekommen, dieſe Leute ſeyen geboren, um Geld einzunehmen. Am meiſten plündern ſie die Fürſten aus, welche von ihnen ſo bethört ſind, daß ſie glauben, ohne dieſe Rathgeber gar nicht regieren zu können. Zu allem deshalb, was ſie thun mögen, erhalten ſie den Anſtoß von dieſen. Sie wagen auch keine Gegenrede, ſondern reden und handeln auf das ſklaviſchſte nach ihren Formularien und ihrem Beiſpiel. Dieſe Thorheit der Fürſten hat aber dann nothwendig die Unterdrückung des Volkes zur Folge, und es giebt keine Klaſſe von Menſchen,

welche nicht im Gewiſſen ſich verpflichtet hielte, die Orakel der Rechtsgelahrten jederzeit zu Rathe zu ziehn. Alles drängt ſich in Schwärmen zu ihnen, zu nicht geringem Elend des Landes; denn manche, die in ihre Strikke gefallen, quälen ſich, indem ſie Tag und Nacht nur ihre Prozeſſe im Kopfe tragen, oft bis zum Wahnſinn ab. Manche wohl gar legten aus Lebensüberdruß ſelbſt Hand an ſich an. Nun betrachte, lieber Hutten, nur noch die Stirnen der Rechtsgelahrten.

Hutt. Sie ſollen philoſophiſch ſeyn, ſie ſelber ſind aber lauter Kuppler.

Franz. So iſt's; denn da ſie in ihrem Leben keine Würde zeigen, ſo machen ſie ſich durch die Trutzigkeit im Blick und Mienen mehr furchtbar als ehrwürdig. Freilich haben ſie durch jene angelogene Gravität beinahe die ganze Welt gezwungen, ihnen den Hof zu machen; wir ſelbſt aber ſind Schuld daran; denn warum ſetzen wir auf unſere eigene Rechtlichkeit ſo wenig Vertrauen, daß wir öffentliche und Privatangelegenheiten gerade nach ihren Edikten thöricht genug verhandeln laſſen? Warum vertraut man das, was nur den Beſten überlaſſen werden ſollte, gerade den Schlimmſten an?

Hutt. Weil es der Wille des Schickſals iſt, daß Teutſchland ins Elend verſinke. Denn wie wäre es möglich, daß man Menſchen, die wie keine andere der Verdorbenheit ſich überliefern, und welche alles nur um des Geldes willen thun, am meiſten Glauben ſchenkte, wenn es nicht im Verhängniß läge, und vom Himmel ſelbſt dieſes als Strafe ihm zuerkannt würde. Oft ſchon hab' ich deshalb unſern Rittern zugeſetzt und zugerufen: Seht ihr nicht, ihr betrogenen Leute, daß die, welche ihr heute zu Rathe zieht, morgen auch euren Gegnern rathen, ſobald ſie von dieſen nur ein Stück Geld erhalten. Ich führe ihnen dann jedesmal Beiſpiele von Geheim-

niſſen an, die von ihnen treuloſer Weiſe entdeckt und verrathen worden ſind. Daher werd' ich auch nimmermehr ablaſſen, mein Möglichſtes dazu beizutragen, daß Teutſchland dieſe Brut recht empfindlich züchtige; denn durch ſie iſt allenthalben ein furchtbares Siechthum der Sitten, eine gänzliche Verknöcherung des Lebens, und jedes Laſter im höchſten Grade in dieſem Lande heimiſch geworden. Wer immer es ſich vorgenommen hat, einem dritten Netze der Verläumdung zu ſtreuen, wird durch die Rathſchläge jener dazu aufgemuntert. Sie ſelbſt hetzen die Leute zu Prozeſſen an, taufen „konſequente Verläumdung" in „ſtandhafte Verfechtung ſeines Rechtes" um, und indem ſie jedem Hoffnung erregen, er werde, da ſie ihm beiſtehn, ohne Zweifel durchdrücken, ſchlachten ſie gleichſam die armen Klienten ordentlich unter einander ab. Laſſen dieſe bisweilen den Muth ſinken, ſo erheben ſie dieſelben durch hochtönende Worte wieder: ſie ſeyen im Stande, auch was ſehr billig, zum Unrecht zu ſtempeln; und wiederum liege es in ihrer Macht nur, auch der ſchlechteſten Sache den Schein der höchſten Billigkeit anzuziehn. Dies alles thun ſie nur, damit ſie recht oft und lange Prozeſſe zu führen haben; denn wären dieſe nicht ewig, ſo würde ihnen gar bald der Lebensunterhalt verſchlagen.

Kaufm. Ich ſah einſt zu Frankfurt einen alten Rabuliſten dieſes Gelichters, welcher den Handel eines meiner Freunde gegen deſſen Widerſacher vertheidigte, und voll Mißtrauen in ein glückliches Gelingen zu ſeinem Klienten ſich alſo äußerte: „daß ich es durchſetzen werde, verſpreche ich dir nicht, weil es unmöglich iſt; wohl aber, — was den Gegner mürbe machen ſoll — daß ich den Prozeß bis ins zehnte Jahr hinaus verzögern werde.

Franz. Und ſolche Menſchen ſoll man nicht zu einer recht boshaften und verderblichen Klaſſe von Räubern zählen? Oder giebt es wohl irgend einen Schaden noch, mit dem ſie Teutſchland nicht beſchweren?

Kaufm. Gewiß nicht leicht einen; mir wird auch von darum wieder froher ums Herz, daß ich doch noch Räuber ſehe, die ſchlimmer als die Kaufleute ſind. Zugleich kann ich nicht umhin, die von Nürnberg ſehr zu loben, daß ſie ihren Senat dieſen Juriſten verſchließen und ihnen den Zutritt zu jeder öffentlichen Berathung verwehren, gleichſam als Leuten, die durch ihr Gewerbe ſchon nicht anders als böſer Art ſeyn können.

Hutt. Auch ich lobe ſie gerne, und ehre in ihnen Männer, die die Sachen in ihrem wahren Lichte betrachten, und da, wo alle übrigen Städte blind ſind, allein recht ſcharf ſehen. Würde man ihr Beiſpiel auch anderwärts befolgen, die Advokaten allenthalben verjagen, und dieſe ungelehrte Gelehrtenzunft, dieſen verderblichen Bandwurm unſerer Erbgüter von der Leitung der Dinge entfernen, auch den Accurſius nebſt den tauſend übrigen Scribenten, wie unſer Franz hier räth, verbrennen, glaubſt du dann nicht, daß die alten Gerichtsſtühle bald wieder eingeführt wären, und unſer Vaterland, das gegenwärtig ob des Verlaſſens alterlicher Sitte und Lebensweiſe in ſo ſchlimmem Leumund ſteht, und den ſonſt beſeſſenen Ruf der Billigkeit und Gerechtigkeit bei fremden Völkern verloren hat, den ehevorigen Glanz wieder erringen, zu dem ihm eingebornen Ruhme wieder kehren werde?

Kaufm. Ich zweifle gar nicht daran.

Hutt. So ſind alſo die Juriſten höchſt ſchädliche Räuber in Teutſchland.

Kaufm. Fürwahr ſie ſind es. Denn die frühern ſtehlen uns doch blos einfach die Sachen weg; dieſe aber

verfälſchen das Recht, heben die Geſetze auf, ſaugen die Unglücklichen bis aufs Blut aus, und bringen allenthalben in ruhige Gemüther Streit und Verwirrung. Denn auch durch Gedanken kreuzigen ſich die Armen auf das grauſamſte, härmen und grämen ſich unbarmherzig ab, und verzehren ſo gleichſam, wie durch eine Schwindſucht, ihr Leben.

Hutt. Und wir wollen es dulden, daß die, welche die verworfenſten Menſchen ſind, immerfort herrſchen? Auf, laßt uns unſre Ahnen, jene tapfern Männer, nachahmen, die, als ſie das Heer der Römer geſchlagen hatten und alles ohne Unterſchied niedermetzelten, gegen die Sachwalter allein mit einer beſondern Art von ſtrenger Rache wüthen zu müſſen glaubten. Denn ſie waren der Ueberzeugung, daß ſie das beſte Recht dazu hätten, jene Menſchen, von denen ſie der Vergewaltigungen und Plakkereien ſo viele erlitten, auf die empfindlichſte Weiſe züchtigen zu dürfen. Sie ſchnitten daher den Rabuliſten, wo dieſe ihnen in die Hände fielen, die Zungen heraus, nähten ihnen die Lippen zu, und knirſchten ihnen ohngefähr die Worte zu: nun, Natter, wirſt du aufhören zu ziſchen?

Kaufm. Wollte Gott, alle Teutſchen hörten, eines Herzens, auf dieſe deine Vermahnung, und vertilgten jene, deren größtes Recht das größte Unrecht, in Maſſe und in der Wurzel, und befreiten unſer Vaterland von dieſer beweinenswürdigen Unterdrükkung.

Franz. Gott gebe, daß ſie es thun. Aber ſelbſt die verruchte Nation der Schreiber und Rechtsgelehrten iſt doch noch minder ſchädlich, als es die läſterlichen Pfaffen, und die ſich Geiſtliche und Kleriker nennen, ſind; dieſe nehmen, wie ich bereits geſagt, den

vierten Rang unter denen ein, welche von der Langmuth der Teutſchen ihren Raub entreiben.

Kaufm. Ich erwartete, daß du auf dieſe zu reden kommen würdeſt.

Franz. Ich komme darauf, allein jetzt wird mir Freund Hutten nöthig, um mir ſowohl Worte als die Thatſachen ſelbſt, von denen ich reden ſoll, zu liefern; oder er übernehme es vielmehr, die Fabel für ſich allein durchzuführen, indem er darin die meiſte Kenntniß hat. Er ſelbſt iſt nämlich ſchon zu Rom geweſen, hat mit jenen Leuten Umgang gepflogen, und iſt daher in alle ihre Sachen eingeweiht.

Kaufm. Wohlan denn, ſo übernehme er es.

Franz. Beginne alſo immerhin, lieber Hutten, und zeige uns die Pfaffen als Räuber.

Hutt. Durchaus nicht. Du giebſt von dir, was du zu ſagen weißt, und am gehörigen Orte werde ich das Nöthige ſchon einſchalten.

Franz. Ich behaupte alſo, die Pfaffen rauben heutiges Tages am allerhabgierigſten, und an was ſich nie ein Räuber, welcher Art er ſey, zu vergreifen wagt, das greifen ſie an, als hätten ſie das größte Recht dazu, oder als würde ihr Raub gewiſſermaßen geheiligt, all dieſes mit ſo großer Unverſchämtheit, daß ſie nirgendwo einiges Maß beobachten. Den nämlichen Perſonen, von denen ſie einſt das Geld erbettelten, nehmen ſie es jetzt mit Gewalt hinweg. Denn betrachte man nur z. B. wie viele Biſchöfe in Teutſchland ſogar Krieg jetzt führen, alſo, daß beinahe kein Eigenthum mehr ſicher vor ihnen iſt. Unerſättlich betreiben ſie blos das Intereſſe ihrer Kirchen, legen ſie Schlechtigkeiten an den Tag und häufen Beſitzthum auf Beſitzthum. Unſere Voraͤltern hätten jeden gewiß Lügen geſtraft, welcher ſie verſichert, daß einſt in folgenden Geſchlechtern Leute kommen wür-

den, die das Geld, das ſie von ihrer verſchwenderiſchen Freigebigkeit früher abgebettelt, ihren Enkeln künftig auf die gewaltthätigſte Weiſe entreißen würden.

Hutt. Wie lange ſchon und wie ſehr hab' ich nicht gegen dieſen Unfug mein Geſchrei erhoben; dennoch hab' ich es noch nicht dahin gefördert, daß auf die urſprünglichen und ächt chriſtlichen Verhältniſſe Rückſicht genommen werde. Jedermann hält dieſen unſaubern Zuſammenſchlamm, wie er jetzt iſt, für die eigentliche Kirche.

Kaufm. Ich hörte doch ſchon öfter ſagen, daß das teutſche Volk, und beſonders die Städte, bereit und feſt gewillt ſeyen, eine Reform mit dieſem Stande vorzunehmen, und die zu Paaren zu treiben, welche bis dahin mit der Aegide des „Prieſternamens" ſich geſchirmt: ihr allein aber widerſetztet euch heftig, und wolltet nicht zugeben, daß eure Verwandten in irgend ein anſtändiges Verhältniß wieder gezwungen würden.

Hutt. Als wenn die Pfaffenſchaft aus lauter Adeligen beſtünde, und nicht von allen Ständen die Hefe zu dieſem gemeinſchaftlichen Auswurf zuſammengegoſſen worden wäre.

Franz. Geſetzt auch, es verhielte ſich ſo, trauſt du uns nicht zu, daß wir für das gemeinſame Vaterland mehr Sorge tragen, als einigen wenigen undankbaren Menſchen blos zu Gefallen leben möchten. Denn die Ueberzeugung haben wir längſt gewonnen, und werden täglich mehr darin beſtärkt, daß beinahe alle, die aus unſerm Stande in jenen übergehen, Verräther an uns werden, und gerade ihren Schwägern und Verwandten am allerläſtigſten fallen, indem ſie glauben, nicht genug von dem Vermögen dieſer an ſich reißen zu können, um es ihren Kirchen zuzuwenden; und obgleich ſie voraus ſchon furchtbare Summen aus der gemeinſchaftlichen Maſſa gezogen haben, um ſich damit in Rom ihre Pfrün-

den anzukaufen, ſo ſprechen ſie gleichwohl in der Folge einen gleichen Theil wie wir aus der våterlichen Erbſchaft an. Sie nehmen keine Rückſicht darauf, daß wir zu Nachfolgern Kinder hinterlaſſen, für die man doch nothwendig Bedacht nehmen muß, ſie aber hôchſtens eine Metze und ein ſehr kleines Hausweſen zu ernähren und zu beſtreiten haben. Sie ziehen, ich wiederhole es, ohne irgend ein Gefühl von Mitleid und ohne einigen Rückblick auf Blutsfreundſchaft, dies an ſich; namentlich gilt dies von den Domherren, noch mehr aber von den Biſchôfen. Nicht ohne Urſache iſt es daher zum Sprichwort geworden: ſobald einer Pfaffe wird, faßt ihn der Geiz und der Undank, und er ſchickt ſich an, ein Leben voll Ueppigkeit zu führen.

Kaufm. Es iſt wahr, was du ſagſt, es iſt buchſtäblich wahr.

Franz. Wåre es daher nicht beſſer, daß gar keiner Pfaffe, denn daß er ein ſolcher würde; und ſorgt wohl Jemand offenbar ſo ſchlecht für ſich, als wir armen Rittersleute, die, während die Stådte doch noch gegen dieſe Råubereien ſich in Wehr geſetzt haben, allein dagegen ohne Vertheidigung ſind, und des Unglimpfs viel erdulden müſſen. Dazu kômmt, daß wir, dieweil der Aberglaube nirgend ſo leicht und ſo tief Wurzeln geſchlagen, auch mehr denn irgend ein anderer Stand, den Kirchen zuſchleppen, und die Verſchwendung in die Wette forttreiben — um unſere Kinder ſelbſt einſt darben zu laſſen. Doch, obgleich all dieſes ſeine vollkommne Richtigkeit hat, ſo wiſſen jene doch, weil ſie ſehr reich ſind, und in Hülle und in Fülle ſchwelgen und ſchlemmern, auch andere an ſich zu feſſeln, indem ſie ihnen mit verſtellter Freigebigkeit groſze Gaſtmahle geben. Da giebt es denn der thôrichten Menſchen genug, die, um hie und da lecker ſpeiſen zu dürfen, einen groſzen Theil des

Ihrigen jenen zuwerfen, und manches Recht, zu merklichem Schaden und Beeinträchtigung ihrer Nachkommenſchaft, denſelben abtreten.

Kaufm. Ei, ſo werdet doch einmal klug!

Franz. Es ſoll über Kurzem geſchehen.

Kaufm. Berathſchlagt euch gemeinſchaftlich.

Franz. Wir wären bereits einig, wenn nicht der Stand der Fürſten, aus dem die meiſten Bewerber um Biſchofsmützen ſind, und die uns wider alles Recht beinahe gänzlich ausgeſchloſſen, und allein ſich in jenen Stellen behaupten, Widerpart hielte. Sehen jene nämlich, daß wir die Sache mit mehr Ernſt als ſonſt betreiben, ſo rufen ſie alſogleich ihre Verwandten zu Hilfe, welche es nicht leiden mögen, daß man dieſe ſchmälere, aus Furcht, ſie möchten auf ihre Erbgüter wieder angewieſen werden. Die meiſten leben daher, weil ſie blutarm ſind, nothgedrungen von den Gütern der Kirche.

Kaufm. Jetzt erſt ſehe ich ein, was euer gleich edles als nothwendiges Vorhaben zur Zeit noch hemmt.

Hutt. Dieſer eine Umſtand hemmt es. Denn die Fürſten, und zwar ſelbſt gute unter ihnen, ſind einmal von der Art, daß ſie lieber ihre eigenen Intereſſen gefördert, als die des Volks gänzlich wieder hergeſtellt wiſſen wollen.

Franz. Sie mögen geſinnt ſeyn, wie ſie wollen, ſie werden doch dies nicht ewig behalten. Denn einſt wird man für das Wohl des Ganzen auch gegen ihren Willen ſorgen.

Kaufm. So ſorge man endlich, und trete dafür in Maſſa in Verbündniß, damit dieſer Stand, weil er das Allgemeine beſchwert, durch allgemeinen Rathſchlag eine Cenſur erleide.

Franz. Ich werde nicht fehlen.

Hutt. Noch ich. Denn die Prieſter betragen ſich

keineswegs, wie ihre Würde es gebietet, noch leben ſie den Satzungen Chriſti gemäß. Denn ſtatt die zeitlichen Dinge als ſich ganz fremd zu betrachten, leben und weben ſie blos darin, und jagen deu frivolſten Beſchäftigungen nach. Nur was die Gegenwart Süßes beut, verfolgen und umfaſſen ſie, und halten es für das Höchſte auf Erden. Die Zukunft iſt ihrem Auge völlig entſchwunden, und ſie achten nimmer auf die Güter jenes kommenden Lebens, von denen zwar bei ihnen häufig die Rede iſt, an die ſie aber doch nicht glauben; denn glaubten ſie im Ernſt daran, ſo würden ſie nicht ſo dem Luxus fröhnen, von ihrer Pflicht abtrünnig werden, und wie Menſchen ſich gebehrden, die von ihrer geiſtigen Hälfte gar keinen Gebrauch machen; ſo würden ſie nicht ſtets nur im Fleiſche handeln und denken. Wir ſehen von ihnen einen großen Theil von Salben und den allerköſtlichſten Wohlgerüchen aufs allerüppigſte triefend, einen andern Theil wiederum den widerlichſten Schwibbogengeruch von ſich gebend. Und Menſchen dieſer Art werden Geiſtliche genannt?

Franz. Ja wohl, und ſie beſitzen allein alle Reichthümer ungeſtört.

Kaufm. Hier athmen wir Kaufleute wieder neu auf; wir, die ihr von darum ohn'Erbarmen verdammen zu wollen ſchienet, weil ſie zu gierig nach Schätzen trachten.

Franz. Sagt' ich nicht, daß es noch andere gebe, neben denen ſie nicht einmal mehr Räuber ſcheinen?

Kaufm. Du ſagteſt und zeigſt es bereits.

Franz. Jene ſind daher aus der Urſache ſchlimmere Reiche als ihr, weil, da ſie ihrem Berufe gemäß die Reichthümer verachten ſollten, ihnen einzig und allein auf geraden und krummen Wegen nachjagen, und wenn ſie ſolche errungen, in Saus und Braus vergeuden.

Kaufm. Sehr wahr.

Franz. Man findet wirklich keine hitzigern Geldjäger. Und haſt du je einen, der ſich um Pfründen bewarb, geſehen, der es in einer andern Abſicht gethan, als um reich zu werden, ſich auf die faule Haut zu legen und ein wollüſtiges Leben zu führen?

Kaufm. Ich ſahe noch keinen.

Hutt. Und dennoch ſollte dies alles jenem Orden gänzlich fremd ſeyn, wie es früher war, in den Tagen, wo die Prieſter ihren Namen rechtfertigten, und nicht unter ehrenvollen Namen die größten Schändlichkeiten begingen. Was können aber das für Menſchen ſeyn, die in dieſen Stand nicht eher aufgenommen werden, bevor ſie nicht geſchätzt worden. Dies iſt dann auch die Urſache, daß der kraſſeſte Geſelle, der oft nicht das Abc verſteht, wenn er nur bei Gelde iſt, mit leichter Mühe die Weihen erhält, gelehrte und gutgeſittete Menſchen dagegen verſchmäht werden. Das Studium aller edlern und gründlichern Wiſſenſchaften, und namentlich die Kenntniß der heiligen Schriften gehört zu den Seltenheiten, und wird blos noch von einigen wenigen Gelehrten gepflegt und betrieben, die deshalb auch Verfolgung und Elend genug erleiden; dieſe Herren inzwiſchen werden als Kanonici, Pröbſte und Biſchöfe begrüßt, ſammeln ſich Geld in Fülle, und laufen alle Grade der Ehren durch, leben im eheloſen Stande und pflegen ſich ganz gemüthlich; um die darbende Heerde und das von Chriſtus ihnen anvertraute Volk dagegen kümmern ſie ſich blutwenig. Oder wer weidet wohl jetzt die Schafe Chriſti noch?

Franz. Ich ſehe Niemanden, es müßte denn der Luther ſeyn; der hat wohl neulich wieder angefangen, ſie zu weiden, und einige wenige ſind gleicher Geſinnung wie er; deshalb haben ſie aber auch bereits großen Haß wider ſich erweckt, als trachteten ſie Neuerungen einzu-

führen, und behandelten die Angelegenheiten der Kirche nicht nach Würde. Alle übrigen ſtecken ſich nur die Taſchen voll, bereichern ſich aus dem Raube unſerer Güter, und zehren die arme Heerde auf, ſtatt ſie gewiſſenhaft zu weiden.

Hutt. Es iſt ganz ſo, wie du ſagſt. Zeige mir in Teutſchland einen einzigen Biſchof, der ſich mit Predigen befaßt.

Franz. Ich finde keinen; wohl aber kann ich dir ſtarke Jäger, tapfere Soldaten, hie und da auch einige ſchamloſe Citherſpieler nnd ſehr geübte Hurer zeigen. Sie alle gehen nur dem Flimmer nach; die Arbeit fliehen ſie. Sie bieten vorzüglich alle Mittel auf, um reich zu werden; leider aber ſind ſie es nie genug, denn ihr Geldhunger iſt unerſättlich. Auch handeln nicht nur ſie Gewinnes halber ſchlecht, ſondern ſie laſſen es zu, daß auch andere ſchlecht handeln; ja bisweilen befehlen ſie es ihnen ſogar. Denn wo wird wohl irgend Jemand im Rauben geſtört, wenn er nur einen Theil der Beute irgend einem Gotteshauſe zuhändigt, namentlich aber, wenn er dieſem oder jenem Mönchs-Kloſter etwas ſpendet. Stehlen, Ueberliſten und Betrügen, ja ſogar Tödten iſt mithin erlaubt, wenn man nur jene Leute zu ſpicken nicht unterläßt. Denn in dieſem Falle kommen ſie ſchon halben Wegs mit Ertheilung ihrer Abſolution und zwar oft ſolchen Menſchen entgegen, denen ſie ſonſt die Hände gar nicht auflegen würden, wenn ſie dieſelben nicht zuvor nach Rom, oder an die entfernteſten Gränzen Hiſpaniens, oder wohl gar nach Syrien und Judäa verwieſen, oder ſonſt mit Pönitenzen, nackt vor das Kreuz (denn auch deſſen maßen ſie ſich an), getrieben hätten. Kurz, ſie verſprechen uns alles, drücken zu allem die Augen zu, und gewähren uns für die verruchteſten Miſ-

ſethaten ohne allen Anſtand Verzeihung, ſo ſie nur damit Geld aus uns herausmelken

Hutt. Und dies alles wider den Willen Chriſti. Denn dieſer wollte nicht, daß die Sünder, ſobald ſie ſich bekehren würden, zu Grunde gehen ſollten; er ſetzte aber keineswegs Preiſe für die Freuden des Himmels feſt.

Franz. Dieſe jedoch ſchänden allen Reichthum und alle Menſchenſatzung durch die Art der Anwendung; nichts bleibt auf ſeinem frühern Grunde ſtehn, ſobald ſie nur von fern Gewinſt wittern; dieſem aber dürfen ſie alſo entgegnen, daß ſie verlangen, man ſolle über alle Handlungen, ja ſogar Gedanken und Plane zuvor bei ihnen ſich Rathes erholen. In dieſer Abſicht haben ſie die Beicht erfunden, ein Vogelnetz, überreich an Beute. Deſſelben gebrauchen beſonders jene Leute auf eine recht heilloſe Art, denen du, mein Hutten, todfeind biſt, die geiſtlichen Quäſtoren nämlich, und die Brüder der Bettelorden.

Hutt. Ja wohl dieſe, denn ſie verſtehen es ſo recht pfiffig und eingeübt die Menſchen butterweich zu machen, um ſie ſodann auszuſaugen. Sie richten demnach ihre Predigten ganz darnach ein, und ſchmeicheln uns, ſo wir ihnen Gaben reichen, auf das allerfreundlichſte; weigern wir uns aber, dann werfen ſie mit Donner und Blitzen um ſich, zerfleiſchen uns mit Läſterreden, zerſchmettern uns mit Flüchen. Es iſt auch gar keine Rede davon, daß ſie durch Verkündung des göttlichen Wortes zur Frömmigkeit uns antrieben, ſondern durch lauter Fabeln und Ammenmährchen führen ſie uns Schritt für Schritt dem Aberglauben näher. Sie unterweiſen uns im geringſten nicht in der wahren Heiligung, die den beſten Lebenswandel bei uns bewirkt, ſondern durch ein leeres Schaugepräng von Ceremonien nöthigen ſie uns, unnützerweiſe unſer Geld zu verſchleu-

dern. Die mithin als Lehrer des Volkes ſich geltend machen wollen, thäten beſſer zu ſchweigen; denn ſie predigen nicht Gottes Wort, ſondern eitel Lappereien und Poſſen. Und durch ſie iſt bewirkt worden, daß mit Chriſtus ſelbſt das Evangelium beinahe ganz aus den Herzen der Menſchen verſchwunden iſt.

Kaufm. Ich muß dir ganz beiſtimmen, denn bereits ſieht man nichts mehr, als den Handel, den die Prieſter auf den Kanzeln mit von ihnen erdichteten Mirakeln treiben, ein Handel, der wirklich ſehr gut ausgiebt. Sehen ſie uns bereitwillig zu geben, ja dann verheißen ſie uns die himmliſchen Freuden und ein außerordentlich glückſeliges Leben; ſehen ſie ſich aber in ihrer Hoffnung, etwas zu erhaſchen, getäuſcht, dann drohen ſie mit der Furcht vor den Strafen der Hölle, alſo ſehr, daß manche in Verzweiflung ſich aufknüpfen.

Hutt. Wir haben durch eben dieſe die Thorheit der Heiden, in Bezug auf den göttlichen Kultus, nicht nur ganz erreicht, ſondern wir übertreffen ſie ſogar. Jedes zu hoffende Gut, jedes zu befürchtende Uebel hat ſeinen eigenen Heiligen. Der eine ſchickt und nimmt den Wahnſinn. Der andere, wenn man ihn erzürnt, ſtraft mit dem Ausſatz, befreit dagegen eben ſo ſchnell wieder davon, wenn er uns gnädig iſt. Ein dritter und vierter zwingt die Menſchen durch Gelbſucht, Fieber, Krätze oder Ausſchlag zur Verehrung ſeiner. Ein fünfter heilt, ſo man ihn anruft, von der Roſe, und ein ſechſter iſt als Schutzpatron für das Zahnweh aufgeſtellt. Und, wer ſollte wohl glauben, daß ſelbſt für die Luſtſeuche, ein alle frühern Jahrhunderte hindurch unbekanntes Uebel, auch ein beſonderer und zwar ſehr alter Heiliger aufgefunden worden? Dennoch beſteht er. Ja ſie haben ſich's zu unſerer Zeit noch bequemer gemacht, und einige Krankheiten den Heiligen ſelbſt zugeſchoben.

ſo erfindungsreich für Geld zu gewinnen, iſt nun der Pfaffen Verſtand. Selbſt das, was Jedermann doch als Spende des Glücks anſehen muß, muß bei Gewiſſenspflicht, von dieſem oder jenem Heiligen begehrt oder erbetet werden, ſo Reichthum, Stärke, Schönheit, längeres Leben; gegen Gefangenſchaft, Feuersbrünſte, Schiffbruch, Tod und alle übrige Unfälle muß man ſich an dieſe wenden. Chriſtus allein iſt nichts mehr übrig gelaſſen worden. Seine Hilfe und ſeine Macht allein frommt nichts mehr. Jene Menſchenkinder laſſen ſo zu ſagen ſein Andenken ganz eingehen, und predigen nicht Gott mehr, ſondern drängen ſich blos zu jenen Neuerungen hinzu, als hätte jener ſeine Tugenden gleichſam ſo ganz ausgeſpendet, daß er ſich beinahe erſchöpft fühlte. Sie wiſſen ihren Lügen das Gepräge der Wahrheit aufzudrücken, und breiten ſich über die Mirakel, von denen man weiß, daß ſie nie geſchehen ſind, aus, als geſchähen ſie wirklich. Durch ſolche argliſtige Künſte, in denen ſie viel bewandert ſind, die aber den Teutſchen leicht in die Augen ſpringen ſollten, wenn ihr Verſtand nicht von Blei wäre, verſchaffen ſie ſich die geſegnetſte Ernte. Sie bereden uns zu dem allen auch noch, bei jeder Gelegenheit mit dem Prunk uns ſehen zu laſſen, wenn etwas ihnen dabei in die Taſche fällt.

Franz. So iſt es, und von daher ſchreiben ſich jene prachtvollen Gaſtmäler bei Kindestaufen, und jene unmäßigen und unerträglichen Auslagen bei Leichenbegängniſſen. Denn ſogar die Erde für die Gräber muß man bei ihnen kaufen, und ſie laſſen die Leichen den Kirchen um ſo näher einſargen, je mehr man dafür Geld anbieten kann. Auf dieſe Art fiſchen ſie oft ganze Landgüter zuſammen, und ziehen Aecker und Meierhöfe an ſich.

Unſer Mann hier kann den Beweis am beſten bei ſeinen Fuggern haben, vor welchen jene ſo großen

Reſpekt bezeigen, weil ſie ihnen immer mit vollen Händen zuwerfen. Haſt du, Hutten, niemals jene Fuggerſche Erbgruft zu Augsburg geſehen?

Hutt. Wohl ſah ich ſie.

Franz. Wie prachtvoll ſie aufgebaut iſt.

Hutt. Auf königliche Weiſe. Die Karmeliten ziehen auch nicht geringen Vortheil davon. Dafür umbrummen ſie dieſelbe auch täglich mit ihrem heiligen Geheul, und ſumſen Gott weiß welch widerliche Gebete daher.

Kaufm. Laß einmal die Fugger, die du ſchon früher feindlich genug auf das Korn genommen, und fahre mit den heiligen Räubern fort.

Hutt. Unter dieſen aber befinden ſich auch wiederum von den Fuggeriſchen, und nicht zufrieden, das arme Teutſchland auf eine Art ausplündern zu können, miſchen ſie ſich auch noch in die geiſtlichen Angelegenheiten.

Kaufm. Ich habe doch nie gehört, daß die Fugger mit geiſtlichen Sachen Handel treiben.

Hutt. Du wirſt es bald vernehmen, wenn wir auf die Curtiſanen, und jene Lehrer der Kirche zu ſprechen kommen.

Franz. Was hindert dich, gleich jetzt es zu ſagen?

Hutt. Ich muß zuvor von den Quäſtoren (Schaffnern) und den Mönchen ſprechen, welche unter dem glorreichen Schilde der Armuth auf Gelderwerb ausgehn, und welche, mit jenem Komiker zu reden, „alles haben, indem ſie nichts haben.“ Dieſe Leute verſtehen das Geldſammeln ſo aus dem Grunde, daß ſie bereits ſchon das Vieh gelehrt haben, mit ihnen zu betteln.

Franz. Beim Himmel, das thun ſie; denn ſelbſt die Schweine werden jenen vom Orden des

Antonius gemäſtet, indem ſie dieſelben abgerichtet haben, von Haus zu Haus Speiſe zu begehren. Das Gleiche würden auch die, dem heiligen Geiſte geweihten Schöpſe thun, wenn ſie nicht an Verſtand etwas zu blöde wären. Doch weiß man, daß auch ſie bereits in ihrer Schule Fortſchritte machen.

Kaufm. An Unterricht läßt man's nicht fehlen.

Hutt. Da es aber heut zu Tage der Mönchsorden ſo viele giebt, ſo ſchien es ihnen nicht gewinnbringend genug, einfach auf eine und dieſelbe Weiſe zu betteln; ſondern ſie haben verſchiedene Arten und Formen zu erfinden für gut gehalten.

Franz. Aber wie konnten die Teutſchen auch dahin gebracht werden, zu ſolchen Poſſenſpielen ihre Einwilligung zu geben, und einen ſo grundverderblichen Brauch bei ſich aufkommen zu laſſen?

Hutt. Weil Aberglaube und Wahn immer leichter über die Herzen der Menſchen Herrſchaft gewinnt, als die Ueberzeugung der wahren Religion, und weil jene ihr Syſtem zuerſt nur mit unmerklichen Anfängen eröffneten, und erſt nach und nach weiter vorſchritten, und allmählig ſich aufdrangen, bis die ganze Bettelwirthſchaft ihr Reich endlich conſtituirt hatte. Heut zu Tage aber, wo auch dem Pöbel ihre Schliche nicht mehr unbekannt ſind, hege ich gute Hoffnung, daß die Faktion dieſer allerſchändlichſten Raubgeſellen endlich ihren Untergang finden werde. Denn ich behaupte feſt, daß es in ganz Teutſchland keine ſchädlichern Räuber als dieſe giebt, ſo viel ihrer auch allenthalben plündern und ſtehlen mögen. Sowohl an Zahl, denn an Eifer, Raffinement, und Hartnäckigkeit laſſen ſie alle hinter ſich; auf allen Wegen und Stegen ſtößt man auf ſie; ſchaarenweis ſtrömen ſie in Städten, Flecken, Dörfern und Schlöſſern uns entgegen. Und ob es auch gleich hie

und da einen Redlichen unter ihnen geben mag, ſo iſt doch ſchwer zu glauben, daß er, eben deßwegen weil er vom Sammeln lebt, vor dem Treiben und Jagen nach Gewinſt ſein Herz leicht auf irgend eine gute Seite hinlenke. Kein Verſtändiger befaßt ſich damit, den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen, und andere Menſchen durch Betrug zu ködern. Auch an den Weibleins haben ſie ſehr dienſtwillige Klienten, indem ſie dieſelben im Beichtſtuhl bearbeiten; daher ſcharren auch dieſe, wo ſie nur können, ſelbſt von ihren Männern und Kindern zuſammen, um es jenen zu geben. Es iſt aber natürlich dann ein frommer Raub, ein heiliger Diebſtahl.

Franz. Der aber, meiner Meinung nach, zehnmal ſtrenger als jeder andere Frevel beſtraft werden ſollte.

Hutt. Und doch wollteſt du erſt neulich noch den holzbeſchuhten Franziskanern ein neues Neſt erbauen, und es ſtünde dieſes in Wahrheit ſchon fertig, wenn ich nicht dazu gekommen wäre, und den Gedanken dir aus dem Kopfe gebracht hätte.

Franz. Das wollt' ich wirklich, ich geſtehe es, und ohne dich wäre das Gebäude ſchon da. Leider war ich damals noch, wie viele andere mehr, von ihnen verblendet.

Hutt. Der erſte Schritt zum Heile Teutſchlands iſt alſo die Kenntniß von ihren Betrügereien, und die klare Einſicht in ihre Finten. Denn es läßt ſich gar nicht aufzählen, mit welchen Künſten ſie allenthalben unſere Erbgüter umſtricken, und durch welch labyrinthiſche Gewebe ſie uns feſſeln, welch reiche Erndte ſie ihrer Gewinnſucht verſchaffen, dieſe höchſt niederträchtigen Schmeichler, die jedem Paraſiten liſtig den Hof machen, indem ſie rings den Tafeln der Reichen

nachſchleichen, und an den Schwellen der Vornehmen wie angenagelt ſtehen. Mit verſtellter Traurigkeit im Geſicht, aber im Herzen erlachend, begeben ſie ſich nach erhaltener Gabe hinweg. Sie nehmen zwar kein Geld, denn die Religion verbietet es ihnen ja, wohl aber nehmen ſie was mehr iſt, und beſſer ausgiebt, Wein, Getreide, und Lebensmittel aller Arten, in Fülle und Ueberfluß, und ſind darin pfiffiger als irgend jemand. Denn was ſie ſich nicht Mann für Mann in allgemeinen Collecten erwerben können, das bekommen ſie deſto reichhaltiger von den Einzelnen. Darin beſteht ihr vorzüglichſtes Mannöuvre, darin ihre Hauptpraktik. Auf ſolche Art herrſchen die Mönche, ohne doch Mönche zu ſeyn. Denn ſie leben keineswegs wie Einſiedler, und verdienen es in der That am allerwenigſten, daß ihrentwegen Teutſchland jetzt durch Theuerung der Lebensmittel gedrückt iſt, indem ſie weder zu etwas nütz, noch dazu abgerichtet worden ſind, daß man von ihnen ſich einigen Nutzen verſprechen darf.

Franz. Sage mir doch, wie ſie zuerſt aufgekommen.

Hutt. Ich will es, damit du Karln belehreſt, was an dieſen Leuten ſey. Vorerſt muß ich dir aber bemerken, daß hier keineswegs die Rede von jenen Mönchen iſt, die vor 700 Jahren beſtanden; dieſes waren redliche Männer, welche die Begehrlichkeiten des Lebens verachtend, allen Welthändeln Entſagung ſchworen, die Wohlluſt des Fleiſches bezähmten, und in Einöden ſich zurückzogen, um ungeſtört ihren Betrachtungen ſich zu widmen, und über deren Satzung und Wandel viele der gelehrteſten und heiligſten Männer Schriften uns hinterließen. Von dieſen nur will ich ſprechen, welche zu heutiger Zeit die Welt überfüllen, und zu einer Menge der verſchiedenſten Ordensregeln ſich

bekennen, die ſämmtlich von den Römiſchen Päbſten erſt beſtättigt werden mußten, von denen aber auch die wenigſten von den Männern geſtiftet worden, auf welche ſie ihren Urſprung zurückführen; denn der größte Theil lügt ſich einen Urheber ſeines Profeſſes her, um den Pöbel beſſer betrügen zu können. Vor allen nahmen die Bettelmönche, aus Feindſeligkeit gegen die teutſchen Kaiſer, zuerſt in den Zeiten Friedrichs II. ſodann nach und nach unter den jeweiligen Fürſten, die wider die Römiſchen Päbſte Streit erhoben, überhand. Denn als es denſelben an Waffen gebrach ihre Tyrannei wider die Macht unſerer Kaiſer durchzuſetzen, erfanden ſie andern Rath: ſie entſendeten dieſe Heuchler, um durch ſie ſich Gunſt zu erwerben, und dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, daß ſie auch dann noch die allerheiligſten ſeyen, wenn ſie ein recht ſchlechtes Leben führten. Da begab es ſich denn zum erſtenmal, daß das chriſtliche Volk von Chriſtus gewaltſam abgezogen und zum Schwur auf die Geſetze des Antichriſts, des Pabſtes, verlockt wurde; die Verführung war der Ueberredung vorangegangen. So viel vermochten jene After-Apoſtel, und falſchen Lehrer, die ſich ganz darauf verſtehen, die Ohren ihrer Hörer zu kitzeln.

Franz. Du erzählſt hier eine Sache, die bisher noch nicht ganz in Jedermanns Wiſſenſchaft war, die es aber wohl werth iſt, daß ſie überall und jedem offenbar werde.

Hutt. Fürwahr das iſt ſie. Sorge alſo du immer dafür, daß Karl ſie erfahre.

Franz. Er ſoll es. Doch ſprich, wie kamen die andern auf?

Hutt. Alle, auf Anſtiften des Teufels, damit Chriſtus getheilt werde, ohngeachtet einſt, der größte aller Apoſtel, Paulus, heftig vermahnte, es möchte dies nicht geſchehen.

Franz. Was ſagſt du?

Hutt. Blos die ſimple Wahrheit. Denn ſo lange Chriſtus auf Erden gewandelt, war ihm nichts ſo ſehr ein Gräuel, als jene peſtartige Heuchelei, welche dieſe Menſchen in Kleidern, Worten, Ceremonien, endlich in allen Verhältniſſen des Lebens zur Schau tragen. Und wirklich ſind ſie nie weiter von aller Religion entfernt, als wenn ſie ſich den Schein der tiefſten Religioſität geben wollen. Denn bei allen ihren Handlungen ziehen ſie vor allem jene neuen, und unendlich verſchiedenartigen Ceremonien ans Licht, und zeigen ſie, das aller fruchtbarſte Inſtrument des Betruges, dem Pöbel aller Orten. Durch ſolche ihre Finten verführen ſie ſodann das Menſchengeſchlecht zu den verfluchenswertheſten Irrthümern. Uebrigens ſage mir, wer wohl noch, mit Ausnahme unſchuldiger Knaben, die vor den Jahren der Mündigkeit ſchon gekapert werden, wird heutiges Tages Mönch, außer Leute, die ihr Hab und Gut verloren, oder der Arbeit ihrer Hände ſich ſchämen und nach Müßiggang ſich ſehnen, oder Bauchdiener ſind, oder einer Infamie in der Geſellſchaft entgehen wollen, oder die irgend eines Verbrechens ſich bewußt, die kommende Strafe fürchten, und andere dieſes Gelichters mehr? Gewiß aber geſchieht es von keinem in der Abſicht, Chriſtus zu dienen, und in ſeinem heiligen Weinberg Früchte zu pflanzen; denn bezweckte irgend jemand nur dieſes, ſo würde er es allenthalben leichter thun können, als in dieſem beſchaulichen Leben. Von darum werden ſie auch zu Grunde gehn; gewiß ſie ſollen zu Grunde gehn; und die ganze Pflanzung ſoll ausgerottet werden, weil Gott, der Vater, ſie nicht, wohl aber der Teufel, der Verführer, ſie gepflanzt hat, der, als er die Kirche Chriſti auf andere Weiſe nicht mehr verwirren konnte, dieſen Weg

einſchlug, den Hang zur Trennung einſchwärzte, und ſo nachdem die Heerde in Sekten zerſplittert war, es wagte, den Schaafſtall Chriſti leer und öd zu machen.

Franz. Nun begreif' ich allmählig erſt recht, daß man dieſe Menſchenklaſſe nicht länger beſtehen laſſen kann. Denn entweder ſind ſie rechtſchaffene Leute: dann iſt es nicht nöthig, daß ſie in neue und eigene Tracht ſich hüllen, da Gott die Herzen der Menſchen und ihre Gedanken durchſchaut, und es keiner andern Auszeichnung vor den Menſchen bedarf, als der, die von ſelbſt aus guten Thaten fließt, (dieſe aber vertragen ſich mit keiner Affectation, ſondern wollen blos zum Vorbild Andern leuchten); oder ſie ſind ſchlechte Geſellen: in dieſem Falle, wie iſt es nicht verderbenbringend, auf dieſe Art Umgang mit ſolchen Menſchen zu pflegen, und den für den beſten zu halten, welcher am ſchlechteſten lebt.

Hutt. Du haſt das Wahre der Sache. Weißt du aber wohl, worin, da dieſe Menge von Orden auf das verſchiedenartigſte von einander abſtechen, und wechſelſeitige Eiferſucht der heftigſten Art ſie treibt, ſich wechſelſeitig in Haß und Fehde grimmig zu zerfleiſchen, worin, ſage ich, alle gemeinſchaftlich übereinkommen?

Franz. Fürwahr, das weiß ich nicht; ich glaube ſie kommen in nichts überein. Denn rings gewahr ich Streit nur und Partheiung, und jeder giebt ſich einzeln Mühe, nichts mit den andern gemeinſam zu haben, oder zu thun; ſo in Kleidern, Wohnungen, Predigten, Gottesdienſt, Gebet, Geſang, Ceremonien, und Gaukeleien, kurz in allen Handlungen und Gebräuchen.

Hutt. Wenn ſie in allem von einander abweichen, ſo kommen ſie doch alle darin, als hätten ſie ſich hiezu förmlich verſchworen, einmüthig überein, die edlern Wiſſenſchaften und ihre Geweihten mit Haß und

Feindſeligkeit zu verfolgen; alſo zwar, daß ſie ſich gerne in andern Dingen gegenſeitig nachſehen, wenn nur jeder ſtandhaft in dieſem Punkt zur Fahne hält. Dies iſt das einzige von Allem, wobei Alle das Gleiche wollen und nicht wollen.

Franz. Daraus läßt ſich alſo jene Verſchwörung gegen Luther erklären.

Hutt. Nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen viel andere mehr; denn welcher ſolide Gelehrte iſt vor ihnen ſicher?

Franz. Und zwar, wie ich erachte, aus keiner andern Urſache, als weil ihnen ſelbſt Gefahr droht, wenn jene die Wahrheit verkündigen, die Gefahr nemlich, daß man ſie in die Schranken zurücktreiben möchte, und ihr Bettelhandwerk den Todesſtoß erhalte.

Hutt. Aus dieſer Urſache geſchieht es, und dann auch aus der, weil, da ſie ſelbſt die kraſſeſten Menſchen ſind, der Neid über die Gelehrſamkeit jener Männer erwacht, und ſie von allen Gründlichgebildeten das Schlimmſte argwöhnen.

Franz. Sie irren darin nicht, denn die Wiſſenſchaften waren es, durch welche Teutſchland in dieſen Tagen ſein Selbſtbewußtſeyn wieder erhielt.

Hutt. Sie waren es.

Franz. Auch, denke ich, werden ſie es ſeyn, die ihnen den Untergang bringen.

Hutt. Auch das, beſonders, da ihr nun einmal gewarnt ſeyd, dieſen Schmarotzern nicht fürder Gehör zu leihen, die ihre Reden und Handlungen in allem ſo einzurichten wiſſen, daß ſie ſich bereichern, euch aber plündern, gemäß ihrem heiligen Trugſyſtem.

Franz. Giebt es denn auch einen heiligen Betrug.

Hutt. Sie ſagen, es gebe einen ſolchen; aber ſchon die Natur der Dinge verwirft, und Gott verflucht

ihn, er, derſelbe, welcher nur durch Verkündung der Wahrheit das Geſchlecht der Menſchen zu ſeiner Verehrung zu entflammen geboten hat, keineswegs aber will, daß dies durch Lügen und Erdichtungtn zu Stande gebracht werde.

Franz. Wohlan denn, werfen wir dieſe After-Religioſen hinaus, damit ächter Frömmigkeit Platz gemacht, und der ſchändlichſten Räuberei einmal ihr Ziel geſetzt werde. Denn ich ſehe nicht ein, wie auf anderm Wege Teutſchland in eine beſſere Lage wieder gebracht werden könnte, als wenn man die Zahl der Pfaffen bedeutend vermindert, die Mönche aber, wie du gerathen haſt, gänzlich abſchafft. Darum will ich es alſo an keiner Mühe fehlen laſſen, Karln dies recht tüchtig einzuprägen, auf daß er die Beſchwerung Teutſchlands durch ſo viele Müßiggänger nicht länger zugebe.

Hutt. Stelle ihm hiezu Alexander Severus zur Nachahmung auf, jenen gewiß großen Kaiſer, und ſeine Aeußerung: Derjenige iſt ein ſchlechter Vormund für den Staat, welcher mit den Eingeweiden der Provinzen Menſchen füttert, die dem Staate weder nothwendig noch nützlich ſind.

Franz. Mir gefällt dies Beiſpiel, beſonders auch der Perſon wegen, von der es gegeben ward.

Hutt. Dann führe ihm noch ein anderes Beiſpiel von eben jenem Fürſten zu Herzen.

Franz. Welches meinſt du?

Hutt. Severus litt nie, daß mehr als 4, höchſtens 5 Pfund Silbers in den Tempeln vorhanden war; von Gold aber legte er keinen Tropfen und kein Stückchen hinein.

Franz. O des weiſen Fürſten, was glaubſt du wohl, daß er — erſchiene er zu unſern Zeiten — thun

würde, wenn er ſähe, wie die Prieſter rings alles Gold und Silber beſitzen, und Edelſteine, und was noch köſtlicher als dieſe, für ſich begehren, und es für eine Unehre halten, irgend etwas von Thon oder Holz anzutaſten.

Hutt. Was anders, als was ich auch unſerm Karl als billige Befugniß einräumen möchte, wenn er über kurz oder lang in die Nothwendigkeit ſich verſetzt ſähe, für das Vaterland Krieg zu führen, und kein Geld vorhanden iſt.

Franz. Und dieſes wäre?

Hutt. Er ſoll alles Gold und Silber, ſo viel er in den Kirchen vorfindet, zuſammen ſammeln, die Juwelen verkaufen, von allen Pfaffen eine Steuer eintreiben, daraus das Kriegsheer bezahlen, und die öffentlichen Bedürfniſſe beſtreiten.

Franz. Wenn er aber keinen Krieg zu führen hat?

Hutt. So muß er dennoch, meines Erachtens, jene Sachen den Kirchen aus den Händen winden, und die Prieſter ſelbſt, gerad aus redlichem Eifer für die Gottſeligkeit, von den Reichthümern entlaſten, als einer Sache, die ihnen ein bedeutendes Hinderniß in den Weg legt.

Franz. Dein Rath iſt nützlich ſchon deßwegen, weil, ſo lange etwas der Art in den Kirchen iſt, es das Herz mit der Begierde daſſelbe ebenfalls zu beſitzen erfüllt; wenn dagegen nur Gefäße aus Thon, und Mitren von Leiwand angetroffen werden, wir beſtändig zur Mäßigkeit und Einfachheit gemahnt werden. Denn das verfluchte Gold war es, das Chriſtus aus den Tempeln verſtieß, und zugleich alle ächte Religioſität aus den Herzen der Menſchen tilgte, und dafür das Gelüſten nach ihm nur hineingoß. Daher thut es noth,

daß die Wurzel ſo vieler Uebel einmal ausgereutet, und der Boden auf immer ihr verwehrt werde. Darnach ſollte nun Jedermanns Sinnen und Trachten gehn.

Kaufm. Welch große allgemein erfreuliche Neuerung ſehe ich nicht durch euch zu Stande bringen, ſo ihr obſiegen ſolltet.

Hutt. Chriſtus wird für uns obſiegen, denn ſein iſt die Sache. Er wird ſein Reich erobern von denen, die es belagert haben.

Kaufm. Nun ſage mir noch, wie es um die Kurtiſanen ſteht.

Hutt. Es ſteht gut mit ihnen, denn ſie fangen an, täglich verhaßter zu werden. Das wenigſtens haben wir bewirkt.

Franz. Weil wir nun auf die Kurtiſanen gekommen, ſo wird es nunmehr deine Sache ſeyn, lieber Hutten, uns von Anfang auseinander zu ſetzen, mit wie viel und welchen Uebeln die Stadt Rom angefüllt iſt.

Hutt. Magſt du auch die Sterne und den Sand am Meere zählen?

Fr. Ei erzähl' uns immerhin etwas von der Hauptſtadt der jetzigen Afterbiſchöfe.

Hutt. Ueber dieſen Gegenſtand ſind von mir Geſprächbüchleins, und andere Invektiven mehr vorhanden.

Franz. Als wenn wir jetzt leſen müßten, und nicht auch in traulichem Geſpräche lieber eines und das andere darüber plaudern könnten.

Hutt. So wißt denn gleich das erſte und ſchlimmſte: alles das Schlechteſte und Niederträchtigſte, was ſich denken läßt, findet ſich in Rom vor, und wie man zu ſagen pflegt: kein geſunder Fleck. Auch iſt dies um ſo verderblicher, daß ſie gerade dieſe Stadt

auswählten, um in ihr die Reſidenz der Kirche zu errichten. Hier iſt's, wo ſie jenes ſchnöde Götzenbild, den Römiſchen Pabſt, aufſtellten, und ihm alle Gewalt einräumten, in ſolchem Umfang, daß er ſogar, wenn ihms geliebt, wider Chriſti Lehre etwas verordnen kann (wie dies bisher vielfach auch geſchehen), und von dem Evangelium abweichen, ſo weit und ſo viel er mag, und ſelig zu machen, wen er immer will, auch wenn er das ſchlechteſte Leben geführt hätte, und die Seelen derer zu verdammen, die den unſchuldigſten Wandel gepflogen; kurz, daß er alles thun kann, ſo viel er nur ſich zu erlauben wagt, und niemand ihm widerſprechen, ja nicht einmal leiſe murren darf; daß es Verbrechen iſt, ihm ſeine Macht, er mag im Leben und Charakter ſeyn, wer er wolle, zu ſchmälern, wenn auch gleich die ganze Kirche es für gut finden ſollte. Denn das Concilium von Baſel räumt ihm dieſes ein, unterwirft ihm die ganze Kirche, und ſetzt ſeine Macht über das Anſehen der Concilien. Dies alles hat Chriſtus weder befohlen, noch leidet er es. Was ſollte auch der unſterbliche Gott die Natur in irgend eines Menſchen Gewalt geben? Denn, will man ihnen glauben, was ſie von ſich ſelbſt prahlen, ſo iſt ihnen von Chriſtus ſelbſt verliehen worden, nach Gutdünken und Belieben zu binden und zu löſen, mit der feſten Zuverſicht, daß es dann auch, verhalte ſich's wie es wolle, im Himmel von Gott Vater ſelbſt ſo beſtätigt werde.

Kaufm. Hierüber muß ich mir von dir einige Belehrung ausbitten. Hat denn Chriſtus ihnen dieſe Befugniß nicht verliehen?

Hutt. Er hat ſie ihnen verliehen auf die Bedingung, daß ſie die vollkommene Liebe in ſich haben, aber auch dann ihnen nicht mehr als dir, und mir, und ſämmtlichen Chriſten.

Kaufm. Dies Binden und Löſen ſtünde alſo allen Chriſten aller Orten zu?

Hutt. Allen insgeſammt, wenn wir nemlich in Wahrheit Chriſten ſind, und die Erkenntniß gewonnen haben, was gebunden und gelöſt werden müſſe.

Kaufm. Aber was muß denn gebunden und gelöſt werden?

Hutt. Die Feſſeln der Sünden, nicht aber die Sacramente der heiligen Geſchriften. Denn das Wort Gottes darf, nach Paulus Lehre, nie gebunden werden, noch das Geſetz, wie Chriſtus ſelbſt bezeugt, gelöſet, ſelbſt wenn Himmel und Erde vergehn.

Kaufm. Du nimmſt alſo keinen an, der ausſchließlich die höchſte Gewalt hienieden beſitze?

Hutt. Keinen, als den Kaiſer, und die Fürſten der Welt; dieſen muß man gehorchen, nach Chriſti Beiſpiel, und der Apoſtel Lehre. Niemals iſt es aber Chriſtus eingefallen, aus jenen Biſchöffen und Geiſtlichen etwelche zu bezeichnen, die über andere regieren ſollten; wohl aber wollte er, daß je der Beſte andern diene.

Kaufm. Dennoch gab er dem Petrus mehr als den Andern.

Hutt. Weil Petrus mehr als die andern ihn liebte. Damit wollte er blos eine Eiferſucht der Liebe, und nicht die der Ehre und noch weniger die Begierde nach Herrſchaft pflanzen. Seine Nachfolger aber ſchlagen nun ein andern Weg ein, und hauſen und wüthen für Macht und Reichthümer mit Feuer und Schwert zu Waſſer und zu Lande, ihr ganzes Leben lang. Auch ſage mir, hat wohl Petrus je über ſeine Mitapoſtel eine Herrſchaft ausgeübt?

Kaufm. Jene behaupten es, wenn ich mich recht

erinnere, und meinen deßhalb, daß auch ſie dieſelbe mit Recht ausübten.

Hutt. Die Schrift ſpricht dagegen: Denn er litt es, daß Andere ihm Miſſionen übertrugen, er fügte ſich einem Concilium, gab, als ihn Paulus einſt tadelte, nach, und lebte auf gleichem Fuß mit ſeinen Brüdern. Heißt dies, eine Herrſchaft ausüben?

Kaufm. Dies freilich nicht; aber darf wohl die Kirche ohne Oberhaupt ſeyn?

Hutt. Sie darf es nicht, ſie hat ein Oberhaupt, und das iſt Chriſtus ſelbſt.

Kaufm. Sie läugnen nicht, daß dieſer es ſey, aber blos das unſichtbare, himmliſche; dagegen meinen ſie, ſey es nothwendig, daß noch ein anderes auf Erden, als deſſen Stellvertreter herrſche.

Hutt. Es iſt aber nicht nothwendig. Denn wozu ſoll die Kirche zwei Häupter haben? Iſt Chriſtus nicht auch bei uns auf Erden, und wird es immer ſeyn, da er ja verheißen hat, niemals uns verlaſſen zu wollen?

Kaufm. Ich entſinne mich deſſen.

Hutt. Wie ſollte es nun kommen, daß der ſeinen Platz einem andern übertrage, den er ſelbſt immerdar behalten will? Würde er aber auch deß geneigt ſeyn, ſo geſtattete er ſicher nicht, daß ein ſündiger Menſch dasjenige ausſpende, was jene gewaltſam ſich anmaßen; ſondern nur denjenigen hat er zum Hirten beſtellt, der jenes Bekenntniß der Liebe wieder erneuert. Wie ſollte es nun möglich ſeyn, daß dasjenige, wobei Gott ſelbſt eine ſorgfältige Wahl getroffen, ein Menſch dem andern ohne beſondere Ueberzeugung von ſeinem Charakter in die Hände lege?

Kaufm. Ich ſehe nunmehr ein, daß dies nicht geſchehen kann.

Hutt. Auch das wirſt du zugeben müſſen, daß

es nicht geſchehen kann, was jenem ſeine Kurie einräumt, nemlich: daß der Pabſt unfehlbar ſey in allem, was er thun, reden, oder beſchließen mag, während ſie doch ſelbſt eingeſtehn, er ſey ein ſterblicher Menſch und könne angeborne Fehler haben. So ſage mir ferner auch, wie ſich das, was dieſe für gut finden, mit den Satzungen der Apoſtel, denen ſie doch gleich ſeyn wollen, zuſammenreimt, nemlich, daß — während dieſe das Ihrige einſt verließen, ſie gerade nach Fremdem die Hände auf das Habſüchtigſte ausſtrecken? daß die, welche berufen ſind, dem Zeitlichen den Krieg anzukünden, und alle Wohllüſte des Fleiſches von ſich zu bannen, ſo weit und ſo ganz ſich von Chriſtus entfernen, und während ſie in eitel fleiſchlichen Gelüſten ſchwimmen, die Welt in einem ganz andern Sinne bekriegen? Wie gerne wollt ich nicht denjenigen für heilig halten, er möchte ſeyn wer er wolle, der den vom Hirten verlaſſenen Schaafſtall Chriſti aus Antrieb der Liebe beſchritte, in der Abſicht, die Heerde redlich zu weiden. Ich würde dann hoffen, daß er dasjenige thäte, was der gute Hirt einſt befahl: nemlich andern dienen, und wie Paulus ſich ausdrückt, nicht ſeinen, ſondern Anderer Vortheil ſuchen. Aber jene werden heutiges Tages nimmermehr Päbſte, um in Mühſal und Arbeit die Wohlfahrt des Chriſtenvolkes zu fördern, und für die Verbreitung des Chriſtenglaubens Anſtrengungen ſich zu unterziehn, ſondern blos um in Müßiggang und Ueppigkeit ſich zu ergehen, und Länder und Herrſchaften ſich zu unterwerfen. Oder wo giebt es wohl eine andere Menſchenklaſſe, welche die Wohlluſt raffinirter treibt, und behaglicher ſich Genüſſe zu verſchaffen weiß, als gerade dieſe, der vor allen übrigen Arbeiten und Beſchwerden jeder Art zu beſtehen gebührte.

Kaufm. Gewiß keine. Aber wie hängt dies alles mit den Kurtiſanen zuſammen.

Hutt. In ſo fern, daß ſie für den Röm. Pabſt die Geſchäfte führen, und die Hauptſtützen ſeiner Regierung ſind; denn ohne ihre verſchmitzten Dienſte würde er es nie zu ſolcher Macht gebracht haben. Durch ihre Wohlluſt, Habſucht und ihren Ehrgeiz geſchieht es, daß der antichriſtiſche Pabſt jetzt herrſchet. Sie ſind die Trabanten eines ungerechten Herrn, und beſchweren uns mit einer feigen Tyrannei. Denn ſie nur haben ihn eingeſetzt, und wie das ruchloſe Judenvolk in der Wüſte aus dem geſchmolzenen Gold einen neuen Gott gegöſſen, um ihm eine mehr als göttliche Verehrung zu bezeigen, Feſttage zu feiern, und Loblieder zu ſingen, ihn allenthalben zu verkünden, und von allen Chriſten, ſo viel derer ſind, anbeten zu laſſen. Auf ihre Veranlaſſung geſchieht es, daß das, was unſere Altvordern in andächtigem Eifer, mit Schweis und Blut erworben, den Kirchen zutrugen, von den leichtfertigſten Menſchen nun in Saus und Braus aufgezehrt wird. Dieſe ſind das Haupthinderniß, daß kein redlicher und gelehrter Mann in Teutſchland zu irgend einer Würde in der Kirche gelangt, wie es ſich doch geziemte, und ſo iſt es dahin gekommen, daß lauter ſolche den oberſten Rang in Leitung der kirchlichen Angelegenheiten inne haben, welche am allerausgelaſſenſten leben; ſehr würdige Männer aber nirgend einen Zugang finden. Denn welcher Biedermann möchte ſich wohl herablaſſen, und eine Pfründe, oder ein Bisthum erkaufen? Dieſe dagegen wiſſen es dahin zu bringen, daß niemand eine prieſterliche Würde umſonſt erhält; offenbar gegen alle Lehre Chriſti und Sitte der Apoſtel. Kann man nun wohl irgend eine Sprache oder ein Bild finden, das ſtark genug wäre, ſie zu ſchildern, ſie, die die Quelle

ſo unzähliger Laſter, die Urheber ſo vieler nach und nach eingeſchlichnen böſen Beiſpiele ſind. Denn ſie nur haben das Sittenverderbniß und jede Entartung des Lebens unter das Volk herbeigeführt, und ſind von darum unverſchämter als alle übrigen Arten von Böſewichtern, weil ſie auch den ſchlechteſten Thaten das Anſehen der Kirche als Schleier umwerfen, und bei den Menſchen die Meinung begründen, daß ſie gerade da, wo ſie am meiſten ſündigen, nur ihre Pflicht thun. Wie groß iſt überdies dann nicht ihre Verrätherei gegen unſer Vaterland. Um es anderswo aufzubauen, verwüſten ſie daſſelbe hier; und um nur Rom recht zu bereichern, beſchweren ſie hier Freunde, Verwandte, Schwäger und Eltern auf jegliche Art, und empfangen von jenem ſodann als Lohn für ſchändlichen Gehorſam die Spolien ihres eigenen Vaterlandes. Darf ſich nun noch jemand wundern, wenn ich dieſe mehr als jenen antichriſtiſchen Tyrannen ſelber haſſe, da ſie gerade die Gründer ſeiner übermäßigen Gewalt ſind, und er wohl nimmermehr das würde an ſich geriſſen haben, was dieſe ihm freiwillig anbieten, und gleichſam in die Wette verleihen, ſo daß der Römiſche Pabſt ſich gleichſam mit unſerm Willen entſchuldigen kann. Denn es giebt hier ſolche, die, keineswegs gezwungen, ſondern aus eignem Antrieb demſelben größere Machtvollkommenheit zuerkennen, als er ſich je getraut haben würde zu wünſchen, noch viel weniger anzuſprechen. Und würde er jemals Teutſchland alſo mit Rauben heimgeſucht haben, wenn er nicht eine gebahnte Straße dazu vorgefunden. Nun höre man aber welch neues, unerhörtes, und ohne Beiſpiel, ſo lange die Welt ſteht, gewaltthätiges Piratenſyſtem die römiſchen Päbſte durchgeführt haben. Zuvörderſt verriethen ſie den Kaiſer, den Beherrſcher des Erdkreiſes, und unterwarfen ſich die ihm entriſſene Stadt Rom; darauf

einen großen Theil von Italien; endlich unterwanden ſie ſich ſogar, die Herrſchaft des Abendlandes ſelber, als ihnen gehörend, anzuſprechen. Sie ſchreiben den teutſchen Fürſten ferner die Geſetze und die Bedingungen vor, unter welchen ſie den Kaiſer zu wählen haben; ihm ſelber verbieten ſie den Thron zu beſteigen, gegen ihren Willen, und bevor er nicht ihnen Gehorſam geſchworen; ſie ſprechen endlich ihm jede Gewalt, und jedes Herrſcherrecht ab, das er nicht mit ihrer Zuſtimmung ausübe; ſie geruhen, ſich von ihm nicht eher, denn nachdem er ihnen die Füße geküßt, begrüßen zu laſſen, und nennen ihn ihren Diener und Verwalter. Das heiß ich doch nach Noten rauben, plündern, ſtehlen!

Kaufm. Gewiß, man kann dies alſo heißen, denn was wollen alle übrige Räubereien, gehalten gegen dieſe, bedeuten?

Hutt. Nur wenig; aber weißt du auch, welchen Antheil dabei deine Fugger haben?

Kaufm. Fürwahr ich weiß es nicht.

Hutt. So will ich dir denn zeigen, daß ſie einen ſo großen und gewichtigen üben, daß man ſie wohl die Fürſten der Kurtiſanen nennen dürfte. Sie haben Geld im Ueberfluß, und das iſt bei jenen vom größten Gewicht. Daher treiben ſie das Kurtiſanenweſen am aller eifrigſten, und gleichwie ſie es bei andern frivolen Gegenſtänden ihres Handels zu thun pflegen, ſo reißen ſie auch hier den Vorkauf an ſich, und handeln vom Pabſte nicht nur einzelne Pfründen, ſondern den ganzen Vorrath von Gnaden ſelbſt für einen geringen Preis ein, um ihn ſpäter für einen höhern wieder loszuſchlagen. Man trifft alſo auch die Bullen in ihrem Waarenlager, und die Diſpenſationen gehen durch ihre Tiſche zu uns. Es giebt nichts Leichteres in der Welt, als eine Prieſterpfründe zu erhalten, ſo man nur die Fugger zu Freunden

hat; denn ſie wiſſen es gewandt und ſchnell in Stand zu ſetzen, und ſind beinahe der einzige Kanal, durch den man etwas von Rom erhalten mag. Vieles, wenn man nicht auf ſie ſich verlaſſen könnte, würde man daſelbſt gar nicht einmal begehren dürfen, ja die Kurie ſelbſt dürfte oft ganz ohne Geſchäfte ſeyn, wären nicht die Fugger vorhanden, und geben ſie ihnen nicht durch Hin- und Herſchicken von Briefen etwas zu thun? Sie ſind mithin die allerbeſten Kundsleute der Römiſchen Kurie, und dieſe hat nie ihren Vortheil beſſer wahrgenommen, als damals, da ſie jene Profanen zur Handelsgemeinſchaft in geiſtlichen Dingen zuließ. Es wiſſen aber auch letztere ihren eignen Schnitt dabei recht tüchtig zu machen, denn ſie gewinnen bei dieſen Sachen nicht ſelten ſo viel als mit ihrem ganzen Indiſchen Pfefferkram.

Kaufm. Das alles hör' ich zwar von dir, aber mit meinen Augen ſah ich es noch nie, denn ſie gebrauchten mich noch niemals zu Geſchäften hiebei.

Hutt. Wohl aber andere. So ſah ich den alten Zinck in Rom auf das thätigſte in dieſem Fache für ſie arbeiten.

Kaufm. Mag es ſo ſeyn; nun endige aber einmal das Kapitel von Rom.

Hutt. Solchen Anfang und Fortgang und ſolches Wachsthum nahm alſo die ungerechte Kurie, die zum Ueberfluß noch eine ſolche Menge von Kardinälen eingeſetzt hat, als wäre es etwas ganz Unbedeutendes, wenn ſie der Chriſtenheit räuberiſch ſo viel entziehen, als zur Fütterung irgend eines, ſelbſt des gefräßigſten Tyrannen erklecken würde. Zwar iſt meine Meinung, daß wir des Schadens nicht ſo viel erlitten hätten, wenn man uns nur unſer Geld genommen, oder blos die Freiheit geraubt hätte; aber an die Sittlichkeit ſelbſt haben

ſie frevelnd Hand angelegt. Denn vor Zeiten getrauten ſich die armen Teutſchen weder gegen Beraubungen ſolcher Art einigen Widerſtand zu leiſten, noch gaben es dieſe Räuber zu, daß jene ihre alte Freiheit vertheidigten: nunmehr aber darf man ſelbſt von dem Evangelium nichts mehr zu ihnen ſprechen, und Chriſti Lehre ſelbſt ſoll uns gegen ihre Inſtitute nicht mehr ſchützen können. Sie haben die Wahrheit ſelbſt ausgerottet, und das Wort Gottes ausgeſchloſſen, um ihren trügeriſchen Fabelwerken freiern Spielraum zu verſchaffen. So weit hat ihre Frechheit ſich verſtiegen. Und ſo ſage denn ſelbſt, wie groß mußte nicht die Zahl der Räuber geweſen ſeyn, und wie ſtark die Vergewaltigung, um das uns zu entreißen, was jene durch Betrug allein, und zwar ſo viele Jahre lang uns entriſſen, indem ſie eine ſolche Menge von Aemtern, Magiſtraten, und den verſchiedenartigſten Orden, Kollegien und Brüderſchaften bei uns eingeführt, damit die Zahl derer, ſo von uns betteln, und uns auf der Verköſtigung liegen, Legion ſey. Doch ich will nicht ferner von den Niedern reden. Aber die Fürſten ſelbſt auch haben uns Biſchöfe auf den Hals geſetzt, welche nicht damit zufrieden, daß unſere Väter, mit leider allzuſtarker, ja beim Himmel, mit allzuſtarker Freigebigkeit die Bedürfniſſe des Lebens ihnen zugeſpendet haben, auch noch den Ueberreſt, gewaltſam, wie wir kurz vorher angedeutet, uns wegnehmen. Eine ſolche Herrſchaft, eine ſolche höchſt verderbliche, dem Abgrund uns nahe bringende Tyrannei haben ſich unſere thörichten, ich möchte faſt ſagen, gottvergeſſenen Vorvordern um ſo theuern Preis ſelbſt an den Hals gekauft, und ohne Barmherzigkeit gegen ihre eigene Nachkommenſchaft, und ihr eigenes Erbgut dafür hinopfernd, freiwillig Menſchen uns zu Beherrſchern aufgezwängt, welche von andern Völkern

ſchon längſt mit den Waffen in der Hand würden ausgetrieben worden ſeyn. Gleichwohl übergaben ſie damals das mit eigenem Schweis und Blut Errungene ihnen freiwillig; uns dagegen wird es jetzt gegen unſern Willen abgepreßt, um neuen Kardinälen, nnd all jenen unnützen Kreaturen des Römiſchen Biſchofs als Beſoldungsfond zu dienen. So iſt alſo kein Ziel und Ende, und kein Maas und Halt mehr in dem Syſtem zu erſehen, womit man Teutſchland ausplündert, und die Unſrigen üben das Beiſpiel, das ſie von den Römiſchen genommen, ebenfalls, ſehr gewandt, gegen ihre eigenen Landsleute weiter aus. Sie haben durch Betrügen und Stehlen bereits auch dermaßen an Kräften zugenommen, daß ſie allmählig die furchtbarſten Landſtriche Teutſchlands, die geſegnetſten Gefilde, die einträglichſten Zollſtätten rings beſetzt halten. Denn wie ſpielen ſie z. B. nur an beiden Ufern des Rheins den Meiſter?

Franz. Auf ſolche Weiſe, daß Friedrich III. dieſen Fluß gewöhnlich nur den Pfaffen-Gau zu nennen pflegte, indem er von ſeiner Quelle, bis zu ſeinem Ausfluß niemand als teutſche Biſchöfe in ſeinem Beſitze ſah.

Hutt. Und das unglückliche Land der Franken, wie iſt nur dieſes nicht der läſterlichen Pfaffentyrannei unterworfen.

Franz. Da mögt ihr ſelbſt zuſehen, ihr, die ihr, wie ich oft ſchon behauptet, jenen ruhmvollen Namen, der freien Franken, mit dem das Alterthum euch pries, in ſo hohem Grade eingebüßt habt, dadurch, daß ihr, ſervil, wie kein anderer Volksſtamm, einem ſolchen Joche euch gefüget.

Hutt. Darob glühe ich auch vor Schaam, und ſinne Tag und Nacht darauf, wie wir Rath finden

möchten, der ſchändlichen Sklaverei uns zu entwinden, und ich laſſe auch nimmerdar ab, zum Wiedergewinn der Freiheit zu vermahnen, und werfe meinen Landsleuten bis zur Gehäſſigkeit jene unmännliche Fügſamkeit in dem Druck, und jene Sorgloſigkeit in geſtachelter Rede vor, mit welcher ſie ſo viele Schaaren von Jünglingen in Trunkenheit und Wohllüſten die Zeit verſchlemmern, und müßig durchſtrolchen laſſen, auch für die gefährdete Keuſchheit ihrer Frauen ſo wenig Gefühl und Einſicht zeigen, alſo zwar, daß ſie dieſelben noch in ihre Häuſer einladen, und einen mehr als lüſternen Verkehr mit ihnen pflegen laſſen. Doch davon iſt alle Welt Augenzeuge, und es bedarf daher meiner Erklärung nicht. Was aber die Romaniſten betrifft, ſo will ich noch kurz, was übrigt, abfertigen, indem ich das Geſpräch auf ihre Legaten bringe, welche bei weitem die verderblichſte, von den Göttern im Zorn uns zur Erde geſendete Peſt iſt. Denn wo nur verweilen jene, mit ihren Kurtiſanen, Referendaren, Kopiſten, Schleppträgern, Siegelbewahrern und Ceremonienmeiſtern, einige Zeit, ohne Spuren der Niederträchtigkeit und Schändlichkeit, des Laſters und des Wahnſinns zurückzulaſſen? Oder hat wohl jemand, der der Verführung empfänglich war, mit ihnen Verkehr gepflogen, ohne nicht noch ſchlechter durch ſie geworden zu ſeyn? Gewiß, man ſtößt auf keine, welche alſo ſchlechtes Beiſpiel geben. So oft ſie zu uns kommen, nahmen ſie überdies eine unmenſchliche Summe Geldes mit ſich; denn ihre ganze Beſoldung beſteht in der Befugniß, alle die Gegenden ausplündern zu dürfen, in welche ſie gelangen, und ſo kömmt es denn auch, daß niemand ſo zuverſichtlich plündert, ſchiert, verſtümmelt, zerfleiſcht, wie ſie. Bei dem allem wiſſen ſie ihre Bosheit unter irgend einem anſtändigen Vorwand zu verſchleiern, ſo z. B. manche, als kämen ſie um die

geiſtlichen Orden zu muſtern; andere wiederum halten Verſammlungen und Gerichte, wobei aber keineswegs die des Diebſtahls oder ſonſt eines Verbrechens Bezüchtigten, ſondern alles ſchlichte und redliche, ja ganz unſchuldige Prieſter verdammt werden, als ſolche, die ihnen zu nichts nütze; die Schuldigen dagegen werden mit offnen Armen empfangen, weil ſie mittelſt ihrer Hülfe das Raubhandwerk deſto ſicherer treiben können. Ferner ſind noch Andere blos gekommen, um Geld von uns für den Türkenkrieg zu verlangen, den ſie nun bald zu beginnen gedenken. Dieſe verführen dann allenthalben einen Höllenlärm, ſchleppen rings mit ſich Tafeln herum, auf welchen Scenen der Wütherei der Türken gegen uns, und wie ſie bereits im Blute der Chriſten baden, gemahlt ſind; damit fodern ſie das Herz des einfältigen Pöbels zum Mitleid auf, auf daß ſie für ſich — Gold und Silber ſammeln mögen. Eine vierte Klaſſe von ihnen ſucht Subſidien, um den zuſammenſtürzenden Tempel des heil. Petrus im Vatikan herzuſtellen. Kurz jeder ſchützt ein anderes Lügen-Mährchen vor. Wo ſie durchreiſen, haben ſie Benediktionen und Vermaledeiungen feil, und laſſen ſich abkaufen, was man thun und nicht thun darf; ſie wehren, geſtatten, und trennen Ehen nach Gutdünken, und machen Geſetze über die Speiſen ſelbſt, welche doch Gott zur Ernährung des menſchlichen Körpers geſchaffen; ſie verleihen und nehmen Prieſterwürden ebenfalls nach Willkühr. Sie drängen ſich in alle unſere Concilien und Reichsverſammlungen, und ſind irgendwo Dinge von hoher Wichtigkeit zu verhandeln, ſo werden ſie von den blödſinnigen Fürſten ſicher beigezogen; man läßt ſie, als brächte es uns ſelbſt nicht die geringſte Gefahr, in allem ſich unterrichten, damit ſie es dem Röm. Pabſte ſodann verrathen können. O unglückliches Teutſchland,

unglücklich durch eigene Wahl, das, was es ſieht, nicht ſehen, das, was es erkennt, nicht erkennen will. Doch ſolcher Sachen giebt es eine Menge noch, daß zu viel wäre, es einzeln hier aufzuführen. Ich will alſo mein Kapitel von den heiligen Räubern ſchließen, das ohnehin ſchon zu ſehr ſich ausgedehnt hat, damit wir inzwiſchen etwas Nützlicheres von dir, Franz, lernen; denn es iſt billig, daß auch du dein Scherflein beitrageſt, beſonders, wo du glaubſt, daß ich etwas vergeſſen habe.

Franz. Ich weiß gerade jetzt nichts beizuſetzen; möge dieſer da es thun, wenn er noch etwas auf dem Herzen hat.

Kaufm. Ich habe nichts mehr darauf. Nur um das Eine bitte und beſchwör' ich euch, daß ihr Sorge tragen wollt, Teutſchland einmal von ſeinen vielverderblichen Räubern zu befreien. Denn erſt jetzt finde ich, daß deine oben ausgeſprochene Aeußerung mehr als wahr ſey, nemlich, du werdeſt mir Räuber zeigen, neben denen alle übrigen keine mehr ſeyen. In der That, man darf auf keine andere Sorte von Räuberei mehr achten, die immer Teutſchland noch beſchweren mag, wenn man einmal von dieſer letztern Einſicht gewonnen.

Hutt. Gewiß es ſoll etwas geſchehen, und ich denke, nicht ohne Reſultate: wenn nur dieſer hier zum rüſtigen Kampfgenoſſen ſich mir wird beigeſellen, und ſeinen Beiſtand mir nicht entziehn.

Franz. Ich werde dir beiſtehn, aber erſt bei ſchicklicher Gelegenheit, und wenn die Lage der Dinge mich fordert. Denn du ſcheinſt mir noch viel zu voreilig zu ſeyn.

Hutt. Willſt du den voreilig nennen, der jetzt nur kaum beginnt, und noch lange auf einen Anlaß warten, nachdem doch jene bereits ſo viele Schandthaten verübt haben? Auch glaubſt du nicht, daß jede Zeit

ſchicklich genug ſey, um ihrer Wütherei Widerſtand zu bieten?

Franz. Dennoch hält mich ein Umſtand in Zögerung, der dir ſelbſt gar wohl bewußt iſt; willſt du, daß wir, wenn wir zur Unzeit losſchlagen, von jenen unterdrückt werden ſollen, welche gegen die Rettung teutſcher Nation ſich ſträuben?

Hutt. Behüte der Himmel, wie ſollt' ich das wollen?

Franz. Und doch glaube ich, würde es geſchehen, wenn gleich jetzt andere dir zu deinem Wagniß folgen würden. Darum harre mit mir einen günſtigern Zeitpunkt ab; iſt er einmal eingetreten, ſo wirſt du dann ſelbſt ſagen, er ſey zu Vollbringung dieſer Dinge mehr gelegen als der frühere.

Hutt. Ich will ihn erharren, wenn er nur nicht zu fern iſt.

Franz. Er iſt nicht fern, oder ich müßte mich ſehr täuſchen; denn bereits ſchlägt Teutſchland die Augen auf, und durch dich und Luthern wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, erkennt es die Argliſt allmählig, durch welche es bisher ſchlaftrunken gemacht worden. Es ſcheint auch nicht länger mehr dulden zu können, einen ſo ehrloſen Verkehr mit jenen zahlreichen Müßiggänger-Rotten, und wenn es auch könnte, und weder zur Selbſterkenntniß, noch zur richtigen Anſicht dieſer Dinge ſich erheben wollte, ſo würde doch Chriſtus dagegen ſich erklären, daß man länger ſein noch, unter dem Vorwand der Frömmigkeit, ſpotte, und ſeine Sazzungen umſtürze.

Hutt. Wenn aber jener Zeitpunkt einmal eingetroffen iſt, dann, glaube ich, haben wir beſonders dahin zu wirken, daß wir die ehrenveſteſten Städte Teutſchlands, vergeſſend alle frühern Feindſeligkeiten und Fehden, mit in den Bund für dieſe Sache aufneh-

men. Denn ich ſehe ſie vor allen alle glühend zur Freiheit ſtreben, und wie kein anderer Stand mit Scham über dies ſchnöde Sklavenjoch erfüllt. Sie haben zudem Leute und Geld im Ueberfluß, alſo, daß, wenn dieſe Sache mit den Waffen muß entſchieden werden, wie ich ſicher glaube daß es dazu kommen wird, ſie ſich im Beſitze aller Hülfsmittel wiſſen.

Franz. Ich nehme dieſe Mahnung an, und, billige ganz deinen Plan, wiewohl ich früher ſelbſt ſchon beſchloſſen hatte, mit den Städten mich auszuſöhnen, und ihrer Freundſchaft zu gebrauchen.

Kaufm. Ich vernehme hier eine ungemein erwünſchliche Sache; möge ſie bald Fortſchritte gewinnen.

Franz. Durch mich ſoll keine Verzögerung Statt finden.

Kaufm. Gebe Gott, daß ſie nicht Statt finde. Was die Unſern betrifft, ſo weiß ich ſie für ſolch ein Vorhaben auf das bereitwilligſte geneigt und prompt.

Franz. Auch ich verſpreche mich als prompten Mitarbeiter.

Hutt. Im Fall du es nicht ſeyn willſt, ſollſt du ſchon deinen Bußprediger finden. Ich werde dir mit Bitten und Vermahnungen unaufhörlich anliegen, daß du Teutſchlands Intreſſe in zwei Hauptpunkten zu beſorgen übernimmſt, erſtlich nemlich; daß jene verderbliche Zwietracht, die bisher obgewaltet, erſtickt, und die zwei mächtigſten Stände durch wechſelſeitige Eintracht mit einander verbunden werden; ſodann zweitens; daß unſer Vaterland aus der allerhärteſten und ſchändlichſten Gefangenſchaft ruchloſer Pfaffen wieder zu ſeinem vorigen Anſehen und Beſitz gelange, Chriſtliche Freiheit hergeſtellt, die Wahrheit wieder verherrlicht, Chriſtus die alte Ehre werde.

Kaufm. Dies alles ſcheint den Pfaffenkrieg äußerſt erwünſchlich zu machen; möge Gott der Erlöſer

ihn beſchleunigen. Denn noch nie ſchien mir die Veranlaſſung zu einem Kriege ſo ehrenvoll, und nothwendig als zu dieſem.

Hutt. Wie du ſagſt. Denn wenn die Kaiſer alle diejenigen durch Furcht vor den grauſamſten Strafen abzuhalten für nöthig gefunden, welche mit weltlichen Stellen Schacher trieben, was ſoll man denn jenen thun, die mit dem Heiligen bereits einen Kram errichtet. Mit welch vollgültigem Rechte darfſt du nicht dieſe vertilgen und ausrotten? Und wenn es zu allen Zeiten Noth that, jede Art von Tyrannei zu bekämpfen, mit welchem Eifer haben wir nicht gegen dieſe uns zu ſtellen, da ſie nicht ſolche Tyrannen ſind, die blos unſer Beſitzthum muthwillig anfallen, und der bürgerlichen Freiheit uns berauben, ſondern ſelbſt Treue und Glauben und Religion zu vernichten wagen, die Wahrheit unterdrücken, den Worten Gottes die Ohren der Menſchen verſchließen, ja Chriſtus ſelbſt aus den Gedanken uns zu bringen gern Willens wären, und ſich nicht damit begnügen, den Leib uns zu quälen, ſondern auch gegen die Seele, ſo weit ſie es nemlich im Stande ſind, wüthen, und auf unmenſchliche Weiſe hauſen.

Kaufm. Gott verderbe ſie alle, die die Schöpfer dieſer vielgeſtalteten Verkehrtheit ſind. Du aber werde nicht müde zu vermahnen, noch laß dir das zu ſchulden kommen, was ich einſt von einigen argwöhnen hörte, daß du nemlich durch Geld und Beſtechung von deinem Vorſatz dich abhalten läßt.

Hutt. Dies war ein ſehr ſchlechter Argwohn, möge ihn gehegt haben, wer da wolle. Ich laſſe mich durch nichts abhalten.

Franz. Er wird feſt halten; für ihn kann ich bürgen. Ich kenne dieſen Mann in ſeinem ganzen Weſen, und weiß, in welche Gefahren er ſich ſchon geſtürzt hat, um nur jenen Stürme zu erregen, welche

dermalen blos durch ſein und Luthers Blut ſcheinen beſänftigt werden zu können, und die Ueberzeugung haben, daß dann die Gährung der Gemüther überall aufhöre. Alſo ſehr ſind ſie in Zorn und Haß entbrannt, von darum, daß dieſe zwei vor ganz Teutſchland ihre Praktiken und Finten aufgedeckt haben.

Kaufm. Möge das Aeußerſte geſchehen, ehe jene Menſchen ihres Wunſches theilhaft werden.

Franz. Das müſſen mit uns alle Redlichen wünſchen. Du aber, ſiehſt du nunmehr ein, daß es in Teutſchland mehr als eine Gattung Räuber gebe?

Kaufm. Ich ſehe es, und werde mein Lebtag mich daran erinnern.

Franz. Wirſt du auch in Zukunft etwas ſchonlicher von uns reden?

Kaufm. Auf das allerſchonlichſte, ja ſogar mit Liebe.

Franz. Willſt du mit uns dich verſöhnen?

Kaufm. Von Herzen gern, nur bitte ich, daß auch ihr das Gleiche thun möget.

Franz. Sind wir denn nicht ſchon genugſam mit einander verſöhnt.

Kaufm. Genugſam, wenn das, was ich von euch hörte, euer Ernſt iſt.

Franz. Es iſt unſer Ernſt.

Hutt. Vollkommen unſer Ernſt.

Franz. Reiche mir die Rechte.

Kaufm. Hier haſt du ſie willig.

Franz. Reiche ſie nun auch dort dem Hutten dar.

Kaufm. Herzlich gern. Hier.

Hutt. Möge Chriſtus der Größte und Beſte, dieſe unſere Freundſchaft ſegnen, und geben, daß unſer Beiſpiel unter den beiden Ständen recht weit ſich verbreite. Lebewohl.

Kaufm. Lebt auch ihr Beide wohl.

Franz. Noch einmal, lebe wohl, mein Theuerſter!

Herrn Ulrichs von Hutten

Geſprächbüchlein:

Hermann oder Arminius.

Unterredner:

Hermann. Minos. Merkur. Alexander. Scipio. Hannibal. Cornelius Tacitus.

Hermann. Dieſes Urtheil finde ich denn doch ſehr ungerecht, Minos, wenn je ein Urtheil von dir ungerecht war.

Minos. Etwas glimpflicher, Hermann! ich bitte dich. Wie kommſt du zu dieſer unerhörten Beſchuldigung, daß der vielgerechte Minos jemals eine ungerechte Entſcheidung gefällt? So ſage denn, was für ein Urtheil meinſt du?

Herm. Erſt muß ich dich um Verzeihung bitten, wenn dich die Freimüthigkeit meiner Sprache in etwas beleidigte. Es iſt nun ſo den Teutſchen dies angeboren, nicht viel ſüße Worte zu brauchen, wenn ſie frei und offen ſprechen wollen. In Wahrheit aber muß ich mich beklagen, daß, als du die Ehren ausſpendeteſt und die Belohnungen gleichſam allen größeren Feldherren, die jemals und irgendwo gelebt haben, feſtſetzteſt, mich, als hätte ich gar nie gelebt, ganz übergingeſt. Denn unlängſt iſt durch einen Spruch von dir durch die ganze Elyſiſche Flur und das Gebiet der Seligen, Alexander

der Macedonier als der erſte aller Feldherren, nach ihm, als der zweite im Range, der Römer Scipio, und Hannibal der Karthager als der dritte, ausgerufen worden. Ich allein ward ihnen nicht gleich gewerthet, obgleich ich feſt bei mir überzeugt bin, du würdeſt mir, falls ich es für nöthig gefunden hätte, mich mit ihnen in einen Streit einzulaſſen, ohne weiters den erſten Platz eingeräumt haben.

Min. Deine Klage iſt nicht ohne Grund, Teutſcher; aber warum machteſt du nicht damals deine Forderung geltend, als jene den Wettkampf bei mir eingingen?

Herm. Weil ich nicht glaubte, daß dem Ehrgeiz auch hier noch Spielraum gelaſſen ſey, noch im mindeſten zweifelte, daß du, je nachdem einer im Leben gute oder ſchlechte Verdienſte ſich erworben, mit der größten Billigkeit die Vergeltung beſtimmen würdeſt.

Min. Das thue ich auch eifrigſt. Aber wir richten hier meiſtens nach dem eigenen Geſtändniß der Schatten, und jedem iſt daher vergönnt, über ſeine Verdienſte ſich ſo weit auszubreiten, als er es ſich ſelbſt ſchuldig glaubt. Von dem Uebrigen übergehen wir gar leicht vieles, da wir ſehr ſtark beſchäftigt ſind. Beſonders aber nehmen wir auf manches, was den Punkt des Ehrgeizes betrifft, gar keine Rückſicht, wenn man uns nicht ausdrücklich darum angeht. Denn du ſiehſt ſelber, welch eine Maſſe von Geſchäften, welch eine Laſt von den verſchiedenſten und verwickeltſten Urtheilen uns täglich in Beſchlag nimmt, und wie karg die Stunden der Muße uns zugemeſſen ſind. Gleichwohl würde ich dich, wenn ich mich deſſen erinnert hätte, was du mir nun ins Gedächtniß zurückrufſt, recht gerne herbeigerufen, und mit den Andern vernommen haben.

Herm. Willſt du nicht jetzt noch mich vernehmen,

und die zurückrufen, unter denen du ſo eben den Spruch gefällt?

Minos. Warum ſollt' ich das nicht. He da, Merkur, berufe doch die Feldherren noch einmal hieher, die vor einigen Tagen über ihren Vorzug im Kriegsweſen und in der Taktik geſtritten haben.

Merkur. Jene drei? ja ich entſinne mich. Hier ſind ſie ſchon.

Min. Hier, meine Beſten, iſt jener alte Anführer der Teutſchen, Hermann, der einſt für ihre Freiheit mit den Römern ſtritt und ſiegte. Dieſer, als er gehört hatte, daß ihr euch um den Rang des größten Feldherrn geſtritten, und ich darüber dir Entſcheidung gefällt, behauptete, er ſey dabei ganz unverdient übergangen worden. Er glaubt aber durch Belege darthun zu können, daß Niemand mit ſo viel Fug und Recht dieſe Palme anzuſprechen habe, als er.

Alexander. Er bringe ſie vor.

Scipio. Mir ſehr recht.

Hannibal. Ich habe auch nichts dagegen.

Min. So ſprich, Hermann.

Herm. Zuvor wünſchte ich noch, daß ein gewiſſer Tacitus aus Italien hieher berufen werde, um hier Bericht zu erſtatten, was er mir in ſeiner Hiſtorie für Verdienſte zuerkannt.

Merk. Erſcheine, erſcheine Tacitus! hieher zu mir; du ſollſt wieder einmal reden. Sieh hier dieſen Mann.

Herm. Es lohnt ſich der Mühe, o Italier, daß du hier jenes, mir in deinen Hiſtorien geſpendete Lob noch einmal auf dieſer Stelle herſageſt.

Tacitus. Meinſt du die Stelle, wo ich auch von deinem Untergang Meldung gethan habe?

Herm. Dieſelbe.

Tacit. „Uebrigens erhielt Hermann, nachdem die Römer von hinnen gezogen und Marobodunus vertrieben war, die Freiheitsliebe ſeiner Landsleute zum Feinde gegen ſich ſelbſt, als er nach Herrſchaft trachtete; er ward mit Krieg überzogen, und, nachdem er mit abwechſelndem Glück geſtritten hatte, fiel er, durch Verwandte gemeuchelt. Er war unſtreitig Teutſchlands Befreier, der das römiſche Volk nicht in ſeinen Anfängen, wie andere Könige und Heerführer, ſondern in den Zeiten ſeiner blühendſten Herrſchaft zum Kampf herausgefordert; nicht Sieger in allen Schlachten, aber auch in der Dauer des Krieges nicht beſiegt. Sieben und dreißig Jahre ſeines Lebens, zwölf ſeiner Macht, hatte er erfüllt. Noch wird er von barbariſchen Völkern in Geſängen gefeiert; den griechiſchen Annaliſten iſt er ganz unbekannt, da ſie blos heimiſche Thaten bewundern, bei den Römern nicht ganz nach Würden berühmt, da wir nur Altes herausheben, gegen Neueres aber gleichgültig ſind.

Herm. Nun, Minos, war dieſer Mann im Leben einſt von Treu und Glauben, war er ein Biedermann?

Min. Gewiß war er es. Doch mußt du, Merkur, am beſten wiſſen, wie er gelebt hat; dich verehrte er ja ganz beſonders.

Merk. Aber auf reine Weiſe. Denn rein war er vor allem, und niemand hat wohl noch mit mehr Wahrheitsliebe Geſchichte geſchrieben, und ſeinen Affekten

weniger Spiel gelaſſen, als er. Er ſah auch Teutſchland ſelbſt, ſchilderte darauf die Sitten dieſes Volkes, und gab ſich viele Mühe für Erforſchung der Thaten, die daſelbſt vollführt worden ſind.

Herm. Da er nun nur von ſolcher Seite bekannt war, und in alle meine Begebenheiten wohl eingeweiht, ein ſchriftliches Denkmal mir geſetzt hat, das mir jede fernere Rede von mir ſelbſt erſpart, ſo muß zweifelsohne dieſes vom Feinde mir ausgeſtellte Zeugniß von der größten Wichtigkeit ſeyn. Er nennt mich gleich Anfangs den „Befreier Teutſchlands“, und mir däucht, nicht mit Unrecht, da ich den Römern, die es damals noch ganz waren, trotz ihres Widerſtrebens und trotz ihrer größten Anſtrengungen, mit Waffengewalt dieſes Land entriß und denen die Freiheit erkämpfte, welchen ſie bereits das Sklavenjoch zuerkannt hatten. Er nennt mich ferner ſo, weil ich, was billigermaßen am meiſten zu berückſichtigen iſt, dieſes ihr Reich nicht in den Tagen ſeiner Jugend und ſeines erſt beginnenden Wachsthums, wie andere Könige und Feldherren, z. B. Pyrrhus, Antiochus und hier dieſer Hannibal gethan, ſondern als es in voller Kraft und Blüthe ſtand, nicht nur, als es uns bekriegte, in ſeinem Andrange aufhielt, ſondern es von freien Stücken ſelbſt zum Kampf herausgefordert, und einzig von allen Feinden Roms unbezwingbar, denſelben durchgefochten habe. Aus dieſer Urſache hält er mich auch für den Würdigſten, welchen die Jahrbücher von Hellas und Latium feiern ſollten. Wenn es nun, wie Alle einſtimmen müſſen, ſeit Erbauung der Welt keine furchtbarere Macht auf Erden als die der Römer gab, und ich dieſe in ihrer größten Kraft und Blüthe beſiegte, ſo glaube ich, daß man mich wohl mit allem Recht und Fug für den größten Feldherrn und

vorzüglichſten Taktiker halten dürfe*), ob ich gleich nichts weniger will, als fremden Ruhm ſchmälern, und andere um den Ruf der von ihnen vollführten Thaten beeinträchtigen. Denn immerdar habe ich ohne den geringſten Neid im Herzen es ertragen, daß jeder und bei Allen ganz das gelte, was er wirklich war; und wenn ich von mir ſelbſt geſprochen, ſo habe ich es ohne Eiferſucht gegen Andere gethan. Auch iſt es ſtets mein Beſtreben geweſen, die Tugend ihrer ſelbſt willen zu lieben. Niemals jagte ich dem Ruhme nach. Mir genügte das Bewußtſeyn meiner Thaten. Auch gegenwärtig treibt mich keine Anmaßung, andere Feldherren über mir zu verachten, noch nehme ich mir heraus zu behaupten, daß es keinen größeren als mich geben könne. Vielmehr eracht' ich es der Billigkeit gemäß, daß, wenn ein ſolcher erfunden wird, auch ihm ſein volles Recht werde. Uebrigens werdet ihr mir's verzeihen, wenn ich mit voller Ueberzeugung die Behauptung mir erlaube, daß ich wohl keinem von allen denen, die bisher um den Preis geſtritten, zu weichen verbunden bin.

Min. Sie werden dich ruhig anhören; ich bürge für ſie.

Herm. Zuerſt muß ich, Hannibal, dich vornehmen, der du, wovon ſie ein ſo gewaltiges Aufſehen machen, vorzüglich deshalb ſo geprieſen wurdeſt, weil du von kleinen Anfängen zu einer erſtaunenswerthen Größe fortſchritteſt. Ich werde dir aber zeigen, daß, wenn dies wirklich ein Ruhm iſt, er mit beſſerm Fug und Recht mir, als dir oder irgend einem andern, zugehöre. Denn keiner von allen denen, welche Großthaten im Kriege vollbracht, hat durch größere Schwierigkeiten ſich hin-

*) Ein kleiner Zuſatz, der eine bloße Wiederholung enthält, iſt hier weggelaſſen.

durch zu winden, oder mit größeren Gefahren wie ich zu ringen gehabt. Denn wo ſollte ich eine hinreichende Macht hernehmen, da das Vaterland in einer ſo verzweifelten Lage, ja dem Abgrunde nahe ſtand? Zu einem durchgreifenden Anſehen ſtand meine Jugend mir im Wege. Noch hatte ich nämlich mein vier und zwanzigſtes Jahr nicht zurückgelegt, und dennoch bereits als tapferer Krieger mich bewährt, als ich an die Spitze eines Heeres zu ſtehen kam, das noch nicht vorhanden war, und von dem es, ohngeachtet die ſchleunigſte Rüſtung nothwendig war, noch zweifelhaft ſchien, ob es bei der großen Zerſplitterung der Volksſtämme je möchte zu Stande kommen. Ich denke nicht, daß einer etwa den Verdacht hege, ich hätte das Meiſte durch Geld vermocht; denn damals gab es gar kein Geld in Teutſchland. Trotz dieſes äußerſten Mangels an Bedürfniſſen und Menſchen aber, in bitterſter Armuth, verlaſſen von Allen und von allen Seiten gehindert, bahnte ich mir dennoch eine Gaſſe zu Erkämpfung der Freiheit; gründete, aller Macht, Hilfe und Unterſtützung bar, und nur durch meine alleinige Seelenkraft reich und ſtark, aus mir ſelbſt heraus eine neue Epoche der Dinge, und ſetzte nicht etwa einen höchſt gefährlichen, bereits früher begonnenen Krieg weiter fort, ſondern entfachte einen von jedermann zum voraus für verloren geachteten, ja wohl gar den Gedanken der Menſchen längſt fremd gewordenen Krieg von freien Stücken, indem ich es meiner würdig hielt, nichts vom Glücke zu verlangen, ſondern von den Göttern mir das Loos zugefallen glaubte: lieber thatkräftig mich zu bewegen, als ängſtlich zu harren und zu hoffen. Denn wie du gehört haben wirſt, ſo kündigte ich den Krieg zuerſt an, trotz der Verrätherei der eigenen Blutsverwandten, des Segeſtes, des Inguiomer und meines Bruders

Flavius, der mit bedeutender Streitmacht den Feinden ſich angeſchloſſen hatte; ich kündigte ihn an, ſage ich, dieſen Krieg, mit einem Heere, das keine Disciplin kannte, dem jeder Zweig der Wiſſenſchaft vom Kriegsweſen gänzlich fremd war, das eine ihm beinahe unnütze Bewaffnung hatte, und ſo gänzlich von allem kriegeriſchen Apparat ſich entblößt ſah, daß es nicht einmal genug Eiſen fand, um Pfeile ſich zu verfertigen. Dieſe Lücken alle erſetzte und ergänzte ich durch die Weisheit und Rüſtigkeit meines Geiſtes, und als die Feinde höchlich gegen mich Verachtung zeigten, ſo benutzte ich dieſe Verachtung zu ihrem Untergang, und ſtürmte mit ſolcher Blitzesſchnelle gegen ſie an, daß ich mit ihnen handgemein wurde, ehe nur irgend jemand glauben mochte, daß ich hätte im Ernſt mich zum Streit erhoben, und den Mord in ihre Mitte trug, ehe ſie ſich nur überzeugen konnten, daß ich ein Kriegsheer angeworben. Kein geringes Ziel aber hatt' ich mir beim Beginn eines ſo ſchweren Werkes vorgeſetzt: drei Legionen, und unter dieſen die Marciſche, das tapferſte, mit allen Hilfsmitteln im Ueberfluß verſehene, durch ſeine Disciplin ſowohl als Erfahrung im Kriegshandwerk, und durch Streitbarkeit und Mannlichkeit unter den Römern vor allen übrigen ausgezeichnetſte Heer, wurde mit dem Feldherrn ſelbſt und mehrern Legaten gleich in der erſten Schlacht durch mich erſchlagen und vollſtändig vernichtet. In dieſen Tagen mithin ruhte des geſammten Vaterlandes Rettung auf meiner einzigen Perſon, und Scipio mag nicht ſagen, daß er ſeine römiſche Republik aus ſolchem Schrecken und aus ſolcher Erniedrigung und in ſo ſchneller Friſt wieder hergeſtellt habe, wie ich mein ganz zertretenes und zerriſſenes Teutſchland. Doch nicht mit Worten will ich die Größe dieſer That zu ſchildern trachten; die alten Geſchichtſchrei-

der Roms ſelbſt melden täglich zur Genüge, welch böſer Stern ich ihnen damals war, und wie ich die mächtigſte Stadt und das blühendſte Reich in unnennbaren Jammer geſtürzt, und jene Beherrſcher der Erde und ſtolzen Bürger in der Toga, wie nie zuvor ein Anderer, mit Furcht und Zittern und Beben erfüllt. Denn in der That, was ſelbſt du, Hannibal, der du doch bis vor die Thore der Stadt geritten, nicht bewirkteſt, habe ich in dem äußerſten Winkel Teutſchlands, in ſo weiter Entfernung, durch ſo viele Flüſſe und Sümpfe, Gebirge und Pfade getrennt, die keines Menſchen Fuß betreten, noch irgend eines Auge erſpäht, ja geſchieden durch jene himmelhohe Bergkette der Alpen — bewirkt: nämlich, die römiſche Hauptſtadt zu ſolcher Verzweiflung getrieben, daß jener Auguſtus, ihr Kaiſer, der von den Menſchen ſonſt gewöhnlich nur der „Beſtändig-Glückliche" genannt wird, und der unter allen Cäſaren am gewaltigſten in dieſem Reiche geherrſcht hat, in den erſten Tagen des Schreckens beharrlich auf ſeinem Entſchluß zu ſterben blieb, um nicht — was mir jedoch nie in den Sinn kam — Rom von mir erobert zu ſehen; daß er ferner, wie die Annalen melden, den Kopf ſich an die Thür ſtieß; endlich in der ganzen Stadt Wachen, vor die Thore Poſten, und außerhalb Beſatzungen aufſtellte, den Statthaltern der Provinzen die Verwaltung verlängerte und dem Jupiter neue prachtvolle Spiele gelobte, wenn er die Republik in eine günſtigere Lage wieder verſetzen würde; kurz, daß er für das allgemeine Weſen Maßregeln traf, zu denen man nur in Tagen äußerſter Noth ſonſt geſchritten war, und niemals zu Rom mit ſolcher Aengſtlichkeit fürgeſorgt wurde, „daß dem Staate kein Schaden erwachſe", und Schreck und Verwirrung allenthalben die Gemüther der Menſchen ſchlug. Es war

aber auch jene Niederlage für die Römer wirklich von den blutigſten Nachwehen, ja mit ihrem gewiſſen Untergang verbunden. Dies alles habe ich begonnen und vollführt, als Teutſchland in einem Zuſtande gänzlicher Zerſtückelung und Ohnmacht beinahe lag, jene Republik aber in den blühendſten Umſtänden, auf dem Gipfel des Glückes und fortdauernd im Wachsthum ſich begriffen fand, und keineswegs, nachdem ich, wie Alexander hier, zuerſt von meinem Vater ein Reich, oder wie jene dort, vom Senat ein Kriegsheer mit dem Oberbefehl erhalten hatte.

Nach dieſem ſchlichtete ich raſtlos auch die Wirren im Lande ſelbſt, eine nach der andern; forderte allenthalben die Urheber des Abfalls zum Kampfe heraus; beſtrafte mehrere derſelben mit Zuſtimmung meiner Landsleute, andern dagegen, die um Verzeihung baten, gewährt' ich ſie. Die Ueberläufer führte ich zu ihrer Pflicht zurück; die, ſo da ſich ergeben hatten, bracht' ich dem Volke wieder zu. Ich reinigte alles und allenthalben von Laſtern. Ich erklärte den für unwerth des teutſchen Namens, welcher einem Fremden Tribut entrichten, oder unter welchen Bedingungen immer ſich ihm verpflichten würde. Ich erklärte auch das für eine unauslöſchliche Volksſchmach, daß jemals zwiſchen Elbe und Rhein Beil und Ruthen und eine römiſche Toga erblickt worden ſeyen. Nachdem ich nun ſo die Gemüther meiner Landsleute neuerdings zum Feſthalten an der Freiheit entflammt, verhieß ich ihnen nebenbei, daß binnen kurzer Zeit keine Spur von Römern mehr in Teutſchland gefunden werden, ja ihr Andenken ganz dereinſt verſchwinden ſollte. Auch hielt ich darin Wort, obgleich die Feinde ihr Möglichſtes dagegen verſuchten. Denn der Kern der kraft- und hoffnungsvollſten Jugend Rom's ward zum Kriege wider

die Teutſchen auserkieſen, um die Niederlage des Varus glänzend zu rächen. Man ſendete auch einen nicht zu verachtenden Krieger in der Perſon des Tiberius Nero, und ſeines Bruders, jenes mit wenigen Feldherren würdig zu vergleichenden, herrlich gemutheten Mannes, Druſus, und ſo Andere mehr; ſie alle ſtritten mit mir, kehrten nach Rom zurück und triumphirten; ich aber behauptete, während täglich das Anſehen der Freiheit ſtieg, Teutſchlands Unabhängigkeit und Selbſtherrlichkeit. Darauf hielt ich auch den Andrang des Germanicus, eines durch hohen Heldenmuth ausgezeichneten Feldherrn, und ſeines durch langjährige Erfahrungen im Kriegsweſen furchtbaren Legaten Cäcina auf, und ſchlug ſie, als ſie mit einer Flotte von 1000 Schiffen, gleich als wollten ſie ein zweites Troja erobern, gegen mich ſich in Bewegung ſetzten, zurück, wobei die Römer große und höchſt traurige Niederlagen erlitten; eben ſo fiel Kariovaldus, der Bataviſche Heeresfürſt, welcher unter den Hilfstruppen der Feinde ſtritt, mit vielen Edlen unter meinem Schwerte. Ich zerſchlug auch in rächeriſchem Kampfe die Kraft der Katten und Frieſen, die auf der Seite unſerer Widerſacher ſich eingefunden hatten.

Inzwiſchen ward, während mein Bruder Flavius im Auslande Ränke ſpielte, Inguiomer aber zu Hauſe ſich zur Theilnahme bewegen ließ, jener ruchloſe Abfall des Segeſtes zu Stande gebracht. Der treuloſe Verräther ſchonte ſeine eigene Tochter, meine Gemahlin, die überdies noch ſchwanger war, nicht, ſondern führte ſie und viele edle Frauen mehr in eine ſchmachvolle Gefangenſchaft, und zur Zierung des Triumphes mit nach Rom ab. Eben ſo ward Segimer mit ſeinem Sohne zu den Feinden flüchtig. Viele meiner Hei-

mathgenoſſen beſtach man mit Gold, ſo daß ſie meinem Leben nachſtellten; andere begannen offen alle erdenkliche Feindſeligkeiten; vorzüglich aber war Adgandeſtrio der Katte thätig, und erlaubte ſich alle Mittel in ſolchem Grade, daß er ein zu jener Zeit dem teutſchen Volke ganz unbekanntes Verbrechen beging, nämlich Gift von den Römern ſich erbat, um mich damit zu tödten. Ich aber, unerſchüttert durch dies alles, ſetzte aufs Beharrlichſte meine Unternehmungen weiter fort, und hatte nichts im Auge, als das gute Recht meines Vaterlandes und den alten Ruhm der Germanen. Und obgleich es damals kein wirkſameres Mittel gab, das Herz eines Teutſchen zu erſchüttern, als wenn er ſein Weib in Feindesgewalt wußte, und eine ſolche Gefangenſchaft für das Fürchterlichſte galt, und obgleich ich das meinige aufs zärtlichſte liebte, und eben ſo inniger Liebe von ihrer Seite mir bewußt war, auch mein Schmerz um ein Beträchtliches dadurch vergrößert ward, weil ich ſie geſegneten Leibes verloren: ſo ward ich dennoch dieſes meines Schmerzes Herr, und ließ den Gram, der mich einzeln getroffen, die Begeiſterung für mein Vaterland nicht vermindern. Vielmehr trieb der in heilige Rache vewandelte Zorn mich an, alles nur noch feuriger als früher ſelbſt zu wagen. Deß müſſen mir auch die Unterirdiſchen hier ſelber Zeugen ſtehen, welch zahlreiche Menge von Römern ich täglich zu den Schatten geſendet, wie heftig und mannigfach ich unter die Vaterlandsverräther den Tod getragen, und ringsher einen hartnäckigen, mörderiſchen Krieg hin verpflanzt. Da habe ich den Römern, daß glühende Scham ſie überzog, vor aller Welt kund gethan, daß ich nicht nach Verrätherweiſe und mit ſchwangern Weibern Krieg führe, ſondern offen, Mann gegen Mann in Wehr, mir herausfordere, um das Schwert meiner

Rache in ihre Bruſt zu ſtoßen. So iſt es denn geſchehen, daß ich die Römer gänzlich aus Teutſchland heraustrieb, und traun! von dieſer Zeit bis an den heutigen Tag glaube ich nicht, daß ſie darin irgend eine Herrſchaft mehr übten.

Noch übrigte Marobodus der Sueve; weil dieſer in Folge ſeines Bündniſſes mit den Römern mir Widerpart hielt, bekriegte ich ihn mit aller meiner Macht. Wohl ſetzte es einen ſchweren und gefahrvollen Streit: denn ich hatte es mit einem ſehr mächtigen, in allen Zweigen der Kriegswiſſenſchaft äußerſt bewanderten Könige zu thun, der die ſtreitbaren Suevenſtämme, eine ungeheure Macht von Bundesgenoſſen und unermeßlichen Kriegsbedarf mit ſich führte, auch überdies von den Römern mit Geld unterſtützt wurde, und durch den Uebergang Inguiomers eine bedeutende Heerabtheilung mir entriſſen worden war. Dennoch, nach verſchiedenen Zufällen, und nachdem das Glück lange hin und her geſchwankt, neigte es ſich der gerechtern Sache zu; ich überwand durch den Willen der Götter meinen Gegner in einer mörderiſchen Schlacht, und jagte ihn bis in die äußerſten Schlupfwinkel des Herzyniſchen Waldes vor mir her. Aber auch da drohte ihm noch immer Gefahr, und um ihr zu entgehen, floh er nach Italien nunmehr, wo er von den Römern nach Gebühr in ſeinen Hoffnungen ſich betrogen ſah, ob ſie ihm gleich alles auf das Freigebigſte zugeſichert hatten: denn er mußte in Schmach und Verachtung ergreiſen. Ich dagegen ſtellte unter den Teutſchen eine Verbindung und Einheit her, und begann nunmehr des heißerſehnten Gutes der Freiheit, das ich errungen, zu genießen. Wer alſo nur den zweiten Rang mir zuerkennen und die erſte Palme mir abſprechen will, muß Größeres, als das ſo eben Erzählte iſt, geleiſtet haben. Allein da

um die Erfahrung im Kriegsweſen, um die Tüchtigkeit in Führung des Oberbefehls und um die Gewandtheit in Anführung eines Heeres hier der Streit geführt wird, ſo möcht' ich denjenigen ſehen, welcher hierin mir den Vorzug ſtreitig machen, und in Abrede ſtellen darf, daß dieſe Eigenſchaften ſämmtlich bei mir nicht erfunden worden, bei mir, der ich trotz den ungeheuerſten Schwierigkeiten, wie ich ſie kaum erſt beſchrieb, ſo große Thaten und gegen einen ſolchen Feind vollführt, auch dieſelben, im Kampf immerdar bezwungen, bis an mein Lebensende fortgeſetzt habe. Nicht eiferſüchtig bin ich auf fremden Ruhm, aber von jenen, mögt ihr dies Wort mir nicht übel deuten, griff jeder eine nur mittelmäßige Macht und meiſt nur vereinzelte Streitkräfte an. Ich aber die Beherrſcherin des Erdkreiſes, und zwar, wie ſchon geſagt wurde, zur Zeit ihrer höchſten Macht, als die Kräfte aller Völker in e i n e Streitmaſſe ihr zuſtrömten, und entzündete freiwillig gegen mich einen Krieg, der nach jeder Niederlage ſich immer wieder neu zu gebären ſchien, ſetzte ihn, während Wechſelfälle ohne Unterlaß ſich drängten, die längſte Zeit beharrlich fort, beſiegte und ſchlug ſie vollſtändig und entſcheidend (was ſelbſt die Feinde nicht läugnen) und erhielt mein Vaterland, nachdem ich das fremde Joch von ihm abgeſchüttelt, zu einer Zeit ſelbſtſtändig und von neuem für ſeine Freiheit wachſam, wo alle Völker der Welt beinahe ſchmiegſam in eine gemeinſchaftliche Sklaverei den Nacken bogen. Vergebens wird ſich Alexander dich zu überzeugen bemühen, daß er die Römer, wie ſie in jener Periode beſchaffen waren, mit ſo leichter Mühe beſiegt haben würde, wie jene weibiſchen Nationen Aſiens, von welchen gerade einer dieſer Römer, nachdem er ſie ohne große Anſtrengung bezwungen, jene merkwürdige Inſchrift ſeinem Triumphzug vortragen

ließ: „Ich kam, ſah und überwand“; oder wie jene wehrloſen Völkerſchaften Indiens, welche, als des Krieges ungewohnt, dieſer König ſchlemmernd, mit einem Heere von lauter trunkenen und bacchantiſch taumelnden Soldaten, ſo weit er nur auf ſie ſtieß, vor ſich hertrieb und zur Ergebung zwang. Denn die, von denen er das meiſte Aufheben macht, die Scythen, ſah er bloß von ferne. Sein eigener Oheim, der berühmte König der Epiroten, welcher nicht ſo faſt mit den Römern, als in Italien Krieg führte, pflegte oft zu ſagen: er ſey auf Männer, ſein Neffe auf lauter Weiber geſtoßen. Uebrigens ging mein höchſtes Streben ſtets nach Tugend, niemals ſtachelte mich Ruhm- und Habſucht. Ich errichtete mir keine Trophäen von darum, daß ich die Römer vertrieben, und ſtritt weder für Reichthum noch Herrſcher-Macht: nur Ein Ziel ſtand mir klar vor der Seele; auf dieſes bezog ſich alles in meinem Leben, nämlich: dem Vaterlande mit dem Schwerte die verlorne Freiheit wieder zu erringen. Mein ganzes Leben habe ich auch nur in Tugenden der erſten Größe zugebracht, bis der Neid in meinen Landsleuten erwachte, und Blutsverwandte hinterliſtig gegen mich ein Bubenſtück verübten: da hab' ich meine freie, über alle Unfälle ſiegende Seele, (weil das Selbſtbewußtſeyn unſterblicher Verdienſte um das Vaterland und eines bisher rein durchwandelten Lebens ſie erhob), hieher zu den Schatten gebracht.

Es iſt nun an dir, o Minos, zu erwägen, ob du mir irgend einen vorziehen willſt, der entweder durch beengtere Pfade des Geſchicks, einzig von ſeiner Tugend gehalten, ſich zu ſolcher Größe emporgewunden, oder bedeutendere Kriege geführt, für eine heiligere Sache das Schwert gezückt, größere Streitkräfte zerſchlagen, im Leben weniger den Leidenſchaften ſich hingegeben,

oder ſtarkmüthiger an dem Guten und Rechten gehangen hat; kurz, wem du von allen, die durch Trefflichkeiten, wie die beſchriebenen, ſich ausgezeichnet, die erſte Stelle nach beſtem Fug und Recht einräumen willſt.

Min. Wahrlich dieſer Mann hat eine nicht nur des größten Imperators, ſondern auch des edelſten Menſchen würdige Rede gehalten. Ich weiß auch, daß alles, was er erzählt, der Wahrheit gemäß, und nichts von ihm hinzugedichtet worden iſt; ich ſelbſt erſtaunte damals — noch entſinne ich mich deſſen gar wohl, — höchlich, wie ein Barbariſcher ſolche Geiſteskraft entwickeln mochte. Aus dieſem Grunde, und weil er damals für die gerechteſte Sache ſein kühnes Wagniß begann, und durch Heldenmuth und Tugend und kriegeriſche Weisheit ſo gewaltig wurde, aber immer nur für die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes in Gefahren ſich ſtürzte, auch niemals durch Laſter ſich befleckte, ſo ſehe ich, beim Jupiter, nicht ein, warum man ihn nicht geradezu für den erſten Feldherrn erklären ſollte. Ich zweifle daher keineswegs, daß ich ihm, wenn er gleich Anfangs mit euch, lieber Alexander, den Wettkampf eingegangen wäre, die Palme von Herzen zugeſprochen haben würde. Leider aber iſt nun einmal der Spruch gefällt, ihn zunichte zu machen, will Recht und Billigkeit mir nicht erlauben; auch darf ich die einmal feſtgeſetzte Ordnung nicht mehr verrücken: möge es dir daher genügen, Hermann, daß dies Urtheil meines Herzens iſt, was ich, ſo du mit jenen Ehrgeizigen dich in einen Kampf hätteſt einlaſſen wollen, auch in Worten ausgeſprochen haben würde. Weil du nun aber doch Teutſchlands Befreier warſt, und Alle eingeſtehen müſſen, daß du in einem für die Freiheit geführten Kriege unbeſiegt geblieben, und nicht leicht ein Krieger ſo viele Gefahren beſtanden, noch dem allgemeinen Beſten ſo großes Frommen gebracht,

ſo will ich dich zu dem Brutus ſtellen, und unter den Rächern vaterländiſcher Freiheit den erſten Platz dir anweiſen. Dies ſey daher dein Geſchäft nun, Merkur: auf dem Forum und in den Straßen, im Circus und wo ſich Götter und Menſchen am meiſten verſammeln, ſollſt du Hermann den Cherusker als den freiheitglühendſten, unbezwungenſten und teutſcheſten aller Helden ausrufen, und Alles ſoll ihn hinfüro nur mit dieſem Namen begrüßen. Alſo iſt es von mir verordnet und beſchloſſen, und niemand wage es hinfüro, dieſem Beſchluß zu widerſprechen!

Alex. Aber dieſer hat doch einſt gedient; ich aber war ein König, und immer frei.

Herm. Der Geſinnung nach war ich keinem Menſchen je unterthan. Denn unaufhörlich ſchwebte mir das Bild der Freiheit vor, und meine ganze Seele war blos von dem einen Gedanken erfüllt, wie ich bei der nächſten günſtigen Gelegenheit meinem Vaterlande helfen möchte; ſo lange aber meine Landsleute ſich geruhig in ihrer Knechtſchaft verhielten, und keine Bahn ſich mir eröffnet hatte, Thaten zu vollführen, verbarg ich meinen tiefen Plan und verſchloß meine ſorgliche Liebe zur Freiheit tief in der Bruſt.

Alex. Das iſt es eben, was jene dir vorwerfen: du hätteſt von denen nicht abfallen ſollen, deren Joch du einmal angenommen hatteſt.

Herm. Darauf erwiedere ich Folgendes: Ich habe ihr Joch niemals angenommen, noch in meinem Herzen eingewilligt, Knecht zu ſeyn; ferner glaub' ich, wenn auch eine unglückliche Zeit durch das Geſetz der Nothwendigkeit mich dazu gezwungen, keine Verpflichtung gehabt zu haben, die Gelegenheit, mich frei zu machen, wo ſie immer ſich gezeigt, nicht dazu zu benützen. Denn wel-

ches Recht kann der für ſich geltend machen, der einem andern die erſte Wohlthat der Natur raubt? Oder wie kann das zum Unrecht ſich ſtempeln, wenn ich etwas mit Gewalt mir Entriſſenes durch gleiche Gewalt wieder an mich ziehe?

Alex. Du hatteſt aber doch dein Wort gegeben.

Herm. Nie hab' ich es gegeben, um Unwürdiges ruhig erdulden zu wollen. Wohl hätt' ich, ohne meinem Rechts- und Freiheitsgefühl zu vergeben, gehorchen können, wenn jene mit Beſcheidenheit und Milde hätten herrſchen wollen. Hab' ich nun aber gleich, gezwungen durch Gewalt und Unrecht, meinen Eid geleiſtet, ſo iſt man doch ſchon im gemeinen Leben in dem Grundſatz übereingekommen, daß der Eid ungültig ſey, welchen Räuber von denjenigen erzwingen, die, im Drange der Noth, leicht zu Einräumung ſolcher Dinge ſich verſtehen, die ſie, die Eigenthümer, nicht ſchuldig ſind herzugeben, noch jene Räuber berechtigt, ſie für ſich zu gebrauchen. Ferner, hat nicht der, ſo den andern in ſein Joch zwingt, nur ſo lange ein Recht, von ihm Gehorſam zu fordern, als er mit Gewalt ihn darin feſthalten kann? Und darf ich das, was mir mit dem Schwert, offenbar gegen alles Recht, geraubt worden, nicht ebenfalls mit dem Schwert wieder zurück mir erkämpfen? Kann es, wenn es gegen die Natur iſt, aus einem freien Menſchen einen Sklaven zu machen, gegen die Geſetze ſeyn, ſehnſüchtig nach dieſem Geſchenk der Natur wieder aufzublicken. Nur der Eid iſt wirklich ein ſolcher, der für das geſchworen wird, wozu wir verpflichtet ſind. Nun aber ſage mir, kann wohl irgend jemand verpflichtet ſeyn, geduldig ſolche Dinge zu ertragen, die die Römer ſich damals in Teutſchland zu Schulden kommen ließen, und die ſich Varus, meines

Erachtens der habſüchtigſte und ungerechteſte Menſch der je auf Erden gelebt hat, ſich erlaubte? Nachdme er nämlich zuerſt Syrien durch Erpreſſungen ganz ausgeſogen hatte, nahm er ſich vor, auch Teutſchland mittelſt ſeiner Räuberkniffe gänzlich aufzuzehren. Er ging in der Hoffahrt und Niederträchtigkeit ſeines Herzens ſo weit, zu glauben, daß die Teutſchen lauter Beſtien und vernunftloſe Packthiere und keine Menſchen wären, und daß er keine Unwürdigkeit begehen könnte, die ſie abzuwehren und zu bekämpfen das Recht hätten. Darum ließ er denn ſeinem Wahnſinne freien Zügel, und es gab kein Verbrechen und kein Laſter, das er ſich nicht erlaubt hätte. Und darum habe auch ich, als ich jene That beging, keineswegs meinen legitimen Beherrſchern die Treue gebrochen, ſondern blos gegen die nichtswürdigſten Tyrannen das gute Recht meines Vaterlands und das gemeinſame Recht aller Völker gehandhabt.

Min. Er hat ſeine Sache trefflich vertheidigt, und ich ſelbſt bin der Ueberzeugung, keiner ſey dem Andern ſo ganz zum Frieden verpflichtet, daß er nicht, wenn Urſachen dieſer Art ihn zum Zorne reizen, das Recht habe, ihn umzuſtoßen.

Scip. Die Unſrigen werfen ihm aber trotz dem Treuloſigkeit vor, und meinen auch, er habe ſeinen Sieg über den Varus mit allzu großer Grauſamkeit mißbraucht.

Herm. Auf die gleiche Weiſe, Scipio, wären mithin alle Tyrannenmörder und Vertheidiger vaterländiſcher Freiheit treulos, beſonders die eurigen, welche die Tarquinier herausgetrieben, und den Cäſar erſchlagen haben, und dennoch erlangten dieſe letztern den glänzendſten Namen und eine ewige Glorie bei euch. Ich

glaube aber vielmehr, diejenigen bewähren ſich treulos, welche nach allen Wechſeln des Glückes ſich richten, und je nach denſelben ihre Treue käuflich herumtragen. Mich dagegen trieb die Heiligkeit meiner Sache, auch gegen die Schläge des Mißgeſchicks ſtandhaft zu ſtehn. Doch Minos ſelbſt entſcheide, ob es mir nicht erlaubt war, ein ſo grauſam trutziges Verfahren, wie das des Quintilius, durch eine nicht minder furchtbare Beſtrafung meinerſeits zu rächen, nachdem mir die Götter hiefür eine günſtige Gelegenheit darreichten?

Min. Ich halte dafür, es ſey dir erlaubt geweſen.

Hann. Noch eins! Du ſelbſt, der du dich rühmeſt, jede andere Rückſicht ſey bei dir von der Begeiſterung für dein Vaterland überwogen worden, wirſt gleichwohl bezüchtigt, nach der Herrſchaft geſtrebt, und nachdem du das fremde Joch angeblich vom Nacken deiner Landsleute gewälzt, Plane geſchmiedet zu haben, dein eigenes ihnen aufzulegen; ſolche verrätheriſche That fiel mir nie auch nur von fern in die Seele; darum gebührt ſich's ſchon deswegen, daß ich dir vorgezogen werde.

Herm. Nichts weniger als aus dieſer Urſache, wenn Minos ſich treu bleiben will. Denn niemals hat mich die Begierde angewandelt, zum Herrſcher mich aufzuwerfen. Blos der Neid meiner Widerſacher hat dieſen Verdacht gegen mich in das Herz der Menſchen geſäet. Wir alle haben es leider gleich nur zu ſehr erfahren, wie unzertrennlich mit der Natur des Menſchen es iſt, daß viele und ausgezeichnete Tugenden in gleichem Maße die Eiferſucht wecken. Denn die allein fühlen ſich von keinem Neide beſchwert, bei denen keine Tugend an das Licht des Tages tritt. Der Neid ſucht die am tiefſten zu verwunden, welche die letztere auf recht hohe Stufe erhob. Uebrigens iſt es unumgänglich noth-

wendig, daß der recht viel auf das Allgemeine vermöge, welcher die Angelegenheiten des Ganzen mit Erfolg leiten und verwalten ſoll. Wie ſchlimm würde es aber um unſere Volksfreiheit geſtanden haben, wenn ich gleich auf die erſte ſchiefe Meinung eines einzelnen Individuums von mir, die Kräfte, mit welchen ich ſie ſchüzzen ſollte, aus den Händen gegeben hätte. Während ich daher aus dieſem Beweggrund und zu dieſem Zweck die mir anvertraute Macht behielt, und alle Biedermänner damit ihre Zufriedenheit bezeigten, konnt' ich dennoch der Verläumdung von Schlechtgeſinnten nicht entgehen: als trachte ich mir die Zwingherrſchaft zu gewinnen. Geſetzt aber auch, ich hätte die Herrſchaft an mich geriſſen, wem hätte ſie wohl mit größerm Recht gebührt, als dem, welcher diejenigen aus fremder Sklaverei erlöſt hatte, welche er unter ein vaterländiſches Reich zu vereinigen Willens war? Das Vaterland würde auch dann mir die Schuld noch nicht würdig genug abgetragen haben, wenn es mir, für Herſtellung ſeiner Freiheit und Errettung vom nahen Untergang, auch freiwillig die Krone angetragen hätte. Allein das Andenken an die empfangene große Wohlthat erloſch bei ihm ſchon nach einigem Zeitverlauf, und es ließ mich ruhig zuerſt von den Schlingen der Verläumdung umgarnen, ſodann durch Verrath mich untergehen. Leider war ich nicht der erſte, noch werd' ich der letzte ſeyn, dem dies geſchieht. Oder wußten vielleicht die Karthaginienſer dir mehr Dank für deine großen Verdienſte um ſie? Traf dich nicht auch und ſtürzte dich nicht in deiner eigenen Heimath Verfolgung von Seite deiner Feinde?

Hann. Sie ſtürzte mich, ich geſtehe es.

Herm. Ward nicht Scipio von dem Vaterlande, das er auf das Glänzendſte mit Ruhm bedeckt hatte, nach ſo vielen Großthaten das Loos zu Theil, daß er

nicht einmal darin ſterben durfte? Und bereitete nicht auch dem Alexandros ſelbſt heimiſche Eiferſucht den Tod?

Min. Auch daraus haſt du dich gut gezogen. Gewiß, es iſt ſo. Es iſt noch nie ein berühmter Mann erfunden worden, dem ſeine Tugend nicht zum Verbrechen angerechnet ward. Es iſt daher für alle, die den Hermann kennen, Pflicht, ihn von ganzer Seele ſeines herrlichen Weſens willen von Herzen zu lieben. Und darum ſollſt du auch, du teutſcher Mann, hochgeehrt vor vielen ſeyn, und nimmermehr darf unter uns die Erinnerung an deine Tugenden verſchwinden. Doch nun, Merkur, gebiet' ihm, dir zu folgen, und vollziehe genau meinen Auftrag! Ihr aber kehrt nach eurem Aufenthalt zurück.

Merk. Folge mir!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Hutten, Ulrich <<von>>,

Des teutschen Ritters Ulrich von Hutten auserlesene Werke

Bd.: 3

Leipzig 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.r.r.o.6(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712392-1